



J. publ. E.

462

Vidzthum

<36630137000017



<36630137000017

Bayer. Staatsbibliothek

Mit einem Vorworte
von
Dr. Karl Müller

Karl Friedrich Graf Vitzthum von Eckstädt

Berlin und Wien 1845–1852

Politische Privatbriefe

Stuttgart

Verlag der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1886

M. 5. — Elegant gebunden M. 6. —

Oben und an der Seite aufgeschnittene, sowie Spuren des Lesens an sich tragende Exemplare werden nicht zurückgenommen.

BERLIN UND WIEN

IN DEN JAHREN

1845—1852

POLITISCHE PRIVATBRIEFE

DES

DAMALIGEN K. SÄCHS. LEGATIONSSECRETÄRS

KARL FRIEDRICH GRAFEN VITZTHUM VON ECKSTÄDT

MIT EINEM VORWORTE

VON

D^{R.} KARL MÜLLER

Et haec olim meminisse juvabit
Vergil



STUTTGART

VERLAG DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG

1886

Alle Rechte vorbehalten.



Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Vorwort.

Fünf Kriege von europäischer Bedeutung haben seit einem Menschenalter die Schöpfungen des Wiener Congresses, welcher das Gleichgewicht unseres Welttheils herzustellen versucht hatte, in ihren Grundfesten erschüttert, die Karte von Europa umgestaltet und namentlich in Deutschland eine Staatsumwälzung herbeigeführt, die nur mit derjenigen zu vergleichen ist, welche, durch die kirchliche Reformation des sechzehnten Jahrhunderts hervorgerufen, in dem Westphälischen Frieden ihren völkerrechtlichen Ausdruck gefunden hat.

Die letzten Friedensjahre, welche diesem ereignissreichen Menschenalter vorangiengen, gehören bereits der Geschichte an.

Das Studium dieser Jahre ist desshalb so hochwichtig, weil sich die Lösung, welche das deutsche Problem durch die Schlachten von Sadowa und Sedan gefunden, genetisch nur erklärt durch die Geschichte der Zeit, in welcher die französische Februar-Revolution die Elemente überall wieder in Fluss und Gährung gebracht hatte.

Das deutsche Volk musste erst durch Thatsachen von der Ohnmacht ideologischer Träume überzeugt werden, bevor es, durch die eiserne Hand eines genialen Staatsmannes in die Geheimnisse der Realpolitik eingeweiht, erkannte, dass die Sehnsucht nach

Macht und Einheit des Vaterlandes weder durch papierene Verfassungen, noch durch parlamentarische und diplomatische Verhandlungen, sondern nur durch die Gewalt der Waffen befriedigt werden könne.

In den Jahren 1848 und 1849, nachdem man allenthalben die Unhaltbarkeit der deutschen Bundesverfassung von 1815 erkannt, waren es hauptsächlich zwei Lösungen, welche angestrebt wurden: die preussische und die österreichische, die kleindeutsche und die grossdeutsche. Für die erstere hatten sich die Professoren der Paulskirche in einer Form entschieden, welche den preussischen Staat als solchen vernichtet haben würde. Nachdem sich der König von Preussen geweigert, das Danaergeschenk der Frankfurter Kaiserkrone anzunehmen, versuchten einige preussische Politiker, ebenfalls vergebens, einen deutschen Bundesstaat mit preussischer Spitze zu improvisiren. Andererseits hatte in Oesterreich, nachdem die Revolution in den deutschen Erbstaaten — in Prag und Wien —, in Italien — durch die Schlachten von Custozza und Novara —, in Ungarn — durch die Schlacht von Temesvár, welche die Unterwerfung von Világos erzwang —, mit Waffengewalt niedergeschlagen war, ein jugendlicher, thatkräftiger Herrscher den Thron seiner Väter bestiegen. Da trat ein Minister, Fürst Felix zu Schwarzenberg, mit einem genialen Plane hervor: er wollte ein mittelländisches Reich von siebzig Millionen Einwohnern gründen, welches ganz Deutschland, Ungarn und Italien unter dem Scepter des Hauses Habsburg-Lothringen zu einem Zoll- und Handelsgebiete vereinigen sollte, dessen Südostgrenze eine von Belgrad nach dem Hafen von Saloniki zu führende Eisenbahn bezeichnet haben würde. Es konnte nicht bezweifelt werden, dass die Durchführung dieses grossartigen Gedankens die Sehnsucht des deutschen Volkes nach Macht und Einheit befriedigt und dasselbe vor der Handelstyrannie und maritimen Allmacht Englands geschützt und gleichzeitig die centrifugalen Nationalitäten des österreichischen Kaiserstaates der Dynastie und den deutschen Interessen dienstbar gemacht haben würde.

Die Durchführung dieses Gedankens war jedoch an zwei Vorbedingungen geknüpft, welche nicht eintraten. Einmal musste nämlich das k. k. Cabinet fest entschlossen sein, diese Lösung mit Waffengewalt herbeizuführen und aller und jeder Illusion zu entsagen, als könne eine so durchgreifende Umgestaltung Mitteleuropa's auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen oder gar durch den reactivirten Bundestag erreicht werden. Sodann aber musste die Vorsehung dem Urheber dieses Gedankens für die Verwirklichung seiner Pläne die nöthige Zeit gönnen. Der entscheidende Wendepunkt trat bekanntlich im Spätherbst 1850 ein, als Fürst Schwarzenberg, sei es nun aus Rücksicht auf Russland oder aus anderen Gründen, in der eilften Stunde sich entschloss, in Olmütz den Weg der Unterhandlung zu betreten, anstatt es, wie ursprünglich beabsichtigt war, dem Feldmarschall Radetzky zu überlassen, dem damals anscheinend nicht genügend gerüsteten Könige von Preussen in Berlin den Frieden zu dictiren. Als nun vollends anderthalb Jahre darauf Fürst Schwarzenberg in seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahre plötzlich starb, da war es vorauszusehen, dass die kühnen Entwürfe dieses Staatsmannes mit ihm zu Grabe getragen werden würden. Die im Herbst 1850 versäumte Gelegenheit kehrte niemals wieder, denn in dem Augenblicke, wo Schwarzenberg von der Bühne verschwand, betrat dieselbe ein preussischer Staatsmann ersten Ranges, welcher, fünfzehn Jahre jünger und noch thatkräftiger als der verstorbene österreichische Ministerpräsident, in dem zur Unzeit reactivirten Bundestage den alten Kampf um die Hegemonie in Deutschland von neuem aufnahm und schliesslich auf dem Schlachtfelde siegreich beendete.

Ueber die diesen Kämpfen unmittelbar vorangegangene Epoche fehlt es nicht an Aufzeichnungen, allein zumeist stammen dieselben aus dem Lager der radikalen oder liberalen Parteien, welche Menschen und Dinge einseitiger zu beurtheilen pflegen als diejenigen, welche entweder selbst Geschichte machen oder wenigstens denen, die sie machen, nahestehen. In den beiden

deutschen Grossstädten bekannt und mit vielen leitenden Persönlichkeiten jener Tage befreundet, konnte der Verfasser, dank seiner Stellung, mancherlei Blicke hinter die Coulissen der Weltbühne werfen und in seinen Briefen, von denen wir nachstehend eine Auswahl veröffentlichen, eine treue, scharfgezeichnete Skizze von dem Gesamtbilde der Ereignisse geben, welche von Ende 1845 bis Anfang 1852 Deutschland bewegten.

Karl Friedrich Graf Vitzthum von Eckstädt, geboren zu Dresden am 13. Januar 1819, wurde am 1. October 1845 zum Legationssecretär bei der k. sächsischen Gesandtschaft am k. preussischen Hofe ernannt. In die Zeit seiner amtlichen Wirksamkeit in Berlin fielen die polnischen Wirren, die Einverleibung Krakau's und der Erste Vereinigte Landtag. In gleicher Eigenschaft im Herbst 1847 nach Wien versetzt, verblieb Graf Vitzthum daselbst bis zum Frühjahr 1852 und erlebte dort die letzten Monate der Amtsthätigkeit des Fürsten Metternich und dessen Sturz, die März-, Mai- und Octobertage, die Thronbesteigung und die ersten Regierungsjahre des Kaisers Franz Joseph, endlich den Tod des Fürsten Schwarzenberg.

In Berlin wie in Wien erleichterten Geburt und Erziehung dem jungen Diplomaten, welcher zeitweilig auch als Geschäftsträger fungirte, seine Aufgabe. Er correspondirte während dieser Jahre mit seiner Mutter und deren jüngstem Bruder, um sie von den Tagesereignissen zu unterrichten, welche sich vor seinen Augen entwickelten. Staatsgeheimnisse wird man in seinen Briefen nicht suchen dürfen, da er auch seinen nächsten Verwandten gegenüber nicht aus der Schule schwatzte. Familien-Nachrichten und rein persönliche Mittheilungen sind absichtlich ausgeschieden worden. Dagegen finden sich in diesen Blättern Charakterzüge, Anekdoten und Aeusserungen geschichtlich denkwürdiger Personen, mit Einem Worte Einzelheiten, welche für den künftigen Geschichtschreiber um so werthvoller sein dürften, als dergleichen in amtlichen Berichten in der Regel keinen Raum findet. Diejenigen, welche den Standpunkt des Verfassers nicht theilen, werden sein Streben

nach Objectivität, seinen aufrichtigen Wunsch, die Dinge und Menschen zu sehen, wie sie sind, nicht verkennen. So jugendlich naiv das politische Urtheil eines noch nicht dreissigjährigen Diplomaten auch hie und da erscheinen möge, so wird man doch seiner warmen Liebe für das deutsche Vaterland Gerechtigkeit widerfahren lassen. Mitten in der grössten Verwirrung der Jahre 1848 und 1849 bleibt er seiner schon vor der Februar-Revolution gewonnenen Ueberzeugung treu, dass die deutsche Frage nicht durch die Feder, sondern einzig und allein durch das Schwert gelöst werden könne.

Es wäre gewagt, aus diesen jugendlichen Aufzeichnungen Rückschlüsse auf die aus einem erfahrungsreichen Leben gewonnenen gereiften Ueberzeugungen des Verfassers zu machen. Gilt doch das „*tempora mutantur nos et mutamur in illis*“ insbesondere für den Diplomaten, welcher — von Jugend auf gewohnt, Wind und Wetter zu beobachten — sich über den immerwährenden Wechsel der menschlichen Dinge keinen Täuschungen hingeben kann.

Um die Monotonie eines nur einseitig wiedergegebenen Briefwechsels zu unterbrechen und das Bild zu beleben und zu vervollständigen, sind einzelne an den Verfasser gerichtete Briefe älterer, bereits verstorbener Personen chronologisch eingefügt worden. Die Briefe an dieselben haben sich nicht erhalten, ebensowenig diejenigen des Freiherrn Hermann von Friesen an seinen Neffen.

Zur Orientirung des Lesers wählen wir — sozusagen als Einleitung — aus den noch ungedruckten Denkwürdigkeiten des Briefstellers eine Aufzeichnung, welche ein volles Menschenalter nach den nachstehenden Briefen geschrieben ist. In flüchtigen Umrissen wird darin das Porträt des verstorbenen k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich nach dem Leben gezeichnet und zur künftigen Charakteristik seiner Politik ein Beitrag geliefert, welcher für den Geschichtschreiber unserer Epoche nicht ohne Werth sein dürfte. Diese Studie wird den

historisch-politischen Hintergrund der in den Briefen besprochenen Ereignisse andeuten.

* * *

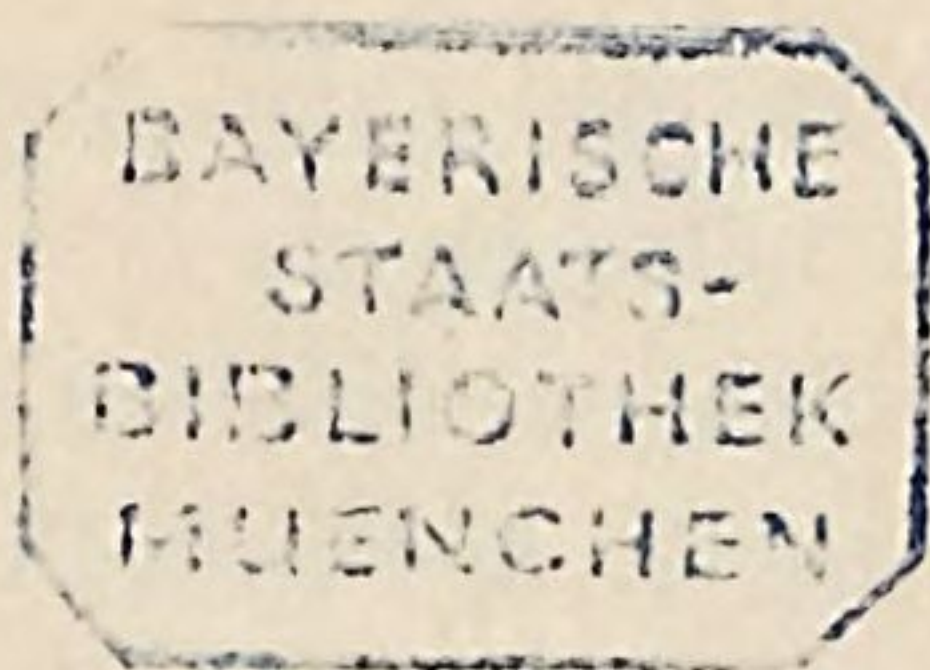
Der unterzeichnete Herausgeber übernimmt mit Freuden die Verantwortlichkeit für die Veröffentlichung dieser Briefsammlung und hofft, der Leser werde es ihm Dank wissen, wenn er den Verfasser vermocht hat, die Drucklegung schon zu dessen Lebzeiten zu gestatten. Denn diese Jugendbriefe, die wir geben, wie sie uns vorliegen, in aller ihrer Naivetät bieten ausser dem sachlichen auch ein psychologisch-individuelles Interesse. Muss es doch immer interessant sein, die Walpurgisnacht des tollen Jahres an einem gebildeten Augenzeugen vorüberrauschen zu sehen, welcher, über den Parteien stehend, seinen nüchternen Blick bewahrt, seinen geistigen Horizont erweitert, seinen ebenso warmen wie freisinnigen Patriotismus befestigt und in den Stürmen der Zeit, die er schildert, heranreift zu einer immer ernsteren Auffassung des Lebens. Auch von unserem Verfasser gilt das Wort des Dichturfürsten:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Stuttgart, October 1885.

Der Herausgeber

Dr. Karl Müller.



Metternich.

Ein Fragment, als Einleitung.

Im October 1858, wenige Monate vor seinem Tode, machte der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst Metternich seinem damals am k. sächsischen Hofe beglaubigten Sohne, dem Fürsten Richard, einen mehrtägigen Besuch in Dresden.

Seit 1853 in London accreditirt, befand ich mich zu jener Zeit gerade auf Urlaub in Sachsen. Eilf Jahre vorher war ich dem Fürsten Metternich, kurz vor dessen Rücktritte, in Wien vorgestellt worden, ihm jedoch in meiner untergeordneten Stellung als Legationssecretär nicht näher getreten. Auf das liebenswürdigste erinnerte sich der alte Herr unserer damaligen Begegnung, als ich ihn in Dresden im Salon seiner Schwiegertochter begrüßte.

Fürst Metternich war an diesem Tage gerade im Palais Marcolini gewesen, wo er fünfundvierzig Jahre vorher jene denkwürdige Unterredung mit dem Kaiser Napoleon gehabt, welche den Beitritt Oesterreichs zur russisch-preussischen Allianz und in weiterer Folge das Schicksal Europa's entschieden hat. Dieses Palais, welches sich der Günstling Friedrich August des Gerechten in einer der Vorstädte Dresdens erbaut, hatte bekanntlich dem Kaiser der Franzosen im Jahre 1813 als Hauptquartier gedient; es bestand noch, war aber im Laufe der Zeit in ein Krankenhaus verwandelt worden. Der Salon, in welchem die obengedachte Unterredung stattgefunden, war fast unverändert geblieben, und

die grosse, schöne Pièce wurde jetzt von den Aerzten als Conferenzzimmer benützt.

Fürst Metternich fand also nach fünfundvierzig Jahren die Localität beinahe so, als hätte er sie erst Tags zuvor verlassen. Dieser Umstand mochte nicht wenig dazu beitragen, sein immer bewundertes Gedächtniss in der merkwürdigsten Weise anzuregen. Die Unterredung ist bekannt, da der Vortrag, welchen Fürst Metternich am 26. Juni 1813 darüber an den Kaiser Franz erstattete, seitdem veröffentlicht worden ist.¹⁾ Im Jahre 1858 kannte man darüber nichts als die Relation des Herrn Thiers, dessen *Histoire du Consulat et de l'Empire* im XV. und XVI. Bande dank den Mittheilungen des Fürsten jene romanhafte Färbung einigermassen verloren hat, welche Guizot unter der wegwerfenden Bemerkung: „*je n'ai pas le temps de lire des romans*“ zu verspotten pflegte. Aber die Lebendigkeit, mit welcher der mehr als achtzigjährige Staatsmann im Salon der Fürstin Pauline die Hauptmomente der neunstündigen Unterredung recapitulirte, die Treue, mit welcher die *ipsissima verba* des französischen Machthabers, der Ton, in welchem er seine eigenen Repliken wiedergab — alles diess lässt sich weder aus den eigenen Aufzeichnungen Metternich's²⁾ noch aus Thiers' Erzählung errathen. Die ganze Begebenheit trat so drastisch hervor, wie ein Drama Shakespeare's aus einer Vorlesung Tieck's. Alle Hauptmomente bis auf die kleinsten Einzelheiten hatten sich dem Geiste des Sprechenden so eingeprägt, dass der Hörer den Kaiser Napoleon in Person vor sich zu sehen und der ganzen Scene beizuwohnen glaubte. Nichts wurde vergessen, selbst der Augenblick nicht, als der zorn erfüllte Cäsar seinen historisch gewordenen Hut zu Boden warf, um zu sehen, ob Fürst Metternich in der Stimmung sei, denselben aufzuheben. „Den Hut liess ich liegen,“ lautete der Commentar, „aber den Handschuh, den er moralisch meinem

¹⁾ Aus Metternich's nachgelassenen Papieren, II, (Wien 1880) S. 461—462.

²⁾ A. a. O., I, S. 150—157.

Kaiser hinwarf, hob ich auf; er kannte mich zu gut, um sich darüber zu täuschen.“

Mit einem unbeschreiblichen Lächeln und sichtlicher Freude erzählte der Fürst zwei seiner gelungensten Antworten. Als der kaiserliche Schauspieler bemerkt, dass Sentimentalitäten keinen Eindruck machten, verwandelte sich — nach dem Ausdrücke Pius' VII. — der *Commediante* in den *Tragediante* und rief: „*Eh bien, puisque vous voulez la guerre, vous l'aurez! Je ferai la guerre, une guerre d'extermination!*“ Fürst Metternich erwiderte gelassen: „*Permettez-moi, Sire, d'ouvrir les portes et les fenêtres, afin que tout le monde vous entende; vous jugerez vous-même de l'effet que vos paroles produiront sur vos maréchaux.*“ Und als nun der Kaiser seine Marschälle und die Franzosen überhaupt der Undankbarkeit beschuldigte und ausrief: „*J'ai toujours ménagé le sang français, et quand il fallait sacrifier des hommes, c'était les polonais et les allemands que j'employais,*“ verneigte sich der Fürst und sagte kalt: „*Je vous remercie pour les allemands, Sire!*“

Die grösste Selbstbefriedigung aber gab sich bei dem Schlussworte kund. Als der Fürst nach beendeter Unterredung den Vorsaal durchschritt, umringten ihn die dort versammelten französischen Marschälle und Generale; jeder wollte von ihm wissen, ob Krieg oder Friede aus dieser langen Audienz hervorgehen werde. Der österreichische Minister blieb stumm, und sein impassibles steinernes Gesicht brachte auch die Neugierigsten zum Schweigen. Berthier, *prince de Neufchâtel, maréchal du palais*, der dem Kaiser Napoleon damals am nächsten stand und vielleicht der einzige war, der einigen Einfluss auf ihn ausübte, begleitete den Fürsten zu dessen Wagen und beschwor ihn, als sie allein waren, ihm aufrichtig zu sagen, wie er den Kaiser gefunden. „Ich brach mein Schweigen nicht,“ erzählte uns der Fürst, „bis ich im Wagen sass und die Thüre desselben geschlossen war. Dann aber sagte ich Berthier nur vier Worte, die waren prophetisch: „*C'est un homme perdu!*““ Die Siegesfreude, mit welcher Metternich diese Antwort wiederholte, lässt sich nicht beschreiben.

Während die junge Welt im Nebenzimmer um das Piano versammelt war, an welchem die Fürstin Pauline, von ihrem Manne accompagnirt, mit bekannter Virtuosität ihre *chansons* vortrug, hatte ich mit dem Staatskanzler ein Gespräch unter vier Augen, welches mir über den Charakter und die Persönlichkeit meines Unterredners mehr Aufschlüsse gab, als alles, was ich über ihn gehört und gelesen. Er erzählte mir seine Lebensgeschichte in einer Weise, die jedem seiner Worte den Stempel der Wahrheit aufprägte.

„Ich bin,“ sagte er, „wider meinen Willen gezwungen worden, mich mit Politik zu beschäftigen. Meine Neigungen und vielleicht meine Anlagen bestimmten mich zum Studium der Natur, aber die Umstände gestatteten es nicht, mich meinen Lieblingswissenschaften zu widmen. Schon 1793 sandte mich mein Vater, damals mit der Verwaltung unserer niederländischen Provinzen betraut, nach London; ich hatte mit Pitt über den ersten Subsidienvvertrag zu verhandeln. Als ich kurz darauf ein Weib genommen, wäre ich am liebsten auf den böhmischen Herrschaften meines Vaters geblieben. Aber er fand mich zu jung und hielt es für nöthig, mir auf einige Jahre wenigstens die diplomatische Laufbahn zu empfehlen. Man liess mir die Wahl zwischen drei Gesandtschaftsposten. Ich wählte den Dresdener, weil er unseren böhmischen Gütern am nächsten war. Zwei Jahre darauf zwangen mich wiederum die Umstände, weil Noth an Mann war, nach Berlin zu gehen. Es gelang mir nicht, Preussen zu bestimmen, an dem Kriege theilzunehmen, den wir im Vereine mit Russland im Jahre 1805 dem Kaiser Napoleon machten. Nach dem unglücklichen Ausgange dieses Krieges war ich mehr denn je von der Politik disgustirt. Man sagte mir, man beabsichtige, mich nach Petersburg zu senden. Ich war fest entschlossen, dort nicht einzufrieren, diesen Posten abzulehnen und aus dem diplomatischen Dienste zu scheiden. In dieser Absicht ging ich zum Kaiser Franz, der mich nach Wien berufen hatte. Der Kaiser empfing mich freundlich und fragte, ob ich wisse, was aus mir

würde? „Man will mich nach Petersburg schicken“, antwortete ich, „aber“ ich wollte hinzufügen: ich bitte Eure Majestät mich gnädigst zu entlassen, denn das Klima taugt weder für mich noch für meine Frau, als mich der Kaiser unterbrach und lachend ausrief: „Ach was Petersburg! nach Paris gehen Sie, als Botschafter, sobald als möglich! Der Kaiser Napoleon hat Sie verlangt!“

„Das war freilich eine ganz unerwartete Wendung. Es ist *curieux* — ein Lieblingsausdruck — ich habe doch viel in meinem Leben erfahren, aber warum der Kaiser Napoleon damals gerade mich verlangt hat, das ist mir noch heute ein Räthsel.“

Ich hätte dem Fürsten dieses Räthsel lösen können, aber ich zog es vor, ihn nicht zu unterbrechen. Die Sache war sehr einfach; Metternich hatte in Dresden den Marquis de Moustier, Vater des späteren Ministers des Auswärtigen Napoleon's III., zum Collegen gehabt. Moustier hatte zu den Intimen des Metternich'schen Salons gehört und war zufälligerweise gleichzeitig mit dem Fürsten, damals noch Grafen, Metternich nach Berlin versetzt worden. Die einmal angeknüpften Beziehungen zwischen beiden Gesandten waren durch den Krieg nicht unterbrochen worden. Nach abgeschlossenem Frieden fragte Napoleon Moustier, ob er ihm nicht einen österreichischen Diplomaten nennen könne, der vernünftig, vorurtheilsfrei und kein Franzosenfresser. „Verlangen Sie Metternich!“ lautete Moustier's Antwort; „einen lebenswürdigeren Collegen habe ich weder in Dresden noch in Berlin gehabt. Trotz des Krieges sind wir die besten Freunde geblieben und haben uns tagtäglich gesehen.“

„So ging ich denn,“ fuhr Fürst Metternich in seiner Autobiographie fort, „in meinem zweiunddreissigsten Lebensjahre als Botschafter nach Paris. Es war unser wichtigster Posten, und es ist, als hätte mich die Vorsehung dahin gestellt, um mir Gelegenheit zu geben, den Mann kennen zu lernen, den ich später niederzuwerfen berufen war. Napoleon hatte grosse Eigenschaften. Er personificirte die Revolution, die er scheinbar

unterdrückt hatte. Sein Geist konnte mich nicht blenden, er war kein Staatsmann. Ich studirte ihn und nur ihn und entdeckte bald die kleinen Schwächen und Erbärmlichkeiten dieses Menschen. Ich weiss nicht, was er an mir hatte. Er liebte es, sich mit mir zu unterhalten und mir oft Dinge zu sagen, die er anderen verbarg; ja selbst in Augenblicken der Leidenschaft blieb er mir gewogen. So im Jahre 1809, bevor er mich von Gensdarmen über die Grenze begleiten liess, hatte er mir im Cercle vor dem ganzen Hofe die bekannte Scene gemacht. Gleich darauf schickte er mir Champagny, den Minister des Auswärtigen, um mich wissen zu lassen, der Kaiser habe nur für die Galerie gesprochen, ich möge es nicht für mich nehmen. *„Monsieur,“* replicirte ich dem erstaunten Champagny, *„dites à votre Empereur que je ne l’ai jamais pris au sérieux.“*

„Während des längeren Aufenthaltes, welchen ich als Minister des Aeussern, nach der Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louise, im Jahre 1810, in Paris nahm, hatte ich jedoch erst Gelegenheit, den Mann vollkommen kennen zu lernen. Er überhäufte mich mit Artigkeiten, sprach mir oft von seinem jungen ehelichen Glücke und forderte mich auf, so oft ich nur immer wollte, zur Kaiserin zu gehen; er habe diessfalls die nöthigen Befehle gegeben.

„Wenige Tage bevor er Paris verliess um der Kaiserin die neuerworbenen niederländischen Provinzen zu zeigen, lud er mich ein, die Reise mitzumachen. Das lehnte ich ab und sagte ihm ganz offen, die Abtretung dieser Provinzen sei noch zu neu um mich dort mit ihm zeigen zu können. So ersuchte er mich denn, mindestens bis Compiègne mitzufahren. Wir kamen gegen Abend an, dinirten und sassen dann eine Zeit lang am Theetische. Die Kaiserin war müde und zog sich kurz nach 10 Uhr zurück. Ich wollte ihrem Beispiele folgen, da rief Napoleon: *„Metternich, êtes-vous aussi un de ces sept-coucheurs? Restez donc encore un peu, et causons.“* Nun fing er an, *more suo* in der langen Galerie von Compiègne auf und ab zu gehen und mir *ab ovo* seine

Lebensgeschichte zu erzählen. Sie werden nie errathen, um was es ihm eigentlich zu thun war. Er wollte mir mit dem Aufwande aller seiner Redekünste beweisen, dass die Bonaparte auf der Insel Corsica immer vornehmer und angesehenener gewesen seien, als die Pozzo di Borgo. Warum diesem Welteroberer daran gelegen war, mich davon zu überzeugen, habe ich nie begriffen. Aber was ich vollkommen begriff, waren die Blößen, die sich dieser kleinbürgerliche Parvenu damals gab. Die Maske, die er vor der Welt trug, fiel, und ohne dass er es ahnte, studirte ich alle kleinlichen Falten seines Charakters. Ich glaube allen Ernstes, es hat ihn niemand so gut gekannt als ich, und diese Kenntniss ist mir, wie Sie denken können, sehr zu statten gekommen, als es sich darum handelte, ihn von seiner Höhe herabzustürzen. In jener Nacht — denn als er endlich die Unterredung abbrach, graute der Morgen durch die Fenster — habe ich aus seinem eigenen Munde mehr gelernt, als in den Jahren, in denen ich ihn beobachtet hatte. Und in jener Unterredung im Palais Marcolini, welche noch etwas länger dauerte, kamen mir die besten Antworten, wenn ich an den nächtlichen Spaziergang von Compiègne zurückdachte.“

An einem andern Abende, als ich mich wieder mit dem Fürsten allein befand, kam die Rede auf Napoleon III. Die Aufmerksamkeiten, welche der letztere für den Fürsten Richard gehabt hatte als dieser noch als Attaché der k. k. Botschaft in Paris zugetheilt gewesen, schienen das Urtheil des greisen Staatsmannes beeinflusst zu haben. Wenigstens lautete dasselbe günstiger, als ich erwartete. Persönlich kannte er den Kaiser der Franzosen meines Wissens nicht. „Er ist eine Macht,“ bemerkte Fürst Metternich, „mit welcher man rechnen muss. Aber er vergisst, dass man nicht gleichzeitig *par la grâce de Dieu* und *par la volonté nationale* Kaiser sein kann. Das ist eine *contradictio in adjecto*. Er musste wählen: entweder als Erbe Napoleon's I. oder als Erwählter des allgemeinen Stimmrechts die Zügel der Re-

gierung ergreifen. An diesem Widerspruche wird er zu Grunde gehen; ich werde das nicht erleben, aber denken Sie an meine Worte. Dauerndes hat dieser Bonaparte nicht geschaffen.“

Wenige Wochen darauf vernahm ich dieselbe Prophezeiung im *Buckingham Palace* aus dem Munde des Prinzen Albert, Gemahls der Königin von England, und es war mir merkwürdig, dass sich die beiden politischen Antipoden, der conservative Fürst Metternich und der liberale Prinz Albert, in ihrer Beurtheilung Napoleon's III. fast wörtlich begegneten. „Er ist kein philosophischer Geist,“ sagte der Prinz, „sonst würde er verstanden haben, dass man die Krone nicht gleichzeitig dem Erbrechte und dem allgemeinen Stimmrechte verdanken kann. An diesem Widerspruche muss er untergehen, ich sage nicht er persönlich — vielleicht ist es ihm vorbehalten, als Kaiser in seinem Bette zu sterben — aber sein System, seine Dynastie. Dauerndes hat er nicht geschaffen; er ist nur ein Meteor, kein Fixstern.“

Doch kehren wir zum Fürsten Metternich zurück. Er sprach mit mir an demselben Abende noch viel über England und über die verschiedenen Generationen englischer Staatsmänner, mit denen er seit 1793 zu thun gehabt.

„Was man die britische Verfassung nennt, meinte er, läuft auf eine Whist-Partie *à trois* hinaus. Der Blinde, mit dem man spielt, ist die öffentliche Meinung. Jetzt nun hat das Haus der Gemeinen schon seit langen Jahren diesen Blinden gepachtet. Die Krone und das Oberhaus sind also auf das Gegenspiel reducirt, welches immer seine Schwierigkeiten hat. Ich wenigstens habe es immer vorgezogen, mit dem Blinden zu spielen. So habe ich auch immer lieber mit den Radicalen zu thun gehabt, als mit den Liberalen. Die ersteren wissen, was sie wollen, die letzteren wissen es nicht und machen daher einen Fehler über den anderen. Das Oberhaus hat manchen Trick vergeben. Ich muss aber gestehen, dass das Gegenspiel der Krone seit langer Zeit nicht so gut geleitet wurde, als in den letzten Jahren.“

Als ich kurz darauf in Windsor an der königlichen Tafel

neben der Königin sass, verfehlte ich nicht, Ihre Majestät mit diesem Ausspruche Metternich's zu erfreuen.

Uebrigens constatirte der Fürst eine merkliche Abnahme der Staatsweisheit und namentlich der Energie in jenem Lande und behauptete, die englischen Minister seiner Jugend seien weit befähigter und bedeutender gewesen als diejenigen unserer Zeit. Diess gab mir Gelegenheit, ihn daran zu erinnern, dass unter den jetzt Lebenden Einer sei, der des Fürsten Metternich immer mit wahrer Verehrung gedenke und sich seinen „getreuen Schüler“ (*faithful scholar*) zu nennen liebe: Benjamin Disraeli. Der Fürst nickte beifällig und bemerkte, er theile meine Ansicht und halte denselben für den bedeutendsten unter den heutigen Führern der britischen Nation.

Der Earl of Beaconsfield hat dieses Urtheil bekanntlich nicht Lügen gestraft.

Als ich mich an jenem Abende verabschiedete, kündigte mir Fürst Metternich an, er werde mir einen Brief — *un billet de matin*, wie er sich ausdrückte — an Disraeli mitgeben. Ich erhielt dieses Schreiben am andern Morgen, vertraute es aber, da sich meine Abreise nach London verzögerte, einem meiner Collegen an, der wenige Tage darauf Dresden passirte, um nach England zurückzukehren.

Lange nach des Fürsten Tode war ich einmal einer Einladung Disraelis nach Hughenden Manor gefolgt. Nach dem Lunch regnete es, wir konnten weder ausgehen noch ausfahren, und der Hausherr, ein sehr lebenswürdiger Wirth, öffnete mir einen alten Schreibtisch, in welchem er Autographen aufzuheben pflegte, die ihm merkwürdig erschienen. „Ich habe hier zufällig,“ sagte er, „den letzten Brief des Fürsten Metternich, den Sie mir überbrachten, wieder gefunden.“ Wir stöberten in den Papieren, deren Ordnung er, wie er sagte, aus Mangel an Zeit seinen Erben überlassen müsse, und fanden unter anderem mehrere eigenhändige Briefe des Königs Leopold und des Prinzen Albert, Gemahls der Königin. Der letzte, den er von diesem erhalten, betraf das

amerikanische Kabel, für welches der Prinz den Leiter der Opposition auf das wärmste zu interessiren suchte. Endlich fand sich auch das eigenhändige Billet Metternich's, und da im Eingange desselben meiner gedacht war, verstand ich, warum Disraeli mich für den Ueberbringer gehalten. Dieser Brief ist, mit Hingelassung des Anfangs, wahrscheinlich nach einer vom Fürsten zurückbehaltenen Abschrift, im VIII. Bande (Seite 419) von Metternich's Denkwürdigkeiten veröffentlicht worden. Die Genesis desselben ergibt sich aus dem Obigen.

* *

Mehr als zwanzig Jahre nach dem oben gedachten letzten Besuche Metternich's in Dresden hat die Pietät seines ältesten Sohnes dem Verstorbenen ein biographisches Denkmal errichtet und aus dessen nachgelassenen Papieren die Hauptzüge seines Privatlebens und seiner amtlichen Thätigkeit dem Publikum dargelegt. Diese Denkwürdigkeiten scheinen in unseren bewegten Tagen die Beachtung nicht gefunden zu haben, welche sie verdienen. Es ist diess nicht zu verwundern, denn wesentlich Neues war darin kaum zu erwarten.

Seinen Standesgenossen galt Fürst Metternich immer für einen vollendeten, vornehmen Weltmann. Auch war bekannt, dass er ein treuer, verständiger, ja gemüthlicher Haus- und Familienvater gewesen. Den drei Gemahlinnen, die er begraben, hat er das Leben so leicht und angenehm gemacht, als es nur möglich. Er betrachtete es, wie man weiss, als das grösste Unglück, welches einen Menschen treffen könne, als weibliches Wesen auf die Welt zu kommen. Seine Privatbriefe und das Tagebuch der Fürstin Melanie belehren uns, wie sehr er seinen drei Frauen dieses Unglück vergessen zu machen bestrebt war. Schwer geprüft durch den Verlust mehrerer geliebter Kinder, war er der treueste Freund der ihm übrig gebliebenen, die alle mit aufrichtiger Verehrung an ihm hingen und sein Gedächtniss hochhalten.

Das Bild, welches ich mir von dem Staatsmanne Metternich bereits gemacht hatte, ist durch die Veröffentlichung seiner Papiere im ganzen und grossen nur unwesentlich vervollständigt worden, da ich die meisten Schriftstücke schon vor deren Drucklegung kannte. Diese acht Bände liefern keine neuen Lehren, nur die Bestätigung uralter Wahrheiten. Bei Beurtheilung der staatsmännischen Wirksamkeit Metternich's muss, will man gerecht sein, die Thatsache festgehalten werden, dass der Fürst niemals unter Kaiser Ferdinand, geschweige denn unter Kaiser Franz, die Machtfülle eines leitenden Premier-Ministers besessen hat, jene Machtfülle, welche z. B. Pitt, Wellington, Palmerston und Beaconsfield in England auszuüben berufen waren.

In sturmbewegter Zeit geboren, den widersprechendsten Einflüssen preisgegeben, sehr jung zu wichtigen Stellungen und Verantwortlichkeiten berufen, musste Fürst Metternich in seinem sechsunddreissigsten Lebensjahre das Staatsruder eines grossen, in seinen Grundfesten erschütterten Reiches übernehmen. Er that diess mit Muth, Kraft und Verstand und verblieb neununddreissig Jahre im Amte, ein treuer Diener seines Herrn, ein gewissenhaftes Organ des kaiserlichen Willens. Unglücklicherweise für ihn und für Oesterreich fehlte es ihm bei seinem nüchternen gesunden Menschenverstande, seiner Energie und Entschlossenheit an dem Schwunge wirklicher Schöpferkraft. Er hatte kein Ohr für die Forderungen der Zeit und verachtete die öffentliche Meinung oft auch dann, wenn sie Beachtung verdiente. Alle Begeisterung erschien ihm gefährlich und revolutionär, selbst diejenige des deutschen Volkes in den Befreiungskriegen, so sehr ihm dieselbe auch zu statten kam. Trotzdem wusste er sich der *aura popularis* zu bedienen, wenn sie seine Zwecke förderte. Man erinnere sich z. B. seiner Freude über den Jubel, mit welchem Kaiser Franz auf seiner Rheinfahrt im Jahre 1818 begrüsst wurde. Dem deutschen Volke stand Metternich fremd gegenüber, und für dessen Wünsche und Bedürfnisse hatte er kein Verständniss. Diesen Factor in seine Rechnung aufzunehmen kam ihm nicht in den

Sinn. Und diess war die Quelle der Selbsttäuschungen, in denen der Hauptgrund der Unfruchtbarkeit seiner Politik zu suchen sein möchte.

Die aus den Verhandlungen des Wiener Congresses hervorgegangene Karte von Europa war bekanntlich ein Machwerk der Laune und der Willkür und trug den Stempel einer frivolen, principienlosen Zeit. Die durch die Anstrengungen der Befreiungskriege wachgerufene Sehnsucht der deutschen Nation nach Macht und Einheit blieb unbefriedigt. Preussen, — kein „saturirter“ Staat, wie Metternich selbst sagte — als Vasall zu stark, als Grossmacht zu schwach, war gleichfalls in seinen Erwartungen getäuscht worden und hatte Mühe, den verwöhnten Bewohnern des Rheingaues vergessen zu machen, wie wohl es ihnen unter dem Krummstabe ergangen. Willkürlich waren die Grenzen der übrigen deutschen Staaten gezogen worden. Einigen liess man, wie Württemberg und Baden, die Vergrösserungen, die sie Napoleon verdankten und die, grossentheils durch Mediatisirungen entstanden, des historischen Zusammenhangs mit der Dynastie entbehrten. Der König von Sachsen verlor nicht nur das Herzogthum Warschau, sondern musste auch die grössere Hälfte seiner Erblande als Entschädigung an Preussen abtreten, da Russland das Herzogthum Warschau nicht herausgeben wollte. Das Princip der Gleichberechtigung aller deutschen Souveräne, eine Erfindung Metternichs, war und blieb ein leeres Wort. Denn die Zwitterstellung, welche er Oesterreich und Preussen dadurch sicherte, dass beide nur mit einem Theile ihrer Gebiete dem deutschen Bunde beitraten, gestattete ihnen, sich, so oft es ihnen beliebte, als europäische Grossmächte von den Verpflichtungen frei zu machen, welche ihnen als deutschen Mächten oblagen. Die *arrière-pensée*, welche dem k. k. Cabinet bei der Schöpfung des deutschen Bundes vorgeschwebt hatte, war der Wunsch, dem Kaiser von Oesterreich gewisse Vortheile zu sichern, die er aus dem Besitze der deutschen Kaiserkrone gezogen, ohne ihm die daran geknüpften Verantwortlichkeiten aufzuerlegen.

Eine der unglücklichsten Schöpfungen des Wiener Congresses war das sogenannte Congress-Polen. Der liberale Kaiser Alexander hatte mit den Polen kokettiren und ihnen Vergünstigungen machen wollen, welche die nationalen Velleitäten nicht befriedigten, dem russischen Kaiser aber die Regierung des Landes auf die Dauer unmöglich machten. Die Revolution von 1830 lieferte den Beweis der Unhaltbarkeit dieser frivolen Schöpfung. Vielleicht wäre es weiser gewesen, wenn die volle Selbständigkeit Polens nicht zu erlangen war, Russland auch Galizien und Posen, und damit die Verantwortlichkeit für die Aufrechterhaltung des Friedens in dem Gebiete der ehemaligen polnischen Republik, zu überlassen. Oesterreich und Preussen würden durch dieses selbstverständlich nicht ohne Entschädigung gebrachte Opfer sich von der Solidarität mit Russland befreit haben, welche die Theilung Polens beiden deutschen Mächten auferlegt hatte.

Was endlich Frankreich anbelangt, so kann man, nach allem, was seit 1815 geschehen, die Frage wohl aufwerfen, ob Oesterreich nicht in seinem Interesse besser gethan hätte, den Wünschen Preussens und Deutschlands nachzugeben und schon damals — jedenfalls schmerzloser — die im Jahre 1871 erfolgte Amputation von Elsass und Lothringen zuzulassen. Ohne Zweifel war nach dem verfehlten Experimente der ersten bourbonischen Restauration ein zweiter Versuch, das „Königthum mit republikanischen Institutionen“ wieder herzustellen, ein sehr gewagter, und der Preis, den man den Franzosen dafür zahlte, nämlich die Belassung ihrer alten Grenzen, ein unverhältnissmässig hoher. Das vulkanische Frankreich war, wie die Katastrophen von 1830 und 1848 lehren, für Deutschlands Interessen noch viel zu stark und blieb nach wie vor die Brutstätte innerer und äusserer Verwickelungen.

Diese Beispiele mögen genügen, um die ungelösten Widersprüche und die politischen Unzuträglichkeiten anzudeuten, welche den Bodensatz der Wiener Beschlüsse bildeten.

Das Gleichgewicht Europa's, welches man im Jahre 1815 wieder hergestellt zu haben wähnte, war eine Fiction, die Allianz

der fünf Mächte, welche Metternich in Aachen für ewige Zeiten besiegelt glaubte, wurde bald zur Chimäre¹⁾. Und dieser Fiction und dieser Chimäre hat nun Oesterreich dreiunddreissig Jahre lang alle seine Kräfte opfern müssen, weil Fürst Metternich in jener Fiction das absolute Recht, in dieser Chimäre das einzige Mittel zur Wahrung dieses Rechtes erblickte.

Die von ihm aufgestellte Diagnose der socialen Krankheit des alten Europa war ganz richtig. Wenn man jedoch den Ausbruch des Uebels von 1789 datirt, so liesse sich wohl dagegen einwenden, dass dasselbe weit älteren Ursprungs ist; und von den Slaven-Aufständen im römischen Reiche zu schweigen, könnte man an die mittelbar durch die Reformation in Deutschland entzündeten Bauernkriege, an die englische Revolution mit ihren communistischen Anklängen, an den siegreichen Aufstand der Geusen in den Niederlanden u. s. w. erinnern. Thatsache ist, dass dieses sociale Uebel, wie die Gicht, an verschiedenen Punkten periodisch akut wird, aber als ein chronisches bezeichnet zu werden verdient. Doch die Krankheit erkennen genügt nicht, und die Palliativmittel, die Metternich vorschlug, haben sämmtlich nur dazu beigetragen, das Uebel zu verschlimmern und die Fieber-Paroxysmen zu verschärfen. Mit Conferenz-Protokollen und Congress-Acten bezwingt man keine Revolutionen; mit Zollwächtern und Censoren sperrt man Ideen nicht ab, die die Welt bewegen. Staaten sind lebendige Organismen, nicht todte Körper, mit denen man experimentiren darf. Nicht bloss im Kriege, auch im Frieden, entscheiden Napoléons *gros bataillons*. Das erste Erforderniss einer gesunden Politik ist daher die reale Macht. Ein Politiker, der sich über die reale Macht des Staates täuscht, den er ver-

¹⁾ Bekanntlich hatte sich diese Allianz schon Ende 1814 aufgelöst; Oesterreich, England und Frankreich, zu Schutz und Trutz verbunden, wollten schon Russland und Preussen den Krieg erklären, als die Rückkehr Napoleons den Hader zu vergessen und das Bündniss zu erneuern nöthigte. Nach der Niederwerfung Napoleons entbehrte die Allianz jedes positiven Zweckes und lebte streng genommen nur noch in den Acten fort.

tritt, kann ein noch so gewandter Jongleur, ein noch so geschickter Taschenspieler sein, er wird mächtigeren Staaten gegenüber immer den Kürzeren ziehen, mag er auch den Leitern derselben noch so überlegen sein.

Fürst Metternich ist sich der relativen Schwäche Oesterreichs nie bewusst geworden, sonst würde er bei seiner geistigen Ueberlegenheit über die meisten, wenn nicht über alle Fürsten und Minister seiner Zeit gewiss wenigstens darnach gestrebt haben, dem Kaiserstaate jene realen Machtgrundlagen zu schaffen, welche ihm mangelten. Denn die geographische Lage allein, die Zahl seiner Seelen und Quadratmeilen reichen nicht hin, einem Staatenconglomerate, namentlich wenn dasselbe künstlich zusammengeschweisst ist aus verschiedenen Nationalitäten, die weder auf gleicher Culturstufe stehen, noch Geschichte, Sprache und Sitten gemein haben, dasjenige Gewicht zu verleihen, welches Reichen eigen, die nur eine und dieselbe Nation repräsentiren.

Dass es im Jahre 1815 nur ein Mittel gab, der habsburglothringischen Monarchie diejenige Machtstellung zu geben, die das erhaltende Princip Metternich's zur gebietenden Wahrheit machen konnte, liegt auf der Hand. Es war diess die Wiederannahme der deutschen Kaiserkrone und, als Object der Politik, die Vernichtung der Grossmachtstellung Preussens und die Mediatisirung sämmtlicher deutschen Fürsten. Nur an der Spitze der deutschen Nation hätte es gelingen können, nicht nur den Staatencomplex Oesterreichs mit allen seinen Nationalitäten in Zucht und Zaum zu halten, sondern auch Europa den Frieden zu gebieten.

Eine solche Aufgabe entsprach aber weder dem Charakter des Kaisers Franz noch den Ideen seines Ministers. Beide lebten in der Illusion, die reale Macht durch Surrogate ersetzen zu können, und der deutsche Bund war von Hause aus nichts als ein solches Surrogat. Was half es, dass Metternich den preussischen Ministern Hardenberg, Wittgenstein, Bernstorff, Ancillon und wie sie alle heissen mögen, geistig überlegen war, dass er den ruhebedürftigen Friedrich Wilhelm III. einschüchterte? Was

half es, dass er die schwerfällige Maschinerie des impotenten Frankfurter Gesandten-Congresses durch Ministerialconferenzen in Carlsbad und Wien zu galvanisiren versuchte? was, dass er auf widerspänstige bayerische und württembergische Minister einen Druck ausübte? Diese rastlose Thätigkeit, diese ängstliche Bevormundung gaben dem Kaiserstaate kein Gewicht, als, nach dem Tode Alexander's I. und nach dem Selbstmorde Londonderry's, England und Russland der Pentarchie-Chimäre entsagten und hinter dem Rücken Metternich's am 4. April 1826 ein Protokoll unterzeichneten, welches trotz aller in Troppau, Laibach und Verona verschwendeten Beredsamkeit die Grundlage der österreichischen Politik erschütterte und das Schicksal der europäischen Türkei in einer Weise besiegelte, die ein mächtiges Oesterreich nie geduldet haben würde. Und was halfen vollends alle diese diplomatischen Ueberredungskünste, alle diese schulgerechten, einstimmig gefassten Beschlüsse, als in Paris der Juli-Sturm losbrach und den künstlich wiederaufgerichteten Thron der legitimen Dynastie in wenigen Stunden zerschmetterte?

In der Politik ist der Uebel grösstes nicht, wie Schiller sagt, die Schuld, sondern die Schwäche. Zu Zeiten erinnerte sich der österreichische Staatskanzler dieser alten Wahrheit, wie seine Vorträge an den Kaiser beweisen. Man lese z. B. den Vortrag vom Jahre 1817, in welchem der deutsche Bund die beste Combination genannt wird, die für das innere Gedeihen des Kaiserstaates denkbar, oder den vom Jahre 1829, in welchem, nachdem das Unglück geschehen, nachdem das siegreiche Russland, unbekümmert um Oesterreichs Interessen, zu Adrianopel der Pforte den Frieden, um nicht zu sagen das Todesurtheil, dictirt hatte, der Kaiser daran gemahnt wird, dass es vielleicht an der Zeit sein dürfte, in Erwägung zu ziehen, mit welchen Mitteln man der chaotischen Finanzlage des Reiches ein Ende machen und der durch fortwährende Reductionen geschwächten Armee eine Achtung gebietende Stellung zurückgeben könne. „*Placet*“ lautete die kaiserliche Resolution. Aber dabei blieb es, und von einer ge-

bietenden Stellung Oesterreichs war weder in Frankreich noch in Russland, weder in England noch in Deutschland etwas zu bemerken.

Stillstand ist Rückgang für Individuen, wie für Staaten. Ein Staat, der sich nur die Aufgabe stellt das Bestehende zu erhalten, muss nothwendig zurückgehen, sobald er es mit Nachbarn zu thun hat, die ihre Hauptaufgabe nicht im Erhalten, sondern im Erwerben suchen und immer auf Erweiterung ihres Gebietes und Verstärkung ihrer Machtsphäre bedacht sind.

Denkende Verehrer des Fürsten Metternich haben oft die Frage aufgeworfen, warum die rastlose, aufopfernde Thätigkeit dieses der Mehrzahl seiner Zeitgenossen überlegenen, vielerfahrenen Mannes keine dauernden Erfolge gehabt hat? warum der persönliche Einfluss, den er unleugbar auf die Cabinete Europa's in den Jahren 1815—1825 besass, nicht besser im Interesse Oesterreichs verwerthet worden ist? Im Vorstehenden ist eine Beantwortung objectiv versucht worden; das Urtheil der Geschichte ist noch abzuwarten. Denn ganz spruchreif ist die Sache noch nicht. Gravirende, aber auch mildernde Umstände werden sich aus dem Studium der Staatsarchive ergeben. Unter den mildernden wird namentlich hervorgehoben werden müssen, dass jeder das Kind seiner Zeit und der Slave der in dieser herrschenden Meinungen ist. Die patriarchalische Auffassung der Fürstengewalt war allgemein, und die heute landläufigen nationalen Wünsche und Bestrebungen in Deutschland erschienen als gefährliche Neuerungen und bedenkliche Symptome der Revolution. Die Anerkennung der vollen Souveränität der kleineren deutschen Fürsten deuchte daher im Jahre 1813 dem Fürsten Metternich ein nicht zu hoher Preis für deren Beitritt zur Allianz gegen Napoleon. Folgerichtiger urtheilte man vielleicht in Kalisch im russischen und im preussischen Hauptquartiere, unter Stein's Inspiration, wenn man daran dachte, die Territorien sämmtlicher Rheinbundstaaten als erobertes Land zu betrachten und deren Fürsten zu mediatisiren. Nachdem sich das k. k. Cabinet Bayern und Württemberg gegenüber die Hände gebunden,

war es freilich unabweislich, alle der Napoleonischen Ueberfluthung entronnenen Fürsten als Gleichberechtigte zu betrachten, denn man schmeichelte sich in Wien, dann auch Preussen den Dictaten der Präsidialmacht unterwerfen zu können.

Die Ereignisse sind stärker als die Menschen. Der Kanonendonner von Solferino, Sadowa und Sedan hat die Spinnengewebe der Metternich'schen Schule zerrissen. Und wie die Nürnberger Rathsherren immer klüger waren, wenn sie vom Rathhause kamen, so ist es im Jahre 1885 leicht, anzudeuten, was im Jahre 1815 hätte geschehen müssen, um der Welt den Frieden dauernd zu sichern, leichter jedenfalls als es 1815 war, zu ahnen, was noth that, wollten die Habsburger nicht den Hohenzollern die Hegemonie in Deutschland, den Piemontesen nicht ganz Italien mit der Capitale Rom und der unter Preussen's Führung geeinigten deutschen Nation nicht die Ehre gönnen, den Neffen Napoleon's ohne Mitwirkung Oesterreichs zu besiegen.

Das Leben der Staaten dreht sich, wie unser Planet, um zwei Pole, den positiven und den negativen. Der positive heisst „der Kampf ums Dasein“, der negative „die süsse Gewohnheit des Lebens“. Jenen hat Preussen, diesen Oesterreich in Deutschland vertreten. Die deutsche Kaiserkrone, welche Kaiser Franz, weil er die süsse Gewohnheit des Lebens dem Kampfe um's Dasein vorzog, im Jahre 1815 verschmähte, hat König Wilhelm in zwei blutigen Kriegen erobert und sich auf Grund der einstimmigen Einladung der deutschen Fürsten, unter dem Jubel des deutschen Volkes, im Palaste Ludwig's XIV. auf das Haupt gesetzt.

Das sind, wie die Dinge heute liegen, die Resultate einer dreiunddreissigjährigen Friedenspolitik, welche, da es im Centrum an realer Macht und Schöpferkraft gebrach, centrifugale Elemente entfesselt, äussere Feinde ermuthigt und den Bestand der österreichischen Monarchie zeitweilig in Frage gestellt hat.

Facta loquuntur. — „Der Rest“, sagt Hamlet, „der Rest ist Schweigen.“

Baden-Baden, October 1885.

V.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	III
Metternich. Ein Fragment, als Einleitung	IX

Berlin 1845—1847.

1845.

Graf Vitzthum an seine Mutter, Berlin, 6. October 1845	3
Derselbe an dieselbe, Berlin, 17. October 1845	4
Derselbe an dieselbe, Berlin, 2. November 1845	5

1846.

Graf Vitzthum an seine Mutter, Berlin, 8. Februar 1846	6
Derselbe an dieselbe, Berlin, 13. Februar 1846	8
Derselbe an dieselbe, Berlin, 22. Februar 1846	8
Derselbe an dieselbe, Berlin, 1. März 1846	10
Musäus' Teutsche Volksmärchen. Maskenzug im Königl. Schlosse zu Berlin am 24. Februar 1846	13
Spanische Quadrille. Getanzt im Königl. Schlosse zu Berlin am 24. Februar 1846	15
Derselbe an dieselbe, Berlin, 17. März 1846	15
Derselbe an dieselbe, Berlin, 16. Juni 1846	16
Derselbe an dieselbe, Berlin, 22. Juni 1846	17
Derselbe an dieselbe, Berlin, 1. Juli 1846	18
Derselbe an dieselbe, Berlin, 28. Juli 1846	19
Derselbe an dieselbe, Berlin, 3. December 1846	19
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Hermann Freiherrn von Friesen, Berlin, 29. December 1846	20

1847.

	Seite
Graf Vitzthum an seine Mutter, Berlin, 14. Januar 1847	23
Derselbe an dieselbe, Berlin, 22. Januar 1847	24
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Berlin, 4. März 1847	25
Graf Vitzthum an seine Mutter, Berlin, 16. März 1847	28
Derselbe an dieselbe, Berlin, 30. März 1847	29
Derselbe an dieselbe, Berlin, 15. April 1847	30
Derselbe an dieselbe, Berlin, 16. April 1847	32
Derselbe an dieselbe, Berlin, 24. April 1847	33
Derselbe an dieselbe, Berlin, 5. Mai 1847	34
Derselbe an dieselbe, Berlin, 16. Mai 1847	36
Derselbe an dieselbe, Berlin, 24. Mai 1847	39
Derselbe an dieselbe, Berlin, 5. Juni 1847	40
Derselbe an dieselbe, Berlin, 12. Juni 1847	42
Derselbe an dieselbe, Berlin, 22. Juni 1847	44
Derselbe an dieselbe, Berlin, 3. Juli 1847	46
Derselbe an dieselbe, Berlin, 30. Juli 1847	51
Derselbe an dieselbe, Berlin, 12. August 1847	51
Generallieutenant von Minckwitz an Graf Vitzthum, Tolkewitz am 16. August 1847	52
Graf Vitzthum an seine Mutter, Berlin, 19. August 1847	53
Staatsminister von Zeschau an Graf Vitzthum, Dresden, 27. August 1847	54
Graf Vitzthum an seine Mutter, Berlin, 28. August 1847	54

Wien 1847—1852.

1847.

Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 17. October 1847	59
Derselbe an dieselbe, Wien, 26. October 1847	59
Derselbe an dieselbe, Wien, 17. November 1847	60
Derselbe an dieselbe, Wien, 22. November 1847	61
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 22. November 1847	63
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 17. December 1847	64
Derselbe an dieselbe, Wien, 24. December 1847	66
Derselbe an dieselbe, Wien, in der Scheidestunde des alten Jahres 1847	66

1848.

Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 20. Januar 1848	70
Derselbe an dieselbe, Wien, 29. Februar 1848	72
Derselbe an dieselbe, Wien, 5. März 1848	75
Derselbe an dieselbe, Wien, 13. März 1848	76
Derselbe an dieselbe, Wien, 16. März 1848	78

	Seite
Derselbe an dieselbe, Wien, 17. März 1848	83
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 20. März 1848	84
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 25. März 1848	85
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 31. März 1848	86
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 7. April 1848	87
Derselbe an dieselbe, Wien, 21. April 1848	90
Deutsches Osterlied. Palmsonntag 1848	92
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 22. April 1848	93
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 8. Mai 1848	96
Derselbe an dieselbe, Wien, 15. Mai 1848	99
Derselbe an dieselbe, Wien, 19. Mai 1848	101
Derselbe an dieselbe, Wien, 23. Mai 1848	105
Derselbe an dieselbe, Wien, 26., 27., 28. Mai 1848	108
Fürstin *** an Graf Vitzthum, Prag, 30. Mai 1848	112
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 2. Juni 1848	113
Fürstin *** an Graf Vitzthum, Prag, 9. Juni 1848	114
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 12. Juni 1848	115
Der K. sächsische Gesandte R. von Könneritz an Graf Vitzthum, Innsbruck, 21. Juni 1848	117
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 23., 25. Juni 1848	118
Derselbe an dieselbe, Wien, 4. Juli 1848	120
Derselbe an dieselbe, Linz, 13. Juli 1848	122
Derselbe an dieselbe, Wien, 26. Juli 1848	124
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 28., 29. Juli 1848	125
Derselbe an denselben, Wien, 2. August 1848	129
Professor A. Peters an Graf Vitzthum, Dresden, 8. August 1848	133
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 11. August 1848	135
Derselbe an dieselbe, Wien, 6. September 1848	137
Derselbe an dieselbe, Wien, 16. September 1848	138
Derselbe an dieselbe, Wien, 28. September 1848	141
Derselbe an dieselbe, Wien, 6., 7. October 1848	143
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 7., 8. October 1848	145
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 8., 9. October 1848	149
Derselbe an dieselbe, Wien, 9., 10. October 1848	152
Derselbe an dieselbe, Wien, 10., 11. October 1848	154
Derselbe an dieselbe, Wien, 12. October 1848	157
Derselbe an dieselbe, Wien, 12., 13. October 1848	158
Derselbe an dieselbe, Wien, 13., 14. October 1848	160
Derselbe an dieselbe, Wien, 14., 15. October 1848	163
Derselbe an dieselbe, Wien, 16., 17. October 1848	165
Derselbe an dieselbe, Wien, 19., 20., 21. October 1848	168
Derselbe an dieselbe, Wien, 21., 22. October, Hietzing, 24. October 1848	170
Derselbe an dieselbe, Hietzing, 28., 29. October 1848	175

	Seite
Derselbe an dieselbe, Hietzing, 30., 31. October 1848	177
Derselbe an dieselbe, Hietzing, 1. November 1848	178
Derselbe an dieselbe, Hietzing, 1. November 1848	180
Derselbe an dieselbe, Wien, 4., 6. November 1848	183
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 10. November 1848	185
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 12. November 1848	189
Derselbe an dieselbe, Wien, 13. November 1848	191
Derselbe an dieselbe, Wien, 17. November 1848	193
Derselbe an dieselbe, Wien, 24., 25. November 1848	195
Derselbe an dieselbe, Wien, 29. November 1848	197
Derselbe an dieselbe, Wien, 1. December 1848	199
Fürstin *** an Graf Vitzthum, Prag, 1. December 1848	201
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 3. December 1848	202
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 5. December 1848	204
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 10. December 1848	206
Derselbe an dieselbe, Wien, 13. December 1848	208
Derselbe an dieselbe, Wien, 28. December 1848	209

1849.

Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 1. Januar 1849	211
Derselbe an dieselbe, Wien, 20. Januar 1849	212
Derselbe an dieselbe, Wien, 9. Februar 1849	213
Derselbe an dieselbe, Wien, 15. Februar 1849	214
Derselbe an dieselbe, Wien, 5. März 1849	215
Derselbe an dieselbe, Wien, 7. März 1849	215
Derselbe an dieselbe, Wien, 11. März 1849	216
Derselbe an dieselbe, Wien, 18. März 1849	217
Derselbe an dieselbe, Wien, 26. März 1849	218
Derselbe an dieselbe, Wien, 31. März 1849	219
Derselbe an dieselbe, Wien, 11. April 1849	220
Derselbe an dieselbe, Wien, 19. April 1849	220
Derselbe an dieselbe, Wien, 25., 27. April 1849	222
Derselbe an dieselbe, Wien, 3. Mai 1849	223
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 6. Mai 1849	225
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 12. Mai 1849	226
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 13. Mai 1849	227
Derselbe an denselben, Wien, 15. Mai 1849	227
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 21. Mai 1849	229
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 23. Mai 1849	229
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 28. Mai 1849	230
Derselbe an dieselbe, Wien, 24. Juni 1849	231
Derselbe an dieselbe, Wien, 30. Juni 1849	232
Die Brücke von Raab. 28. Juni 1849	233

	Seite
Derselbe an dieselbe, Wien, 14. Juli 1849	234
Derselbe an dieselbe, Wien, 1. August 1849	235
Derselbe an dieselbe, Wien, 17. August 1849	236
Derselbe an dieselbe, Wien, 18. August 1849	237
Derselbe an dieselbe, Wien, 25. August 1849	238
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 31. August 1849	240
Derselbe an denselben, Wien, 5. September 1849	241
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 15. September 1849	241
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 20. September 1849	243
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 24. September 1849	244
Derselbe an dieselbe, Wien, 20. October 1849	244
Derselbe an dieselbe, Wien, 29. October 1849	245
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 30. October 1849	247
Derselbe an denselben, Wien, 9. November 1849	248
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 12. November 1849	249
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 23. November 1849	251
Derselbe an denselben, Wien, 27. November 1849	251
Derselbe an denselben, Wien, 30. November, 1. December 1849	253
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 6. December 1849	254
Derselbe an dieselbe, Wien, 24. December 1849	255

1850.

Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 8. Januar 1850	256
Derselbe an denselben, Wien, 17. Januar 1850	257
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 22. Januar 1850	257
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 27. Januar 1850	258
Derselbe an denselben, Wien, 15. Februar 1850	259
Derselbe an denselben, Wien, 23. Februar 1850	260
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 26. Februar 1850	261
Derselbe an dieselbe, Wien, 9. März 1850	262
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 14. März 1850	262
Derselbe an denselben, Wien, 22. März 1850	264
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 25. März 1850	265
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 4. April 1850	266
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 10. April 1850	267
Derselbe an dieselbe, Wien, 20. April 1850	267
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 22. April 1850	268
Dr. Eckart's Denkschrift	270
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 29. April 1850	274
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 8. Mai 1850	274
Derselbe an denselben, Wien, 18. Mai 1850	275
Derselbe an denselben, Wien, 2. Juni 1850	277

	Seite
Derselbe an denselben, Wien, 4. Juni 1850	278
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 7. Juni 1850	278
Derselbe an dieselbe, Wien, 22. Juni 1850	279
Derselbe an dieselbe, Wien, 27. Juni 1850	280
Derselbe an dieselbe, Wien, 7. Juli 1850	282
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 14. Juli 1850	283
Fürstin *** an Graf Vitzthum, Ischl, 17. Juli 1850	284
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 25. Juli 1850	285
Derselbe an dieselbe, Wien, 9. August 1850	285
Fürstin *** an Graf Vitzthum, Ischl, 17. August 1850	286
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 21. August 1850	286
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 31. August 1850	287
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 8. September 1850	288
Derselbe an dieselbe, Wien, 30. September 1850	289
Friedrich Freiherr von Friesen an seinen Neffen Graf Vitzthum, Dresden, 30. September 1850	289
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 2. October 1850	291
Derselbe an denselben, Wien, 16. October 1850	292
Derselbe an denselben, Wien, 24. October 1850	294
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 2. November 1850	295
Derselbe an dieselbe, Wien, 6. November 1850	296
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 7. November 1850	297
Derselbe an denselben, Wien, 10. November 1850	298
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 11. November 1850	299
Derselbe an dieselbe, Wien, 17. November 1850	300
Derselbe an dieselbe, Wien, 22. November 1850	300
Derselbe an dieselbe, Wien, 3. December 1850	301
Derselbe an dieselbe, Wien, 10. December 1850	302
Derselbe an dieselbe, Wien, 31. December 1850	303

1851.

Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 2. Januar 1851	304
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 4. Januar 1851	305
Derselbe an dieselbe, Wien, 16. Januar 1851	305
Derselbe an dieselbe, Wien, 30. Januar 1851	306
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 11. März 1851	307
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 10. Mai 1851	308
Derselbe an dieselbe, Wien, 28. Mai 1851	308
Derselbe an dieselbe, Wien, 12. September 1851	309
Friedrich Freiherr von Friesen an seinen Neffen Graf Vitzthum, Naum- burg, 23. September 1851	310
Frau von L. an Graf Vitzthum, Pillnitz, 2. October 1851	311

	Seite
Graf Vitzthum an Frau von L., Wien, 13. October 1851	313
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 21. October 1851	315
Derselbe an denselben, Wien, 6. November 1851	316
Derselbe an denselben, Wien, 5. December 1851	317

1852.

Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 1. Januar 1852	320
Derselbe an dieselbe, Wien, 14. Januar 1852	321
Derselbe an dieselbe, Wien, 17. März 1852	321
Derselbe an dieselbe, Wien, 27. März 1852	322
Derselbe an dieselbe, Wien, 6. April 1852	323
Graf Vitzthum an seinen Onkel, Wien, 11. April 1852	326
Graf Vitzthum an seine Mutter, Wien, 14. April 1852	327
Derselbe an dieselbe, Wien, 21. April 1852	328
Personen-Register	329

1861

1862

1863

1864

1865

1866

1867

1868

1869

1870

1871

1872

1873

1874

1875

1876

1877

1878

1879

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

1899

1900

1901

1902

1903

1904

1905

1906

1907

1908

1909

1910

1911

1912

1913

1914

1915

1916

1917

1918

1919

1920

B E R L I N

1845—1847.

1845.

Graf Vitzthum an seine Mutter ¹⁾.

Berlin, 6. October 1845.

Einen vernünftigen Brief habe ich Dir von hier versprochen, und ich werde mein Versprechen auch halten, nur jetzt nicht. Noch bin ich eigentlich nicht zu mir selbst gekommen Die gute Stadt Berlin, soviel ich bis jetzt davon während einer acht- undvierzigstündigen Visiten-Tournée gesehen habe, imponirt mir nicht. Es ist eine kleine Stadt auf einer grossen Fläche. Die Strassen sind breit aber todt. In dem von der Gesellschaft bewohnten Stadttheile findet man sich gar leicht zurecht. Die berühmten Linden halten den Vergleich mit den Pariser Boulevards nicht aus.

Das grosse Opernhaus ist schön, aber unbequem. Mir ist — ob aus engherzigem Patriotismus? weiss ich nicht — unser Dresdener Haus lieber. Die immense Hofloge, der Alles geopfert ist, ist prachtvoll, aber nicht vornehm. Auf das Ballet haben die Berliner ein Recht stolz zu sein. Ich habe gestern den „Schutzgeist“ gesehen und die Taglioni darin bewundert. Jedenfalls hat mir diese Vorstellung — so wenig ich für das

¹⁾ Elisabeth Gräfin Vitzthum von Eckstädt, geb. Freiin von Friesen aus dem Hause Rötha, geb. 1793, gest. 1879.

Ballet Sinn habe — viel besser gefallen, als Alles was ich in dieser Art von der Carlotta Grisi und Anderen in Paris gesehen. Es ist eine Grazie in den kleinsten Bewegungen der Taglioni, die wirklich Poesie ist.

Das diplomatische Corps ist zahlreich — über sechzig Personen mit den Frauen — und hält sehr zusammen. Alle Collegien, die ich bisher kennen gelernt, haben mich sehr gut, ich möchte fast sagen herzlich, aufgenommen. Man merkt, dass die Diplomaten sehr auf sich reducirt sind

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 17. October 1845.

. . . . Einen angenehmeren und liebenswürdigeren Chef¹⁾ kann ich mir nicht wünschen. Ich habe Dir, glaube ich, in meinem letzten Briefe noch gar nicht gesagt, dass ich zu Adolphine's²⁾ grossem Ergötzen schon acht Tage lang den Geschäftsträger gespielt habe, da Minckwitz nach Hannover musste. Glücklicherweise habe ich mir keine *bévue* vorzuwerfen, und mein Chef war mit den beiden Depeschen, die ich in seiner Abwesenheit geschrieben, zufrieden. Von der Gesellschaft habe ich wenig gesehen, ausser auf einem Ball bei Westmoreland,³⁾ dem gestern eine kleine Soirée bei der Gräfin Rossi⁴⁾ folgte. Etwas steif und langweilig ist sie mir vorgekommen, diese Soirée, wie natürlich, da ich so wenig Leute kannte, und die ersten Phrasen gewöhnlich stereotyp und sehr wenig ergötzlich sind. „Sie kannten schon Berlin?“ „Nein, ich bin zum ersten Male hier!“ „Nicht möglich! In der Nähe! Nun, was man

¹⁾ Generallieutenant v. Minckwitz, K. sächsischer Staatsminister a. D., ausserordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister am preussischen Hofe.

²⁾ Adolphine v. Minckwitz, geb. Gräfin von der Schulenburg, Gemahlin des K. sächsischen Gesandten, Cousine des Briefstellers.

³⁾ Earl of Westmoreland, K. grossbritannischer Gesandter.

⁴⁾ Gräfin Rossi, geb. Sontag, Gemahlin des K. sardinischen Gesandten.

am nächsten hat, daran denkt man immer zuletzt“ u. s. w. — Von den hiesigen Fürstlichkeiten habe ich nur den Prinzen von Preussen kennen gelernt; er war der Einzige, der bei Westmoreland erschien, und dem ich dort vorgestellt werden konnte. Etwas sehr vornehmes hat die hiesige Gesellschaft nicht. Luxus ohne Eleganz scheint ihr Motto. Doch um Gottes willen still! Man möchte mich, und mit Recht, eines vorschnellen Urtheils zeihen. Ich habe mir zum Gesetz gemacht, Alles an mich kommen zu lassen und soviel als möglich zu hören und zu sehen, ohne selbst mit zu sprechen. Man muss erst das Terrain kennen, ehe man mit Komödie spielt

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 2. November 1845.

. . . . Politisch ist alles windstill. Die Reise des Kaisers von Russland und die Nesselrode's geben einzig zu reden. Die Berliner Witze drehen sich um die beiden colossalen in Bronze gegossenen Hengste, die Kaiser Nikolaus dem Könige von Preussen geschenkt, und die dieser schon vor längerer Zeit vor seinem Schlosse aufgestellt hat. Die Berliner nennen den einen den „gehemmten Fortschritt“, den andern den „beförderten Rückschritt“ und die kleine Anhöhe gegenüber den „Hengstenberg“

1846.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Berlin, 8. Februar 1846.

Mitten im Wirbelwind geselliger Zerstreuungen fasse ich ein Blatt, um Dir zu zeigen, dass mir von allen Beschäftigungen die liebste ist, Dir zu schreiben, um Dir zu sagen, dass ich ein Stündchen ruhiger, gemüthlicher Unterhaltung mit Dir in meiner einsamen Zelle allen den glänzenden Festen und Lustbarkeiten vorziehe. Meine Vormittage sind sehr besetzt. Denn die laufenden schriftlichen Arbeiten gehen fort, und ich muss ausserdem fast alle gesandtschaftlichen Geschäfte meines Chefs, die mündlich abzumachen sind, besorgen, da derselbe während der Erkrankung seines Sohnes an den Masern sich vollkommen absperren muss. Ich beklage mich durchaus nicht über die vermehrte Arbeit, welche ich als eine gute Vorschule für die Geschäftsführung im Sommer betrachte. Mein Beruf wird mir, je mehr ich mit demselben vertraut werde, immer lieber. Es ist der interessanteste, den man wählen kann, namentlich wenn man die kleinlichen täglichen Geschäfte nur als Vorbereitungen ansieht zu wichtigeren Verhandlungen, die uns gewiss, *par le temps qui court*, nicht fehlen werden. Die durch die Korn-gesetze hervorgerufene Umwälzung in England, welche dort unter Sir Robert Peel's Leitung mit männlichem Muthe begonnen

und gewiss mit der dem englischen Volke eigenen Ruhe und Sicherheit durchgeführt werden dürfte, und die Verwickelungen in Amerika und Indien, die zu gleicher Zeit gelöst sein wollen, das sind Fragen, vor denen unsere kleinen Interessen verschwinden. Denkt man über die Folgen dieser jetzt erst in der Entwicklung begriffenen Ereignisse nach, und forscht man nach deren muthmasslichem Ausgange, so kann man sich nicht verhehlen, dass wir in einer Epoche leben, welche nur zu interessant zu werden verspricht Unser Carneval braust unaufhaltsam dahin, und schon fangen die Gesichter der Damen etwas länger und blässer zu werden an. Es war aber auch eine tolle Woche. Dienstag grosser Hofball, Tags darauf Ball bei Pourtalès, wo ein Menuet in altfranzösischem Costüme von zwölf Paaren und eine Polka von vier Paaren ausgeführt wurden Der ganze Hof war bei dem Feste, König und Königin, die einheimischen und fremden Herrschaften. Du kannst denken, wie gedrängt es in dem an sich recht hübschen aber nicht geräumigen Locale war. Der sogenannte Wasserball — er heisst so, weil nicht soupirt wird — am Donnerstag bei Prinz Carl hat mir auch sehr gefallen. Die Prinzessin Carl war ganz ausserordentlich liebenswürdig, wie denn überhaupt die Eingeborenen die Höflichkeit und Urbanität der hiesigen Herrschaften zum Vorbild nehmen könnten. Keine der hiesigen Damen hat noch so freundlich mit mir gesprochen als die Prinzessin, und doch hatte sie die Honneurs für zwölf- bis fünfzehnhundert Personen zu machen. Brillant war die gestrige Fête im russischen Gesandtschaftshôtel. Ein prächtiges Appartement. Das Hôtel gehört dem Kaiser und ist wohl die schönste Privatwohnung Berlins. Der Hof war nicht da, aber die fremden Fürstlichkeiten. Die Erbgrossherzogin von Mecklenburg, mit der ich die Ehre hatte zu tanzen, sprach mir ganz entzückt von Dresden und mit wahrer Verehrung von unserem Könige. Heute ist Rasttag, d. h. Soirée beim Fürsten Wittgenstein, wie alle Sonntage; die nächste Woche ist aber wieder fast ganz besetzt

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 13. Februar 1846.

. Vorgestern hatten wir recht hübsche Tableaux bei dem Schlosshauptmann von Arnim; König und Königin waren anwesend. Nachher wurde etwas getanzt.

Gestern war ein grosses Concert bei Westmoreland, wo vierhundert Personen ausser dem Hof und den Hofstaaten geladen waren. Westmoreland hat die — wie Musikverständige sagen, sehr unglückliche — Manie zu componiren. Es wurde bei einer Hitze von einigen zwanzig Graden eine ziemlich langgedehnte Cantate von ihm ausgeführt, bei der die arme Jenny Lind die Hauptrolle übernehmen musste. Beim Nachhausegehen war das Gedränge so stark und die Wagenconfusion so arg, dass selbst König und Königin einige Augenblicke im Vestibule mitten unter der Bedientenschaar warten mussten. Ich stand mit mehreren Damen gerade unten, und die Königin fragte mit gewohnter Liebenswürdigkeit, ob ich gute Nachrichten aus Dresden habe? etc. Der König und die Prinzen waren in Civil, eine Innovation, die hier für etwas Unerhörtes gilt. — Die nächste Woche ist ganz besetzt, wieder einmal sechs Bälle hintereinander. Heute ist grosser Hofball von fünfzehnhundert Personen.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 22. Februar 1846.

. Berlin ist in unbeschreiblicher Aufregung. Alles rennt durcheinander. Die besten Bekannten sehen sich kaum mehr. Die intimsten Freundinnen liegen sich in den Haaren; die ruhigsten Frauen und besten Mütter haben den Schlaf verloren und klagen über ihre Nerven. Die Buchhändler machen gute Geschäfte; Musäus' Volksmärchen unter Anderem sind nicht mehr zu haben. Die Schneider auch haben goldene Tage und besonders lange mühselige Nächte. Die elegante Damenschneiderin

— Du weisst, es giebt immer nur Eine, auch in der grössten Stadt — soll wahnsinnig geworden sein. Die Bälle dienen nur noch als *point de réunion*; das Tanzen ist Nebensache. In allen Ecken stehen aber Leute, die mit dem grössten Eifer und Ernste debattiren; und was das Merkwürdigste ist, unsere jungen Frauen scheinen ihre angeborene Prüderie vergessen zu haben, denn man sieht sie oft allein und viertelstundenlang mit einem Herrn verhandeln, unbekümmert um das *qu'en dira-t-on*. Meinst Du, dass die Massregeln Sir R. Peel's, oder die preussische Verfassungsfrage, oder die sehr ernsten Vorgänge in Posen alles dieses herbeigeführt haben? O nein! Die böse kleine Fee, welche wir Menschen Eitelkeit nennen, ist allein daran Schuld. Es handelt sich um einen grossen costümirten Ball, den der König am *mardi gras* giebt. Es sollen zwei Quadrillen, eine spanische zu zwanzig Paaren und eine griechische zu zwölf Paaren, ausgeführt werden; ausserdem ein grosser Zug, an dem hundertfünfzig bis zweihundert Personen Theil nehmen werden. Die Idee ist glücklich; ich wünsche nur, dass der Prolog, den der Legationsrath Reumont gemacht hat und den er selbst sprechen will, gut ausfällt. Es sollen acht Märchen des Musäus dargestellt werden. Jedem Märchen schreitet ein Herold voran mit einem Banner, auf welchem der Name des Märchens zu lesen ist. Da werden die drei Schwestern erscheinen mit ihren drei verzauberten Männern, dem Bären, dem Adler und dem Fische; Schneewittchen mit den Zwergen und der bösen Stiefmutter; der glückliche Graf Gleichen mit seinen zwei Frauen, der Gräfin Gleichen — eine Rolle, die der bildschönen Gräfin Schwerin zugetheilt ist, die seitdem immer die Gräfin Sondergleichen heisst — und Melechsala, des Sultans Tochter — die Gräfin Stolberg —, der Sultan, Prinz Carl von Preussen. Adolphine und Marie Minckwitz erscheinen als Mutter und Tochter in dem allerliebsten Märchen „Stumme Liebe“ und mein Freund Perglas ¹⁾, der meine Länge hat, als geheimniss-

¹⁾ Pergler v. Perglas, damals K. bayerischer Legationssecretär.

voller Geist des rothen Barbiers, Heinrich IV. Fürst Reuss als junger Ritter. Ich selbst, ich Unglücklicher, der ich hoffte loszukommen, bin zum Bannerträger angeworben worden und werde also als Herold in einem höchst fabelhaften Costüm voranschreiten. Mein weites bis über die Knie reichendes Heroldsgewand stellt ein Wappen dar, vorn und hinten roth und weiss über's Kreuz, im weissen Felde ein Herz von einem Pfeil durchbohrt, im rothen ein Schloss; die Aermel, auf denen diese Embleme wiederholt sind, sind einer roth, der andere weiss, sowie denn auch mein eines Bein roth, das andere weiss sein muss. Ich will froh sein, wenn diese Tollheit vorüber ist. Minckwitz leidet sehr unter dem fortwährenden Costümgespräch und hat verboten, bei Tisch davon zu reden. Es wird nachgerade sehr langweilig

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 1. März 1846.

. . . . Ich habe mit Schrecken gesehen, dass ich lange gezögert, Dir zu schreiben, obgleich der costümirte Fastnachtsball glücklich überstanden ist. Von dem Zuge selbst kann ich Dir nichts sagen, da wir Mitwirkenden denselben nicht übersehen konnten. Das Ensemble soll eine ganz gute Wirkung gehabt haben. Ich entledigte mich meiner Narrenkappe sobald ich konnte und vertauschte dieselbe mit einem Domino. Einzeln gesehen, sahen die Meisten übrigens, wenn nicht geradezu lächerlich, doch viel schlechter aus als gewöhnlich. Die Chronika von den drei Schwestern war noch das am besten montirte Märchen. Süperb sah der Prinz von Preussen aus, obwohl er sich lachend einen lebendigen Fauteuil nannte. Auch die beinahe fünfzigjährige Gräfin Pourtalès war eine schöne Erscheinung. Marie Stolberg entsprach meiner Erwartung nicht ganz, überhaupt trugen die verzauberten Prinzen die Palme vor ihren Gemahlinnen davon. Benno Minckwitz als kleiner Bär war sehr niedlich. Am schönsten war die Gräfin Schwerin als Gräfin

Gleichen mit ihren goldenen Augen. Adolphine und Marie Minckwitz in ihrer einfachen altdeutschen Bürgertracht sahen ganz gut aus. Die Quadrillen wurden im Ganzen gut getanzt; die von der Gräfin Rossi arrangirte spanische war aber denn doch etwas zu wild, und hätte ich nicht gewünscht, meine Schwestern oder meine Frau darin mitwirken zu sehen. Besonders auffällig war die Gräfin Rossi, die trotz ihrer vierzig Jahre die Kunstfertigkeit einer Ballettänzerin von Fach entwickelte. „Wenn meine Tochter,“ bemerkte Frau von Meyendorff, die den Nagel immer auf den Kopf trifft, „den Fandango hätte mittanzen müssen, so wäre es mir am liebsten gewesen, sie hätte am schlechtesten getanzt.“ Das glänzende Fest schloss mit einem Souper, an welchem mehr als tausend Personen Theil nahmen. Mir kam alles diess wenig zeitgemäss vor. Auch der König schien diese Auffassung zu theilen; seine ernste, fast traurige Stimmung fiel überall auf und contrastirte, wie sein schwarzer Domino, mit den bunten und zum Theil grotesken Gestalten, die ihn umgaben. Die aus Posen soeben eingetroffenen Nachrichten waren nicht danach angethan, eine Feststimmung aufkommen zu lassen. Die königlichen Behörden scheinen mit Energie gehandelt und die Haupträdelsführer des Aufstandes arretirt und unschädlich gemacht zu haben. Von Krakau noch nichts Bestimmtes, man hört nur, dass die ersten österreichischen Truppen zu schwach waren um sich im Innern der Stadt zu behaupten. Seitdem sollen sechzehn österreichische Bataillone und vier preussische eingerückt sein und den Widerstand beseitigt haben. Dass wir mitten in einer welterschütternden Revolution stehen, wird alle Tage klarer; dass sich aber aus dieser Gährung schon die Elemente einer Neugestaltung der Dinge entwickeln, ist eine trostreiche Wahrnehmung. Es muss freilich erst Nacht werden, bevor der neue Tag anbrechen kann. Ob Tag, ob Nacht, die Sonne strahlt stets in ihrem alten Glanze. Desshalb gehöre ich nicht zu den Verzweifelnden. Was auch die nächste Zukunft für Kämpfe bringen mag, ich werde den Muth nicht verlieren

und mein Vertrauen auf die Vorsehung bewahren, so Gott will. Und wenn auch unsere Generation nicht berufen ist, den Ausgang zu sehen, so lebe ich doch der festen Ueberzeugung, dass wir, wenn wir nur wollen, wie Moses kurz vor seinem Tode, das gelobte Land noch sehen werden. Hier ist die Zahl derer, die verzweifeln, oder, wie sie sagen, sehr schwarz sehen, sehr gross und wächst täglich. Wird der entscheidende Schlag von oben oder von unten ausgehen? Das lässt sich freilich nicht voraussehen; jedenfalls haben die Ereignisse die Menschen überholt, wie man deutlich an Guizot und Sir Robert Peel wahrnehmen kann. Sie schwimmen mit dem Strome, wie wir Anderen, und ihr ganzes Geheimniss besteht darin, die Wünsche der Massen zu den ihrigen zu machen. Wir leben, wie gesagt, mitten in der Revolution. Die blinde Menge hat momentan die Oberhand, weil die intelligente Minderheit, welche, solange die Erde steht, allein dauernd zu herrschen vermag, sich noch nicht zeitgemäss reconstituirt hat. Das unbewusste Ziel der Bewegung ist die Bildung einer neuen Aristokratie, in welcher die Mitglieder des alten politisch abgenutzten Geburtsadels nur dann Raum finden werden, wenn sie das *Noblesse oblige* nicht bloss auf ihre Banner, sondern auch in ihre Herzen schreiben. Verzeihung, ich plaudere da in den Tag hinein und bin von Faschingsthorheiten in ernste Gedanken ohne eigentlichen Uebergang gerathen. Doch wirst Du daraus sehen, dass ich nicht wie ein Blinder in der bunten Narrenkappe einher-tappe.

Das Programm, welches das Namensverzeichniss aller Be-theiligten enthält, liegt bei ¹⁾.

¹⁾ Wir geben daraus nur das Personen-Verzeichniss. Siehe übrigens über dieses Fest: A. von Reumont, „Aus König Friedrich Wilhelms IV. gesunden und kranken Tagen“ (Leipzig 1885), S. 226 u. ff.

Musäus' Teutsche Volksmärchen.

Maskenzug im Königl. Schlosse zu Berlin am 24. Februar 1846.

P e r s o n e n.

Prolog. Merlin, der Zauberer: *A. Reumont.* — Zwei Herolde: *J. Fane, v. Wedell.*

Chronica der drei Schwestern. Bannerträger: *v. Peucker Sohn.* — Der Graf: *S. K. H. der Prinz von Preussen.* — Die Gräfin: *Gräfin v. Pourtalès.* — Albrecht, der Bär: *Graf v. Münster.* — Wulfhilde: *Frl. v. Luck.* — Ein kleiner Bär: *Eduard v. Waldenburg.* — Edgar, der Adler: *Graf Eberhard Stolberg.* — Adelheid: *Gräfin Helene Häsel.* — Ufo, der Fisch: *Graf Wilhelm Pourtalès.* — Bertha: *Gräfin Eberhard Stolberg.* — Ein kleiner Fisch: *Helene Herwarth v. Bittenfeld.* — Reinald, das Wunderkind: *Graf Bismarck-Bohlen.* — Hildegard: *Frl. v. Bethmann-Hollweg.* — Luitgard, Hildegards Freundin: *Frau v. Marlortie.* — Zornebock, der Sorbenfürst: *v. Ziegler.* — Dame des Gefolges: *Frl. v. Werther.* — Schlossfräulein: *Frl. de May, Aminka v. Züllich.*

Rolands Knappen. Bannerträger: *Friedr. v. Zastrow.* — Andiol, der Schwertträger: *v. Ehrenstein.* — Amarin, der Schildhalter: *Graf v. Maltzan.* — Sarron, der Sporenanleger: *v. Otterstedt.* — König Garcia von Aragon: *S. Durchl. der Erbprinz von Lippe.* — Königin Urraca: *Frau v. Zastrow-Meuron.* — Drude: *v. Rauch.* — Damen der Königin: *Frl. v. Wurmb I., Frl. v. Wurmb II.*

Richilde. Bannerträger: *Carl Godeffroy.* — Richilde, Gräfin von Brabant: *Gräfin v. Arnim-Boitzenburg.* — Gombald vom Löwen: *Graf v. Redern.* — Blanca, dessen Tochter: *Frl. A. v. Valtier.* — Gottfried von Ardenne: *Graf Wilh. Perponcher.* — Aja: *Frau v. Zastrow-Doxat.* — Damen im Gefolge der Gräfin: *Frl. v. Schöning I., Frl. v. Schöning II.* — Sambul, der Leibarzt: *Graf v. Bülow.* — Zwerge: *Graf Adolf v. Arnim, Graf Hans v. Bülow, Werner v. Rauchhaupt, N. v. Rauchhaupt, Graf Hans Schaffgotsch, Graf Leopold Schaffgotsch.*

Rübezahl. Bannerträger: *Billi.* — Rübezahl: *v. Arnim-Beerwalde.* — Emma: *Gräfin Friederike Stolberg.* — Ratibor: *Graf Carl v. Brühl.* — Benedix, der Schneidergesell: *Graf Louis Perponcher.* — Clärchen, Bürgerstochter: *Frau v. Patow.* — Hirschberger Rathsherren: *De Meester*

v. Ravestein, Sigmund v. Arnim, v. Wedell-Malchow. — Hirschberger Bürgerfrau: *Frau v. Lauer.*

Melechsala. Bannerträger: *v. Löbell.* — Der Fahnenträger des Propheten: *Graf A. v. Brühl.* — Der Sultan von Egypten: *S. K. H. der Prinz Carl von Preussen.* — Die erste Sultanin: *Gräfin Amalie v. Arnim.* — Die zweite Sultanin: *Marquise Pallavicini.* — Die dritte Sultanin: *Frl. v. d. Marwitz.* — Graf Ernst v. Gleichen: *Graf Pfeil.* — Gräfin v. Gleichen: *Gräfin Schwerin-Schwerinsburg.* — Deren Kinder: *Gräfin Hedwig Schaffgotsch, Ernst v. Olfers.* — Melechsala: *Gräfin Charlotte Stolberg.* — Der treue Kurt: *v. Tronchin.* — Grossmeister der Templer: *S. K. H. der Prinz Adalbert von Preussen.* — Templer: *Graf Alfons Oriolla, Julius v. Canitz.* — Ein Johanniter-Ritter: *de Barrau.* — Gefolge der Melechsala: *Frl. v. Peucker, Frau v. Tempsky, Gräfin v. Trautmansdorff I., Frl. C. v. Valtier.* — Dame der Gräfin v. Gleichen: *Gräfin v. Trautmansdorff II.* — Scheikh Kiamil: *Graf Albert Pourtalès.* — Emin Bey: *v. Wagner.*

Die Nymfe des Brunnens. Bannerträger: *Prinz Friedrich v. Hohenlohe.* — Nymfe des Brunnens: *Gräfin Auguste v. Hessenstein.* — Ritter Wackermann Ulfinger: *Graf Saldern-Ahlimb.* — Seine Gemahlin: *Gräfin v. Hessenstein.* — Conrad von Schwaben: *Prinz Carl v. Hohenlohe.* — Mathilde: *Gräfin Anna v. Alvensleben.* — Frau Gertrud: *Gräfin Schaffgotsch.* — Zwei Bürgerfrauen: *Frl. v. Carlowitz, Gräfin Pauline v. Knyphausen.*

Stumme Liebe. Bannerträger: *Graf Vitzthum.* — Meta: *Frl. v. Minckwitz.* — Franz: *Prinz Heinrich IV. Reuss.* — Brigitte: *Frau v. Minckwitz.* — Gertrud: *Gräfin Saldern-Ahlimb.* — Der gespenstige Barbier: *Pergler v. Perglas.* — Ritter v. Frohsberg: *A. v. Zastrow.* — Sein Knappe: *v. Auerswald.* — Stelzfuss: *v. Dörnberg.* — Hopfenkönig: *Graf Pückler-Jakobsdorf.* — Hopfenkönigin: *Frl. v. Beulwitz.* — Der Wirth: *Graf Schwerin-Schwerinsburg.*

Der geraubte Schleier. Benno, der Klausner: *Thilo v. Werthern.* — Friedbert, der Schwabe: *Graf Stolberg-Rosla.* — Zoe, Prinzessin von Naxos: *Gräfin v. d. Asseburg.* — Kalliste, deren Tochter: *Gräfin Anna v. d. Asseburg.* — Griechische Damen und Ritter: *Gräfin Louise v. d. Asseburg, Frl. v. Canitz, Gräfin Virginie v. Hacke, Gräfin Lucie Haugwitz, Gräfin v. Königsmarck, Frl. A. v. Rauch, Frl. v. Schäffer-Bernstein, Frau v. Ziegler, S. H. der Prinz Georg von Mecklenburg-*

Strelitz, S. Durchl. der Prinz Woldemar Lippe, Harry v. Arnim, v. Berger, Graf W. v. Brandenburg, v. Buddenbrock, Graf Haugwitz, Graf v. d. Schulenburg-Angern. — Teutsche Damen und Ritter: Frl. v. Bonin, Gräfin Eufemie v. Clary, Frl. v. Dobeneck, Frl. v. Gemmingen, Gräfin Bertha v. Häsel, Frl. v. Knebel, Frl. v. Ostau, Frl. v. d. Recke-Segefelf, v. Gregory, v. Gundlach, v. Kalckreuth, Graf Kanitz, J. S. Lumley, Graf Anton Magnis, Graf Solms-Sonnenwalde, v. Somnitz.

Spanische Quadrille.

Getanzt im Königl. Schlosse zu Berlin am 24. Februar 1846.

Gräfin Mathilde Oriolla und v. Redern. — Frau v. Fonton und Graf Carl Henckel. — Frau v. Perglas und Graf Rességuier. — Gräfin Amalie Waldersee und v. Krosigk. — Frl. v. Rönne und Graf Schulenburg. — Frl. Nina v. Olfers und v. Erhardt. — Frau v. Jagow und Graf Finckenstein I. — Frl. v. Hünerbein und Graf Finckenstein II. — Gräfin v. Knyphausen und v. Alten. — Frl. v. Oppen und v. Gutzmerow. — Frl. v. Rauchhaupt und v. Esebeck. — Frl. Marie v. Olfers und Graf Fr. Perponcher. — Frl. Emma v. Block und W. Lowther. — Frl. v. Benningsen und Graf Keiserlingk. — Gräfin Rossi und v. Strantz. — Frl. v. Zastrow und v. L'Estocq. — Gräfin Kreutz I. und v. Lupinsky. — Gräfin Kreutz II. und Graf Lynar. — Frl. v. Prillwitz und v. Maltzan. — Frl. v. Gundlach und v. Türckheim.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 17. März 1846.

.... Wir haben den Carneval mit einem wahrhaft grossartigen Feste beim Prinzen von Preussen beschlossen. Das Local ist das schönste, das ich je gesehen. Der runde, mit Säulen geschmückte Tanzsaal schien fast zu gross für die tausend Menschen, die sich darin bewegten, die Erleuchtung fast zu hell für die mittelmässigen Toiletten. Gar hübsch nahm sich das bunte Treiben von der Galerie aus, die rings um den Tanzsaal läuft. Die Beleuchtung der übrigen Piècen liess nichts zu wünschen

übrig; ich bemerkte unter Anderem einen Pariser Lustre, auf welchem fünfzig Carcels geschmackvoll angebracht sind, in deren Lichte die goldenen und silbernen Geräthe des Speisesaales erglänzten. Ward es Einem zu warm und zu hell in den Sälen, so konnte man sich in das Gewächshaus zurückziehen, wo unter Palmen, Gummibäumen und anderen der schönsten exotischen Gewächse ein plätschernder Springbrunnen die lieblichste Kühle verbreitete. Und hatte man auch da die Einsamkeit noch nicht gefunden, so schlüpfte man mit einer der wenigen nicht allzu prüden Frauen Berlins in das geheimnissvoll erleuchtete Boudoir der Prinzessin, um dort auf den türkischen Polstern behaglich auszuruhen und die geputzten Menschen zu vergessen. Der Prinz, der der liebenswürdigste Wirth ist, fragte mich, warum ich nicht tanze? „Mein Gott,“ sagte ich, „ich habe zum ersten Male die Ehre hier zu sein und so viel zu sehen und zu bewundern, dass ich zum Tanzen keine Zeit finde.“ Die Königin und die Familie des Prinzen Wilhelm erschienen nicht, da die Prinzessin im Sterben liegt.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 16. Juni 1846.

. . . . Wir erwarten hier unsere Majestäten ¹⁾, die, wie es heisst, vierzehn Tage hier oder vielmehr in Sanssouci bleiben dürften. . . . Im Ganzen leben wir ziemlich still. General-Synode und Zollconferenz, die englische Minister-Crisis und die amerikanischen Verwickelungen, die spanische Vermählungsfrage — die wahrscheinlich abermals durch einen Coburg, den Prinzen Leopold von Coburg-Kohary, gelöst werden dürfte — und die portugiesische Revolution beschäftigen uns ernsthaft genug. Man braucht kein Hypochonder zu sein wie Hamlet, um mit ihm zu rufen: „Die Zeit ist aus den Fugen!“

¹⁾ König Friedrich August II. und Königin Marie von Sachsen, Schwester der Königin von Preussen.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 22. Juni 1846.

. . . . Die Allerhöchsten Herrschaften werden hier mit Ungeduld erwartet. König und Königin haben delogirt, um sie gut in dem engen Sanssouci zu bewohnen. Der König hat sein Bett in seinem Vortragszimmer aufschlagen lassen. Diese Freude und Gastfreundschaft haben etwas Rührendes. Mein Chef wird bis Jüterbog entgegengehen und dann mit nach Potsdam fahren. Ich werde im hiesigen Bahnhofs weitere Befehle erwarten. . . . Den Corso haben wir glänzend letzten Mittwoch beschlossen. Es waren über zweitausend Equipagen in Bewegung. Wir hatten, zehn von uns jungen Leuten, einen grossen Möbelwagen mit Kornblumenkränzen, Bouquets und Eichenlaubguirlanden decoriren lassen und fuhren mit acht schwarzen Pferden zum grossen Ergötzen des Publikums in die dichtgeschlossenen Reihen. Wir hatten zu unserer Verfügung 6000 Bouquets, 500 Kränze und 50 Tauben, Confetti und eine Unzahl mit Mehl gefüllter Eierschalen. Die Schlacht war wirklich unterhaltend. Die anderen Wagen sahen neben dem unsrigen aus wie neben einem Linienschiff kleine Boote, die in Grund und Boden geschossen werden. Da war kein Widerstand denkbar. Die Damen unserer Bekanntschaft wurden unter dem Blumenregen ganz begraben und mit Kränzen zugedeckt. Der Hauptspass war, als die Munitionen verschossen waren, die Plünderung der Aussenseiten. Die Eichenguirlanden machten einen guten Effect, wenn sie, zu enormen Kugeln geballt, alten Damen zugeschleudert wurden. Du kannst Dir das Geschrei und den Jubel der zweihundert Gassenjungen denken, die unsern Tross bildeten. Die Prinzen wurden so bombardirt, dass sie ihre Helme mit beiden Händen festhalten mussten, um sie nicht zu verlieren. . . .

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 1. Juli 1846.

. . . . Ich habe jetzt, wie vorauszusehen, einige bewegte Tage gehabt. Der Aufenthalt meines Chefs in Potsdam erleichtert den Geschäftsgang natürlich nicht. Ich muss es ordentlich ausklügeln, wie eine Unterschrift von ihm zu erlangen, da er natürlich ganz vom Hofe in Anspruch genommen wird. . . . Der König von Preussen hat geniale Ideen zur Unterhaltung seiner Gäste; so z. B. sprangen vorgestern die grossen Wässer von Sanssouci während des Soupers bei bengalischer Beleuchtung. Ich habe unserem Könige vorigen Sonnabend in Monbijou aufgewartet, wo er die Sammlungen besichtigte. Gestern waren beide Königspaare in der Stadt. Die Könige sind heute morgen nach der Insel Rügen gefahren, die Königinnen nach Sanssouci zurückgekehrt. . . . Der König ist der besten Laune und lacht herzlich über alle Scherze seines königlichen Schwagers. Die zwei kurzen Phrasen, die mir letzterer gestern zuwarf, machten einen ganz eigenen Eindruck auf mich. Ich wusste nämlich, dass unmittelbar vor dem Diner eine Sitzung des Minister-Conseils gewesen war, von der man glaubt, dass sie für die Verfassungsfrage entscheidend gewesen. Der König kam etwas spät deshalb. Ich stand unweit des Fensters. Es war eine schwüle Luft, der Himmel mit Wolken bedeckt. Der König schaute hinaus und sagte: „Ich fürchte, wir bekommen ein Gewitter. Ich habe wenig geschlafen und bin todtmüde.“ Dann wandte er sich zu Humboldt: „Sie freilich bedürfen nicht viel Schlafes, nicht wahr, zwei Stunden genügen Ihnen?“ Humboldt bejahte die Frage und sprach die Hoffnung aus, dass die fortschreitende Civilisation den periodischen Schlaf ganz verdrängen werde. Der periodische Schlaf, meinte er, wäre ein theurer Luxusartikel, offenbar nicht in der Natur begründet, da die Thiere, die sich am meisten bewegten, wie die Hirsche, eines zu bestimmten Stunden wiederkehrenden Schlafes nicht bedürften. — Rauch,

dessen Atelier König und Königin besucht hatten, war auch zur Tafel gezogen worden. Die politische Nachricht, welche uns am meisten bewegt, ist die auf telegraphischem Wege gemeldete Niederlage Sir R. Peel's, der im Oberhause mit dreundsiebenzig Stimmen in der Minorität geblieben ist. Die Getreidebill ist durchgegangen. Man glaubt immer noch nicht an die Möglichkeit eines Whig-Cabinets. Russell dürfte die grössten Schwierigkeiten finden und Peel über lang oder kurz wieder an das Ruder gelangen

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 28. Juli 1846.

. Der Moment, in welchem ich die Geschäfte übernommen, war vielleicht einer der wichtigsten während meines hiesigen Aufenthaltes. Die Bankfrage ist ebenso eine Lebensfrage für Preussen, wie auf anderem Gebiete die in diesen Tagen publicirte Criminalprocessordnung. Hiezu kam Flottwell's Abgang. An Stoff zu Berichten fehlte es nicht, wohl aber an Kraft, denselben so zu bewältigen, wie ich wohl möchte. Der König von Preussen wird den 1. August zurückerwartet. Er wird heute oder morgen in Königswart mit dem Fürsten Metternich zusammenkommen und den 31. in Pillnitz übernachten

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 3. December 1846.

. Hier ist noch Alles still. Abendgesellschaften giebt es noch gar nicht, dem Himmel sei Dank! Die diplomatische Welt ist noch immer *en émoi* wegen Krakau. Dass England und Frankreich trotz aller Avancen Guizot's nicht gemeinschaftlich auftreten, ist entschieden und für Deutschland recht gut. An Krieg ist vor der Hand nicht zu denken, das sage ich Dir zum Trost

Graf Vitzthum an seinen Onkel, Hermann Freiherrn von Friesen ¹⁾.

Berlin, 29. December 1846.

Im Himmel soll mehr Freude herrschen über Einen bekehrten Sünder als über tausend Gerechte. Giesshübel ist aber jedenfalls ein Himmel, wenigstens ein subjectiver, und so lebe ich der süssen Hoffnung, dass auch ich Vergebung finden werde für meine bösen Schreibsünden. Warum ich Dir so lange nicht geschrieben? Mein Gott, im April und Mai erwartete ich Dich täglich hier, hatte Dich auch schon bei Meister Ludwig Tieck angemeldet, dann kamen die Majestäten, dann im Juli, August, September, Du weisst es ja selbst: wer schreibt denn „bei die Hitze“, wenn „der Bien nicht muss“? Und doch musste ich schreiben, und mehr als ich erwartete. Ja wenn die Bankordnung nicht gewesen wäre und die immer noch mehr oder weniger embryonisch gebliebene Reichsverfassung! und nun gar die General-Synode! oder wenn wenigstens Seine Herrlichkeit der Graf von Westmoreland etwas traitabler gewesen wäre und gleich eingeräumt hätte, was er uns doch später einräumen musste, da Lord Palmerston wahrscheinlich über den Schutz des literarischen Eigenthums und die Wichtigkeit des Leipziger Buchhandels geläutertere Begriffe hatte, als der hypermusikalische Pair! Ja wenn und wenn es besonders nicht so heiss gewesen wäre und die Miasmen mich nicht halb und halb erstickt hätten! Dann, freilich, im October und November, hätte ich Zeit gehabt; aber Du begreifst, wenn Du Dich mitleidsvoll in die Stimmung eines unglücklichen Sommergeschäftsträgers versetzen willst, dass man eine heilige Scheu vor Tinte und Feder bekommen kann. Das Alleinstehen in einer so kalten und steifen Stadt wie Berlin, wo die diplomatische Stellung der Intimität eher hinderlich als förderlich ist, der Contrast zwischen der dem Legationssecretär bewiesenen Freundlichkeit mit der vollkommenen

¹⁾ K. sächsischer Oberhofmarschall, geb. 1802, gest. 1882.

Gleichgültigkeit für den Menschen, das sind Dinge, in die man sich erst hineinleben muss, um sich dagegen zu panzern, auch wenn man von aller Sentimentalität so frei ist, als ich mir es zu sein schmeichle. Dazu die leidige Nothwendigkeit, bei jeder Kleinigkeit den Geldbeutel zu Rathe ziehen zu müssen. Wirklich ich glaube, wir werden eigentlich *à deux fins* erzogen, wir armen sächsischen Legationssecretäre; einmal zu künftigen Diplomaten und dann zu constitutionellen Finanzministern. Denn auf die richtige Bilanz kommt doch am Ende Alles an, und ich glaube, es ist fast ebenso schwer, mit unserem Budget auszukommen, als mit dem von den Ständen votirten. Dazu kommt, dass wir nicht einmal einen ausserordentlichen Landtag zusammenberufen können, wenn uns die Lust anwandelt, eine bayerische Bahn zu bauen oder zu kaufen. — Indessen gäbe ich trotz alledem meine Stellung nicht her, und wenn sie mich sogar zum Kreis-Director in Bautzen oder Zwickau machen wollten: der stolzeste Traum eines K. sächsischen Regierungs-Referendarius! Es geht uns Diplomaten wie den Luftschiffern: je mehr der Ballon aufsteigt, desto mehr erweitert sich der Horizont, und das Gefühl, Menschen und Dinge aus der Vogelperspective beobachten zu können, ist durch nichts zu ersetzen, ein Gefühl, das in unserer Stellung jeder haben wird, der nicht geradezu ein Narr oder ein ganz privilegirter Dummkopf ist. Wie viele Dinge sind mir jetzt *par la force des choses* fast ohne mein Zuthun klar geworden, von denen ich früher nicht die Ahnung hatte. Wer mir noch vor einem Jahre gesagt hätte, ich würde mit wahrer Passion — wahrscheinlich viel zu lange — Berichte über Rother's Bankordnung und über die General-Synode schreiben! Glaube ja nicht, dass ich mir einbilde, die feinsten Nüancen der genialen Operationen Rother's oder gar die rein theologischen Fragen der protestantischen Kirche genau erfasst zu haben, aber ich habe mir doch von alle dem ein klares Gesamtbild verschaffen müssen, um nur nicht himmelschreienden Unsinn zu berichten. Die grosse welthistorische Bedeutung der

Gegenwart, der hohe Ernst der Zeit, in der wir leben, sind mir eigentlich erst jetzt klar geworden, seitdem mir es vergönnt war, wenn auch nur aus einem kleinen dunkeln Winkel, hinter die Coulissen der Geschichte zu blicken. Wie komisch nimmt sich z. B. die Comödie aus, die sie letzthin aufgeführt haben: „Viel Lärmen um Nichts, oder die Incorporation Krakau's“, wenn man nur ein oder zwei Documente in den Händen gehabt hat, die auch den besten Zeitungs-Correspondenten unzugänglich sind und bleiben werden. Was für interessante Rückschlüsse lassen sich aus solchen Erlebnissen auf die Geschichtschreiber der Vergangenheit machen, die doch die Thatsachen höchstens nach den unter den Zeitgenossen am meisten verbreitet gewesenen Meinungen wiedergeben konnten. Wie weichen doch diese Meinungen oft von der Wahrheit ab! *Le prince Metternich a composé une nouvelle Cracovienne, et les cabinets ne savent pas sur quel pied danser*; das ist wenigstens hier die allgemeine Ansicht des sogenannten gebildeten Publikums. Armer Metternich! Welche abscheuliche Verleumdung musst Du mit in's Grab nehmen! Wenn sie wüssten, die guten Leute — doch Pardon, ich vergesse, dass Dich diese politischen Erörterungen schwerlich interessiren werden, da ich doch nicht weit genug ausholen kann, um sie interessant zu machen, auch für den, der wie Du den guten Geschmack hat, unsere erbärmlichen Zeitungen nicht mehr zu lesen

1847.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Berlin, 14. Januar 1847.

. . . . Hier fangen die Bälle nachgerade an; aber der rechte animo fehlt noch immer. Doch sind die Nachrichten aus Genua besser und ganz beruhigend. Dagegen ist der politische Himmel in diesem Augenblick so wundersam umwölkt, dass man hier in den geselligen Kreisen, die sich sonst um Politik wenig bekümmern, eine gewisse Gewitterschwüle empfindet. Werden die beiden grossen Blitzableiter in Wien und Paris auch jetzt noch stark genug sein, das alte gebrechliche Dach des europäischen Staatensystems vor dem Einschlagen des Blitzes zu wahren? Das ist eine Frage, die, wenn sie sich nicht in diesem Augenblicke schon entscheidet, sich jedenfalls in den nächsten Monaten entscheiden muss. Das neue Jahr kann Grosses und Ernstes bringen; und wer weiss ob unsere Enkel nicht einmal von 1847 eine neue welthistorische Epoche beginnen lassen. *Qui vivra verra.* Ich gestehe, dass mich die Politik jetzt so absorbirt, dass ich für die geselligen Freuden sehr abgestorben bin; die Reden Guizot's und Lord Palmerston's, die wir nächstens zu erwarten haben, werden allerdings mehr Bedeutung haben, als der Besuch des Fürsten Fürstenberg und die Bälle, die wir bei Hofe zu erwarten haben.

Doch nun Adieu, es ist halb zehn und nachgerade Zeit an das Anziehen zu denken, wenn ich mich nicht dem aussetzen will, zu hören: „*Quelle élégance, venir si tard . . .*“, als wenn überhaupt etwas daran läge, ob man kommt oder nicht.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 22. Januar 1847.

Für zwei liebe Briefe vor allem meinen herzlichsten Dank. Was meine Ansichten vom Leben betrifft, über die Du Dich in gewohnter Milde aussprichst, so hat sich auch darüber Vieles in mir ab- und aufgeklärt in der letzten Zeit. Kann ich es auch nicht dahin bringen, mich heimisch zu fühlen auf dieser Erde, und habe ich es auch aufgegeben, ein wahres Glück, eine vollständige Befriedigung im Genuss des irdischen Lebens zu finden und zu suchen, so bin ich doch nicht undankbar für alles was mir vor so vielen anderen geworden. Namentlich danke ich Gott, dass er mir Dich zur Mutter und zur Freundin gab, und ich erkenne von Tag zu Tage mehr die Heiligkeit der geistigen Bande, die mich an Dich fesseln. Darum trage mich wie bisher mit Nachsicht und Geduld, und bekümmere Dich nicht und verzage nicht, wenn ich fortfahre, Dir mein Herz zu zeigen wie es ist, bald traurig und wund bis zur Verzweiflung, bald wieder gläubig und freudiger in der Vorahnung eines künftigen Friedens. Es muss nun einmal jeder seinen eigenen Weg gehen, und ich lebe der festen Zuversicht, dass alle Wege zu Einem Ziele führen. Aber nichts ist schwerer, besonders in einer aufregenden Zeit wie die unsrige, als anderen alles klar zu machen was in uns braust und kocht, nichts trauriger, als die täglich erneute Erfahrung, dass wir es nie dahin bringen können, selbst den uns am nächsten Stehenden einen deutlichen Begriff von dem Labyrinthe unseres Herzens zu geben. Ich komme immer mehr zur Ueberzeugung, dass unsere Sprache je reicher, um so unverständlicher wird. Wollte

man z. B. den Gedanken, dass die Worte: Wahrheit, Schönheit, Liebe, Licht, eigentlich ein und denselben Begriff ausdrücken sollen, weiter ausspinnen, so würde man zu den überraschendsten Resultaten gelangen, und die Begriffsverwirrung, das Wortgezänk unserer Tage, würde auf vielen Punkten in Nichts zerstieben. Namentlich würde man dann zu der sehr beruhigenden Ueberzeugung gedrängt werden, dass das Böse, die Sünde durchaus nichts ist als Mangel an Licht, also streng genommen auf einem Missverständnisse beruht. Jede Sünde, die wir begehen, ist ein Missverstehen unserer Natur, eine That, die wir nicht begehen würden, wenn wir uns klar werden könnten über das, was wir eigentlich sind. Dass wir es aber nie zu einer solchen Klarheit bringen können, dass die Menschheit seit so vielen tausend Jahren vergebens angekämpft hat gegen die Dämonen der Lüge und Unnatur, dass die grössten Geister aller Völker und Zeiten vergebens versucht haben, sich und andern das Woher? und Wohin? des menschlichen Lebens zu beantworten, das ist es, was mich verhindert, Ruhe und Befriedigung zu finden, und mich oft versucht hat, mich zur Lehre derer zu bekennen, die da nur glauben an das, was sie sehen und fühlen, und jeden Versuch, in dem dunkeln Jenseits das Räthselwort für unser Menschenleben zu finden, belächeln

Bis auf die seit gestern in Gang gekommenen Rutschberge in Bellevue sind unsere Carnevalsfreuden noch sehr mässig. Viele Todesfälle in der Gesellschaft, das Scharlachfieber in mehreren Häusern geben wenig Aussicht für die passionirten Tänzer, zu denen ich nicht gehöre. Der Hof wird uns am 26., wie man hört, zum ersten Mal versammeln. König und Königin erschienen neulich beim Minister Canitz auf dessen erstem Balle

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Berlin, 4. März 1847.

. . . . Die preussische Verfassung, deren langen Bildungsprozess wir alle hier mit gespanntester Aufmerksamkeit beob-

achteten — *nous étions payés pour cela* —, hat ja nun das Licht der Welt erblickt, und das, was vor der Hand darüber zu schreiben war, ist glücklich expedirt; auch die Geschäftsübersicht pro anno 1846, jenes antediluvianische Ungeheuer, welches Ehren-Lemaistre, ich weiss nicht in welchem gottvergessenen Augenblick bureaukratischer Laune, aus den Tiefen der Urwelt heraufbeschworen, ist endlich überwunden. Ich athme daher wieder freier. Held Carneval, der — *mieux vaut tard que jamais* — vor Kurzem seinen Einzug in Köln gehalten hat, hatte nicht für gut befunden, in diesem Jahre in Berlin zu erscheinen. Die jungen Mädchen, welche einen Cotillon als den ersten Schritt in das ersehnte Ehebett betrachten, sehen daher auffallend wohl aus. Ich kann übrigens über Mangel an geselligen sogenannten Vergnügungen nicht klagen. Denn bei der Todtenstille in der grossen Welt kam eine kleine Coterie, aus vier bis fünf Frauen und zwanzig bis dreissig jungen Leuten bestehend, auf den glücklichen Einfall, einen Carneval auf eigene Faust zu improvisiren. Es ist ihr vollkommen gelungen. Ich habe mich fast *malgré moi* mit in den Strudel hineinziehen lassen und, ich kann nicht anders sagen, mich sehr wohl dabei befunden. Die zwei Prinzessinnen von Biron-Curland, von denen die ältere mit einem Russen, Lazareff, vermählt ist, bildeten den Mittelpunkt dieses socialen Sonnensystems, und ihr kleiner Salon vereinigt alle diejenigen, die nicht gar zu langweilig sind und es vorziehen, um ein oder zwei Uhr anstatt um elf Uhr zu Bett zu gehen.

Ueber die Verordnungen vom 3. Februar sind natürlich viele Berliner Witze gemacht worden. Einer der bittersten ist, dass im vorigen Jahre in Berlin die Prostitution constituirt, in diesem Jahre die Constitution prostituirt worden sei. Sehr bedenklich ist die wohl tödtliche Krankheit des Ministers Bodelschwingh, der als hauptsächlicher Vertreter der Regierung, als einziger Redner in der Kammer bezeichnet wurde. Die letzte Nacht ist so schlecht gewesen, dass man an seinem Aufkommen zweifelt. Jedenfalls scheint seine Theilnahme an den Verhandlungen des

Landtags unmöglich. Fast ebenso bedenklich ist die Nullität und politische Incapacität der meisten Mitglieder des Herrenstandes. Man hört Urtheile, Glaubensbekenntnisse, die an das unglaubliche streifen. So sagte mir neulich ein künftiger Pair: „Mein Glaubensbekenntniss ist: Unumschränkte Monarchie, verantwortliche Minister und directe Wahlen!“ Wenn noch mehrere zu seiner Fahne schwören, so wird das einen hübschen Thurmbau von Babel geben. Im Ganzen ist mir die Begriffsverwirrung, die Oberflächlichkeit unserer politischen Bildung und die Unmündigkeit, gegen die man so häufig protestirt, nie so auffallend entgegengetreten, als seit Publication jener Verordnungen. Mit den Stichworten des Tages wird eine solche Affenschande getrieben, dass ich fast vorschlagen möchte, vor allen Dingen eine Sprache zu erfinden, in der man sich ungefähr versteht. Ob übrigens die Verfassung vom 3. Februar als ein *Homunculus* zu betrachten, ob als ein lebensfähiger Embryo, ob als eine Frühgeburt oder als eine künstliche Spätgeburt, das werden wir im Mai dieses Jahres besser wissen als heute. Sehr bedenklich scheint mir die Schadenfreude, mit der die Radicalen diese königliche Ueberraschung besprechen, und ich fürchte, dass man sich sehr täuscht, wenn man glaubt, ein bedeutsames „*quos ego!*“ den brausenden Wogen zugerufen zu haben. Die Völker sind heutigen Tages nicht mehr so zahm wie man sich einbildet, und die Radicalen würden sich wahrscheinlich selbst von dem Dreizack des ehrlichen Poseidon, der wahrscheinlich ein Slavenhändler war, weil er die Aethiopier so liebte, nicht mehr imponiren lassen. Eine grosse Gefahr möchte auch der Regierung aus der hochkatholischen Partei erwachsen, welche diesen Winter hier schon unter der Firma Sagan, Lichnowsky & Co. gute Geschäfte gemacht haben mag; und wenn ich König von Preussen wäre, so würde ich Gott täglich bitten, mich vor derlei Freunden gütigst zu bewahren. Kurz, Du solltest einmal Deine kosmischen Studien ein wenig bei Seite schieben und im April hieher kommen, um Dir die Dinge hier ein wenig mit anzusehen. Ich biete mich

als Cicerone an; und wenn ich Dir auch nicht von grossem Nutzen sein kann, so könnte ich Dir doch mündlich über die hiesigen Zustände mehr sagen, als dies schriftlich möglich ist; denn das *cabinet noir* ist noch nicht aufgehoben

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Berlin, 16. März 1847.

. . . . Wir haben hier einen förmlichen Nachcarneval: Routs, Bälle, Concerte. Der Ball, den fünfzehn hiesige Garçons vorige Woche veranstaltet hatten, war der glänzendste und belebteste des Winters. Wir kamen erst um fünf Uhr früh nach Hause. Den andern Tag zur *mi-carême* war ein echt Berliner Fest bei Kroll, ein Maskenball für einen wohlthätigen Zweck. Das diplomatische Corps und das Balletcorps bewegten sich harmlos in den prächtigen Räumen. Zwei unserer Damen hatten den Erbprinzen Croy und mich gebeten, sie streng maskirt in das Gewühl zu führen. Sie waren nicht die Einzigen aus der Gesellschaft. Es war ein Intriguiren ohne Ende, und wir haben uns gut amüsirt; die Frauen besonders, welche ihre Wagen und Leute zu Hause gelassen und in Droschken mit uns hinfuhren und zum ersten male in ihrem Leben ihre Mäntel in der allgemeinen Garderobe gegen eine Nummer ablegten. . . . Ueber die Patente vom 3. Februar regnet's Broschüren. Die eine beginnt: „Wir haben Dich um Brod gebeten, und Du gabst uns einen Stein.“ Man ist in allen Kreisen sehr gespannt auf den 11. April, und die Münchener Vorfälle, welche zu dem gänzlichen Aufgeben der ultramontanen Richtung der bayerischen Regierung geführt haben, werden hier begreiflicher Weise weniger lebhaft besprochen, als es sonst wohl geschehen wäre. Ja, unsere Zeit ist eine grosse, ich bin ganz Deiner Meinung. Manche Menschen, die neben den Lebensfragen, an deren Lösung wir alle bewusst oder unbewusst mitarbeiten müssen, so klein, so erbärmlich klein erscheinen, würden in früheren Epochen als Heroen

bewundert worden sein. Ich bin der festen Ueberzeugung, dass der Geist die Materie nie so beherrscht hat als heute, so paradox diess klingen mag, und so gerecht die Klagen über den anscheinend überhandnehmenden Materialismus sein mögen. Es ist ein gewaltiges, frühlingsartiges Treiben und Drängen überall, wo man hinsieht, und es vergeht kein Tag, der uns nicht mahnte, über die Kämpfe des Moments hinweg immer gläubiger und hoffnungsfreudiger in das gelobte Land der Zukunft zu blicken. — Thiers' *Histoire du Consulat et de l'Empire* habe ich noch nicht gelesen. Es wird ihm von den Franzosen selbst solche Parteilichkeit vorgeworfen, es sind ihm schon so viele Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten nachgewiesen, dass ich auch wenig Verlangen darnach trage. Dagegen habe ich Louis Blanc's eben erschienenen ersten Band seiner *Histoire de la révolution française* mit Interesse begonnen. Neu war mir der darin nachgewiesene Zusammenhang der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts mit den politischen Bewegungen von 1789. Luther wird *le précurseur de la révolution* genannt. Die welthistorische Bedeutung des Protestantismus ist noch von keinem Franzosen mit solcher Tiefe aufgefasst worden. Hoffentlich wird dieses Buch dazu beitragen, die unglaublichen Vorurtheile der Franzosen über unsere kirchlichen Zustände und geistigen Entwicklungsphasen einigermaßen zu zerstreuen. Ich habe mich, sowenig ich den durchweg radicalen Standpunkt des Verfassers zu theilen vermag, über das „Es werde Licht“, das aus seinen Blättern erklingt, von Herzen gefreut.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 30. März 1847.

. Natürlich ist hier nur vom bevorstehenden Landtage die Rede. Es wird eine auch gesellig sehr bewegte Zeit werden. Wie man hört, sind alle Tage in der Woche bereits als stehende Empfangstage für die Dauer des Landtags ge-

nommen. Arnims haben ihr prächtiges neues Quartier bezogen und werden ihr Haus öffnen. Jeden Tag soll ein Diner in der Stadt, jeden Abend ein Rout oder Ball den Ständen gegeben werden. Die Hoffeste werden in Potsdam sein im sogenannten neuen Palais. Es wird eine wahre *Season* für Berlin werden, welche mit dem stillen Carneval sehr contrastiren wird. . . . Auf ein Buch möchte ich dringend aufmerksam machen, welches ich jetzt mit Interesse lese, „Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche“, 2. Auflage, Stuttgart 1846. Der bekannte preussische General von Radowitz ist der Verfasser. Du weißt, dass er sich bis vor wenigen Jahren der Freundschaft und des Vertrauens seines königlichen Herrn in besonderem Masse zu erfreuen hatte. Er ist jetzt Gesandter in Karlsruhe und, wie man hier sagt, abgehalftert, d. h. in halber Ungnade. Das Buch ist zwar ganz vom katholischen Standpunkte aus geschrieben, aber unleugbar geistreich, und gewährt in gefälliger Form einen Ueberblick der verschiedenen Parteistandpunkte unserer Zeit in politischer und kirchlicher Beziehung. Die politischen Lehren, die darin entwickelt werden, sind um deswillen besonders interessant, weil sie diejenigen sind, aus denen die Verordnungen vom 3. Februar hervorgegangen sein sollen. Die kirchlichen werden Dich mehrfach indigniren, wie sie auch mich indignirt haben. Von dem erhabenen Standpunkte unseres Oberhofpredigers von Ammon ist freilich nicht die Rede darin. Aber ich glaube doch, Du wirst das Buch nicht ohne Interesse weglegen, da Du ja in allen diesen Dingen den Paulinischen Ausspruch „Prüfet Alles und das Beste behaltet“ Dir zu eigen gemacht hast

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 15. April 1847.

Wenn der Tag 48 Stunden hätte anstatt 24, so würde ich in diesem Meer überstürzender Ereignisse, in diesem Wirrsal bedeutender Eindrücke, die ein historischer Moment auch dem un-

befangenen Beobachter bringt, vielleicht eher einen Augenblick gefunden haben, um Dir für Deinen lieben Brief vom 3. zu danken. Du wirst mich aber der Undankbarkeit nicht beschuldigen und schon ohne meine Versicherung Dir gedacht haben, dass meine drei Dienstfinger im königlichen Dienst ziemlich ermüdet worden sind, und dass besonders es mir thatsächlich an Zeit gefehlt hat, meine Geister so zu sammeln, um mich an einer ruhigen Unterhaltung mit Dir zu erfreuen. Ich habe mir oft gewünscht, Dich hier zu haben, und mir es als ein hohes Glück gedacht, einen Augenblick wie den jetzigen mit Dir zu erleben. Hoffentlich wird dieser Augenblick an mir nicht ganz ungenützt für Welt- und Menschenkenntniss vorübergehen. Die Geschichte versteht man aus der Gegenwart, aber nie die Gegenwart aus der Geschichte. Dass sich diese traurige Wahrheit bei ernster Betrachtung der hiesigen Zustände aufdrängt, wirst Du ohne weitere Andeutung verstehen. Die Thronrede hat einen unaussprechlich schmerzlichen Eindruck gemacht, einen noch schmerzlicheren macht die an Leichtsinn grenzende Zuversicht, mit der gerade diejenigen, die den Augenblick in seinem ganzen Ernste zu erkennen berufen sind, den Lauf der Dinge zu betrachten scheinen. „Ist denn kein Dalberg da?“ möchte man immer rufen, wenn man die Besonnensten einhergehen sieht, als habe Gott in seinem Zorne sie mit Blindheit geschlagen. Jetzt gerade wird die Adresse berathen. Von dieser Stunde hängt vielleicht das Wohl und Wehe Preussens und Deutschlands ab. In der Commission zur Entwerfung der Adresse sass u. A. Onkel Ernst ¹⁾. Du kannst Dir denken, dass ich ihn nur im Fluge gesehen habe. Die Commission bestand aus zwanzig Mitgliedern. Fünfzehn gegen fünf haben entschieden, dass die Adresse keine blosse Dankadresse sein, sondern zugleich eine Verwahrung enthalten solle. Wie ich höre, soll darin gesagt werden, „dass sich die Versamm-

¹⁾ Ernst Freiherr von Friesen auf Rammelburg, K. preussischer Landrath und Abgeordneter zum Vereinigten Landtag.

lung schmerzlich berührt finde durch einige Stellen der Thronrede“. Wird ein solcher Passus angenommen — und man erwartet dafür eine Majorität von mindestens fünfhundert Stimmen —, so ist der Bruch zwischen Krone und Ständen geradezu ausgesprochen und ein Misstrauensvotum, wie man es in constitutionellen Staaten nennen würde, abgegeben, das, weil es sich nicht gegen verantwortliche Minister, sondern direct und persönlich gegen des Königs Majestät richtet, ein so empfindlicher Schlag sein würde, wie das Königthum selbst zu Carl's X. Zeit in Frankreich kaum erduldet hat. Die Folgen lassen sich gar nicht berechnen, wenn man dieses Votum durch Auflösung der Versammlung beantworten sollte. Davor bewahre uns Gott!

Die längst erkannte Wahrheit, dass die Menschen, auch die höchstbegabten und höchstgestellten, nichts sind als blinde Werkzeuge in der Hand des Allmächtigen, ist mir nie so schlagend entgegengetreten als in den letzten Tagen. Doch Adieu! Alles kann ich doch nicht schreiben, was ich auf dem Herzen habe.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 16. April 1847.

Ich eile Dir nur gleich zu melden, um die Befürchtungen zu zerstören, die mein gestriger Brief bei Dir rege gemacht haben könnte, dass die Landtagsverhandlungen seit gestern eine entschieden günstige Wendung genommen haben. Diese ist besonders dem Grafen Arnim zu danken, der eine Rede gehalten hat zur Vertheidigung seines Amendements, welches die Worte „schmerzlich berührt“ aus der Adresse verbannt. Die heutige Sitzung dauert noch und wird, wie die gestrige, die von neun bis halbvier Uhr währte, wahrscheinlich noch ohne Schluss der Debatte bleiben, da um zwei Uhr noch vierundfünfzig Redner eingeschrieben waren. Der Prinz von Preussen hat heute „als erster Unterthan und erster geborener Rath der Krone“ eine Rede gehalten, die den tiefsten Eindruck gemacht hat. Auch

Arnim soll abermals gut gesprochen und sein staatsmännisches Talent von Neuem glänzend documentirt haben. Du kannst denken, wie Caroline¹⁾ den Triumph ihres Mannes mit feiert. Ich bin jetzt ganz glücklich, hier zu sein. Man lebt doch!

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 24. April 1847.

Wir leben soviel Jahre in wenigen Tagen, dass es mir unmöglich ist, Dir auch nur andeutungsweise die Ereignisse zu schildern. Die Adressdebatte wirst Du, wie die Adresse selbst, aus den Zeitungen kennen. Arnim hat nicht ganz den Erwartungen entsprochen, die man von ihm hegte. Er war im entscheidenden Momente nicht fest, nicht energisch genug. Wäre er wirklich der Staatsmann, den viele in ihm sehen, so hätte er die grosse Masse der Gesinnungslosen viel entschiedener mit sich fortreissen müssen. Die Adresse ist ein trauriges Machwerk. Der parlamentarische Geist liegt noch in den Windeln. Man lallt mehr als man spricht. Ein Mann könnte unter so vielen Kindern Wunder wirken. Des Königs und des Königthums gefährlichste Feinde sind nicht im Lager der Opposition zu suchen. Die Unentschlossenheit der Conservativen, die Furcht vor dem Gespenst der Unpopularität sind wahrhaft epidemische Krankheiten im königlichen Lager. Die gestern bekannt gemachte Antwort des Königs auf die Adresse ist ein klug vermittelnder Ausweg. Die Entscheidung der Principienfragen ist nur hinausgeschoben worden. Die ganze Fassung, besonders der Schlusssatz, involviren eine, wenn auch nur indirecte, Concession. Die Antwort hat ihrer Mässigung wegen guten Eindruck gemacht. Das Gefühl, dem Kampfe der Entscheidung noch nicht gewachsen zu sein, hat sie dictirt. Es fehlt an einem Staatsmanne, der es verschmäht, grosse

¹⁾ Caroline Gräfin Arnim, geb. Gräfin von der Schulenburg, Cousine des Verfassers.

Verhältnisse mit kleinen Mitteln zu beherrschen, der, vor- und rückschauend zugleich, in und über der Zeit steht. Der König könnte Richard III. parodirend rufen: „Ein Staatsmann, ein Staatsmann! Ein Königreich für einen Staatsmann!“

Während man in höheren Regionen mit ängstlicher Spannung der königlichen Antwort entgegensah, erregten in den unteren die gesteigerten Preise der Lebensmittel, besonders der Kartoffeln, Unzufriedenheit. Berlin wurde während zwei Tagen von Pöbel-excessen heimgesucht. In allen Stadttheilen wurden die Bäcker-läden gestürmt, die Kartoffelverkäufer insultirt und ihrer Waare beraubt. Tausende wogten in den Strassen einher. Die Polizei hatte im Anfang versäumt, energisch einzuschreiten. Erst am Abend des 21. wurden die Truppen requirirt. Man hat zwar nicht geschossen, aber mit der blanken Waffe sind viele verwundet, andere von der Cavallerie niedergeritten worden. Die Kürassiere haben sich durch eine Charge im gestreckten Galopp ausgezeichnet. Eine begonnene kleine Barrikade wurde vom ganzen Zuge *a tempo* genommen. Die Glaser haben gute Tage, denn Fenster und Laternen sind in Menge zerschlagen worden. Auch die grossen Spiegelscheiben des Prinzen von Preussen blieben nicht verschont. Seit vorgestern Abend ist die Ruhe wieder hergestellt, die Strassen werden aber immer noch von einzelnen Patrouillen durchzogen

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 5. Mai 1847.

. . . . Der Landtag, für den Ihr Euch so interessirt, schreitet langsam vorwärts. Vierhundert und siebenunddreissig Petitionen sind eingegangen. Wenn alle diese und die königlichen Propositionen in der Weise berathen werden sollten, wie die bisherigen Gegenstände, so würden die Herren über drei Jahre zusammenbleiben müssen. Die Regierung ist schwach vertreten. Ministeriell ist eigentlich niemand. Und wer sollte es auch sein? Aber

königlich, d. h. für ein starkes monarchisches Princip, sind bei weitem die meisten. Von französischem Constitutionalismus wagen selbst die von der äussersten Linken kaum zu reden. Die Deutschen sind und bleiben ein durch und durch aristokratisches Volk. Wer diesen Grundton jedes deutschen Herzens recht voll und rein anzuschlagen verstünde, der könnte Grosses leisten. Nach vielen Pourparlers ist endlich gestern die Bombe der Opposition geplatzt. „Es kreissten die Berge und brachten ein lächerlich Mäuschen zur Welt“ sagte Arnim, als er mir von diesem Proteste sprach. Hundert und siebenunddreissig Unterschriften! Das ist wenig und viel. Viel für ein schwaches Ministerium, wenig für ein starkes Königthum. Denn was wollen die Leute? Ihre Rechte wahren. Und das auch will der König. Der streitige Punkt liegt daher mehr in der Form als im Wesen. Die Hundert und siebenunddreissig interpretiren die Gesetze von 1815, 1820 und 1823 anders als die Minister; *voilà tout*. Ein demokratisches Wahlkönigthum, einen Census, eine eigentliche Volkssouveränität will keiner, am allerwenigsten der Freiherr von Vincke, der an ihrer Spitze steht. Vincke ist ein Westphale, ein reicher Mann, ein Aristokrat, ein k. Landrath; freilich jetzt die *bête noire* der Ministeriellen, sowie derer, die anstatt der aristokratischen Gesinnung das Junkerthum, anstatt des monarchischen Principes den Servilismus auf ihre Fahne schreiben. Wäre ich Minister, ich würde keinen fürchten, der redlich seiner Ueberzeugung folgt, stände diese auch mit der meinigen in directem Gegensatz. Immer wird, sei's über lang oder kurz, der siegen, dessen Ueberzeugung die richtige war. Spricht also die Wahrheit für meinen Gegner, warum sie nicht freudig anerkennen? Leute wie Vincke sind nicht zu fürchten, wohl aber diejenigen, und deren giebt es hier so viele, welche ohne Ueberzeugung hin und her schwankend das Mäntelchen nach dem Winde hängen, bald mit den Ministern, bald mit den Demagogen kokettiren, heute zu schwarz, morgen zu rosenfarben sehen und nie dazu kommen, sich bewusst zu werden, was sie eigentlich wollen.

So sind die meisten der sogenannten Gutgesinnten hier. Diese Leutchen, diese ächten deutschen Philister, möchten so gerne ganz farblos sein. Als ob man heute noch farblos sein könnte; farblos in einer Zeit, wo jeder Augenblick uns sein gebieterisches Entweder — Oder wie einen blanken Dolch auf das Herz setzt. Und so sehe ich es als ein erfreuliches Zeichen an, dass sich, leider nur zu spät, die Nothwendigkeit, eine wirkliche Partei der Gemässigten zu bilden, herausgestellt hat. Eine solche Partei, wenn sie gut geführt ist und einigermaßen mit Takt handelt, kann den Staatsmann für einige Zeit entbehrlich machen, der jetzt Preussen und Deutschland offenbar fehlt, und der vielleicht im Schoosse dieser Partei heranreift. Die Aufgabe wäre, unabhängig gegen oben und unten allen revolutionären Bestrebungen, auch denen, die vom Ministerium ausgehen, entschieden entgegen zu treten. Dann würde man begreifen, dass die Mission des Vereinigten Landtags keine andere sein kann, als die, dem monarchischen Princip — das in Preussen stärker sein muss als irgendwo, will man die europäische Stellung nicht aufgeben — eine junge, gesunde Stütze zu bieten an der Stelle der wackelig gewordenen Bureaukratie, die, immer nur ein kärglicher Nothbehelf, jetzt abgenutzt zu sein scheint. Doch ich bin ganz in den diplomatischen Depeschenstyl hineingerathen. Pardon, wenn ich Dich ennuyirt habe!

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 16. Mai 1847.

. . . . Die Todesnachricht aus Wesenstein¹⁾ wird auch Euch hart getroffen haben. Die arme, kaum genesene Königin von Preussen ist tief davon erschüttert. Prinz Ernst war ihr Liebling gewesen. Auch der König soll von der Nachricht so betroffen und be-

¹⁾ Prinz Ernst, zweiter Sohn des Prinzen Johann Herzogs zu Sachsen, Neffe der Königin von Preussen, geb. am 5. April 1831, starb zu Wesenstein am 12. Mai 1847.

trübt gewesen sein, wie man ihn kaum gesehen zu haben sich erinnert Der Landtag nimmt seinen langsamen Fortgang. Hamlet's „Worte, Worte, Worte!“ will mir nicht aus dem Sinn, wenn ich mich durch die Landtagsmittheilungen gewissenhaft durcharbeite. Gestern ist wieder eine sehr stürmische Plenarsitzung gewesen. Die Regierungsvorschläge sind sämmtlich verworfen worden. Wie man sagt, trägt Solms-Lich Schuld an dieser neuen Aufregung der Opposition. Das Bedürfniss nach staatsmännischen Capacitäten macht sich immer mehr fühlbar. Ein Glück ist's, dass auch die Opposition gerade keine politischen Grössen zu Führern hat. Im Gegensatze zu den Mittelmässigkeiten, die sich hier bekämpfen, tritt die geistige Ueberlegenheit des wenngleich vielleicht zu idealistischen, um nicht zu sagen unpraktischen, Königs immer schärfer hervor. Wenn man sich die unheilvollen Consequenzen vergegenwärtigt, welche alle die oft in bester Absicht begangenen Fehler der Minister, Marschälle und Regierungsmänner haben müssen, so begreift man, wie einer unserer ausgezeichnetsten Diplomaten sagen konnte: „Nie ist ein schwereres Spiel schwächeren Spielern anvertraut worden.“

Mitten in diesen Tagen politischer Erregung hat mir ein Buch recht zur Stärkung und Erhebung gedient, das ich Dir dringend ans Herz legen möchte, wenn ich nicht glaubte, dass Du es schon gelesen. Es ist „Psyche“ von Carus, gewiss ein Werk, das nicht bloss gelesen, sondern recht gründlich studirt zu werden verdient. Ich habe demselben, wenn ich erschöpft und zerstreut vom Lärm des Tages nach Hause kam, sehr schöne, erquickende Stunden zu danken gehabt und oft den Morgen damit herangewacht. Ich will nicht sagen, dass ich dem Verfasser überall beistimmen kann. Namentlich scheint mir das Kapitel über die sogenannte Unsterblichkeit der Seele schwach und, wenn man will, unerquicklich. Man sagt, Carus sei eine durchaus zu materielle Natur, der alle Inspiration und Imagination abgehe. Das will ich dahingestellt sein lassen. Wahr ist, dass er so zu sagen die Idee aus der

Materie zu verstehen sucht, nicht die Materie aus der Idee. Aber was thut das? Er ist eben Arzt, dieser Freund und Mitarbeiter Goethe's. Auf jeden Fall sind in diesem Buche viele und höchst geistvolle Lichtblicke in das ewige Mysterium unserer Natur enthalten. Auch wird darin das Evangelium des Geistes, die Verherrlichung des geistigen Ich's, wenn auch oft unwillkürlich, ergreifend gepredigt. Welch ein Contrast mit den Rohheiten der Neu-Hegelianer, der Feuerbach u. A., welche gerade jetzt die an sich schon trüben Vorstellungen der Menge zu verwirren trachten. Mich interessirt namentlich das ewig Weibliche in diesem Buche, in welchem ich so viele Anklänge an Gespräche wiederfinde, welche ich mit unserer geistreichen Freundin Frau von L. gehabt habe. Diese hohe Frau hat offenbar grossen Antheil an diesem Werke. Ohne sie zu kennen würde Carus nicht vermocht haben, so zu schreiben; er hat offenbar von ihr mehr gelernt als sie von ihm. Freilich wird er das nicht eingestehen. Was Du mir so schön über das geistige Hinanranken unseres Ich's an Gott schreibst, ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Wie immer die erweiterte Kenntniss unseres Ich's den Schlüssel giebt für die Phänomene ausser uns, wie die Idee Gottes in uns wächst, je schärfer sich die göttliche Idee, die unserer Persönlichkeit zu Grunde liegt — die Seele — aus dem Unbewussten erhebt und krystallisirt, so habe ich auch jetzt aus der inneren Verarbeitung des Carus'schen Buches grössere Klarheit über Fragen gewonnen, die darin gar nicht oder nur im Vorübergehen berührt werden. Ich könnte Bände schreiben über diese inneren Entdeckungen, Bände, die freilich nur einen subjectiven Werth haben würden; aber wo sollte ich die Zeit dazu hernehmen, woher die Ruhe und Sammlung mitten im Lärmen des Tages? Komme ich doch nicht einmal dazu, eine Arbeit über die preussische Verfassungsfrage zu vollenden, die ich angefangen habe. Ich bin in diesem Augenblicke durch innere und äussere Erlebnisse so angeregt, dass ich Schicht machen, mit dem Leben in der Welt abschliessen und Gott weiss wo in ländlicher Stille

oder klösterlicher Einsamkeit alle meine bisher gemachten Erfahrungen ruhig in mir verarbeiten möchte. Ja, wer das könnte! Wie schön wäre es, sich in irgend einen Winkel der Erde zu verkriechen, um wie der Bär im Winter an seinen Pfoten zu saugen. Du wirst lachen über diese Grillen. Schliesse nur ja nicht daraus, dass ich mit meinem Berufe unzufrieden bin. Von allen, die mir offen standen, ist es der mir am meisten zusagende. Völlige Unabhängigkeit ist freilich das Beste, und vielleicht wäre ich stark genug, sie zu ertragen. Vielleicht.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 24. Mai 1847.

. . . . Ueber die „Psyche“ werden wir uns noch verständigen. Ich hoffe sie mit Dir noch zu lesen. Den Verfasser kenne ich nicht, vermag also nicht über ihn zu urtheilen, aber sein Buch ist herrlich und hat mich wahrhaft erhoben und beruhigt in vieler Beziehung. Vieles war mir so aus der Seele geschrieben und entsprach so den geheimsten Ahnungen und inneren Gesichten meines Herzens, dass ich fast darüber erschrak.

Der Landtag geht schlecht. Das Wort „Auflösung“ wird wieder laut wie in den Tagen der Adressdebatte. Die Minister sind leider, so viele bisher gesprochen, nicht glänzend aus der Prüfung hervorgegangen; viele haben sich ganz unglaubliche Blößen gegeben, als Staatsmann hat sich noch keiner gezeigt. Die Keckheit der Opposition wächst tagtäglich, besonders da letztere die einzigen Rednertalente aufzuweisen hat. Die Kluft, die man durch die Königliche Botschaft auf die Adresse und durch eine Reihe administrativer Concessionen ausgefüllt oder wenigstens überbrückt zu haben hoffte, ist erst in den letzten Debatten, namentlich in den vereinigten Sitzungen vom 14. und 15. recht augenfällig hervorgetreten. Die besten Freunde des Gouvernements schütteln die Köpfe. Noch ist der Hof unbesorgt, und Sanssouci trägt seinen Namen mit der That. Der Boitzen-

burger Arnim hat auch viel von seinem Einflusse verloren. Diese Vermittelungsmanie, der er huldigt, ist eine traurige. Jetzt gilt es mehr denn je, sich für das Eine oder für das Andere zu entscheiden. In einem Moment wie der jetzige ist das Schwanken die grösste politische Sünde. Freund oder Feind, aber nur Eines recht! Es liegt eine Gewitterschwüle auf allen Gemüthern. Werden die Wolken noch einmal vorüberziehen? Wird der langgefürchtete Blitz einschlagen? Gott mag es wissen. Ich wünschte, wir wären vierzehn Tage älter. Mittwoch und Donnerstag denke an uns, da wird ein harter Kampf gekämpft werden. Beide Parteien haben in den dreitägigen Ferien neue Kräfte gesammelt, und mit ängstlicher Spannung sieht man den neuen Schlachten entgegen, in welchen mit dem „Schwerte des Geistes“, um mit dem König zu reden, das Schicksal Preussens, vielleicht Deutschlands, entschieden werden wird. Gott schütze den König und lege ihm zur rechten Stunde das rechte Wort in den Mund!

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 5. Juni 1847.

. . . . Wir haben unterdessen Grosses erlebt. Die fünf letzten Sitzungen (vom 29. und 31. v. Mts., vom 1., 2. und 4. Juni) der Kurie der drei Stände werden denkwürdige Tage in der Geschichte Deutschlands bleiben. An dem in sieben Jahren aufgeführten Gebäude, der ständischen Gesetzgebung vom 3. Februar — der Frucht zwanzigjährigen Nachdenkens —, befindet sich jetzt kein Stein mehr unerschüttert. Wir haben in sieben Wochen sieben mal sieben Jahre verlebt. Fast einstimmig ist beschlossen worden mit Bezug auf die frühere Gesetzgebung, sowie aus Gründen der Nützlichkeit und innern Nothwendigkeit, den König zu bitten, den Vereinigten Landtag alle zwei Jahre regelmässig einzuberufen, letzterem das Recht ausdrücklich zuzuerkennen, zu allen und jeden Staatsschulden seine Zustimmung zu ertheilen, und die Staatsschuldendeputation in Wegfall zu bringen! Dieser

Beschluss ist so entscheidend, so überraschend, dass man jedes Anhalts entbehrt um gegründete Vermuthungen über die Massregeln zu machen, welche die Regierung treffen wird. Es haben sich in diesen täglich fast sieben Stunden währenden Debatten Rednertalente gezeigt, wie sie kaum eine andere derartige Versammlung aufzuweisen haben dürfte. Die Ritterschaft namentlich hat sich mit einer Kühnheit an die Spitze der Opposition gestellt, die alle Erwartung übersteigt. Die Namen eines Vincke, Auerswald, Graf Schwerin — sämmtlich dem alten Adel angehörig, sämmtlich den ausgesprochensten aristokratischen Gesinnungen huldigend — haben eine Bedeutung erhalten, die alle Uebrigen in den Schatten stellt. Dabei ist eine loyale, echt patriotische, echt deutsche Gesinnung unverkennbar die recht eigentliche Pulsader der Versammlung. Ich bin überzeugt, dass Allerhöchsten Orts diese Gesinnung anerkannt, und freudig anerkannt wird. So peinlich auch die Verlegenheiten des Tages sein mögen, der König wird es nicht bereuen, die Stände seines Königreiches an die Stufen des Thrones berufen zu haben. Denn er steht hoch und erhaben genug, um über die jetzigen Gewitter hinaus seinen Blick in die freiere Zukunft richten zu können, die durch diese Belebung des Nationalgefühls herbeigeführt werden wird. Ob wir der constitutionellen Monarchie nach französischem Muster mit Riesenschritten, wie einige behaupten, entgegen gehen, oder ob sich der preussische Staat noch wird auf der Bahn altständisch-deutscher Entwicklung erhalten lassen, ist eine Frage, die ich nicht zu entscheiden wage. Jedenfalls stehen zunächst ernste Verwickelungen bevor. Aber man darf den Muth nicht sinken lassen und muss festhalten an der Zuversicht, dass unser deutsches Vaterland, wenn auch durch blutige Kämpfe, einer grossen Zukunft entgegen geht.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 12. Juni 1847.

. . . . Die hier verlebte Zeit wird mir immer eine bedeutende Erinnerung bleiben. Ich glaube es ist mir so ziemlich gelungen, mich *au courant* zu erhalten, und ich habe so manches erfahren, was weder mündlich noch gedruckt in's grosse Publikum gedrungen ist. Selten ist wohl mit so viel äusserer Mässigung und Ruhe ein so bedeutender Kampf in so kurzer Zeit durchgekämpft worden. Die Fluth des öffentlichen Lebens, die durch die Februargesetze über uns hereingebrochen, wird sich nicht mehr dämmen und zurückdrängen lassen. Wir eilen einer Verfassung entgegen. Viele, die noch vor wenigen Wochen für politische Grössen galten, haben sich heute schon als unbrauchbar oder verbraucht erwiesen. Zu diesen gehört z. B. unser Vetter Arnim von Boitzenburg; wie schnell haben wir doch alle unsere Illusionen über dessen staatsmännische Befähigung aufgeben müssen! Dagegen sind neue und sehr bedeutende Talente aufgetreten. Eine grosse Zukunft winkt Preussen und Deutschland. Es gilt, sie in ihrer ganzen Grösse zu erfassen, um nicht von ihr zermalmt und verschlungen zu werden. Ich kann, was man auch sagen, wie man auch einzelne Zwischenfälle beklagen möge, den ersten Vereinigten Landtag nur als einen grossen Triumph des deutschen Geistes, als einen neuen Beweis dafür ansehen, dass gewaltige Kräfte und weltbewegende Elemente in uns schlummern, Kräfte und Elemente, welche nur Eines Wortes bedürften, um sich in segensreicher Fülle und Gesundheit zu entfalten. Ja, es giebt Tage, wo das ewige „Es werde Licht!“ noch lauter und vernehmlicher tönt als sonst. Manchen klingt es wie die Weltgerichtsposaune, anderen wie Lerchenjubel. Aber gesegnet ist jeder, der das grosse Wort vernimmt, der sich ganz davon durchklingen lässt und im Einklange mit demselben handelt.

Der Landtag ist auf der betretenen Bahn vorangeschritten,

nachdem die Dreiständekurie in den denkwürdigen Sitzungen der vorigen Woche die Grundlagen des neuen preussischen Staatsrechtes festgestellt und sich über den Ausbau der ständischen Gesetzgebung mit einer oft an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit klar ausgesprochen hatte. In dieser Woche sind in Plenarsitzungen zwei königliche Propositionen über die Ostbahn und die Einkommensteuer berathen und verworfen worden. Logischerweise konnten dieselben nur verworfen werden, nachdem die Majorität die Gesetzgebung vom 3. Februar für rechtlich unhaltbar und die Rechte der Stände für verletzt erklärt hatte, solange dem Vereinigten Landtage nicht die Attribute eines Reichstages zuerkannt sein würden. Inzwischen erklärte sich der Vereinigte Landtag zwar für competent, aber nicht für ermächtigt, neue Anleihen oder Steuerveränderungen zu bewilligen. Die Stände haben sonach die materiellen Interessen den principiellen Entscheidungen untergeordnet und ihre Mitwirkung bis zur Erledigung der ständischen Rechtsfrage vertagt. Ist diese Auffassung der Vincke, Auerswald, Schwerin u. A. eine irrthümliche, so wird die Geschichte ihnen diesen Irrthum nicht anrechnen, denn die Geschichte ehrt in der Regel einen jeden, der äussere Vorthelle seiner Ueberzeugung opfert. Diese Ueberzeugung entspringt einer gesunden aristokratischen Gesinnung, welche sich auch in mir täglich mehr befestigt. Das geht freilich über den Horizont des höfisch-militärischen Junkerthums, das oft die Grundsätze des echten Adels verleugnet, um einem Absolutismus zu huldigen, der, durchaus undeutsch, auf der demokratischen Irrlehre einer ideellen, praktisch undurchführbaren Gleichheitstheorie beruht. Dass der Landtag länger als bis zum 19. tagen wird, ist unwahrscheinlich. Ich glaube es nicht. Gespannt ist man auf die Debatte der ersten Kurie über die Principienfragen, namentlich über die Periodicität. Man erwartet dafür zwar die absolute, aber nicht die Zweidrittel-Majorität. Im Grunde genommen ist das ganz gleichgültig, denn sollte die Herrenkurie mit sechzehn Stimmen die von den übrigen fünfhundert gefassten

Beschlüsse über den Haufen werfen, so würde dieselbe nur das Misstrauen rechtfertigen, mit welchem diese Schöpfung begrüsst worden, den moralischen Effect jener Beschlüsse jedoch nicht abzuschwächen vermögen. Die Frage, ob nicht eine Modification des Ministeriums nothwendig geworden, wird immer schärfer ventilirt, nachdem sich drei Minister auf das unverantwortlichste und leichtsinnigste compromittirt haben. Doch adieu, Verzeihung für diese Depesche!

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 22. Juni 1847.

. . . . Wir haben wieder Tage politischer Aufregung. Der Landtag, welcher am 19. ds. aufgelöst werden sollte, ist bis zur Erledigung der ständischen Fragen prorogirt worden. Morgen oder übermorgen wird wohl die letzte Sitzung sein können. Es ist inzwischen vieles erledigt worden, unter Anderem das einige sechzig Paragraphen umfassende Judengesetz. Die erste Kurie hat sich für die von der Regierung aufgestellten, ohnedies sehr liberalen, Grundsätze ausgesprochen. Die zweite wollte weiter gehen und von dem Principe des christlichen Staates nichts hören. Sie verlangte daher die völlige Gleichstellung der Juden. Die Debatte gehört zu den schwächsten. Die Idee des christlichen Staates, welche überhaupt nur epimetheisch, nicht prometheisch zu erfassen ist, wurde von keiner Seite präcisirt, am allerwenigsten historisch entwickelt. Das Muckerthum hat hier Unheil gestiftet, und diess der Grund, warum die Regierung in diesen Fragen oft auf unverdientes Misstrauen stösst. Vincke, Auerswald und Schwerin glichen in dieser Debatte guten Leithunden, die sich auf falscher Spur befinden. Allerdings trägt die revolutionäre Gesetzgebung vom Jahre 1812 die grösste Schuld an der schiefen Auffassung der Judenfrage; denn nachdem das Edict von 1812 die Thatsache ganz übersehen, dass die Israeliten nicht bloss einer andern Religion, sondern einer fremden Nationalität angehören, und dieselben für „Staatsbürger“ erklärt hatte, konnte man nicht füglich anders,

als in dem neuen Entwurfe das Princip aufstellen: „Gleiche Rechte, gleiche Pflichten.“ Was Wunder, dass die Opposition aus diesen Vordersätzen die logischen Consequenzen zog und mit 220 gegen 215 Stimmen die Zulassung der Juden zu allen Staats- und Communalämtern, mit alleiniger Ausnahme der auf den christlichen Kultus bezüglichen, verlangte. Was Wunder, dass die Frage, ob die Juden der ständischen Rechte theilhaftig werden sollten, nur mit einer Stimme (220:219) verneint wurde! Das sind allerdings traurige Resultate jener Gleichgültigkeit in Glaubenssachen, welcher man gern das Mäntelchen der christlichen Liebe und die Maske der Toleranz umhängen möchte; einer Gleichgültigkeit, die an das Ende des vorigen Jahrhunderts erinnert. Diese Lauheit ist allerdings eine nothwendige Folge der Nivellirungssucht, welcher man hier mehr als in irgend einem Staate der Welt von oben herab gefröhnt hat. Ob noch andere, gemeinere Motive, Bestechungen etc. für diese den Juden so überaus günstige Stimmung mitgewirkt haben, will ich ganz dahingestellt sein lassen. Praktische Resultate werden die Beschlüsse übrigens für jetzt nicht haben, da weder die Herren-Kurie, noch die Regierung damit einverstanden ist. — Ausserdem hat die Erste Kurie in zwei Sitzungen, Freitag und Sonnabend, die ständischen Fragen erledigt. Die Petitionsanträge der Zweiten Kurie haben einige unwesentliche Modificationen erlitten und werden in etwas milderer Form an den Thron gelangen. *Voilà tout!* Ob man um zweijährige Einberufung oder ob man einfach um periodische Einberufung bittet, ist im Grunde einerlei. Die Periodicität, gleichviel ob die ein-, zwei-, drei- oder vierjährige, ist die Hauptsache, und es ist schon ein grosses Resultat, dass sie die Zweidrittel-Majorität in jeder Kurie erlangt hat. Jedenfalls ist vom Patente eigentlich [nur das unwesentlichste nicht angetastet, nicht verworfen worden. Die ständischen Ausschüsse, die so allgemein verhasst sind, sind im Grunde auch gefallen und nur dem Namen nach beibehalten. Jedenfalls ist es noch sehr die Frage, ob die Stände-Kurie sie wählen wird.

Der König ist sehr gereizt und hat bei einem grossen Feste am vergangenen Sonntag den periodicitätslustigen Pairs sein Missfallen nicht verhehlt. Diess und der Umstand, dass nur die gouvernemental Gesinnten der Zweiten Kurie geladen waren, hat begreiflicher Weise wieder böses Blut gemacht. Die Aufregung ist stark. Das Wort „Auflösung“ wird wieder laut, wie in den stürmischen Tagen der Adressdebatte. Der König soll entschlossen sein, die Periodicität zu verweigern und auf der Wahl der Ausschüsse zu bestehen. Wird diese Wahl verweigert, so scheint die Auflösung unvermeidlich. Das wäre ein Unglück, und die Folgen unberechenbar. Wir fühlen uns sehr verwaist, seitdem der Salon der Dorotheenstrasse geschlossen ist. Unsere Damen sind abgereist; wir haben sie nach Stettin begleitet und an Bord des *Wladimir* von ihnen Abschied genommen. Es überkam mich eine grosse Reiselust, als ich diese herrlichen Seeschiffe segelfertig liegen sah, und gern hätte ich Berlin, dem Landtage, dem Staube und meinen gesandtschaftlichen Geschäften Valet gesagt, um einmal die Wellen des Oceans unter mir zu fühlen. Doch mein staubiges Gefängniss hält mich wieder, und bald mit stärkeren Fesseln. Denn mein Chef erwartet den Schluss des Landtags mit steigender Ungeduld und hofft Ende dieser Woche seinen Urlaub antreten und mir die Leitung der Gesandtschaft für einige Monate übertragen zu können. Viel zu thun wird's wohl nicht geben, da Alles, dank dem Landtage, todtmüde ist. Am 27. geht der König nach Breslau zur Enthüllung des Monuments Friedrichs des Grossen. Die Königin geht während dessen nach Pillnitz, kehrt hieher zurück und begiebt sich dann nach Ischl.

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 3. Juli 1847.

. . . . Ueber die Juden gräme Dich nicht. Auch mir haben die hiesigen Debatten sehr schwach geschienen. Das ist freilich

schlimm für die guten Leute, die, wenn sie schöne, sogenannte tolerante, Phrasen dreheln, bei denen sie sich wenig oder nichts denken, wunder was für Weisheit ausgekramt zu haben glauben; und haben doch nur leeres Stroh gedroschen. Aber dem Christenthum schadet das nichts. Wenn es auch noch so sehr den Anschein hat, als könnte die Negation, mit andern Worten das tausendjährige Reich der Juden, zur Wirklichkeit werden, so habe ich eine zu feste Ueberzeugung von der weltüberwindenden Macht des Christenthums, um solche Befürchtungen theilen zu können. Kampf ist besser als Schlaf. Der Wahrheit wird immer der Sieg bleiben.

Der Landtag ist endlich geschlossen. Man ist *de part et d'autre* sehr unzufrieden auseinander gegangen. Die eilf Wochen werden immerhin ein denkwürdiges Blatt der deutschen Geschichte füllen. Ich danke Gott, dass ich sie mit erlebt habe. Die Regierung ist sozusagen noch mit einem blauen Auge davon gekommen. Die Ausschusswahlen sind erfolgt und ein offener Bruch mit den Ständen vermieden, ihr Gehorsam auch nicht mit gar zu übereilten Concessionen erkaufte worden. Das ist mehr als man vielleicht erwarten konnte, und doch blutwenig. Denn die Periodicität müssen sie doch, sei's nun jetzt oder in vier Jahren, gewähren; und mit regelmässig wiederkehrenden centralständischen Versammlungen tritt Preussen unwiderruflich in die Reihe der constitutionellen Staaten. Daran zweifeln nur noch Uneingeweihte und einige wenige gemüthliche Träumer.

Der König ist in Breslau gewesen zur Enthüllung des Friedrichs-Monuments. Die Ovation, welche die Hauptstadt Schlesiens ihren Deputirten zugedacht hatte, ist unterblieben. Du weisst, dass die letzteren zu den achtundvierzig gehörten, welche die Vollziehung der Ausschusswahlen verweigert hatten....

Ich führe seit einigen Tagen das Scepter, bin mein eigener Herr und nur Zeschau's ganz gehorsamster Diener. Zu thun giebt's nicht allzuviel, unberufen. Alle Welt ist todtmüde vom Landtage. Aber *à propos* Landtag! Fast hätte ich vergessen

Dir zu sagen, dass ich vor acht Tagen das Glück gehabt habe, eine nicht uninteressante Abschiedsscene zu erleben. Das war am 26. Der Landtag war Morgens um zehn Uhr geschlossen worden. Ich gieng, nichts arges ahnend, um fünf Uhr zu Mielenz, dem Restaurant unter den Linden, um dort wie gewöhnlich mein Dîner einzunehmen. Ich fand in dem decorirten Saale zwei- bis dreihundert Stände-Mitglieder. Das Publikum war nicht ausgeschlossen; wer da essen wollte, fand an kleinen Tischen Platz. Unbekümmert um die Zuhörer, hielten die Abgeordneten Reden, als sässen sie noch im Weissen Saale. Den Vorwand dazu boten Trinksprüche. Und so habe ich beinahe alle Koryphäen sprechen hören. Der erste war der Deputirte von Crefeld, Beckerath, Verfasser der Adresse. Derselbe scheint eine wahre Adress-Passion zu haben, denn er las deren zwei vor, die Stuttgarter an den Vereinigten Landtag, von Paul Pfizer redigiert, welche Dir aus den Zeitungen bekannt sein wird; ferner die Adresse der Stadt Danzig an ihre Abgeordneten, in welcher denselben für ihr Votum in der Ostbahnfrage gedankt wird. Es heisst darin unter anderem, „Seine Majestät möge aus diesem Votum erkennen, dass dem preussischen Volke die Idee des Rechts höher stehe als seine materiellen Interessen!“ Dann nahm Graf Schwerin das Wort, nach ihm Auerswald, der „die Männer der Zukunft“ leben liess. Auch der Bauer Krause liess sich vernehmen, der famose Siebenschläfer, der einmal von der Tribüne herab bekannt hatte, er und seine Kommittenten hätten dreissig Jahre lang geschlafen und seien jetzt erwacht und zum Bewusstsein ihrer Rechte gekommen. Krause gehörte mit zu den 138, die die Vincke'sche Verwahrung unterzeichnet hatten, und war der einzige von diesen, der aus Versehen zu einem der beiden königlichen Abschiedsfeste nach Sanssouci geladen worden war. Als solcher trank er — der schon emancipirt sei — auf die Emancipation der 138! Hierauf kam Vincke, offenbar der Held des Landtags, das grösste oratorische Talent, und der einzige, der vom ersten bis zum letzten Augenblick mit Consequenz die Linie verfolgt, die er sich vor-

gezeichnet hatte. Seine äussere Erscheinung ist weder elegant noch vornehm, aber *gentlemanlike*, und er sieht geistreich aus. Sein rother Bart ist stark, und die klugen kleinen Augen schleudern Blitze durch die Gläser einer ziemlich altmodischen Brille. Das Gesicht ist noch jugendlich und hat eher einen schalkhaft-silenenhaft-jovialen Ausdruck, als einen bösen. Es ist ein Mann, der sich seiner Superiorität bewusst ist, und der fühlt, dass er mit zweiunddreissig Jahren mehr weiss von Recht, Geschichte und vom Menschen, als viele grauköpfige Narren. Seine Haltung ist nachlässig wie seine Kleidung. Der grosse Kopf steckt in den Schultern. Seine Beine sind kurz. Er hat Anlage dick zu werden und kommt vielleicht in vier Jahren schon mit einem Bäuchlein angezogen. Auffallend war mir die Herablassung, mit der er besonders die Rheinländer behandelte. Sie kamen alle zu ihm, machten ihm förmlich den Hof; er aber schaute sie an *de haut en bas* und schien sich zu besinnen, ob er auch seine ritterliche Rechte in die dargebotene Krämerhand fallen lassen sollte. Als er sprach, war alles todtenstill, viele verliessen ihre Sitze, um nur ja kein Wort zu verlieren. Er hat in den schwierigsten Fragen nie vorbereitet gesprochen, oft jedoch mit einer künstlerischen Vollendung, die in Westminster Hall Beifall gefunden haben würde. „Da die 138“, sprach er mit einem recht angenehmen Organe, „da die 138, nicht 137 und nicht 139, wenn ich nicht irre in einiger Beziehung zu meiner Person gestanden, so glaube ich hier das Recht zu haben, zu erklären, dass wir wirklich 138 waren! (Allgemeine Heiterkeit). Fragen wir aber, wer die Seele dieser 138 Männer des Rechts war, so werden wir sie finden in derjenigen Provinz, der unser Staat seinen Namen verdankt, der Provinz, die immer reich war an Kämpfern, wenn es galt, sei es das Vaterland gegen fremde Zwangsherrschaft auf dem Schlachtfelde zu vertheidigen, sei es, im Weissen Saale des königlichen Schlosses unsere alten, heiligen, mit unserem Blute besiegelten Rechte zu wahren und zu schützen. Der Dessauer-Marsch, den wir eben gehört haben, hat uns an

ihre Heldenthaten auf dem Schlachtfelde erinnert; wir und unsere Kinder werden immer dankbar ihrer Kämpfe im Weissen Saale gedenken, darum Hoch der Provinz Preussen, Hoch!“ — Dann kam die Reihe an den vielgenannten Fürsten Lichnowsky; ein schöner Mann, wäre nicht sein Gesicht schon so bleifarben und gedunsen. Er war nach der Rolle Mirabeau's lüstern; „Ein Talent, doch kein Charakter“ wie Heine von seinem Atta Troll sagt. Er weiss nie, was er will, und seine masslose Eitelkeit liebäugelt bald mit dem Könige, bald mit den Führern der rheinischen Opposition. Sein gellendes Organ könnte an einen Kastraten oder wenigstens an einen Komödianten erinnern. Sein Periodenbau ist ganz gut, und da er die deutsche, die französische und englische Sprache beherrscht, so stehen ihm immer schöne Redensarten zu Gebote. Sein Toast war kurz: „Meine Herren! Wir haben eine grosse Zeit mitsammen verlebt. Erfreuliche und unerfreuliche Erinnerungen werden uns nach Hause geleiten. Lassen Sie uns Eine, die erfreulichste, bewahren: die Erinnerung an diese Eintracht. Es ist eine willkürliche Scheidewand, die uns trennt, uns, die Eine Versammlung in zwei Häusern! Aber Eins sind wir im Herzen, Eins im Geiste, Eins in der Gesinnung! Darum möge mir es, einem von den Wenigen, die von meinem Stande hier anwesend sind, vergönnt sein, im Namen des Herrenstandes den Toast auszubringen: die Kurie hoch, die Kurie der drei Stände lebe hoch!“ (Stürmischer Beifall). Auch dem Landtagsmarschall von Rochow ward ein Toast gebracht. Zuletzt wogte alles bunt durcheinander. Der Herzog von Ratibor fraternisirte mit Herrn von Saucken-Tarputschen und Hansemann, der Prinz Biron mit Camphausen, Lichnowsky machte Vincke den Hof; und als ich hinausgieng, sah ich Vincke Krausen auf die Schulter klopfen und sagen: „Nun, Sie kleiner Schäker! Geduld! Sie sollen die dreissig Jahre nicht umsonst verschlafen haben!“

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 30. Juli 1847.

. . . . Neues von hier giebt es wenig. Viel Fabeln, wenig Thatsachen. Der Landtagsabschied wird täglich erwartet. Derselbe wird kaum befriedigen. Nach allen Anzeichen sind die Erfahrungen des ersten Vereinigten Landtags an den Ministern spurlos vorübergegangen. Man sieht und hört nicht, weil man nicht sehen und hören will. Noch ist der erste Act des Drama's nicht beendet. Werden wir den fünften erleben?

Derselbe an dieselbe.

Berlin, 12. August 1847.

. . . . Unser Leben hier ist höchst harmlos. Einige anstrengende Tage und Nächte abgerechnet (einmal habe ich von Abends 9 bis $\frac{1}{2}$ 7 Uhr früh geschrieben, so dass ich eben noch Zeit hatte, meine Depesche mit dem ersten Zuge abgehen zu lassen), habe ich über ein Uebermass von Arbeit nicht zu klagen. Die Geselligkeit hat ganz aufgehört, und wir führen das ungenirteste Garçonleben, als gehörte die gute Stadt Berlin uns oder als lebten wir auf dem Lande. — Zum Lesen komme ich wenig, da ich wie eine Biene überall herumschwärmen muss, um zu hören, was vorgeht. Auch den Gerichtsverhandlungen in Betreff der des Hochverraths angeklagten Polen habe ich einige Stunden beigewohnt. Das neue Verfahren hat doch sein sehr Gutes. In einem Tage wird mehr geleistet als früher in Jahren. Der Ernst, die Würde und die Ruhe dieser Verhandlungen haben mir von Neuem die Ueberlegenheit unseres deutschen Vaterlandes anschaulich gemacht. Wie ganz anders treiben sie doch diese Dinge in Frankreich und haben doch jahrelange Uebung vor uns voraus!

Der Landtagsabschied, den Du gelesen haben wirst, wird keinen guten Eindruck machen; denn die guten Leute verstehen

nun einmal die Kunst noch nicht, zwischen den Zeilen eines solchen Actenstückes zu lesen. Verstünden sie diese Kunst, sie würden das Schweigen über die Principienfragen günstig deuten. Die Hauptsache ist entschieden, wenigstens so gut als entschieden. Der Vereinigte Landtag wird periodisch zusammentreten und der Ausschuss nur vorberathend sein. Dass man sich nicht mit der Thronrede geradezu in Widerspruch setzen wollte, ist begreiflich. Als aufrichtiger Anhänger des monarchischen Princips kann ich im Interesse der Krone das fortdauernde Hin- und Herschwanken nur beklagen. Das Mögliche wollen, wissen was man will, entschlossen handeln und das Nothwendige thun, ja wer das immer verstünde! Der wäre der Herr der Welt!

Generallieutenant von Minckwitz an Graf Vitzthum.

Tolkewitz am 16. August 1847.

Lieber Graf Vitzthum! Nachdem ich gestern von Herrn Minister von Zeschau eine Sie betreffende Nachricht vertraulich empfangen, die Ihnen wohl hoffentlich bald auch in officieller Weise zugehen wird, so stehe ich um so weniger an, Ihnen von derselben auf der Stelle Mittheilung zu machen, als ich voraussetze, dass sie nicht ohne bedeutendes Interesse für Sie sein dürfte und muss ich nur unter allen Umständen bitten, solche geheim zu halten, bis Sie vom Ministerium selbst unterrichtet sein werden.

Man wird der Gesandtschaft in Wien einen Legations-Secretär zutheilen und die Wahl eines solchen ist auf Sie gefallen. Sie werden vom 1. October an in Wien angestellt sein. Ich weiss nicht, ob ein solcher Wechsel in Ihren Wünschen gelegen hat; gewiss aber ist es, dass nichts die Ausbildung eines jungen Mannes mehr fördern, nichts ihn mit der Welt und ihren Gebräuchen schneller bekannt machen kann, als ein solcher Wechsel an den europäischen Höfen. Aus dieser Ursache wünsche ich Ihnen zu dieser neuen Anstellung wahrhaft Glück, so sehr ich es für meine Person beklage, ein Verhältniss sich lösen zu sehen, welches mir in jeder Beziehung werth war und welches ich auf längere Zeit geschlossen wähnte. Ich hoffe, Sie werden

mir unter allen Umständen Ihre Freundschaft und treue Anhänglichkeit erhalten, so wie Sie auf meine herzliche Theilnahme an Ihrem Ergehen und auf meine volle Achtung rechnen dürfen.

Ich werde ungefähr den 16. September nach Berlin zurückkehren.

Ihre Berichte über den Landtagsschluss und den Polen-Process — auch die vertraulichen — habe ich mit grossem Interesse gelesen und es ist Ihnen vielleicht angenehm zu wissen, dass sich der Minister mit vieler Zufriedenheit über dieselben gegen mich geäussert hat.

Meine Frau theilt aufrichtig mein Bedauern, Sie aus unserem Hause scheiden zu sehen und grüsst Sie herzlichst.

Mit den treuesten Wünschen für Ihr Wohl etc.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Berlin, 19. August 1847.

Der Mensch denkt, Gott lenkt! Die schönen Septemberpläne hat der beifolgende Brief meines Chefs zerstört. Ich bitte Dich, den Inhalt desselben noch ganz geheim zu halten, da mir eine officielle Nachricht meiner Ernennung noch nicht zugegangen ist. Jedenfalls hoffe ich, ehe ich nach Wien gehe, wenn auch kürzer als ich wünschte, einen Urlaub zu erhalten. Minckwitz's Brief hat mich sehr erfreut, besonders durch die Nachricht über die Zufriedenheit Zeschau's mit meinen Berichten. Zwei derselben hatte ich nicht ohne Herzklopfen auf die Post gegeben, und ich bin froh, dass sie mir nicht als anmassend ausgelegt worden. Ich sehe in der ganzen Sache eine Auszeichnung und ein grosses Glück für meine diplomatische Ausbildung. Metternich noch gesehen zu haben, wird mir sicher dermaleinst eine sehr werthe Erinnerung sein. Denn lange werden die dortigen Zustände auch nicht dauern. Zudem ist Wien jetzt gewissermassen der Brennpunkt des politischen Interesses für Italien wie für die Schweiz. In Berlin aber ist nach der anregenden Zeit, die ich hier zu verleben das Glück hatte, vor der Hand wenig mehr zu erwarten. Und dann „'s giebt (ja) nur a Kaiserstadt, 's giebt nur a Wien“. In geselliger Hinsicht werde ich mich dort gewiss

schneller heimisch fühlen als hier. Uebrigens ist mir diese Ernennung ganz unerwartet gekommen. Ich schmeichle mir, in diesen zwei Jahren soviel Selbstständigkeit und Ruhe gewonnen zu haben, um mich überall durchschlagen zu können. Jedenfalls öffnet sich mir ein neuer Horizont, doch habe ich noch keine Zeit gefunden, das Für und Wider genau abzuwägen. Berlin selbst werde ich kaum regretiren, so angenehme Bekanntschaften ich auch hier gemacht, so genussreiche Stunden ich auch hier verlebt habe. Die schnell aufeinander folgenden politischen Ereignisse, deren Zeuge ich in diesen zwei Jahren war, erklären es hinlänglich, wenn ich zuweilen wähne, erst gestern hier angekommen zu sein, zuweilen, schon zwanzig Jahre hier verbracht zu haben.

Staatsminister von Zeschau ¹⁾ an Graf Vitzthum.

Dresden, den 27. August 1847.

Ew. Hochgeboren erwiedere ich auf die gefällige Zuschrift vom 23. d. M., dass ich gegen die beabsichtigte Reise nach Boitzenburg nichts einzuwenden habe, da Ihre Abwesenheit nur von sehr kurzer Dauer sein wird.

Diese Gelegenheit benutze ich, um Ihnen für die Darstellung der dortigen ständischen und sonstigen Verhältnisse verbindlichst zu danken.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Berlin, 28. August 1847.

Um Urlaub vom 1. October an bin ich eingekommen, ob ich aber denselben erhalten kann, ist noch zweifelhaft, so gut auch der Minister Zeschau für mich disponirt zu sein scheint, wie ich aus seinem eben erhaltenen eigenhändigen Briefe entnehme. Ich hatte ihn nemlich um Erlaubniss gebeten, der Einladung nach Boitzenburg zum 4., 5. und 6. September folgen

¹⁾ K. sächsischer Staatsminister des Auswärtigen und der Finanzen.

zu dürfen, er hat mir diess auf das Bereitwilligste gestattet und über meine hiesige Thätigkeit einige anerkennende Worte hinzugefügt, welche ich um so höher aufzunehmen habe, als man sonst, wie Du weisst, bei uns mit dem Lobe sparsam ist.

In Boitzenburg werden der Prinz und die Prinzessin von Preussen, die Herzogin von Sagan, der Fürst Pückler-Muskau und einige vierzig Personen während dieser drei Tage von Arnims beherbergt werden.

Der politische Himmel ist trüber denn je. Wir haben hier die beunruhigendsten Nachrichten aus allen Weltgegenden. Die englischen Wahlen sind ultra-liberal ausgefallen, und es soll in diesem politischen Musterlande eine Verwirrung herrschen, wie sie kaum dagewesen. Frankreich steht offenbar am Vorabende einer unberechenbaren socialen Revolution. Die Bourgeoisie scheint dort dank der Regierungsmaxime Louis Philippe's „*Enrichissez-vous!*“ von einem bedenklichen Bankerotte bedroht. Reisende, die in Paris den Mord der Herzogin von Praslin erlebt, versichern, die schon vorhandene Aufregung des Pöbels sei durch dieses Verbrechen dermassen gesteigert worden, dass man kaum noch wagen könne, sich in anständiger Kleidung auf der Strasse zu zeigen, geschweige denn in einem anständigen Wagen; in beiden Fällen riskire man, mit Koth beworfen und als *corrompu* verhöhnt zu werden. In Spanien und Portugal erleidet das monarchische Princip die empfindlichsten Niederlagen. Die Schweiz und Italien sind schon ganz der Revolution verfallen. Kurz, die Zeit ist schwer und ernst und für einen Schüler der Staatskunst gewichtiger Lehren voll. Ich preise mich glücklich, in einer solchen Zeit zu leben und in Verhältnissen, welche mir gestatten, soweit dies überhaupt möglich, den Pulsschlag der Weltgeschichte zu fühlen. Wir werden, wenn uns Gott das Leben schenkt, in dreissig bis vierzig Jahren grosse Dinge zu erzählen haben.

Vor meiner Abreise fange ich an, die Merkwürdigkeiten Berlins anzusehen. Die Raczynski'sche Sammlung habe ich erst

jetzt kennen gelernt. Wenn Onkel Hermann das wüsste, er würde mich für einen Hottentotten halten. Auch habe ich heute die Ateliers von Tieck und Rauch besucht, und in letzterem die herrliche Reiterstatue Friedrichs des Grossen schon fast vollendet gefunden. Das wird ein Meisterwerk, dieses gigantische Monument. Der König trägt seinen historischen Hut, während sein Königsmantel prächtig über das Pferd herniederfällt. Das letztere hat dem Meister viel Arbeit gekostet. Er zeigte mir seine Studien und Vorarbeiten und freute sich als ich ihm sagte, nie hätte ich ein so lebendig-treues und schönes Pferd in Bildhauerarbeit gesehen. Rauch arbeitet jetzt an der einen Seite des Piedestals. Aus diesem sprengen aus allen vier Ecken Generale zu Pferde heraus; zwischen ihnen gruppieren sich die übrigen Helden des siebenjährigen Krieges. Das Ganze soll 1850 in Erz gegossen fertig sein und wird ein Denkmal werden, welches einzig in der Welt dasteht.

Doch *addio* und auf Wiedersehen! Ueber Kunst und Politik bald mündlich mehr.

W I E N

1847—1852.

No. 25. E. 77

1841

1847.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 17. October 1847.

Nur ein ganz flüchtiges Lebenszeichen eile ich Dir heute zu geben, um Dir meine glückliche Ankunft in der Kaiserstadt zu melden. Soweit ich Wien bisher gesehen, gefällt es mir ausserordentlich; und ich denke, es wird sich hier gut wohnen lassen

Heute soll ich dem Fürsten Metternich vorgestellt werden, welcher das diplomatische Corps in der Regel Sonntags empfängt. Im Club bin ich bereits eingeschrieben, und obgleich Wien noch sehr leer ist, hoffe ich bald einige Bekanntschaften zu machen

Derselbe an dieselbe.

Wien, 26. October 1847.

. . . . Es ist ein eigenes Ding um das Acclimatisiren. Ich glaube, es wird von Jahr zu Jahr schwerer. Auch physisch habe ich dem hiesigen Klima meinen Tribut gezollt. Doch geht es schon wieder besser. Das moralische Acclimatisiren ist schwerer; besonders hier, wo man echt grossstädtisch aneinander vorübergeht Von der hiesigen Gesellschaft habe ich bisher, ausser dem diplomatischen Corps, wenig gesehen. Nur einmal

war ich im Salon der Fürstin Metternich. Die Fürstin sieht recht gut und gescheidt aus und war so liebenswürdig, als man es bei einer ersten Begegnung nur sein kann. — Der Fürst fiel mir auf durch seine kräftige Haltung. Er verdient, wie Wellington, der „Eiserne“ genannt zu werden, obgleich aus anderen Gründen. Alle, die ihm näher stehen oder gestanden haben, wissen seine frische und jugendliche Liebenswürdigkeit und Theilnahme an allem nicht genug zu rühmen. Er ist eine von den privilegierten Naturen, wie sie unsere Zeit selten hervorbringt. Die Kunst zu leben wird immer schwerer, darum immer seltener

Man verspricht sich einen stillen Winter. Der Ficquelmont'sche Salon und die Fürstin Clary werden sehr vermisst werden. — Bei überhandnehmender Anglomanie verspätet sich das Hereinziehen in die Residenz von Jahr zu Jahr. Die wahre Saison ist im Frühjahr. — Die jetzt angesagte Hoftrauer dauert im ganzen sechs Wochen und wird die Carnevalsfreuden nicht stören

Derselbe an dieselbe.

Wien, 17. November 1847.

. . . . In der Gesellschaft fange ich an, mich ganz leidlich zu befinden. Zwei bis drei Frauen, unter denen die sprudelnd geistreiche Fürstin Schönburg, und die Gräfin Sándor, Tochter des Fürsten Metternich, haben mir sehr wohl gefallen. Das sind Frauen, wie ich sie gerne habe. Grossartig, einfach, natürlich, gebildet und amüsant. Ich spreche nur vom ersten Eindrucke; aber ich habe ein gewisses Vertrauen auf diesen ersten Eindruck, wenn er gut ist. Mit Leuten, die nicht beschränkt sind, lässt es sich immer leben. Und ich denke in vier bis sechs Wochen werde ich ganz acclimatisirt sein. — Meine Abende sind bereits mehr als untergebracht. Ich habe drei Häuser, wo ich täglich meinen Thee finde, wenn ich will. Ausserdem sind auch die ersten drei Tage der Woche genommen. Sonntag

bei Fürst Metternich, Montag bei dem französischen Botschafter, Dienstag bei dem belgischen Gesandten O'Sullivan. Endlich ist Frau von Fonton im Anzuge. Mit meiner Einsamkeit ist's also aus. Nur ein männlicher Umgang fehlt. Was thut's am Ende, finde ich keine Männer, so halte ich mich an die Frauen. Man muss sich in Alles schicken.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 22. November 1847.

. . . . Im Allgemeinen übersteigt, was ich hier gefunden, meine Erwartung. . . . Die Welt ist lange nicht so schlimm, als man aus den Aeusserungen der hiesigen Diplomaten schliessen möchte. . . . Von der Fürstin Schönburg, geb. Schwarzenberg, bin ich wie ein alter Bekannter aufgenommen worden. Sie gilt für die exclusivste der Exclusiven, und ihr Salon ist zweifelsohne derjenige, in welchem man am meisten geistige Nahrung, am meisten die Traditionen der guten alten französischen *causerie* findet. Die Fürstin Schönburg ist eine kleine feine Frau von einigen vierzig Jahren, hat voriges Jahr ein Kind verloren und sich ganz zurückgezogen, nur zehn bis zwanzig Personen um ihren Theetisch versammelnd. Sie ist tolerant für alles, nur nicht für Langweile, und es ist vorgekommen, dass sie, als ihr ein vieljähriger Bekannter einen langweiligen Menschen vorstellte, der, beiläufig, ausserordentlicher Gesandter war, beiden das Haus verbot. Ihr Salon steht im Rufe einer gewissen gelehrten Färbung, und viele Leute trauen sich nicht hin. Uebrigens ist die Fürstin *grande dame* im vollen Sinne des Wortes, dabei so anziehend geistreich, so frisch und jugendlich trotz Schmerz und Leiden, körperlichen und gemüthlichen, dass ich mich kaum erinnere, irgendwo mich so *à mon aise* gefühlt zu haben nach der ersten Viertelstunde. Es giebt eine gewisse Sicherheit, die man nur Leuten gegenüber hat, die gescheidt sind und in Verhältnissen geboren und erzogen, die ihnen stets gestattet haben, sich über

die Erbärmlichkeiten und Kleinlichkeiten des Lebens zu erheben. Diese Sicherheit, sich ganz gehen lassen zu können, ohne ein kleinlich schiefes Urtheil zu befürchten, empfand ich bei der Fürstin nach den ersten Worten, die wir gewechselt, und es überkam mich eine solche Freude, dass ich mein bisheriges Isolement und all' die kleinen Leiden meiner Uebersiedelung ganz darüber vergass. In der Art, wie sie mir von ihrem einzigen Sohne sprach, der im Haag attachirt ist, ward ich unwillkürlich an Dich erinnert. Es ist eine solche männliche Klarheit in ihrer mütterlichen Liebe, eine solche von Sentimentalität ganz entfernte Festigkeit und Bestimmtheit, die eben nur der wahren Liebe eigen ist. — Du wirst lächeln über die so schnelle Sympathie für eine Frau, die ich nur zweimal gesehen und nur einmal ordentlich gesprochen habe! Aber im Guten kann ich mich ganz auf Sympathie verlassen. Es ist mir wohl passirt, eine erste Antipathie bei näherer Bekanntschaft weichen zu sehen, nie aber eine erste entschiedene Sympathie aufzugeben, und das liegt in den dunklen Regionen des Unbewussten, die uns Carus eigentlich zuerst erschlossen hat. — Im Salon Metternich beschränke ich mich bis jetzt nur auf die *grandes entrées* des Sonntags. Ich habe aber an den beiden ältesten Töchtern, der Prinzessin Herminie und der Gräfin Sándor, zwei angenehme Frauen gefunden, deren Conversation mich des Karyatiden-Zustandes enthebt, zu dem die meisten meiner Collegen sich verdammen.

Politisch ist übrigens Wien eine ganz andere Schule als Berlin. Tritt die innere Politik auch scheinbar mehr zurück, so tritt die europäische viel mehr hervor als dort. — Schweiz und Italien sind ein Paar tollgewordener Kinder, die dem greisen Friedensfürsten über den Kopf zu wachsen drohen. — Krieg, Krieg ist die *ultima ratio*, die hier von vielen Seiten als die einzige Rettung empfohlen wird. „Für alle diese Krankheiten der Zeit, Communismus, Radicalismus, Unglaube, Atheismus u. s. w. giebt es nur Ein Heilmittel,“ sagte mir neulich ein alter hochverdienter

General, ein Freund der Fürstin Schönburg, „das ist der rothe Saft. Die Historie lehrt, dass die arme Menschheit erst durch Ströme von Blut durchwaten muss, um zu einem besseren Zustand zu kommen. Nur mit dem Schwerte lässt sich der Knoten lösen; nur dadurch ist eine Befreiung von dem Judenthum zu hoffen, das uns heute alle fesselt und in der Bourgeoisie und dem seichten Liberalismus seine Hauptstütze findet!“ — Die Zeit ist ernst, aber sie birgt Grosses in ihrem Schoosse.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 22. November 1847.

..... Jedenfalls ist hier für einen jungen Diplomaten eine ganz andere Schule durchzumachen als in Berlin, wo Einem die Nachrichten, wenn auch nicht die gebratenen Tauben, in den Mund fliegen. — Das grossstädtische Wesen hat etwas sehr wohlthuendes und die Gesellschaft, besonders der weibliche Theil, sehr viel anziehendes. Das Theater bietet im ganzen weniger Ressource, als man im Auslande glaubt. Erbärmliche Stücke leidlich gegeben zu sehen, ist ein Genuss, den man durch eine dreistündige Tortur auf den engen Folterbänken der Burg zu theuer erkauft. Uebrigens ist hohler Pathos, singende Declamation, unmotivirtes Brüllen und Kreischen auch hier eingerissen, und die Rettig, die Koberwein, geb. Anschütz, ja selbst Löwe haben ganz unerträgliche Momente, natürlich gerade die, die am meisten Applaus erhalten. Da habe ich neulich den „Nibelungenhort“, Trauerspiel in fünf Aufzügen mit Vorspiel von Raupach, mit ansehen müssen, eine wahre Versündigung an Poesie und Geschmack. Es wurde komisch, obgleich nur die Logenschliesser und der Souffleur am Leben blieben, und das Publikum hatte den guten Einfall, die meisten Tiraden des hörnernen Siegfried und des gutmüthigen Hagen laut zu belachen. Nur die sentimental Reden der Damen Chriemhild und Brunhild, ein Paar Berliner Kaffeeschwestern, von denen die eine Pietistin, die andere etwas

von den Feuerbach'schen Lehren aufgeschnappt hatte, machten Effect, und ich hörte schluchzen, als Chriemhild ihren lieben Mann Etzel — der aussah als wollt' er eben zum Ungarischen Reichstag in Husarenuniform — himmelhoch bat, doch den Hagen leben und den kleinen Jungen ihrer Klatschschwester Brunhild nicht ersäufen zu lassen.

Je weniger die Kunst bietet, desto mehr interessirt mich die Politik, obgleich sie hier nur geheimnissvoll und noch im altmodischen Reifrocke, nicht decolletirt wie in Berlin, auftritt. Der Moment ist interessant nach aussen wie nach innen. Die alte Schlangenhaut lässt die junge schon durchschimmern. Die Ernennung des Fürsten Karl Lobkowitz — er ist höchstens 31 Jahre alt — zu einem Revisor aller ständischen Verfassungen der Monarchie, deren es, glaube ich, zwölf giebt, wird nicht ohne Folgen bleiben. Dass die Böhmen das Steuerbewilligungsrecht haben, scheint von ihm als unzweifelhaft angenommen zu werden. Dass man hier nicht so schnell vorwärts geht, als in Preussen, ist gewiss, aber man wird unwillkürlich vorwärts getrieben. In Ungarn grosser Enthusiasmus! Eljen-Rufen ohne Ende! Die Adresse wird scharf werden in vielen Punkten. Aber alle die dortigen Verhältnisse sind noch so roh und im Werden, dass man den Massstab deutscher Staaten nicht anlegen darf, ohne ganz in Verwirrung zu kommen.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 17. December 1847.

. . . . Ich bin nun so ziemlich hier eingewohnt und auf dem besten Wege, ein eingefleischter Wiener zu werden. Es gefällt mir so gut hier, die aristokratische, grossstädtische Atmosphäre, in der man lebt, thut mir so wohl, der Anregungen zu täglich neuen Belehrungen sind so viele, dass ich keinen Anstand nehmen würde, den Pariser Posten geradezu, *si faire se peut*, abzulehnen, um die Jahre meiner dienstlichen Unselbstständigkeit hier zu

verleben. Was man *repandu* nennt, bin ich gar nicht. Meine Bekanntschaften beschränken sich auf einen sehr engen Kreis, und dort will ich mich erst ganz heimisch machen, ehe ich weiter gehe und in die übrigen Schichten der Gesellschaft hinabsteige. Mehr als irgendwo anders ist es mir hier aufgefallen, dass die wohlthuend wahrhaft menschliche Erscheinung, dieses einfach natürliche Sichgehenlassen, ohne Prätension und ohne *arrière-pensée*, gerade dort zu finden, wo die deutschen Philister und Spiessbürger es am wenigsten suchen würden: in der besten Gesellschaft. Zu gut kann die Gesellschaft nicht sein; aber gut ist sie, wenigstens der Salon, den ich eigentlich allein frequente, und in welchem ich ohne Mühe in wenigen Wochen fast alle Sommitäten der hiesigen Welt an mir habe vorübergehen sehen. Da werden die Neuigkeiten des Tages und der Litteratur mit jener Grazie besprochen, die von dem kleinstädtischen Berliner Professorenton fast ebenso weit entfernt ist, als die Sonne von der Erde. Nicht wenig erstaunt war ich, bei meiner ersten Zusammenkunft mit der Fürstin Eleonore Schwarzenberg in ein Gespräch über den „Kosmos“ verwickelt zu werden, den die schöne Frau nicht nur gelesen, sondern studirt zu haben schien. Sie sprach davon mit einer solchen Leichtigkeit, wie die eleganten Frauen von Dresden und Berlin von ihrer Toilette oder, wenn es hoch kommt, von dem neuesten französischen Romane sprechen. Wohlthuend ist mir auch die echt deutsche Gesinnung, die gerade bei den Frauen so zu Hause ist, welche ich am meisten zu sehen Gelegenheit habe. Kurz, die hiesige Welt ist Geist und Herz anregend, und ich bedaure jeden, der sich hier nicht bald heimisch fühlt. — Von Politik sage ich nichts. Du wirst aus den Zeitungen ersehen haben, dass der Moment einer der interessantesten ist seit 1830. Dabei ist die grossartige Weise, mit der die Dinge besprochen und betrieben werden, wohlthuend im Gegensatz zu der febrilen Aufregung, in welche man durch die kleinliche Hast Berlins leicht versetzt wurde.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 24. December 1847.

. . . . Von meinem hiesigen Leben lässt sich wenig sagen. Wien wird mir von Tag zu Tage lieber, und ich sehe meine Versetzung hieher täglich mehr als ein Glück an. Der Tod der Erzherzogin Marie Louise von Parma mag vielleicht den Tanzlustigen und den Politikern einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Da ich aber weder zu den Einen noch zu den Andern gehöre, so hat mich dieses Ereigniss unberührt gelassen. Wir haben eine siebenwöchentliche Hoftrauer. Die Verlobung der Prinzessin Elise ¹⁾ war mir allerdings früher bekannt, als sie es in Dresden sein konnte. Die Sache ist durch meinen Chef, der zugleich in Turin accreditirt ist, gegangen. Wahrscheinlich werde ich in Folge davon längere Zeit als Geschäftsträger fungiren müssen. Ich gestehe, dass ich nicht gerade sehr lüstern darauf bin, da ich die Schwierigkeiten des hiesigen Terrains gegen die des Berliner nicht unterschätze. Indess wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, und so hoffe ich *de me tirer d'affaires tant bien que mal*. . . . Ich glaube nicht an das Dresdener Gerücht, ich solle nach Paris versetzt werden, habe aber schon Schritte angebahnt, um einer solchen Versetzung vorzubeugen. Dass ich hier, in einem der Knotenpunkte der europäischen Politik, gerade als Deutscher weit mehr lernen kann, als in Paris, wird mir täglich klarer.

Derselbe an dieselbe.

Wien, in der Scheidestunde des alten Jahres 1847.

In Alexander von Humboldts Gesellschaft, im *tête-à-tête* mit dem „Kosmos“, den ich gerade auch bei den Ohren hatte, als ich

¹⁾ Tochter des Königs, damals Prinzen, Johann von Sachsen, mit dem Herzog von Genua, zweitem Sohne des Königs Carl Albert von Sardinien, 1850 vermählt.

Deinen lieben Brief erhielt, habe ich die letzten Stunden des Jahres zugebracht, und nun beschlossen, das neue mit Dir heranzuwachen. Die guten Rathschläge, die Du mir giebst, werden gewiss nicht an tauben Ohren verklingen. Ich glaube mich vom eleganten Fieber geheilt und suche meinen Umgang nicht mehr nach den zufälligen Launen und Einflüsterungen der Mode, sondern nach dem Werthe, den Andere für meine eigene Entwicklung haben. Wenn ich mich in den ersten Monaten meines Hierseins auf Einen Salon beschränkte und darin, dank der gütigen Aufnahme einer in jeder Hinsicht auf der Höhe der Zeit stehenden Frau, festen Fuss zu gewinnen strebte, so glaube ich keine Ursache zu haben, diess zu bereuen, da, wie Du sehr richtig sagst, hier mehr als irgendwo anders der Anfang entscheidet. Junge Leute, die sich vorzugsweise in den bequemerem und zugänglicheren Salons der *haute finance* bewegen, in welchen der Diplomat gern verzogen wird, sind für die wirklich gute Gesellschaft fast untergegangen, da ein späteres Eindringen grosse Schwierigkeiten hat. Ausserdem ist es ja notorisch, dass hier die Politik eben noch als ein *arcanum* behandelt und das Räthselwort der eigentlichen Lage des Augenblicks nur in den geheimnissvollen Winkeln einiger weniger Salons leise ausgesprochen wird. Schiefe Urtheile, Ueberschätzungen und Unterschätzungen des und jenes Staatsmannes, der und jener Massregel, Verzweifeln ohne Grund, Jubelschrei ohne Veranlassung, dumpfe Unzufriedenheit und scheelsüchtiger Neid, daneben die roheste Genusssucht, das sind die Strömungen, in denen sich hier die sogenannte zweite Gesellschaft bewegt. Gewiss ist es interessant, und ich versäume es nicht, wenn die Gelegenheit sich bietet, einen Blick in dieses Treiben zu werfen, auch einmal von unten hinauf, anstatt von oben herab, die Dinge und die Menschen zu betrachten; dass es aber leichter ist, den Blick unbefangen zu erhalten, wenn man sich nicht, wie so manche meiner Collegen, ganz in jene Regionen verliert, wirst Du mir ohne weiteres zugeben. Hat man dann einmal gewisse feststehende Anhaltspunkte des Urtheils gewonnen, so

ist es leicht, das Bild zu vervollständigen durch allseitige Betrachtungen; dass ich aber diese Anhaltspunkte für die so überaus verwickelten und in der interessantesten, nie geahnten Weise verschürzten Verhältnisse der gewaltigen Monarchie sicherer und früher in der besten Gesellschaft finde, das wird Dir jeder sagen, der einige Zeit hier gelebt hat. Ein Salon wie der der Fürstin Schönburg existirt ja in der ganzen Welt nicht mehr. Von dem Tone, in welchem dort Welt und Menschen, Politik und Literatur besprochen werden, hat man freilich weder in Berlin und Dresden, noch in dem mit so viel unreinen Elementen mehr und mehr geschwängerten Paris eine Ahnung. Es ist mit Einem Worte ein wahrhaft europäischer Salon, dessen Werth man erst kennen lernt, wenn man eine Zeit lang in demselben ein- und ausgeht, und über den sich mündlich mehr als schriftlich sagen lässt. Die Frau vom Hause ist allen Frauen, die ich bisher hier kennen lernte, überlegen; denn sie ist in Paris erzogen und in Folge ihres mehrjährigen Aufenthaltes in England und Frankreich über den localen Standpunkt erhaben. Es giebt keine irgend bedeutende Erscheinung in der Literatur, keine irgend auf die Geschichte unseres Jahrhunderts einflussreiche Persönlichkeit, die nicht einen Reflex in ihrem regen Geiste zurückgelassen hätte. Sie ist eine jener exceptionellen Frauenerscheinungen, zu deren Entwicklung die mannichfaltigsten Vorbedingungen nöthig waren, und die nunmehr die höchste Geistesbildung mit einer fast kindlichen Einfachheit und Anspruchslosigkeit, den petillantesten und brillantesten *esprit* mit der tiefsten deutschen Gemüthlichkeit verbindet. Ich habe mit ihr eine Conversation über die Schweizerfrage gehabt, wie nur selten mit Männern von Fach, dann kamen wir auf die „Psyche“ von Carus, Mann und Weib, Herz, Liebe und Poesie, eine Unterhaltung, die mich lebhaft an Dich und Frau von L. erinnerte. — Doch Verzeihung für diese zu lange Beschreibung, die Dir nur begreiflich machen sollte, dass ich zur Fürstin Schönburg oft und gern gehe, nicht weil ihr Salon die *crème des crèmes* vereinigt, sondern weil ich dort nicht sowohl

Unterhaltung, als Nahrung für Geist und Herz finde, wie ich sie in der Welt zu finden kaum hoffen durfte.

In dem Jahre, welches wir eben zu Grabe getragen, hat der deutsche Geist meines Erachtens zwei Epoche machende Werke vollendet, „Kosmos“ und „Psyche“, für die Menschheit wichtiger, als das Verschwinden der drei Staaten Krakau, Köthen und Lucca für Europa. Die Zeit ist ernst und ernster geworden. Mir ist, als hätte der dreissigjährige Frieden nur so lange gedauert, um die beiden obgedachten Werke zur Reife zu bringen und sein letztes Wort darin niederzulegen. Denn wenn nicht alle Zeichen trügen, so gehen wir einer Zeit entgegen, wo die Geister sich nicht mehr mit Welt und Seele philosophisch und wissenschaftlich, sondern praktisch und politisch beschäftigen werden. Es geht ein unheimliches Brausen durch die Welt. Die Sturmvögel eines Krieges ziehen durch die Lüfte. Es giebt Leute, die da meinen, dass gewisse Staaten dem *marasmus senilis*, von dem sie bedroht sind, nur durch einen tüchtigen Aderlass vorbeugen könnten. So kann es nicht fortgehen. Die Verwirrung ist zu gross. Darum rufe ich Dir nicht ohne Besorgniss zum Neujahrsgrusse ein „Gott befohlen!“ aus den Tiefen meiner Seele zu.

1848.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 20. Januar 1848.

..... Ueber meine eventuelle Versetzung nach Paris nur zwei Worte. Mein Chef, der mir gerüchtweise von der Sache sprach, bat mich, es zu überlegen. Er scheint einen Wechsel ebenso wenig zu wünschen als ich selbst. Ich ziehe vor hier zu bleiben. Es ist hier viel mehr zu thun, folglich mehr zu lernen als in Paris. Die Geschäfte sind übrigens Nebensache neben der eigentlichen Bedeutung, die ein Aufenthalt hier jetzt hat. Diese ist ganz politischer Natur. So gestellt, wie ich bin, erfahre ich von der grossen europäischen Politik mehr als man in Paris unter gleichen Verhältnissen erfahren kann. Ich bin der festen Ueberzeugung, dass der Friede nur an Einem Haare hängt. Oesterreich muss Krieg anfangen, um sich zu retten. Einen zehnjährigen Frieden würde es kaum mehr ertragen. Wenn also nicht Alles trügt, haben wir in wenigen Monaten, vielleicht Wochen, den Anfang eines grossen europäischen Conflicts. Und zu diesem interessanten Momente möchte ich in Deutschland sein. Das begreift sich. Ausserdem würden viele Fäden, die ich hier angeknüpft, und die mir für meine spätere Laufbahn von Nutzen und Bedeutung sein können, durch eine schnelle Versetzung zerissen werden. Was meinen Urlaub anlangt, so lässt sich darüber noch gar nichts sagen. Die Zeitverhältnisse sind zu interessant, es kann heute oder morgen die wichtigste Nachricht eintreffen, so dass ich wirklich nicht im Stande bin, eine Voraus-

bestimmung nur bis zum Frühjahr zu treffen. Ausserdem hängt alles von der Zeit ab, wo mein Chef nach Turin geht. Dass die Sache ganz in Richtigkeit, glaube ich versichern zu können. Das Unwohlsein des Königs von Sardinien und die ganze kritische Lage der dortigen Dinge mag die officielle Werbung verzögert haben, *mais l'affaire est bâclée*. Die Prinzessin Elise erhält einen der schönsten und angenehmsten Prinzen zum Gemahl. Die letzten Bulletins über die Grossherzogin von Toscana lauten beruhigend.

Hier hört man von nichts als von Mailand und Italien mit einer Freimüthigkeit reden, die mich oft an die Berliner Landtagszeit erinnert. Die Besonnensten sprechen von der täglich dringender werdenden Nothwendigkeit, zum letzten Argumente, den Kanonen, zu greifen. Die arme Fürstin Clary ist in einem sehr ernsten Momente nach Mailand gekommen. Du weisst, dass der Koch ihres Vaters mit unter den Opfern war. Ich habe einen Brief von ihr gesehen, der die traurigsten Details enthält. — Neben dieser politischen Schwüle drücken auch Hof- und Familientrauer auf die eigentlichen Carnevalsfreuden Wiens, sowie Krankheiten aller Art. Zum Tanzen kommt die junge Welt fast gar nicht, und die schwarzen Gesellschaften haben etwas ungemein lugubres. Man kann nicht darüber klagen, droht doch ein naher Ausbruch des Vulkanes, auf dem wir seit dreiunddreissig Jahren so sorglos gelebt haben. Fürst Metternich ist sehr ernst und versicherte neulich, eine solche und so allgemeine Confusion sei ihm in seiner ganzen Laufbahn noch nicht vorgekommen. Ja, ja, die Welt ist aus den Fugen, und wir harren dessen, der da kommen soll, sie wieder einzurichten. Dabei ist's merkwürdig, dass eigentlich nur die hiesigen Frauen eine Ahnung von dem nahen Gewitter zu haben scheinen. Ich habe neulich ein Gespräch mit der Fürstin Schwarzenberg gehabt, das ich gern niedergeschrieben hätte, um Dir eine Idee zu geben von der Tiefe und dem hohen Ernst, mit der diese als kokett und leichtsinnig oft verschriene Frau die Menschen und das Leben betrachtet.

Mich erinnern die Frauen gar oft an Cassandra, die von ihren Landsleuten auch nicht verstanden wurde.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 29. Februar 1848.

Endlich eine sichere Gelegenheit. . . . Hier ist die Zeit interessant verstrichen, wie Du denken kannst. Täglich brachte die italienische Post Nachricht von einer Constitution, einer Revolution oder wenigstens einigen politischen Meuchelmorden. Wenn Metternich das „*après nous le déluge*“ zur Staats-Maxime genommen, so rächt sich die Geschichte furchtbar an ihm, indem sie ihn die Sintfluth noch erleben lässt. Wenn man ihn so sieht, den schwachen, stocktauben, fast zu einem Schatten zusammengeschrumpften Mann, in längst verbrauchte Phrasen und Redensarten eingepuppt, ein kindgewordener Greis, so begreift man, dass dieser Kopf nicht mehr stark genug ist, den jetzigen Stürmen zu trotzen. Und der Kaiser, mein Gott! Zum ersten Male sah ich ihn neulich auf dem Hofballe. So schlimm dachte ich mir ihn nicht. Die fromme Kaiserin, den ganzen Tag mit einem Beichtiger eingeschlossen, wird das Uebel auch nicht wegbeten, welches jetzt über Oesterreich hereinbrechen will. Die einzige einiges Vertrauen einflössende Persönlichkeit ist die Erzherzogin Sophie. Sie soll ihre Tage in Thränen zubringen. Man sprach neulich von einem Fussfall, den sie bei Erzherzog Ludwig gethan, um ihn endlich zum Handeln zu bewegen. Was daran ist, weiss ich nicht. Jedenfalls ist sie die einzige, die die Gefahr zu ahnen scheint. Die Mutterliebe schärft das Auge. Im Salon Metternich ist man arglos. . . . Der Fürst selbst scheint trotz der täglich zunehmenden Altersschwäche eine Ahnung zu haben wie es steht. Es wäre Zeit. Der Bankerott steht vor der Thür. Die dreissig Millionen, die Russland hergiebt, sind ein Tropfen Wasser auf einen heissen Stein. Die Weigerung der Bevölkerung, Tabak zu kaufen und in der Lotterie zu

spielen, veranlasst in den italienischen Provinzen allein ein jährliches Deficit von zehn Millionen Gulden. Dabei kostet die Armee in Italien monatlich drei Millionen Gulden C.M. Wer kann sich unter diesen Umständen wundern, dass die 5 % Metalliques, die seit Jahren einen festen Cours von 114 oder 115 hatten, vorgestern auf 99, gestern gar auf 91 herabsanken, 8 % in 24 Stunden. Heute sollen sie 85 stehen. So etwas ist gar nicht dagewesen. — Du kannst Dir hiernach die Sensation vorstellen, welche die heute Mittag angelangte Nachricht von der Abdication Louis Philippe's hervorgebracht hat. Die ganze Stadt ist voll davon. Dass der alte Sünder gefallen, freut mich persönlich ungemein; und um Guizot trauere ich auch nicht. Aber Louis Philippe II. und die Regentin werden einen schweren Stand haben; und der Friede der Welt ist weniger denn je gesichert. Und das ist gut. Ein tüchtiger Krieg ist die einzige Rettung aus dem Marasmus, in den wir jetzt versunken sind. Nur ein Krieg kann Oesterreich, kann Deutschland retten. Was Oesterreich anlangt, so beschäftigt man sich viel mit Concessionen an die Stände, zu denen man nachgerade doch schreiten wird. Wenn es nur nicht zu spät ist! Die jetzige Wirthschaft kann nicht mehr dauern. Seit dreiunddreissig Jahren lebt man von halben Massregeln. Diese halben Massregeln haben das gewaltige Oesterreich von 1815 in dem innersten Mark erschüttert und an den Abgrund des Verderbens gebracht. Das Vertrauen in die Regierung ist dahin. Der Zauberklang des Namens Metternich ist verklungen. Man wird hart über ihn urtheilen, vielleicht zu hart. Und es ist gewiss gut, sich gerade jetzt daran zu erinnern, dass er einst wirklich gross war. Jetzt haben ihn die Ereignisse überwachsen. Es geht die Sage, Radetzky und vierzig andere höhere Offiziere der italienischen Armee hätten ihren Abschied verlangt. Die laue Verordnung wegen des Standrechts, das unbegreiflichste Document gouvernementaler Schwäche, wird als Grund angegeben. Auch Erzherzog Ludwig, ein wirklicher Hemmschuh für das hiesige Gouverne-

ment, soll Willens sein, seine bisherige Leitung der Angelegenheiten an Kaisers Statt niederzulegen. Erzherzogin Sophie erhält täglich anonyme Briefe, die ihr Muth zurufen und sie der Treue und Liebe versichern. Man glaubt sie dem Fortschritt gewogen. Ein Wort der Fürstin Metternich über die Abdication Louis Philippe's ist charakteristisch; sie sagte gestern: „Ja, nun fange ich doch an zu glauben, dass der alte Gott erwacht ist, nachdem diesen schlaunen Fuchs dasselbe Schicksal erreicht hat, wie Carl X.“ Die Analogie ist allerdings merkwürdig. Hart ist die Strafe, aber wohlverdient. Angesichts solcher Schläge göttlicher Vorsehung möchte man fast an der Nothwendigkeit einer Vergeltung nach dem Tode zweifeln. Es rächt sich ja alles hier auf Erden. Der alte Gott wacht, zu erwachen braucht er nicht. Wehe den Blinden, die sein Walten nicht erkannten zur rechten Zeit! Uebrigens ist es kaum möglich, ein schlimmeres Verdammungsurtheil für diese Hinhaltungspolitik des hiesigen Kabinetts zu finden, als diese neueste französische Revolution. Wie sich Oesterreich einem Louis Philippe so rückhaltslos in die Arme werfen konnte, wie es in der letztern Zeit gethan, ist kaum zu begreifen, wenn man nicht annimmt, dass Gott die Gewaltigsten der Erde mit Blindheit schlägt. — Verzeihung für diesen unzusammenhängenden Brief! Aber ich befinde mich in einer fieberhaften Aufregung. Ich schlafe fast nicht und bin doch so wohl wie nie, weil mein Blut rascher in den Adern rollt, je näher wir der Entwicklung kommen. Ich danke Gott, dass er mir Augen verliehen, um wenigstens eine Ahnung zu haben von der gewaltigen Zeit, in der wir leben. Apropos! Wenn Ernst mein Sohn wäre, jetzt müsste er Soldat werden. Je eher je lieber! Es kommt die Zeit, wo Deutschland gewaffnete Männer brauchen wird. Und ich gestehe Dir, dass ich selbst gar nicht abgeneigt wäre, die Feder wegzuwerfen und nach dem Schwerte zu greifen. Der Carneval ist zu Ende. Der Tod der Fürstin Johannes Liechtenstein hat alles, was hier zum *high life* gehört, in tiefste Trauer

versetzt. Es ist ganz recht so, wer wird auch tanzen in so ernster Zeit? Wenn die Marseillaise an der Seine gesungen wird, und Odilon Barrot das Orchester in den Tuileries dirigirt, ist es nicht zeitgemäss, den Walzerkönig Strauss hier zu hören. Das thut meinen unmusikalischen Ohren weh. Ich verlange nach Trommelwirbel und Kanonendonner. Damit wird des lieben Deutschlands Auferstehung gefeiert werden. — Adieu!

Derselbe an dieselbe.

Wien, 5. März 1848.

..... Hier herrscht eine trübe, unheimliche Stimmung in allen Kreisen. Wie ein Donnerschlag hat die Pariser Revolution die Dunkelheiten unserer Lage erhellt. — Die Vorstädte sollen in sehr gereiztem Zustande sein. Der kleinere Bürgerstand befindet sich in offener Gährung. Die unheilvollsten Gerüchte circuliren. Es ist, als wär' es darauf abgesehen, den Staat demnächst zum Bankrott zu zwingen. Die Wechselbank der Banknoten war gestern fast bestürmt. Anstatt der üblichen zwei musste man zehn Kassen errichten, dem Andrang zu genügen. Das ist offenbar eine infernale Machination, die überall zu Tage tritt. So giebt es Leute, die in die Tabakläden gehen und eine Cigarre mit einem Fünfguldenschein bezahlen, um die Werthlosigkeit des Papiergeldes recht anschaulich zu machen. Und doch ist gerade jetzt Geld da! Fünfzig Millionen Gulden von Russland und bedeutendere Summen, welche die kaiserliche Familie grossherzig in den Staatsschatz geworfen. Das Gold ist so theuer, dass der Ducaten mit 5 fl. 12 kr. bezahlt wurde; sein reeller Werth ist 4 fl. 30 kr. Die Kaffeehäuser sind mit Neugierigen gefüllt. Die Zeitungen mit den Pariser Nachrichten werden Gruppen von zwanzig bis dreissig Personen vorgelesen. Räsonnirt wird und „geplauscht“, wie man hier sagt, fast wie in Berlin während des letzten Landtages. Die Missstimmung ist allgemein, und ich fürchte nur, sie wird von oben

nicht so erkannt, wie es Noth thäte. Ständische Zugeständnisse, jetzt — der französischen Republik gegenüber — zu machen, scheint unmöglich. Das Fleisch ist um zwei Kreuzer aufgeschlagen, und vorgestern versammelte sich ein Volkshaufe auf dem Graben unter den Fenstern eines jüdischen Banquiers, der einen Ball gab; man solle nicht tanzen, hiess es, während das Volk kein Fleisch habe. Die Polizei hat dieses kleine Attroupement leicht zerstreut, doch bleibt dies immer ein bedenkliches Anzeichen. Wie wird das alles enden? Zum Besten gewiss; denn, wie man hier von allen Seiten hört, der alte Herrgott lebt noch!

Unterdessen ist mit Gewissheit vorherzusehen, dass wir durch Ströme von Blut wandern werden, bis wir zu dem gelobten Lande dringen. Gott schütze uns bei diesem Durchzuge durch's rothe Meer!

Derselbe an dieselbe.

Wien, 13. März 1848.

Wann Dich diese Zeilen erreichen werden, weiss ich nicht. Ich schreibe Dir während ich auf meinen Chef warte, um die Zeit nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Seit heute Morgen ist Wien in offenem Aufruhr. Die Thore sind gesperrt. Auf dem Hof, vor der Burg, vor der Staatskanzlei, auf dem Stefansplatz stehen Kanonen. Starke Patrouillen durchziehen die Strassen. In einzelnen Gassen erheben sich Barrikaden. Man hört rufen: Hurrah! die Constitution! Vivat der constitutionelle Kaiser! Wie das so plötzlich gekommen? Plötzlich wird Dir es nicht erscheinen, wenn Du Dich an meine letzten Briefe erinnerst. Die Emeute selbst ist von den Studenten ausgegangen. Diese und die polytechnischen Schüler versammelten sich schon gestern, man sagt von Heidelberg aus aufgehetzt, in dem Hofe der Universität, hielten Reden über die Wünsche des deutschen Volkes und wurden mühsam nur durch einige beliebte Professoren zum Auseinandergehen gebracht. Sie verabredeten sich, heute sich

von Neuem zu versammeln und den Ständen Niederösterreichs ihre Bitten vorzutragen. Gleichzeitig hatten diese Bitten in einer Adresse, von sechs- bis achttausend Bürgern unterschrieben, eine Form gefunden. Die erbetene Studentenbewaffnung ward natürlich von Erzherzog Ludwig abgeschlagen, aber gestern Abend bereits eine sehr bedeutende Concession gemacht, die nemlich, vier Deputirte von jeder Ständeversammlung der erbländischen Provinzen hier zusammenzurufen, um ihnen das Budget vorzulegen und ihren Rath zu hören. Diese Concession ward den Ständen sofort eröffnet, jedoch als nicht genügend und keine Garantie bietend verworfen. Während die Stände nun im Landhause über etwaige Petitionen berathschlagten, rückten zweitausend, andere sagen fünf- bis sechstausend, Schüler und Studenten in geschlossenen Reihen vor dasselbe, drangen in den Hof und hielten Reden, sandten auch eine Deputation von zwölf Mitgliedern in den Ständesaal. Diese zerrissen die Kaiserliche Proposition und den Petitions-Entwurf der Stände und riefen, das Volk stehe hinter ihnen, Oesterreich habe lange genug geschlafen, es sei Zeit, dass es die Verachtung der andern Völker abschüttele, sie wollten eine Verfassung, Pressfreiheit, Associationsrecht etc. Schliesslich dringt der Haufe selbst in den Sitzungssaal. Die Sitzung wird geschlossen, und der Marschall Graf Montecuccoli, von hunderten von Studenten fast im Triumph getragen, begiebt sich mit sämmtlichen Ständemitgliedern in die Burg, schlechten Muthes, wie er selbst sagt, da er nicht hofft, etwas Ausreichendes zu erlangen. Die Menge harrt seit zwei Uhr bis jetzt (vier Uhr) auf die Antwort, nicht ohne bedeutende Unordnungen zu begehen. So versammelten sich mehrere Tausend Menschen unter den Fenstern der Staatskanzlei, den Rücktritt des Fürsten Metternich, der als „Oesterreichs Fluch“ bezeichnet wird, gebieterisch verlangend. Umsonst ritt der Erzherzog Albrecht beschwichtigend durch die Haufen. Er ward mit Steinwürfen begrüsst. Auch die Salve der ungarischen Grenadiere, die sechs todt niederstreckte und zwei verwundete, konnte nur einen Theil der Attroupements zerstreuen. Alles

ist auf die kaiserliche Antwort gespannt; um fünf Uhr sollte sie erfolgen. Für heute Abend prophezeit man das schlimmste, wenn die Concessionen nicht ausreichend sind. . . . Um mich ängstige Dich ja nicht. Ich bin schon durch meine dienstliche Stellung genöthigt, vorsichtig zu sein.

Du kannst den Brief an Herrn Minister Zeschau schicken zur Vervollständigung unseres heutigen Berichts. Soeben hat auch auf dem Judenplatz ein Conflict stattgefunden. Die Truppe — lauter fremde Regimenter — schiesst scharf. Man hört das Kleingewehrfeuer von den Fenstern.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 16. März 1848.

Seit gestern ist Ruhe hier. Ich bin aber so müde nach dieser dreitägigen Aufregung und nachdem ich von früh neun bis sechs Uhr am Schreibtische gesessen, dass ich Dir nur heute das beifolgende Bülletin schicken kann, welches Thatsachen sowie zum Theil unverbürgte Gerüchte wiedergiebt und Dir als flüchtige Skizze der hiesigen Zustände immerhin willkommen sein wird. Gott befohlen!

Sonntag, den 12. März. Versammlung von zwei- bis dreitausend Studenten und polytechnischen Schülern im Universitätsgebäude, unter des Vicerectors Präsidium. Bitte um Bewaffnung der Studenten von Erzherzog Ludwig abgeschlagen. Die Bürgerpetition mit achttausend Unterschriften bedeckt. Gerüchte über die Volksbewegung, welche den 13. losbrechen soll. Abends erfährt man, dass das Gouvernement die Initiative ergreifen und die Stände mit einer Concession — Zusammenberufung von vier Deputirten einer jeden erbländischen Ständerversammlung, Vorlage des Budgets etc. — empfangen will.

Salon Metternich. Ruhe und Sicherheit. Geringe Besorgniss; und doch wusste man, dass weder Bürgerschaft und Studenten, noch die Stände sich mit diesem Handbillet begnügen wollen.

Das Publikum sieht Demonstrationen entgegen. Erzherzog Ludwig will das Ständehaus besetzen lassen. Graf Montecuccoli räth ab. Es werden keine Vorsichtsmassregeln getroffen. Graf Sedlnitzky wirbt tausend Mann für die geheime Polizei und beruhigt sich dabei.

Montag, 13. März. 8 Uhr. — Grosser Zug der Studenten nach dem Ständehaus. Massen wohlgekleideter Menschen wogen in den Strassen.

10 Uhr. — Die Stände begeben sich in das Landhaus, zahlreicher denn je. Das Handbillet wird als ungenügend verworfen, ein Petitionsantrag aufgesetzt. Studentendeputation von zwölf Mitgliedern zerreisst Handbillet und Petition der Stände.

11 Uhr. — Die Masse der Studenten im Hofe versammelt, durch Redner angefeuert, dringt in den Sitzungssaal. Diese Sitzung wird aufgehoben. Wünsche des Volkes: 1) Pressfreiheit, 2) Lehrfreiheit, 3) Associationsrecht, 4) allgemeine Stände, verantwortliche Minister, 5) Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, Schwurgerichte.

12 Uhr. — Grosser Zug. Montecuccoli an der Spitze der Studenten zieht in die Burg mit der ständischen Deputation. Zugleich gewinnt eine Bürgerdeputation Zutritt in die Burg. Unterdessen nehmen die Strassen ein bedrohliches Aussehen an. Volksredner gruppiren das Volk um sich. Die Läden sind theilweise geschlossen: Graben, Herrengasse, Schauflergasse. Vier Bataillone stehen an den Thüren der Burg. Kanonen werden aufgefahren und geladen. Die Staatskanzlei mit Truppen umgeben. Der Schrei „Nieder Metternich!“ wird allgemein und Losungswort.

1 Uhr. — Truppenbewegung auf der Freiong und dem Michaeler-Platz. Alle Läden schliessen sich. Die Thore der Stadt werden für die Wagen geschlossen, niemand hereingelassen. Die Bewegung greift um sich. Endlich wird ein ungarisches Bataillon, nach der Herrengasse geschickt, von Studenten und Volk angegriffen. Ein Haufen zieht vor die Staatskanzlei und

verlangt Fürst Metternich's Entlassung. Ein anderer dringt in das Landhaus und zerbricht dort Fenster und Mobilien.

2 Uhr. — Der Posten in der Herrengasse wird verstärkt. Erzherzog Albrecht versucht das Volk zu beschwichtigen. Umsonst. Er wird mit Steinen empfangen. Auf mehrmalige Warnung wird scharf geschossen. Vier Todte, zwei Verwundete. Ein Leichnam wird dem Erzherzog Albrecht gebracht.

3 Uhr. — Keine Nachricht von der Deputation. Rathlosigkeit in der Burg und in der Staatskanzlei. Die Erzherzoge Albrecht und Wilhelm durchreiten die Strassen. Die Bewegung wird allgemein. Bajonett-Attaken. Mehrere Opfer. Man spricht von fünfzig Todten.

4 Uhr. — Man sagt, die Nachricht vom Empfang der Deputation solle um fünf Uhr kommen. Der Strassenkampf entbrennt heftiger. Die in den Judenplatz einmündenden Strassen in der Nähe des Zeughauses werden mit Barrikaden versehen. Das Volk wird zurückgeworfen. Das Zeughaus gerettet. Schotten- und Stubenthor werden von den Vorstädtern erstürmt.

5 Uhr. — Die Bürgergarde schlägt Allarm und greift zu den Waffen. Eine Deputation von zehn Offizieren begiebt sich nach der Burg. Es kommt eine Art von Waffenstillstand zu Stande. Die Bürgeroffiziere verlangen 1) sofortige Entfernung des Militärs aus der Stadt, 2) Bewaffnung der Studenten, 3) Rücktritt des Fürsten Metternich, und zwar, was Punkt 2 und 3 betrifft, bis Abends neun Uhr. Sie übernehmen dafür, die Ruhe der Stadt zu garantiren, mit der Drohung, dass wenn die Punkte 2 und 3 bis neun Uhr nicht gewährt werden, die Bürgergarde sich an die Spitze der Bewegung stellen würde. Berathung in der Burg; Stände und Bürger nehmen daran Theil. Der Polizeiminister Sedlnitzky vollkommen paralysirt.

6 Uhr. — In den Strassen Pöbelexcesse. Die Schilderhäuser werden zertrümmert. Die Fenster werden erleuchtet, die nicht erleuchteten zerschlagen. Patrouillen von Bürgergarden

und Studenten durchziehen die Strassen. Graben, Kohlmarkt und Michaeler-Platz sind besonders gedrängt.

7 Uhr. — Das Polizeigebäude am Hof von einem Insurgentenhaufen bedroht. Drei Polizeisoldaten schiessen aus den Fenstern. Drei Bürgergardisten fallen. Grosse Erbitterung. Excesse in den Vorstädten.

8 Uhr. — Der Pöbel durchzieht in dichten Massen die Strassen. In den Vorstädten werden die kaiserlichen Marstallgebäude angegriffen und von den ungarischen Grenadieren vertheidigt. Grosses Gemetzel. In der Burg fortdauernde Rathlosigkeit. Man will sich zu keinen Concessionen verstehen.

$1\frac{1}{2}$ 9 Uhr. — Erzherzog Johann macht darauf aufmerksam, dass man nur noch eine halbe Stunde habe. Der Rücktritt des Fürsten Metternich beschlossen. Graf Breunner und Erzherzog Johann übernehmen es, ihm die Eröffnung zu machen. Fürst Metternich giebt seine Entlassung.

9 Uhr. — Die Kunde durchläuft die Strassen. Einzelne Patrouillen sagen sie in jedem Hause förmlich an.

10 Uhr Nachts bis 2 Uhr. — Von da an einzelne Haufen, die jubelnd und vivatschreiend die Strassen durchziehen. Dem Grafen Montecuccoli werden beistimmende Demonstrationen gebracht. Er ist, *à tort ou à raison*, der Lamartine des Augenblicks. Einzelne Volksredner mahnen das Volk, sich mit den beiden Concessionen: Rücktritt des Fürsten und Studentenbewaffnung nicht zu begnügen.

Dienstag, den 14. März. 2 Uhr Morgens. — Die Illumination erlischt. Die Stadt ist ruhig. In den Vorstädten Excesse. Mehrere Fabriken werden in Brand gesteckt.

8 Uhr. — Dichtgedrängte Massen durchziehen die Stadt. Die Studenten sind bewaffnet.

9 Uhr. — Es kommen Cocarden und Bänder auf. Der Ruf nach Pressfreiheit allgemein. Das Militär besetzt nur Burg und Staatskanzlei und campirt auf dem Glacis. Aus der inneren Stadt sind selbst die Kanonen verschwunden.

10 Uhr. — Das weisse Band gewinnt über das rothweisse und das rothe die Oberhand. Es bedeutet Pressfreiheit, ein Wort, welches in den Vorstädten für gleichbedeutend mit Plünderung erklärt wird.

11 Uhr. — Unterdessen verlautet noch nichts von den wirklich ertheilten Concessionen. Die Missstimmung in den Strassen ist so gross, als die Rathlosigkeit in der Burg. Groteske Aufzüge durchziehen die Stadt. Redner erklären die Bedeutung der Pressfreiheit.

12 Uhr. — Erzherzog Albrecht giebt seine Entlassung. Tausende von Bürgern sollen seinen Tod geschworen haben, weil die übrigens unbegründete Sage geht, er habe zuerst das Feuer commandirt. Fürst Windischgrätz Civil- und Militärgouverneur der Stadt. Graf L. Wrba *adlatus*.

1 Uhr bis 3 Uhr. — Die Stadt bietet durchaus den Anblick einer sich selbst überlassenen dar. Die fabelhaftesten Gerüchte durchkreuzen sich. Die Stände durcheilen in Uniform die Strassen, die Gewährung der Wünsche des Volkes versichernd. In der Burg, wo Bürger zugegen sind, lange Discussion über das Wort Nationalgarde; man möchte die Sache ohne den Namen.

3 Uhr. — Endlich wird die Gewährung der Nationalgarde bekannt. Man drängt sich dazu, um sich einschreiben zu lassen. Das Zeughaus liefert Waffen. Indessen werden die Proclamationen noch abgerissen.

4 Uhr. — Grosse Studentenverhandlung. Entsetzliche Missstimmung. Ein Sturm auf die Burg verabredet. Die weissen Bänder verschwinden. Der kritischste Moment des Tages. Husaren-Pikets sichtbar. Frische Truppen in der Burg. Fünfzig Kanonen.

5 Uhr. — Proclamation der Pressfreiheit. Grosser Jubel. Graf Hoyos Commandant der Nationalgarde. Erzherzog Wilhelm hat diese Ehre ausgeschlagen. Man verlangt, der Kaiser solle sich zeigen. Fürst Windischgrätz versichert auf sein Wort, Seine Majestät sei zu unwohl.

6 Uhr. — Grosse Studentenversammlung. Man beschliesst, mit der gewährten Pressfreiheit vorläufig zufrieden zu sein, eine Abtheilung von drei- bis vierhundert Studenten in die Vorstädte zu senden, um dort zu pacificiren. Fürst Metternich verlässt mit seiner Familie die Stadt.

7 Uhr. — Allgemeine Illumination. Es regnet. Vollkommene Ruhe.

Mittwoch, 15. März. 8 Uhr. — Die Stadt erwacht in grosser Ruhe. Man erhält die Kunde von der Schlacht in den Vorstädten, wo Nationalgarde und Militär den Pöbel zu Paaren getrieben haben. Kanonen sind gebraucht worden. Man spricht von vierhundert Todten. Hundert Nationalgardisten sollen geblieben sein. Ein *Comité permanent* von vierundzwanzig Mitgliedern tagt im Rathhause.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 17. März 1848.

Hier ist alles ruhig. Das Volk zeigt eine Mässigung, die merkwürdig ist, wenn man bedenkt, dass Wien seit dreimal vierundzwanzig Stunden ganz in der Gewalt des Pöbels war. Das alte Oesterreich ist untergegangen. *Sic transit gloria mundi!* Was aus Sachsen werden wird, mag Gott wissen. Der Königin sage, wenn Du sie siehst: in einem Sturme werfe ein kluger Schiffer Alles über Bord, selbst das Kostbarste, um nur das Schiff zu retten. Ist dieses gerettet, dann findet man in windstillen Zeiten wohl Taucher, das Verlorene wiederzuholen, oder besser, tüchtige Kämpfer, Besseres zu erringen. Die Erzherzogin Sophie hat sehr gelitten; es geht ihr aber wieder besser. Die Anhänglichkeit an das Kaiserhaus ist hier noch fabelhaft, mindestens ebenso gross, als das Misstrauen in die bisherige Regierung.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 20. März 1848.

.... In wenigen Stunden eine mächtige Monarchie widerstandslos in Trümmer fallen und das ruhige aristokratische Wien dreimal vierundzwanzig Stunden lang ganz dem Mob preisgegeben zu sehen, das war ein erschütterndes Schauspiel. Die Rathlosigkeit in den höchsten Kreisen ist nicht zu beschreiben. Alles war paralysirt. Eine unzufriedene, persönlich gereizte Hofpartei hatte den Sturz des Fürsten Metternich beschlossen. Eine Volksdemonstration war zu diesem Zwecke längst vorbereitet worden. Die Polizei hatte ein radicales Comité hier entstehen lassen, in der Hoffnung, dasselbe benutzen und nach Metternichs Rücktritt auflösen zu können. Die Thoren! Metternichs Sturz war nur das Signal. Die ungeschickte Verwendung des Militärs ermuthigte die Umsturzpartei. Nun folgte eine Reihe der unglaublichsten Concessionen. Alle wurden nach und nach abgetrotzt: Studentenbewaffnung, Nationalgarde, Pressfreiheit, Constitution.

Am 17. ward Ungarn mit einem eigenen verantwortlichen Ministerium beschenkt, weil die Juraten und Kossuth, der grosse Oppositionsmann, einen Sturm auf die Burg angedroht hatten. Fürst Paul Esterhazy übernahm es, den Erzherzog Ludwig von dieser Drohung in Kenntniss zu setzen. Er ward abgewiesen: Seine Kaiserliche Hoheit sei beim Speisen, hiess es. Fürst Paul — bekanntlich früher Botschafter in London und Georg's IV. Freund — liess antworten: „Sagen Sie dem Erzherzog, es handle sich um eine Krone, da könne ein Entremêt warten.“ In einer halben Stunde war alles bewilligt, d. h. die Los-trennung Ungarns entschieden. Die Opposition hat diesen leichten Sieg benutzt. Gestern schon warf der Reichstag die bestehenden Rechtsverhältnisse über den Haufen und beschloss, „alle Roboten, alle Leistungen der Bauern, alle Zehnten ohne weiteres aufzuheben.“ Den Gutsherren soll der Staat zwar eine Entschädigung

zahlen, doch wird dieselbe die dem Adel aufzulegenden Steuern kaum decken. Fürst Paul ist dadurch zum Bettler geworden. Uebrigens heisst es, auch damit sei Ungarn nicht zufrieden. In Rogacz bei Pesth soll gestern bereits die Republik ausgerufen worden sein; gewiss ist, dass die österreichische Monarchie heute schon um elf Millionen Einwohner ärmer ist. Der Verlust Italiens wird als unabwendbar angesehen. Die böhmische Deputation trifft heute hier ein; sie bittet um Errichtung eines selbstständigen verantwortlichen Ministeriums für Böhmen, Mähren und Schlesien. In Tyrol und Steiermark sollen die bayerischen Farben wehen. Kurz, Wien ist anstatt die Hauptstadt von vierzig die von fünf Millionen geworden. Noch herrscht Jubel und Freude hier; noch scheint man nur in den höchsten Kreisen die wahre Sachlage zu ahnen. Der Kaiser fährt durch die Strassen und freut sich des jubelnden Volkes. Der Glückliche! Was kümmert's ihn, wer für ihn regiert!

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 25. März 1848.

Mit grösster Ruhe blicke ich in die Zukunft. Alles, was wir hören und sehen, muss zum Guten führen, und ich gewöhne mich täglich mehr daran, die Ereignisse von oben herab zu betrachten. Die Berliner Revolution war eine traurige Nothwendigkeit. Der König ist aber offenbar unter seiner Aufgabe. Nach vierzehnstündigem Kampfe Frieden schliessen ist Schwäche. Entweder der Kampf war mit Ueberzeugung begonnen, dann musste er durchgeführt werden, d. h. der König musste sich und seine Krone, wenn nöthig, unter den Trümmern seines Schlosses begraben lassen; oder der Kampf war unnöthig, dann musste er von Hause aus vermieden werden. Friedrich Wilhelm IV. hätte von Louis Philippe lernen können, dass man Ideen nicht mit Kartätschen bekämpft, sondern nur mit anderen, mächtigeren Ideen. Der Aufstand wäre vermieden worden, hätte der König

gleich nach der Februar-Revolution sein Ministerium geändert, und am 18. früh den Fürsten Deutschlands eröffnet: „Mein Königthum allein steht unberührt da von den Stürmen der Zeit. Ich habe nicht im Staube der Strasse mit meiner Krone gespielt. Rechtzeitig habe ich auf die Stimme meiner Völker gehört. Darum schaaft euch um mich, den Starken, ihr Fürsten und ihr alle, die ihr Ein grosses königliches Deutschland wollt!“ Alle Herzen wären ihm zugeflogen. Aber jetzt, besiegt, Spielball der aufgeregten Massen, die deutsche Krone ohne weiteres usurpiren zu wollen, das wäre eine That verzweifelnden Wahnsinns, die einen Bürgerkrieg, vielleicht die Deutsche Republik heraufbeschwören würde. Der schwache Adolph Arnim (Boitzenburg) ist nicht der Mann des Moments. Seine Seele ist rechtschaffen, aber viel zu eng für die Zeit. Am tiefsten aber ist Baron von Arnim's Wahl zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu beklagen. Hier ist diese unbegreifliche Ernennung mit Indignation aufgenommen worden, des Königs Proclamation vom 21. aber als ein Act des Wahnsinns.

Oesterreich regt sich langsam. Wenn der alte Kaiserstaat den langen Schlummer abschüttelt, werden Deutschlands Fürsten und Stämme dann dem zweiköpfigen Adler nicht wieder den Vorzug geben? Radetzky hat der provisorischen Regierung in Mailand mit einem Zwölfpfünder ein schnelles Ende bereitet. In Paris herrscht die *terreur*! Alles flüchtet! Ich hoffe auf baldigen Krieg als eine gute Diversion.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 31. März 1848.

... Ueber die sächsischen Verhältnisse habe ich von vorneherein Deine Ansicht getheilt und mich, so sehr ich den Rücktritt unseres Ministeriums beklage, darüber getröstet, dass es die Dinge nicht hat auf's Aeusserste kommen lassen. In solchen Zeiten haben Namen zu grosse Bedeutung. Dass ein rückhalts-

loser Anschluss an das neue Ministerium nothwendig, ist gewiss und ganz mit meiner Ueberzeugung übereinstimmend. Jede Auctorität muss gestützt werden, loyal und *sans arrière-pensée*. Im ganzen, gestehe ich, sehe ich nicht so schwarz wie Du. Die Berliner Revolution war eine Nothwendigkeit. Dass eigennützige, niedrige und gemeine Bestrebungen im ersten Augenblicke der Verwirrung obenauf schwimmen, ist in der Natur der Sache begründet. Aber das Schlechte, Niedrige, Hässliche und Gemeine kann ja über das Gute, Hohe, Schöne und Edle immer nur einen temporären, einen scheinbaren Sieg erringen. Denn absolut Böses giebt es nun einmal nicht, und alles Böse beruht auf Irrthum. Jeder Irrthum ist aber heilbar. Jede Krankheit, wenn sie überstanden, führt zu höherer Gesundheit. Zu dem Genius des deutschen Volks habe ich aber das unbedingteste Vertrauen. Aus dem Wirrsal der Gegenwart muss sich etwas Grosses hervorbilden. Die französischen Narrheiten werden uns erst recht zur Vernunft bringen.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 7. April 1848.

.... Die Feder kommt fast nicht aus meiner Hand. Geschieht es, so ist es nur, um aus den Zeitungen das Nöthigste zu erfahren. Die hiesigen politischen Blätter erscheinen zweimal des Tags, früh und Abends. Und wie viele oft gerade der interessantesten Thatsachen und Ereignisse unserer bewegten Zeit finden in den enggedruckten Spalten keinen Raum! Hier treiben wir in einem steuerlosen Schiffe auf bewegtem Meere; bis jetzt noch leidlich gut. Wie lange das dauern wird? Gott weiss es. Noch ist blutwenig geschehen, um etwas neues an die Stelle des umgestürzten Systems zu stellen. Ach, hätten wir nur einen liberalen Metternich! hört man die erbittertsten Gegner des Staatskanzlers klagen. Das jetzige Ministerium ist des besten Willens voll, aber schwach, sehr schwach. Der vierundsiebzigjährige

Ficquelmont hält das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten in zitternden Händen. Und das Schlimmste ist, dass man eigentlich gar nicht weiss, wo Männer finden, die nur einigermaßen dem Momente gewachsen sind. Die hiesige hohe Aristokratie ist in ihren männlichen Gliedern meist noch so ungebildet, dass nichts von ihr zu erwarten ist. Ob es in andern Ständen Männer giebt? Wohl möglich, aber wer kennt sie? Einige Literaten ausgenommen, giebt es keine Namen, die irgend Klang haben. Am betrübendsten ist mir die Rathlosigkeit in Betreff Deutschlands. Während man bei uns die deutsche Frage tüchtig anzupacken scheint, in Frankfurt mit Riesenschritten vorgeht, im ganzen übrigen Deutschland thunlichst nacheilt, weiss man hier eigentlich noch nicht recht, ob man sich als deutsche, ob als europäische Macht geriren soll. Zwar weht vom Stephansthurme die schwarzrothgoldene Fahne, zwar hat der Kaiser selbst dieselbe geschwungen und auf der Burg aufrichten lassen — aber was hilft das? Und noch wäre so viel zu retten. In Italien ist der Krieg entbrannt. Der zweiundachtzigjährige Radetzky, ein Mann von Stahl und Eisen, dem es nichts verschlägt, vierzehn Stunden zu Pferde zu sitzen, hat Mailand räumen müssen nach fünftägigem Kampfe, der seinen Truppen vierhundertfünfzig Mann, den Insurgenten viertausend gekostet haben soll; denn die Kriegserklärung Carl Albert's zwang den Feldmarschall, eine feste Stellung einzunehmen. Nach den ersten, gestern eingegangenen, officiellen Nachrichten hat sich Radetzky mit d'Aspre bei Lodi vereinigt. Clam, Carl Schwarzenberg, Wratislaw, Schönhals sind unter den Generalen der k. k. Armee in Italien diejenigen, die sich schon einen Namen gemacht haben. Binnen wenigen Tagen wird diese Armee auf hundert- undfünfzigtausend Mann gebracht sein, und es wird wohl bei Lodi die ersten „deutschen Hiebe“ setzen. Die Truppen sind vom besten Geiste beseelt und sehr aufgebracht gegen die Piemontesen. Ich fürchte, Carlo Alberto spielt um seine Krone, ebenso wie Pius IX. um die Seinige. In Rom spricht man schon davon, dass der jetzige Papst der letzte sein werde. Mein Freund

U., der von Rom kommend hier durchgeeilt ist, um gegen Dänemark mit in's Feld zu ziehen, kann die Rathlosigkeit der päpstlichen Kurie nicht drastisch genug schildern. Die hiesige Stimmung spiegelt sich in einem Flugblatte ab, welches an allen Strassenecken verkauft wird und die Ueberschrift trägt „Wider Seine Scheinheiligkeit Papst Pius IX.“ Der hiesige Erzbischof, welchem man vorgestern eine Katzenmusik gebracht, hat die deutsche Tricolore aufhissen lassen, um von seinem Palaste ferneres Unheil abzuwenden. Die P.P. Liguorianer sind gestern ohne Weiteres vertrieben worden. Die Nationalgarde vermochte nur ihren Rückzug zu decken. Auch die Theresianerinnen wurden gestern mit einem Besuche S. M. des souveränen Volks beehrt und durften hierauf Wien verlassen. Alles diess geht so glatt, so schnell ab, dass man kaum etwas davon bemerkt. Die Aufregung ist noch immer gross, der Prater menschenleer trotz des schönen Wetters. Die Kaufleute machen schlechte Geschäfte; es giebt Läden, in welchen seit dem 13. März gar nichts verkauft wurde. Bei Brandmeyer sind unter anderem vierzig neue Wagen abbestellt worden und Strass hat von seinem letzten Transporte englischer Pferde, welche sonst reissend abgiengen, kein einziges verkauft! Es ist natürlich, dass der Adel alle Luxusausgaben vermeidet, da er durch Aufhebung der Robot ohne Entschädigung die Hälfte seines Einkommens verliert; aber schlimm ist es, dass man im Bürgerstande in diesen nothgedrungenen Einschränkungen das Ergebniss einer reactionären Verschwörung wittert, welche in Wahrheit nicht besteht, *et pour de bonnes raisons*. Eine russenfeindliche Stimmung macht sich jetzt in allen hiesigen Kreisen geltend. Erblickten früher noch Einzelne in der Allianz mit dem Czaren die sicherste Garantie gegen Anarchie und Pöbelherrschaft, so findet diese Auffassung jetzt keinen Boden mehr. Ein deutsch-russischer Krieg würde vielleicht eine glückliche Diversion sein. Krieg überhaupt, wie ich es Dir schon seit Jahren ausgesprochen, wäre das einzige Mittel, um die Geister nach einer bestimmten Richtung hin zu beschäftigen. Denn nicht

alle sind so klug und brav wie die Tyroler, die dem Kaiser haben sagen lassen: sie würden ihm jetzt keine Deputation schicken; ihre Wünsche beschränkten sich auf die Gewähr ihrer alten Rechte und Privilegien, und davon sei später zu sprechen Zeit. Jetzt gelte es, den Sardinier aus dem Lande zu werfen, und dazu böten sie dem Kaiser dreissig- bis vierzigtausend Scharfschützen, von denen jeder seinen Mann stellen werde! — Selbst die Ungarn haben, anstatt der geforderten sechzig-, hunderttausend Mann geboten! Doch nun genug von Politik. Adieu!

Derselbe an dieselbe.

Wien, 21. April 1848.

. . . . Die „Deutsche Zeitung“ habe ich von Anfang an mit Interesse verfolgt, hier aber, da sie bis zum 13. März natürlich verboten war, aus den Augen verloren. Gervinus' Idee kenne ich aus dem Artikel, den Du erwähnst, und auch sonst. So schwer es ist, jetzt irgend etwas zu prophezeien, so glaube ich doch an eine Borussifizierung Deutschlands nicht. Eher würde Preussen in Deutschland untergehen, wenn die jetzige Wirthschaft fort-dauert. Indessen ist die Gefahr für unser Sachsen gross und unverkennbar. Uebrigens ist meine feste Ueberzeugung, dass der eingeschlagene Weg einer constituirenden Nationalversammlung nicht so schnell zum Ziele führen wird als die guten Leute glauben. Die Umgestaltung eines so heterogen gegliederten Staatenbundes in einen wirklichen Bundesstaat ist theoretisch und auf dem Papiere leichter als praktisch auszuführen. Unsere Doctrinäre werden sich noch eine Zeit lang mit frommen Wünschen begnügen müssen. Oesterreich wird die Hauptschwierigkeit bilden. Deutsch würde man hier nur werden, wenn der Kaiser Kaiser von Deutschland würde, und das ist bei der jetzigen Persönlichkeit, abgesehen von allem Uebrigen, unmöglich. Die Illusionen, in denen man hier befangen ist, haben etwas komisches. Als wenn es mit Worten gethan wäre! In allen politischen

Dingen waltet eine Unklarheit, eine Begriffsverwirrung, die alle Vorstellung übersteigt. Die Wiener kommen mir vor wie Kinder, die den vergeblichen Versuch machen, Waffenstücke von Männern zu tragen. Sie hehängen sich mit Uniformen, viel zu weit für ihre kleinen Glieder, und schleppen an grossen Säbeln, die sie nicht schwingen können. Die Pressfreiheit namentlich hat nach hundertjähriger Bevormundung Indigestionen und Katzenjammer hervorgebracht. Um was es sich handelt in Deutschland, das ahnt weder die Regierung noch das Volk. „Worte! Worte! Worte.“ Damit ist's freilich nicht gethan, wie Hamlet hinzufügt.

Täuscht nicht Alles, so hat es mit dem Frankfurter Parla- mente noch gute Wege. Oesterreich und Preussen haben das- selbe bis zum 18. Mai hinausgeschoben, bis dahin kann zwischen Erde und Himmel noch vieles geschehen, wovon sich die Weis- heit unserer Doctoren und Professoren nichts träumen lässt. Wahr- scheinlich wird bis dahin in Italien ein entscheidender Schlag erfolgen. Um vorausszusehen, dass Carlo Alberto den Sieg nicht davontragen wird, dazu bedarf es nicht der Gabe der Weissagung. Was aber dann? Ein Krieg mit Frankreich, in den wir alle hineingezogen werden? Sehr möglich. Denn wird sich die er- bärmliche Regierung in Paris halten können, ohne ihre hungern- den Wölfe loszulassen? Wer diesen süsslichen Friedensversiche- rungen glaubt, der ist nur zu bedauern. Nach Privatbriefen aus Paris macht übrigens die Reaction grössere Fortschritte als die Zeitungen sagen dürfen. Der Name Joinville scheint Boden zu gewinnen, und die Provinzen rüsten sich, das Joch der Haupt- stadt abzuschütteln. Schon fühlt man, dass die Republik das Werk einer kecken Minorität ist, schon beginnt man sich zu zählen und findet unter fünfunddreissig Millionen Franzosen kaum eine Million Republikaner. Was folgt daraus? Dass es nicht an der Zeit ist, sich in unfruchtbare Discussionen zu verlieren, und dass die drei constituirenden Versammlungen in Berlin, Frank- furt und Wien bis auf weiteres nichts dauerndes constituiren werden. Ich bedauere das nicht, in der festen Ueberzeugung,

dass ein mächtiges, einiges Deutschland, wie ich es wünsche seitdem ich politisch denke, erst aus einer Bluttaufe erstehen kann. Diese Ueberzeugung hat mich auch veranlasst, einige politische Broschüren, die ich im Geiste schon vollendet hatte, ungeschrieben und ungedruckt zu lassen. Nur das beifolgende Osterlied ist entstanden.

Deutsches Osterlied.

Palmsonntag 1848.

Mächt'ge Wurzeln schlägt die Eiche
Deutscher Einheit in den Grund!
Im erstandnen deutschen Reiche
Singt und jubelt jeder Mund:

„Deutschland, das in Zwietrachtsbanden,
Das im Todesschlummer lag,
Deutschland, Deutschland ist erstanden!
Frühlingsheller Ostertag!“ —

Und erlösend wird dies neue
Frohe Wort die Welt durchziehn,
Doch nur, wenn in deutscher Treue
Heilig auch die Herzen glühn.

Drum in eures Banners Falten
Schreibt das goldne Wörtlein: „Recht!“
Wo die Geister rechtlos schalten,
Wird der freie Mann zum Knecht.

Nur wer selber sich bezwungen,
Nur wer selber sich getreu,
Der nur hat sich losgerungen,
Der allein ist wahrhaft frei.

Sind wir alle so erstanden
Alle treu und alle frei,
Dann zerstiebt in deutschen Landen
Das Gespenst der Tyrannei.

Dann zum Schwerte, doppelschneidig,
Greift uns Ost und Westen an!
Wer nicht siegt, der fällt doch freudig,
Jeder Zoll ein deutscher Mann!

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 22. April 1848.

. . . . Auf dieser politischen Dampfwagenfahrt, auf der wir *nolentes volentes* dahinfliegen, fehlt es an Haltepunkten, um sich nur ein wenig zu sammeln. Auch bitte ich Dich, ja keine zusammenhängende Antwort zu erwarten. In dieser aphoristischen Zeit muss man sich mit Aphorismen begnügen. Im wesentlichen mit Deiner Auffassung unserer deutschen Zustände einverstanden, erlaube ich mir nur die Bemerkung, dass ich unsere Krankheit, um mich Deines Ausdrucks zu bedienen, nicht sowohl von der Unterdrückung des demokratischen, als von der Verkümmernng des gesunden aristokratischen Elementes herleiten möchte. Doch damit wir uns über Worte nicht streiten, will ich, ohne eine gründliche Definition geben zu wollen, in Kürze darlegen, was ich unter „aristokratisch“ und „demokratisch“ verstehe. Die babylonische Sprachverwirrung unserer Tage hat beide Begriffe in der verschiedensten Weise ausgelegt. Des Pudels Kern scheint mir aber zu sein, dass die Demokraten von dem Princip ausgehen, alle Menschen seien gleich, der sie vereinigende Organismus, der Staat, müsse also auf dem Grundsatz absoluter Gleichheit aufgebaut werden. Wir Aristokraten gehen dagegen von der Thatsache aus, dass sich die Natur nie wiederholt, dass also kein Mensch von Hause aus dem andern vollkommen gleicht, und dass die verschiedene Vertheilung der Anlagen, der Kräfte u. s. w. eine ursprünglich unabänderlich ungleiche ist. Wir halten daher dafür, dass, will man dem Einzelnen gerecht werden, d. h. ihm den nöthigen Raum und die nöthige Freiheit zu seiner Selbstentwicklung gewähren, der Staat, der für das

Individuum die Menschheit repräsentiren soll, auf der Grundlage der natürlichen Ungleichheit constituirt werden müsste. Hiernach fällt die sogenannte absolute Monarchie principiell mit der Republik zusammen. Das Hauptverdienst germanischer Staatenbildung besteht aber in dem Bestreben, sei es bewusst, sei es unbewusst, die Freiheit des Einzelnen auf Kosten der Gleichheit rechtlich festzustellen und zu wahren. Den ersten Anlauf dazu nahm das Lehnrecht, welches Jahrhunderte lang die altersschwachen romanischen, wie die kindischen slavischen Nationen thatsächlich beherrscht hat. In Frankreich, wo das romanische Element sich durch seine Verschmelzung mit dem keltischen Urvolke am kräftigsten erhalten, hat das demokratische Princip zuerst gegen das germanisch-aristokratische, also das fremde, erobernde Element reagirt. Die französische Revolution von 1789 ist, bei Lichte betrachtet, ein Racenkrieg. Die gekrönten Demokraten Ludwig XIII. mit seinem Cardinal Richelieu und Ludwig XIV. mit seinem Colbert haben in der Absicht, ein streng centralisirtes einheitliches Königthum herzustellen, die feudalen Grundlagen des Staates untergraben und so den Sieg des romanisch-demokratischen Elementes über das germanisch-aristokratische vorbereitet. Das Unglück Deutschlands ist, dass unsere gegen Kaiser und Reich empörten Fürsten das „*l'état c'est moi*“ des *roi-soleil* auf ihre Duodez-Staaten anzuwenden und den französischen Absolutismus einzuführen strebten und zum Theil wirklich einführten. Dadurch ward das aristokratische Element bei uns in seiner naturgemässen Entwicklung gehemmt. Der Lehnverband führte zuerst zur Landeshoheit, und diese artete in die demokratische Souveränität aus. Der Adel hörte auf, eine Macht zu sein, und verkümmerte zu einer vom natürlichen Reichsverbande losgerissenen isolirten Kaste, deren Mitglieder, von fürstlicher Gnade lebend, in der Hofluft verweichlicht und entnervt, an ihrem eigenen Untergange arbeiteten. Nur im gottgesegneten England gelang es, den Ideen der germanischen Freiheit und Ungleichheit einen fruchtbaren Boden zu bereiten und aus dem

zeitgemäss umgestalteten Lehnswesen das lebensfähige Institut einer im Volke wurzelnden, mit diesem in stetem Zusammenhange sich entwickelnden Pairie schöpferisch zu gestalten. Wahrlich, wenn es nöthig wäre, von der inneren Wahrheit der politischen Ungleichheitstheorie thatsächliche Beweise zu geben, so lieferte die Geschichte der letzten Tage davon die glänzendsten. Der 10. April 1848 ist meines Erachtens der geschichtlich denkwürdigste Tag, den wir seit lange erlebten, weil er in seltenem Glanze den Sieg der germanischen Idee über die romanische und slavische in das hellste Licht stellt. Der eiserne Herzog hat wie bei Waterloo seine Sache gutgemacht. „*Old England for ever!*“ rief ich unwillkürlich, als ich zuerst die telegraphische Depesche las: „London, 11. April. Die Ruhe ist in England nirgends gestört worden.“ Nie hat mich etwas in meinem politischen Glaubensbekenntnisse mehr befestigt, als dieses Ereigniss, und mit grösserer Zuversicht blicke ich seitdem auch in unsere Zukunft. Napoleons Prophezeiung: „*l'Europe en trente ans sera républicaine ou cosaque*“ wird hoffentlich in Deutschland nicht, wenigstens nicht auf die Dauer, in Erfüllung gehen; denn noch lebt der gesunde aristokratische Sinn in unserem Volke, und es bildet sich eine Partei, welche dahin arbeitet, die Deutschen zu einem Volke von Freien, von Edlen zu machen, welches französische Pöbelherrschaft ebenso verschmähen wird, als slavisches Czarenregiment. Das walte Gott!

Hier sieht es traurig aus. Die Aristokratie ist an ihrem Reichthum untergegangen. Sie hat sich selbst aufgegeben. Nicht einmal den politischen Muth hat sie gehabt, den Versuch zu machen, eine wenigstens zum Theil erbliche Pairie zu begründen. Professor Hye — einer der Leiter der Studentenbewegung — hatte es beantragt! Aber der Adel wies diesen Antrag als unausführbar zurück. Das ist traurig und beweist nur, dass wir noch lange nicht am Ende sind. Für übermorgen ist eine grosse Demonstration angesagt. Man will nur Eine Kammer und kein Ministerium! — oder wenigstens ein anderes. Und ein solcher Wechsel wäre auch an der Zeit. Die guten Leute, die jetzt das

Ruder führen, scheinen sich auf das Regieren eben nicht zu verstehen. Sie haben den besten Willen, und ihre Aufgabe ist schwierig. Es fehlt ihnen an Energie und vor allem an politischer Bildung. Sie wollen das Beste, aber wenn sie nur wüssten, was sie wollen! Der Donner der Kanonen wird wohl bald die unfruchtbaren Debatten unterbrechen.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 8. Mai 1848.

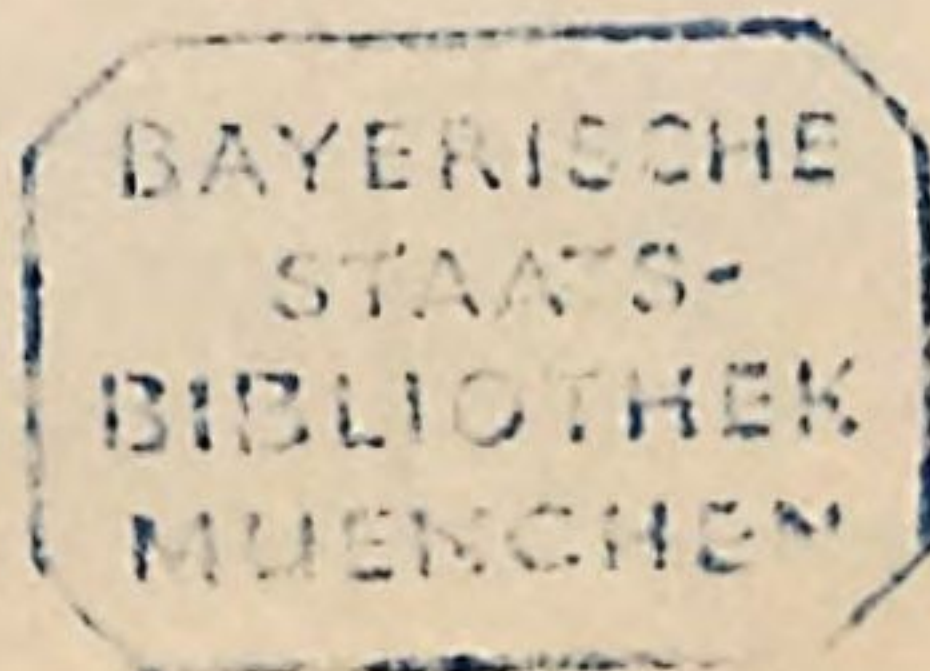
Ich hätte gern früher geschrieben, aber die Ereignisse drängen und treiben so, dass es schwer ist, von Tag zu Tage schwerer wird, einen ruhigen Augenblick zum Schreiben zu finden. Zu thun giebt's genug, auch nimmt mir das Zeitungslesen täglich mehrere Stunden. Wir haben unterdessen hier wieder eine Revolution durchgemacht. Die Tage vom 2. und 3. Mai haben, obwohl ohne Blutvergiessen vorübergegangen, dem Auflösungsprocesse der österreichischen Monarchie einen neuen Stoss gegeben. Der Patient liegt in den letzten Zügen. Die Ohnmacht der Regierung, welche das Staatsschiff seit dem 15. März steuerlos dahintreiben liess, hat sich wieder in der kläglichsten Weise gezeigt. Es handelte sich dem Anscheine nach nur um eine Katzenmusik. Aber fünfzigtausend Menschen ungefähr, darunter viele Studenten und Nationalgarden, betheiligten sich an diesem unschuldigen Vergnügen. Anfänglich war die Demonstration gegen den Erzbischof gerichtet. Man sprengte aus, er wolle die vertriebenen Liguorianer zurückrufen; ein blosser Vorwand, um die Massen in Bewegung zu setzen. Hervorgerufen war die Bewegung durch polnische, italienische und französische Emissäre, welche für das Bombardement von Krakau Rache nehmen wollten. Das polnische Comité war schon mehrere Tage vorher ungemein thätig gewesen. Man kannte die Namen der Mitglieder und den Ort ihrer Zusammenkünfte; auch wusste man, dass die Fürstin Adam C., wahrscheinlich aus Dankbarkeit für die Aufhebung des über ihre

galizischen Güter verhängten Sequesters, Unmassen revolutionärer Brandschriften unter die Studenten vertheilt hatte. Alles das wussten unsere Siebenschläfer, aber den Muth, dagegen einzuschreiten, fanden sie nicht. So ist denn der „constitutionelle“ Premierminister Graf Ficquelmont abgesetzt worden durch eine zweitägige Katzenmusik, welche zu verhindern die Polizei nicht einmal versucht hatte. Die empörendsten Scenen sind dabei zu beklagen. Ungestraft kamen mehrere Domicilverletzungen vor, der Pöbel drang unter anderem in die Zimmer der armen Fürstin Clary, in die Staatskanzlei, sowie in die Privatwohnung des Ministers. Freilich war der altersschwache zweiundsiebzigjährige Diplomat der übernommenen Aufgabe nicht gewachsen. Eine unglücklichere Wahl konnte man kaum treffen. Trotzdem ist die Art und Weise, wie seine Entlassung gefordert und erzwungen worden, wahrhaft empörend. Nicht sowohl wegen der bewiesenen Rohheit der Tumultuanten — mein Gott! darüber darf man sich ja nicht wundern, gleicht doch, wie ein englischer Staatsmann sagte, das österreichische Volk einem Wickelkinde (*baby*), das ein Beefsteak verzehrt, — aber wegen dieser vollkommenen Rath-, Muth-, Saft- und Kraftlosigkeit derer, die sich an der Spitze der Verwaltung befinden. Freilich war es kein Kinderspiel, das Erbe Metternichs anzutreten, aber wer dazu keine Kraft in sich fühlte, der Reorganisator einer so schwer erschütterten Monarchie zu werden, der hätte den Muth haben sollen, diese Mission abzulehnen. Die sechs Wochen constitutioneller Freiheit haben Oesterreich tiefer erschüttert, als alle Feldzüge Napoleon's. Der Tag, an welchem der Held von Aspern die Person Napoleon's bei der Procura-Heirath mit Marie Louise vertreten musste, war noch ehrenvoller als der 3. Mai 1848. Man hatte doch wenigstens gekämpft, und tapfer gekämpft! Aber jetzt? Wahrlich, es gehört viel dazu, inmitten dieser Erbärmlichkeit den Muth und die Hoffnung nicht ganz sinken zu lassen.

Mich hält nur der Gedanke immer aufrecht, dass, wenn dieses „ausgebrannte Franciskanerl“, wie schon vor den Märztagen eine

Graf Vitzthum, Berlin und Wien.

7



geistreiche Frau die österreichische Monarchie nannte (Franciskanerl ist der Wiener Ausdruck für Räucherkerzchen), zerfallen muss, seine Asche den Acker Deutschlands düngen wird. Aus all diesen ausgebrannten Aschenhaufen wird sich der Phönix Deutschlands jung und glänzend erheben. Aber wann? Nun wir werden es wohl nicht mit erleben, liebe Mama. Denn für jetzt ist trotz des schönen Planes der XVII in Frankfurt und trotz Dahlmanns Vorwort nicht davon die Rede. Erst aus einem allgemeinen Kriege wird sich etwas Gutes und Dauerndes entwickeln. Und dieser steht näher bevor, als unsere Optimisten und Doctrinäre wähen. Am bedenklichsten wird es mit Oesterreich stehen. Man ist schon in grösster Verlegenheit über die zwanzigtausend Mann, die der Bund verlangt, um sie mit dem 8. Armeecorps (österreichisch-sächsische Armee) bei Bamberg zu concentriren. Und doch wird Frankreich nicht mehr lange zaudern. Wer sich von Lamartine's Friedensworten ködern lässt, ist ein Narr. Die Demarcationslinie in Posen ist ganz gut. Bravo, Camphausen! Das erste Bravo, das ich dem auch aus zu wenig staatsmännischen Elementen zusammengefügt preussischen Ministerium bringe. Diesem Ministerium fehlt auch, was dem hiesigen fehlt: es ist nicht aus Einem Gusse. Wenn ich König von Preussen wäre, ich hätte einen Mann wie Vincke kommen lassen und ihm gesagt: „Sie sind Minister-Präsident ohne Portefeuille, jetzt bilden Sie selbst ein Ministerium!“ Aber das bisherige Flickwerk wird Flickwerk bleiben. Die rechten sind weder hier noch in Berlin am Ruder. Die rechten fehlen auch in Frankfurt. Die rechten finden sich aber und werden sich zeigen, wenn die Gefahr am grössten. Jetzt sind wir noch ganz im ersten Aufzuge des Dramas. Aber Deutschland ist noch immer nicht erwacht. Doch es regt sich schon die Waldprinzessin, und der Ritter wird erscheinen, der den Muth hat, sie zu wecken mit feurigem Kusse, und dann wird sie erstehen in alter Pracht und Herrlichkeit. Aber die Stunde ist noch nicht gekommen!

Nun adieu. Wiedersehen werden wir uns wohl bald, denn

die kleine deutsche Diplomatie dürfte bald ihr Ende finden. Was dann werden wird? Darüber lasse ich mir kein graues Haar wachsen.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 15. Mai 1848.

Mit Mühe nach Hause gelangt durch alle die bewaffneten und unbewaffneten Haufen, die lärmend und schreiend die Strassen durchziehen, todtmüde, aber zu aufgeregt, um jetzt schon — es ist eben Mitternacht — schlafen zu gehen, eile ich, Dir von unserer letzten, wiederum in wenigen Stunden vollendeten, Revolution Kunde zu geben. Dein lieber Brief traf mich glücklich inmitten des Lärms. Die erbärmliche Schwäche der hiesigen Regierung hat sich auf's glänzendste documentirt. Wir leben in einem Zustande, der wirklich an das Fabelhafte gränzt. Als Resultat des heutigen Tages nur so viel, dass die kaum gegebene, mit Jubel begrüßte Constitution nebst dem Wahlgesetze über den Haufen geworfen worden ist. Der zusammenzurufende Reichstag wird sonach ein constituirender werden, wie in Berlin. Hatte sich die öffentliche Meinung bisher schon laut genug gegen das Zweikammersystem ausgesprochen, namentlich gegen den Senat, den man zu aristokratisch fand, so fehlte es doch an einem Organe, um die Agitation gegen den letzteren in Scene zu setzen. Dieses Organ fand sich in dem politischen Comité, welches die Minorität der Nationalgarde bildete. Ohne Zweifel eine revolutionäre Massregel, aber durch die Ohnmacht der Regierung hervorgerufen. Als Premierminister hätte ich vielleicht den verzweifelten Entschluss gefasst, dieses Comité gewähren zu lassen, um die Nationalgarde für die Regierung zu gewinnen. Aber man beschloss dessen Auflösung; ob man die Macht habe, diesen Beschluss durchzuführen, darum kümmerte sich ein Mann wie Pillersdorf nicht. Um die darüber entstandene Aufregung noch zu vermehren, liess dieser unfähige Minister die Garnison und die Nationalgarde ohne allen Grund gestern Abend alarmiren und die Artillerie mit brennenden Lunten

vor den Burgplatz rücken. Die Nacht verlief ruhig ohne Excess. Die Presse verspottete die unnöthige Alarmirung. Heute war die ganze Stadt in Bewegung. „Was giebt es?“ hörte man überall fragen. Niemand vermochte es zu sagen. In der Aula herrschte schon am frühen Morgen die bedenklichste Aufregung. Schon früher hatten die Studenten wegen Abschaffung der ersten Kammer an den Minister des Innern eine Petition gerichtet, welche unbeachtet geblieben war. Jetzt entwarfen sie eine neue Petition an den Kaiser, welche fünf Punkte formulirte. Diese sollte durch Bewaffnete überreicht werden. In den Vorstädten, hiess es, ständen zehntausend Arbeiter zur Unterstützung derselben bereit. Die Ueberreichung der sogenannten Sturmpetition sollte um 3 Uhr erfolgen. Da sich die Nationalgarde bereit erklärte, mitzugehen, trat eine Verzögerung ein. Gegen 8 Uhr setzte sich ein langer bewaffneter Zug nach der Burg in Bewegung. Man verlangte kategorisch die Antwort für heute früh 11 Uhr. Schon um 10 Uhr erfolgten die nachstehenden Concessionen: 1) Bestätigung des politischen Nationalgarde-Comités. 2) Zugeständniss, dass nur so viele Truppen in Wien verbleiben sollen, als die Nationalgarde für nothwendig erachte. 3) Die Nationalgarde übernimmt gleichzeitig mit der Truppe die Burgwache. 4) Der Reichstag wird ein constituirender sein. 5) Das Wahlgesetz wird zurückgezogen. — Wäre dies freiwillig und schon am 16. März geschehen, so hätte man sich allenfalls darüber trösten können. Aber diese mit bewaffneter Hand förmlich abgezwungenen „Er-rungenschaften“ tragen den bedenklichsten Charakter. Denn die schon an sich beklagenswerthen Concessionen werden in den Provinzen nothwendig eine Reaction hervorrufen, welche die schlimmsten Folgen haben kann. Schon sind gleich nach Ficquelmont's Sturze Deputationen hier erschienen, um zu erklären, der Kaiser sei nicht frei; schon desshalb dürfe der Reichstag nach Wien nicht berufen werden u. s. w. Die Ungarn werden sich beeilen, ihrem „Könige“ Ofen, die Böhmen Prag, die Mähren Brünn als Residenz anzubieten, und die Verwirrung so binnen

Kurzem einen ungeahnten Grad erreichen. Dass alle diese Bewegungen mit italienischem, französischem, polnischem und russischem Gelde bezahlt werden, ist eine weitverbreitete Vermuthung. Ich lasse das dahingestellt, gewiss ist nur, dass Franzosen, Italiener, Polen und Russen sich umsomehr freuen werden, je toller es hier hergeht. Bemerkenswerth ist die Rolle, welche eine Dame unserer Bekanntschaft übernommen hat, deren Namen Du leicht errathen wirst, wenn Du Dich an die Dresdener Vorgänge von 1831 erinnern willst. Ich begegnete ihr selbst neulich in einem öffentlichen Garten, wo sie am Arme eines Studenten in einem abscheulichen Mantel paradierte. Selbst die Presse schreibt dieser Intrigantin einen grossen Antheil an Ficquelmont's Sturze zu. Die Aufregung gegen die Aristokratie nimmt übrigens einen bedenklichen Charakter an. „Tod den Aristokraten!“ brüllte schon heute ein Student, oder ein angeblicher Student, und die Tagespresse, deren Zügellosigkeit Alles übersteigt, bezeichnet schon Einzelne bei Namen, um sie als Reactionäre zu verdächtigen. Ich fürchte, wir treten in die Periode der *suspects*, und dann dürfte das *saute qui peut* bald das Lösungswort aller derjenigen werden, welche etwas zu verlieren haben.

Die Frankfurter *Constituante* beginnt in diesen Tagen. Gott erleuchte die zu diesem Maitage Berufenen!

Derselbe an dieselbe.

Wien, 19. Mai 1848.

Nur zwei Worte über den gestrigen Tag, einen der denkwürdigsten der hiesigen Revolution. Am 16. und 17. war das Programm der Umsturzpartei allgemein bekannt geworden. Schrecken erfasste alle Gemüther. Hätte die Regierung nicht nachgegeben, so würden die Strassen mit Barrikaden bedeckt worden sein und ein Sturm auf die Burg begonnen haben. Zugleich sollten acht Paläste der inneren Stadt in Brand gesteckt und der Plünderung preisgegeben werden. Drohbriefe ermahnten die in der

Stadt noch weilenden Mitglieder des Adels zu schleuniger Flucht. Schon sah man im Geiste den Kaiser in der Burg gefangen, die Guillotine in voller Thätigkeit und an jeder Laterne mindestens Einen Aristokraten hängen. Das Ministerium, welches in seiner schmähhchen Schwäche zwei Monate verloren, war am 15. Abends abgetreten und bleibt nur bis zur Bildung eines neuen interimistisch im Amte. So standen die Dinge am 17., als sich die Kunde verbreitete, in Prag habe sich eine provisorische Regierung constituirt, die Bewegung vom 15. Mai desavouirt, den Kaiser für unfrei erklärt und die Unabhängigkeit Böhmens proclamirt. Diese Kunde und dunkle Gerüchte aus Berlin verschärften den Schrecken. Wer sich zur Aristokratie rechnete, dachte an Flucht, namentlich die in Böhmen Begüterten, wie die Schwarzenberg, Schönburg, Auersperg, Czernin u. A., besonders weil sie fürchteten, später die böhmische Grenze nicht mehr passiren zu dürfen. So hörte man die ganze Nacht vom 17. zum 18. unheimliches Wagengerassel und fand am andern Morgen an allen Strassenecken eine Kundmachung, welche Unerwartetes brachte. Der Kaiser und die kaiserliche Familie hatten Wien am 17. Abends verlassen und die Richtung nach Innsbruck eingeschlagen. Mündlich nur war das Ministerium von der vollendeten Thatsache unterrichtet worden. Als Motive werden Gesundheitsrücksichten angegeben. Aber kein schriftliches Wort, keine Proclamation, keine Regierung, kein Reichsverweser! Das war ein Donnerschlag! Die „Wiener Zeitung“, die zahmste von allen, hatte in ihrem Leitartikel am 18. Morgens des Gerüchts erwähnt, der Kaiser beabsichtige, seine Hauptstadt zu verlassen, und daran die Prophezeiung geknüpft, der Tag dieser neuen „Flucht von Varennes“ werde der erste Tag der Republik sein! Man drohte wieder mit einer Erstürmung der Burg und fürchtete das Entsetzlichste. Aber gerade diese Besorgnisse haben vielleicht die Monarchie gerettet. Die kleine republikanische Partei hat eine heilsame Lection erhalten. Es hat sich sofort gezeigt, dass Wien keineswegs, wie Paris, der Mittelpunkt des Reiches ist, ferner, dass in Oester-

reich die Monarchie ihre feste Stütze in den unteren Schichten der Gesellschaft findet und die Massen für sich hat. Die Strassen waren, wie begreiflich, vom frühesten Morgen an sehr belebt. Hunderte von Arbeitern drangen in die Burg; nicht um sie anzuzünden oder zu plündern, sondern um weinend und wehklagend sich zu erkundigen, warum ihr „guter Kaiser“ sie verlassen. Unter den Gebildeten wurde nur der Ruf nach Ordnung laut. Das politische Nationalgarde-Comité, eine der Errungenschaften des 15. Mai, löste sich selbst auf. Bürgergarde, Nationalgarde, Studenten, alle stellten sich freiwillig unter die Befehle des Stadtcommandanten, des k. k. Feldmarschalllieutenants Grafen Auersperg. Ein Sicherheitsausschuss bildete sich. Vereinzelte Versuche, in den Vorstädten die Republik zu proclamiren, wurden vom Volke selbst vereitelt. Die Agitatoren wurden von den Massen festgenommen und misshandelt. Zwei derselben sollen dabei um das Leben gekommen sein. Vor meinen Augen wurde einer, ein Jude, der ein Flugblatt an die Strassenecken heften wollte, in welchem die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser proclamirt werden sollte, fast in Stücke zerrissen. Die Nationalgarde errettete ihn, indem sie ihn arretirte. Die Gefahr war allen so nahe gerückt, der Schrecken so allgemein, dass die gesammte Bevölkerung die grössten Anstrengungen machte, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, die nirgends ernstlich bedroht war. Wie künstlich, wie gemacht die ganze Bewegung gewesen, wurde jetzt allen klar. Die Freunde der Ordnung zählten sich und erstaunten über ihre eigene Majorität. Mit Jubel begrüßte das Volk die Kanonen, welche aufgefahren wurden, um die Burg vor jedem Angriffe zu schützen. Abends verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser habe auf die Bitten der ihm nachgesandten Deputationen noch am Abend zurückzukehren versprochen. Wäre er zurückgekehrt, sein Einzug hätte einem Triumphe geglichen, denn die Wiener können es nun einmal nicht fassen, wie sie es anfangen sollen, um ohne ihren Kaiser zu existiren. Wie die Trunkenen scheint die Vorsehung die

Schwachen und Blödsinnigen in ihren besonderen Schutz zu nehmen. Eine Entschliessung, die in jedem anderen Staate dem Throne die höchste Gefahr bereitet haben würde, hat denselben hier wieder befestigt. Man schämt sich der Vorgänge vom 15., und möchte man auch dieses Gefühl der Schande verbergen und die Abreise des Kaisers — „*la plus spirituelle bêtise qui jamais ait été faite*“ — der Aristokratie in die Schuhe schieben, so hilft dies doch nichts, da es ebensowenig eine österreichische Aristokratie giebt als eine österreichische Metropole, und man die ungarischen, böhmischen, steierischen Grossgrundbesitzer nicht als Emigranten bezeichnen kann, wenn sie auf ihre Güter gehen. Wien wird übrigens am schwersten büssen für alle diese Aufregungen; und viele der grössten Märztagschreier hören schon das Gras wachsen auf dem Minoriten-, dem Michaeler- und dem Stephansplatz und fangen an zu begreifen, dass Wien jetzt anstatt die Hauptstadt eines Reiches von vierzig Millionen diejenige der Provinz Niederösterreich geworden ist.

Ich beklage die ganze Bewegung vom 15. namentlich im Interesse der deutschen Sache. Die Leiter dieser Emeute ahnten nicht, dass sie gerade ihren erbittertsten Feinden in die Hände arbeiteten. Die Panslavisten reiben sich die Hände, und der weisse Czar nickt Beifall. O du liebes, grosses, herrliches Deutschland, vergieb ihnen, denn wahrlich, sie wissen nicht, was sie thun!

Was nun werden soll? Gott weiss es. Wir stehen vor dem völlig Unbekannten. Die Geschichte ist wahrlich der grösste Poet. Sie wiederholt sich nie. Und thut sie es, so geschieht es nur, um die ganze Fülle ihrer Erfindungsgabe an den Unterschieden recht klar zu machen.

Unter den grotesken Auftritten des gestrigen Tages sei nur erwähnt, dass der Redacteur eines der gemeinsten Tagesblätter nur mit Mühe vor der Wuth des Pöbels gerettet werden konnte. Man hieng ihm einen Strick um den Hals und heftete ihm ein Aushängeschild auf die Brust, auf welchem zu lesen war: „Dieser

Herr heisst Dr. Häfner und wird heute um drei Uhr gehängt werden.“ So rettete man ihn in das Gefängniss.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 23. Mai 1848, Abends.

Hier leben wir immer noch unter den Eindrücken, die ich Dir unterm 19. zu schildern versuchte. Die Reaction in den Gemüthern ist vollständig. Der 15. Mai wird selbst von den heftigsten Oppositionsblättern desavouirt. Ein panischer Schrecken hat sich der guten Wiener bemächtigt. Das Künstliche und Gemachte der hiesigen Bewegungen, das Hohle und Leere der Schreier hat sich in seiner ganzen Blösse gezeigt. Es war eine derbe Lection, die der Kaiser seiner Residenz gegeben. Denn verkennen lässt es sich nicht, Wiens ganze Existenz steht auf dem Spiele, und die Stadt schreitet einher, gehüllt in Hamlet's Mantel und seufzt leise das „*To be or not to be*“. Die Reaction der Provinzen gegen den Studententerrorismus ist so gewaltig eingetreten, als hier keiner zu fürchten wagte. Während Böhmen sich auf die Kunde vom 15. Mai wie Ein Mann erhebt, Tschechen und Deutschböhmen vollständig fraternisiren und gemeinschaftlich die Frankfurter Wahlen verweigern, stehen in Ungarn sechzigtausend Mann Nationalgarde, in Mähren hunderttausend sogenannter Hannaken — Landbewohner aus der reichen Umgegend von Brünn — bereit, nach Wien zu ziehen und „ihren Kaiser“ zu befreien. Aber er hatte sich bereits selbst befreit. Und jetzt erkennt man die Nothwendigkeit dieses in seinen Folgen freilich unberechenbaren Schrittes. Denn die Bewegung vom 15., mit der von Paris und Berlin offenbar zusammenhängend und in Lemberg und Tarnow lange vorausgesagt, war nur ein Vorspiel derjenigen, die am 18. losbrechen sollte. Am 18., wo die Studenten Meister der Burgwache gewesen sein würden, sollte nemlich eine neue Sturmpetition die Lostrennung Galiziens und Italiens und die Annullirung der ganzen Staatsschuld erzwingen. *Pardonnez*

du peu. Natürlich fehlte nach des Hofes Entfernung das *compelle*, das man so siegreich in den Märztagen und zuletzt am 15. Mai angewendet hatte. Die Kaiserburg war nur ein Steinhaufen geworden, dessen Erstürmung keine politischen Consequenzen gehabt haben würde. Aber noch mehr erreichte man durch diesen unerwarteten Donnerschlag. Man bewies nemlich den Studenten, dass sie nichts weiter als Marionetten gewesen, als sie träumten Oesterreichs Herrscher zu sein, Marionetten in den Händen von Oesterreichs, von Deutschlands Erbfeinden. Und so ist man denn vollständig zur Besinnung gekommen. Die Republik hat für jetzt ausgespielt. Die Studenten selbst haben die Auflösung der akademischen Legion, ja die, wenigstens zeitweilige, Schliessung der ganzen Universität — eine Massregel, die vor acht Tagen noch zu einer Revolution Anlass gegeben haben würde — beschlossen. Alle Fremden, die über den Zweck ihres Aufenthalts keine hinreichende Auskunft geben können, werden ausgewiesen. Der Regierungspräsident hat, laut einer in allen Strassen angeschlagenen Kundmachung, die Genehmigung des Ministerraths, jede Stunde das Standrecht zu verkündigen. Dieses Damoklesschwert macht hier besonders tiefen Eindruck. Aber was das Beste ist, man hat sich gezählt; sechzigtausend Bajonette sind ausser der Garnison vorhanden, um die Ordnung um jeden Preis zu erhalten, alle unter dem Commando des Militärgouverneurs F.-M.-L. Grafen Auersperg, eines Mannes ebenso populär als energisch; und das Proletariat, der Popanz, mit dem man in den Märztagen Wunder erreichte, existirt eigentlich gar nicht. Wien zählt unter vierhunderttausend Einwohnern kaum sechzehntausend Arbeiter, und zwei Drittel von diesen sind entschieden gut gesinnt; sie verweigerten jeden Lohn, als sie am 18. die Republikaner gefesselt einbrachten, „damit,“ wie sie sagten, „es nicht heisse, sie seien bezahlt, wie die galizischen Bauern.“ Also vor der Hand ist die Partei der Ruhe in entschiedener Majorität.

Seitdem man weiss, mit welchem Jubel der Kaiser in Innsbruck empfangen worden (die ganze Stadt wurde erleuchtet),

und seitdem man erfahren, dass Prag und Pest Deputationen auf Deputationen senden, um den „König“ in ihre Mauern einzuladen, dass endlich in Krain, Kärnthen, Steiermark, Küstenland Loyalitätsadressen auf Loyalitätsadressen abgefasst werden, welche alle im Einklange mit der siegreichen Armee am Isonzo gegen die Errungenschaften des 15. Mai laut und energisch protestiren, ist Wien so windelweich geworden, dass man alles thun würde, um den Kaiser zur Rückkehr zu bestimmen. Männer-, Frauen-, Volks- und Studenten-Deputationen — letztere wurden unterwegs durchgeprügelt — sind nach Innsbruck aufgebrochen. „Auf nach Innsbruck!“ steht an allen Strassenecken.

Ich bin weit entfernt, sanguinische Hoffnungen auf diese Demonstrationen zu gründen. Sie beweisen nur die politische Kindheit des hiesigen Volkes und die unberechenbaren Ressourcen, die Oesterreich trotz seiner Auflösung darbietet. Ob? wann? wo? wie? der Reichstag zusammentritt? das ist freilich jetzt eine Frage, die wohl das Ministerium, eine Gesellschaft unter sich uneiniger Schwachköpfe, am wenigsten zu beantworten im Stande ist. Wer am meisten bei dem allen verloren, sind die Urheber der letzten Bewegung, die Polen. Ihnen hat die Geschichte gegen vierhunderttausend Gulden C.M. gekostet. Die Katzenmusik, die Ficquelmont stürzte, allein kam ihnen auf zehntausend Gulden C.M. zu stehen, welche die Fürstinnen S. und C. ausgezahlt haben sollen. Beide sind so compromittirt, dass sie bereits Wien verlassen haben dürften, um ihrer Verhaftung zu entgehen.

Social ist Wien ganz verödet. Die Fürstin Schönburg ist auch nach Prag zu ihrer Schwester geeilt. Mein Chef klagte mir neulich seine Noth. Es geht ihm wie mir. Er ist ohne allen Salon. Uebrigens hat er ordentlich Respect vor meinen hiesigen Quellen bekommen, seitdem ich ihn am 17. Nachts um elf ein halb Uhr in seinem Bette überfiel, um ihm zu sagen: „Der Kaiser ist fort, morgen um 4 Uhr früh wird aller Wahrscheinlichkeit nach die Burg in Flammen stehen.“ Denn mit

diesem Zusatze hatte ich, durch einen reinen Zufall, die wichtige Nachricht erfahren. Wir beschlossen nach langer Berathung, den Morgen abzuwarten. Im Geiste sahen wir uns schon auf dem Wege nach Innsbruck. Und das hätte leicht kommen können. Denn ohne Kaiser, ohne Reichsverweser, ohne Minister des Aeussern, was sollen da noch Diplomaten? Wessenberg hat zwar angenommen, ist auch schon von Freiburg abgereist aber in Regensburg krank geworden. Ob der sechsundsiebzigjährige Greis etwas ausrichten wird? Ich zweifle.

Nun genug für heute; die Depesche ist lang geworden und ich will noch auf's Casino, zu sehen, was es Neues giebt.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 26. Mai 1848, Abends 9 Uhr.

Das war wieder einmal einer von den Tagen, wie sie nur in einem Lande vorkommen können, wo die politische Unreife des Volks mit der Halbheit, Schwäche und Unentschiedenheit einer in sich zerfallenen Regierung Hand in Hand geht. Die gute Stadt Wien war trotz des kaiserlichen Manifestes und eines etwas herben Schlaftrunkes, den ihr die „Oesterreichische Zeitung“ als Decoct von diesem Schriftstücke eingegeben hatte, ganz ruhig eingeschlafen. Heute Morgen erwachte sie aber in höchster Aufregung aus ihrem Schlummer. Alle Thore, die Burg und unter anderem auch die Universität waren stark mit Militär besetzt. An den Strassenecken war ein Plakat des Ministeriums zu lesen, welches die Schliessung der Universität und Entwaffnung der akademischen Legion verkündete. Man hatte zum fünften oder sechsten Male seit den Märztagen die Militärmacht aufgeboten, in der Hoffnung zu intimidiren, und doch fehlte, als es galt, der Muth, die Truppen zu brauchen. So geschah es, dass die akademische Legion, welche sich ohne jene drohenden Massregeln in aller Stille aufgelöst haben würde, jetzt auseinanderzugehen für ehrenrührig erklärte.

Den 27. Abends.

Soweit hatte ich gestern geschrieben, als ich durch das übermässige Gebrüll auf den Strassen gestört wurde. Ich fahre in meinem Berichte fort. Die Handlungsweise des Ministeriums, welche man kaum ausschliesslich auf Rechnung der Dummheit setzen kann, rief einen noch nie dagewesenen Sturm hervor. Die in den Märztagen und am 15. Mai nur glimmende Gluth schlug zu hellen Flammen auf. Barrikaden wurden errichtet. Die schwache Militärabtheilung vor der Aula musste zurückgezogen werden. Während eines Bajonettangriffs am Rothenthurmthor entlud sich wiederum in unserer an derlei unglücklichen Zufällen so reichen Zeit das Gewehr eines Rekruten. Ein armer ganz unschuldiger Drechsler ward von dem Schusse niedergestreckt. Jetzt stieg die Wuth auf's Höchste. Es war 10 Uhr Morgens. Barrikaden auf Barrikaden wuchsen aus der Erde. Das Wiener Pflaster liefert treffliches Material zu diesen Bauten. Die Sturmglocke von St. Stephan ertönt. Generalmarsch wird geschlagen. Während die Nationalgarde zusammentritt, dringen die Proletarier der Vorstädte durch die Thore. Bürgermiliz wie Nationalgarde erklären sich für die Universität. Die seit Monaten hier weilenden *faiseurs de barricades*, meist Polen, wohl auch Franzosen, finden endlich unverhofft Beschäftigung. Mittags 12 Uhr zieht das Ministerium seinen ominösen Befehl zurück, und das Militär marschirt in die Kasernen ab. Dabei beruhigten sich die Studenten, und das nervenangreifende mehrstündige Sturmkläuten wurde gegen 1 Uhr eingestellt. Die Universität jedoch, welche nie etwas anderes gewesen als das Werkzeug des polnisch-französischen demokratischen Comités, war nicht mehr Herrin der Bewegung. Der Pöbel herrschte im vollen Sinne des Wortes. Männer und Weiber, bewaffnet mit Schaufeln, Hacken, Beilen, zugespitzten Eisenbahnschienen — die Nordbahn war aufgerissen worden, — durchzogen lärmend und brüllend die Strassen, hie und da Fahnen folgend, auf welchen schlechte Lithographien des

armen Kaisers prangten. An den Barrikaden wurde fortwährend gearbeitet, und ich habe wahre Kunstwerke in diesem Baustyl gesehen. Obschon alles erreicht war, was man hatte erzwingen wollen, steigerte sich die Aufregung, je mehr man das ziel- und zwecklose derselben erkannte. „Der Kaiser muss zurück, das Militär fort! Solange beides nicht erfolgt ist, verlassen wir die Barrikaden nicht!“ So lautete die Losung. Die zweite Forderung wäre leicht zu erfüllen gewesen, und vielleicht hätte Auersperg gut daran gethan, die Truppen, die man doch nicht brauchen wollte, zurückzuziehen und die Stadt ihrem Schicksale zu überlassen. Die erste Forderung war aber blödsinnig, denn der Kaiser war in Innsbruck, und es gab in Wien keine Autorität, welche Seine Majestät zur Rückkehr hätte nöthigen können. Eine Antwort von Innsbruck aber hätte mindestens acht Tage gekostet, und bis dahin konnte die Pöbelherrschaft doch unmöglich dauern. Auch war es ja selbstverständlich, dass unter den gegenwärtigen Umständen an eine Rückkehr des Hofes gar nicht zu denken war. Für Vernunftgründe sind freilich blinde, aufgeregte Massen unempfänglich. Endlich gegen 9 Uhr trat Ruhe ein. Die Erschöpfung war allgemein. Ich war in die Gesandtschaft gezogen, da meine Wohnung in der Nähe der Aula sehr exponirt ist und die Sicherheitswache vor dem Hause meines Chefs inmitten dieser anarchischen Zustände denn doch einigen Schutz gewährt. Nachdem ich auf dem Kanapee der Kanzlei *tant bien que mal* eingeschlummert, wurden wir wieder durch einen Höllenlärm aufgeschreckt. Sturmläuten, Generalmarsch, Waffengeklirr, ein Schuss, fürchterliches Gebrüll, so dauerte es zwei Stunden fort. Der Grund dieses Alarms war das Gerücht, Windischgrätz, die *bête noire* der Wiener seit den Märztagen, stehe mit vier frischen Regimentern vor den Thoren. Endlich gegen 2 Uhr Morgens constatirte man die völlige Grundlosigkeit dieses Geredes. Trotzdem sind wir heute immer noch zwischen Barrikaden aufgewacht. Niemand weiss, gegen wen dieselben errichtet sind. Die Circulation ist so ziemlich wieder

hergestellt, man muss jedoch, um von der Gesandtschaft nach dem Casino zu gelangen, über acht bis zehn Barrikaden klettern und dazu die Beihilfe der wachthabenden und sehr dienstbeflissenen Studenten in Anspruch nehmen. An den meisten Barrikaden stehen Becken, in welchen Almosen für die Arbeiter gesammelt werden, während auf dem Graben Studenten mit Klingelbeuteln die Passanten für den „verarmten Adel Oesterreichs“, wie sie das Proletariat nennen, anbetteln. Uebrigens gebe ich sehr gern für diese Proletarier, welche einen seltenen Kern von Gutmüthigkeit zeigen und inmitten dieser Anarchie an das Plündern nicht gedacht haben! So ist denn der heutige Tag verstrichen. Das Ministerium hat laut einer eben veröffentlichten Bekanntmachung seine Autorität thatsächlich in die Hände eines aus Mitgliedern der Nationalgarde und der akademischen Legion gebildeten Wohlfahrtsausschusses gelegt, welcher, von jeder Behörde unabhängig, für die Ruhe der Stadt und die Sicherheit des öffentlichen und Privat-Eigenthums verantwortlich gemacht worden ist. Graf Hoyos, der noch vor Kurzem sehr populäre Obercommandant der Nationalgarde, sitzt als Geisel für die Errungenschaften des 15. Mai gefangen auf der Aula, und zwar mit ausdrücklicher Bewilligung des Ministeriums! Graf Montecuccoli, dieses Idol der Märztage, sollte als Autor des vorgestrigen ministeriellen Plakats ebenfalls gemassregelt werden, scheint aber, rechtzeitig gewarnt, mit seiner Familie die Stadt verlassen zu haben, ist wenigstens vergebens gesucht worden. Ebensowenig konnte Graf Colloredo-Mannsfeld, der bisherige Commandant der akademischen Legion, aufgefunden werden, welcher wie Montecuccoli, Hoyos und der k. k. Oberstkämmerer Graf Dietrichstein dem Hofe gegenüber als Geisel dienen sollte. So sind wir denn, dank der Unmündigkeit des Volkes und der an Verrath gränzenden Schwäche des Ministeriums (die Polen sollen Pillersdorf geradezu bestochen haben), in einen bodenlosen Abgrund gerathen. Wie das enden soll? Gott weiss es. An die Rückkehr des Hofes ist nicht zu denken, das diplomatische Corps ist nach Innsbruck geladen, und der

Reichstag scheint, wenn überhaupt, nicht in Wien eröffnet werden zu sollen. Vorläufig giebt es keine Kaiserstadt mehr! Adieu.

Wien, 28. Mai 1848.

Ich habe meinem gestern liegen gebliebenen Schreiben nur hinzuzufügen, dass ich wahrscheinlich nicht mehr sehr lange hier bleiben dürfte. Das officiell nach Innsbruck geladene diplomatische Corps hat Wien schon grossentheils verlassen. Mein Chef geht wahrscheinlich morgen, und ich werde ihm wohl in wenigen Tagen folgen müssen. Von Geschäften kann keine Rede mehr sein, höchstens von der Cernirung oder militärischen Besetzung der ganz der Anarchie verfallenen Stadt. Gott befohlen!

Fürstin *** an Graf Vitzthum.

Prag, 30. Mai 1848.

Dank, tausendmal Dank, lieber Graf, für Ihre leider nur zu interessanten Zeilen vom 27.; ich beeile mich Ihnen den Empfang derselben zu bestätigen und die Bitte hinzuzufügen, mir wieder bald zu schreiben. Schade, jammerschade um mein armes Wien und das ganze liebe schöne Land. Durch welche Umwälzungen werden wir nicht noch gehen müssen, ehe irgend eine Ruhe in dasselbe zurückkehrt! Eine mir unerklärliche Sache ist die Dummheit dieser Leute, die mit frohem Herzen ihr eigenes Grab sich graben, diese verrückten Bürger, die bis jetzt so reich, so glücklich waren, wie schmerzhaft werden sie aus ihrem Rausche erwachen! — *Merci des choses aimables, des regrets que vous exprimez sur la perte de notre bonne vie qui ne faisait de mal à personne et qui faisait vivre tant de monde. C'est un bien triste avenir celui qui nous attend, et ce n'est que dans la religion qu'on peut trouver la force de la résignation. — Je me trouve très-bien ici chez ma soeur Berthe qui m'a accueillie dans sa grande et belle maison; la semaine prochaine elle compte partir pour ses terres, et nous, nous irons nous camper à Teplitz, d'où Edouard ira en Saxe; là, je crois, je vivrai bien seule, Dieu veuille que je puisse y rester tranquille. Ueber das Flüchten bin ich blasirt. Hier ist es*

besser als in Wien, aber gähren thut es stark; die Art der Er-
rungenschaften vom 15. Mai wird missbilligt, aber die Sache wird
leider in gewissen Kreisen nicht schlecht gefunden. — Leben Sie wohl,
lieber Graf; manchmal denke ich, dass Sie Ihren Chef nicht nach
Innsbruck begleiten, und dann fehlt es Ihnen nicht an Zeit mir zu
schreiben. — Ach wo sind die guten Zeiten vom Schaumburgergrund!
Gott gebe nur, dass diese mir so werthen Mauern unbeschädigt bleiben!
— Mit wahrer Freundschaft reiche ich Ihnen die Hand.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 2. Juni 1848.

Es ist hoch an der Zeit Dir zu sagen, dass hier alles
besser abgegangen ist, als zu erwarten stand. Plünderungen und
neapolitanische Gräuelszenen sind, wenigstens für jetzt, aufge-
schoben. Aber wir sind dicht daran vorübergegangen, und das
Damoklesschwert schwebt noch über unseren Häuptern. Auf die
Hunderte von Barrikaden-Fragezeichen ist noch keine Antwort
aus Innsbruck eingetroffen. Inzwischen hat sich in Prag eine
provisorische Regierung gebildet. Böhmen hat sich factisch los-
gerissen und trotz aller Loyalitäts-Adressen an den Kaiser unab-
hängig von Wien erklärt. Dies ist eine kategorische, wenn auch
nicht unerwartete Antwort. Mein Chef ist abgereist, ich bin hier
als Geschäftsträger zurückgeblieben und erwarte weitere Befehle.
Ich wünschte sie lauteten: „Nach Innsbruck“. Denn Wien ist
grauslich. Ausser den Stellwagen und jezuweilen einem Fiaker
sieht und hört man keine Equipagen. Alles ist geflüchtet; die
Aristokratie am 18., die Bourgeoisie nach dem 26. Baden soll
ganz überfüllt sein. Hier ist fast kein anständig angezogener
Mensch mehr zu sehen. Begegnet man einmal einem Bekannten,
so ist die stehende Frage, wie sie mir heute der alte Senfft that:
„Was machen Sie denn noch hier?“ Im Casino, wo ich gewohnt
war, die Neuigkeiten des Tages zu erfahren, ist niemand mehr
zu sehen. Ich habe zwei oder drei Unglücksgefährten hier, die

mich aber entsetzlich langweilen, weil sie eigentlich nur von dem Augenblicke sprechen, wo die Plünderung losgehen werde. Ich wohne in der Gesandtschaft, mehr der Bequemlichkeit als grösserer Sicherheit wegen. Denn wenn hier der Proletarier sich erhebt, so dürfte er von Völkerrecht und Gesandtschaftsrecht sehr verworrene Begriffe haben.

Das Ministerium beharrt in seiner kläglichen Halbheit und Unentschlossenheit. Die Studenten sind unsere anerkannten Herren. Wo das hinführen soll? Gott weiss es. Wien scheint verloren. Die Radicalen wollen schon eine freie Reichsstadt daraus machen oder aber sich an Ungarn anschliessen. Dabei sind die Nachrichten aus Italien günstig. Carlo Alberto scheint zu weichen. Der alte Radetzky thut Wunder mit seinen Deutschen und Kroaten.

Fürstin *** an Graf Vitzthum.

Prag, 9. Juni 1848.

Mein lieber Graf, ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief vom 2., den ich vor mehreren Tagen erhielt, und der eine traurige Schilderung von meinem einst so geliebten Wien enthält. Wohin werden wir noch kommen? Ich schaudere, wenn ich an die Zukunft denke, die allem Anschein nach noch viel grässlicher als die Gegenwart sein wird! Seit der Proclamation vom 3. bin ich ganz trostlos, und alle Hoffnungen eines würdigeren Benehmens sind, wie mir scheint, auf immer verschwunden; nur ein Wunder kann uns retten, und der Himmel scheint nicht gesonnen zu sein, uns die bevorstehende Leidschule zu verkürzen. Gott segne wenigstens unsere biedere Armee und gebe uns die Ehre, den Verräther Carlo Alberto recht auf's Haupt zu schlagen — aber ich fürchte mich vor seinen bisher so geschonten Truppen. Hier gährt es fort und fort, aber es herrscht noch ein Sinn für Ordnung bei einer grossen Partei. Gott gebe, dass sie nicht von Wiener und polnischen Einflüsterungen zu sehr unterminirt wird. — Ich habe vor der Hand den Plan, am 13. meinem Manne nach C. zu folgen und dort womöglich ruhig auf

dem Lande bei uns zu bleiben. *Si vous avez la grande charité de m'écrire, adressez à Tabor, cercle de Tabor, c'est le bureau de poste d'où on m'envoie mes lettres, et là dans ma solitude elles me seront encore plus précieuses qu'ici où d'autres ont aussi des nouvelles. . . .* Schreiben Sie bald, und sagen Sie sich, wenn es Sie langweilt, dass Sie dadurch mir eine sehr, sehr grosse Freude machen.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 12. Juni 1848.

Tausend Dank für Deine lieben Zeilen vom 7. Aengstige Dich ja nicht um meine Person, die wahrlich nicht exponirt ist, sowenig ich auch an eine vollständige Beruhigung der aufgewühlten hiesigen Zustände glaube. Wir vegetiren so fort ohne merkliche Veränderung. Das Manifest vom 3. Juni, das Du wohl aus den Zeitungen kennst, hat gut gewirkt. Man schreibt es allgemein dem alten Wessenberg zu, der trotz seiner vierundsiebzig Jahre den Muth gehabt hat, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen, und in Innsbruck residirt. Das Manifest ist offenbar durch die Umstände vollkommen gerechtfertigt. Dass wir damit ganz über den Berg sind, glaube ich keineswegs. Die Bedingungen, an welche der Hof seine Rückkehr und die Möglichkeit der Berufung des Reichstags nach Wien knüpft, sind zwar im Manifeste nicht ausgesprochen, auch im Publikum nicht bekannt. Wie ich höre, bestehen sie in der Entwaffnung der akademischen Legion und der Auflösung der erst nach dem Reichstage wieder zu reorganisirenden Nationalgarde. Das wird nun freilich neue Tänze kosten, und ich möchte bezweifeln, dass das klägliche Ministerium, an dem wir seit den Märztagen laboriren, fähig sein wird, diese Massregeln durchzusetzen. Andererseits ist ohne die Erfüllung dieser beiden Bedingungen an einen Reichstag in Wien kaum zu denken. Unter dem Säbelklirren und den geladenen Gewehren tollgewordener Schulbuben können die Vertreter des

Landes nicht berathen, und dass die Nationalgarde, wie sie jetzt organisirt ist, ein zu erbärmliches Institut ist, um auf deren Mitwirkung zur Herstellung der Ordnung zählen zu können, liegt auf der Hand. Der Hof hat also unbedingt Recht, auf seinen Bedingungen zu bestehen. Aber etwas anderes ist's mit den Mitteln der Ausführung. Darüber scheinen jetzt in Innsbruck Berathungen Statt zu finden. Die Capacitäten des Reichs sind dort. Stadion, unbedingt der bedeutendste Kopf der jetzigen Bureaukratie, ein Mann, dem man ganz allein seit 1846 die Ruhe in Galizien verdankt, ist mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Auch Leo Thun und Albert Nostitz aus Prag sind dort. Ebenso ungarischerseits Paul Esterházy und Louis Batthyányi. Trotz allen Geschreis ist die Camarilla nur ein Hirngespinnst. Der Entschluss, nach Innsbruck zu gehen, ist einfach von der kaiserlichen Familie selbst gefasst worden und aus der ganz richtigen Ueberzeugung hervorgegangen, dass, wenn man den 17. nicht gieng, man am 18. nicht mehr hätte gehen können. Bombelles, dem man diese Reise allein in die Schuhe schiebt, und den man desshalb hier weiss Gott wie oft *in effigie* gehängt hat, hat von dem Entschlusse, dass man ausfahren werde, am 17. Nachmittags fünf Uhr das erste Wort gehört. Man nahm ihn mit, weil der eigentliche Begleiter der jungen Erzherzoge, Graf M., nicht gleich zu finden war. *C'est ainsi que l'on fait l'histoire.* Uebrigens bemerke ich noch, dass Erzherzog Johann ganz einverstanden mit der Abreise und den bisherigen Massregeln des Kaisers ist. Erzherzogin Sophie ist wohl der leitende Gedanke. Mein Chef schreibt mir aus Innsbruck, dass der Enthusiasmus der braven Tiroler wahrhaft rührend sei und täglich zunähme. Der Kaiser hat keinen Mann Truppen dort. Die entferntesten Gemeinden reissen sich förmlich um die Ehre, die Schlosswache zu beziehen.

Der K. sächsische Gesandte R. von Könneritz an Graf Vitzthum.

Innsbruck, 21. Juni 1848.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, welchen schmerzlichen Eindruck die Nachrichten aus Prag hier gemacht haben, und wenn man sich einbildet, auf alles gefasst zu sein, ein so tragisches Ereigniss wie der Mord der Fürstin Windischgrätz erschüttert durch und durch. Die neuesten kaiserlichen Entschliessungen werden Sie bereits kennen. Der Erzherzog Johann als *alter ego* ist vorgestern Abends abgereist, die beiden sogenannt verantwortlichen Minister haben uns im Laufe des gestrigen Tages auch verlassen, und Baron Wessenberg seinerseits hat das diplomatische Corps mittelst eigenthümlichen Circulars davon benachrichtigt, dass der Sitz der Regierung sich wieder in Wien befinde, und er daher beauftragt sei, uns einzuladen „*à y reprendre également nos fonctions*“. Die sehr laut gewordene Kritik der Pièce hat eine zweite sofort hervorgerufen. Ein heute in Circulation gesetztes Schreiben an Lord Ponsonby, von dem Erzherzog Franz Carl unterzeichnet, dankt in den verbindlichsten Ausdrücken für die Aufmerksamkeit des diplomatischen Corps, sich „*dans ce moment pénible*“ dem Kaiser genähert zu haben. Lord Ponsonby und Graf Medem bleiben, der Einladung ungeachtet, vor der Hand hier, Bayern und Hannover warten die erbetenen Instructionen ab. Nach den Ihnen bekannten kann ich leider keinen Zweifel haben und gehe daher auch bald zurück; in der Voraussetzung, dass die constituirende Versammlung nicht am 26. d. M. eröffnet werden kann, will ich mich nicht übereilen, doch bin ich Ende Monats wahrscheinlich in Wien. Nach Empfang dieser Zeilen ersuche ich Sie, mir ein Wort *poste restante* nach Ischl zu schreiben; namentlich sagen Sie mir aber, wann der Reichstag eröffnet werden soll, wenn diess überhaupt bei der Stimmung in Wien möglich ist. Der Kaiser hat persönlich darauf bestanden, hier zu verbleiben, und ebenso gewünscht, sich nicht von seinem Bruder, dem Erzherzog Franz Carl, zu trennen, als es galt, diesen mit ausgedehnter Vollmacht nach Wien zu senden. Die Proclamation des Kaisers an die Tiroler, welche Sie in den Zeitungen schon gelesen haben werden, spricht sich hierüber deutlich aus, und es fragt sich nur, was diess in Wien für einen Eindruck machen wird.

Mitten in einer Revolution muss man die Dinge nicht erklären wollen. Erzherzog Johann hat mir noch kürzlich auf das bestimmteste gesagt, es könne kein Erzherzog unter den gegenwärtigen Umständen nach Wien zurückkehren. Denn es wären dabei nur zwei Fälle denkbar, entweder nutze er sich in wenigen Tagen ab, oder er verbleibe dort als Geisel. Der Himmel gebe, dass ihm nicht andere Demonstrationen in Wien bevorstehen.

Mit den Friedensverhandlungen in Italien scheint es nicht sehr schnell zu gehen; Radetzky würde lieber noch einen entscheidenden *coup* wagen, doch ist er numerisch zu sehr im Nachtheil, während Carl Albert vorläufig die vortheilhafteste Stellung eingenommen. Fürst Felix Schwarzenberg war hier, muthmasslich um eine weitere Truppenverstärkung zu erwirken; er ist vorgestern abgereist, ob nach Wien, weiss ich nicht einmal. Auch Jellačić hat uns gestern wieder verlassen; sein Erscheinen war nur ein Act des Gehorsams gegen den Kaiser, der sein Benehmen den ungarischen Ministern gegenüber in einer abgelesenen Rede getadelt; der ihm gewordene ausseramtliche Empfang mag diesen Tadel sehr gemildert haben. Uebrigens ist nichts ausgemacht worden; Fürst Esterházy zweifelt nicht an der Möglichkeit einer Ausgleichung und begiebt sich desshalb unverzüglich nach Pest. Einstweilen haben förmliche Feindseligkeiten an der Grenze begonnen. Berlin übertrifft in Bezug auf scandalöse Auftritte alles und sich selbst. Graf Oriolla ist in grünem steyrischen Hute zu einem Besuche bei seinem in Abschrift bereits abgetretenen Chef angelangt. Dieser hat nämlich dem Baron Wessenberg die übliche Copie des Abberufungsschreibens übergeben und sich wegen des Zeitpunktes, wo er dem Kaiser das Original überreichen solle, Weisungen aus Berlin erbeten, während Graf Bernstorff fortwährend häuslichen Pflichten obliegt. Einige Collegen setzen sich schon heute in Bewegung; es ist grosse Noth um Pferde, und ich werde schwerlich vor Sonntag wegkommen.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 23. Juni 1848.

. . . . Die Prager Lection scheint den Polen und Wühlern heilsam gewesen zu sein. Die Bürger dankten für die gehand-

habte Strenge und bitten darin fortzufahren. Windischgrätz, der sich als Edelmann, als Held, als Mensch über alles Lob erhaben benommen hat, ist Herr und Meister der Stadt. Die arme kleine Fürstin Schönburg, die Schwester der ermordeten Fürstin Windischgrätz, hat die beiden Schreckenstage des 12. und 13. in Prag verlebt und ist am 14. mit geraumer Noth entkommen. Ich habe noch keine directe Nachricht von ihr. — Hier haben die Ereignisse vielen Leuten die Augen geöffnet und heilsamen Schrecken verbreitet. Die Studenten fangen an einzusehen, dass Barrikaden nur dann zu etwas gut sind, wenn sie nicht ernstlich angegriffen werden. — Heute wird Erzherzog Johann erwartet, um als *alter ego* des Kaisers der hiesigen gouvernementalen Anarchie ein Ende zu machen und den Reichstag zu eröffnen. Ob ihm Ersteres gelingen wird? Gott weiss es. Jedenfalls wäre es hohe Zeit. Der Reichstag soll nun am 6. Juli eröffnet werden. — In Berlin steht es sehr schlecht nach allem was ich höre. Ich hoffe, unsere Minister werden Augen und Ohren offen halten.

Den 25. Juni 1848.

. Der Erzherzog Johann ist nun angekommen, und Doblhoff und Wessenberg ebenfalls. Der Tag der Eröffnung des Reichstags ist noch unbestimmt. Meinen Chef erwarte ich Ende des Monats. Es war ein bewegter Monat für den interimistischen Geschäftsträger, und ich habe das Ministerium bis jetzt mit dreissig Berichten beglücken, also täglich schreiben müssen. Ob sie Zeit gefunden haben, mein Geschreibsel zu lesen, weiss ich freilich nicht. Jedenfalls war es eine gute Vorschule für mich. Ich freue mich, noch während der muthmasslich letzten Jahre unserer kleinen Diplomatie thätig haben sein zu können und die beiden Herzkammern Deutschlands aus eigener Anschauung kennen gelernt zu haben.

Auch ich fürchte mit Dir, dass es ohne eine kurze Fremdherrschaft nicht abgehen wird. Doch würde ich mich darüber

trösten, wenn die Einheit Deutschlands daraus hervorgehen sollte. Unwillkürlich denkt man jetzt an Philipp von Macedonien, den nördlichen Barbarenkönig, welcher die Zwistigkeiten der Griechen so trefflich auszubeuten verstand. Der Czar scheint sich in einer ähnlichen Rolle zu gefallen, und es wird von vielen Seiten behauptet, dass die hiesige Bewegungspartei ihre erfolgreichste Unterstützung nicht sowohl in Paris und Warschau, sondern in St. Petersburg suche. Die russischen Pläne mögen inzwischen in Prag, dank Windischgrätz, gescheitert sein. Aber diese panslawistischen Ideen bestehen, und ein russischer Diplomat sagte mir vor kurzem in einem Augenblicke von Aufrichtigkeit, Europa läge zu den Füßen des weisen Czaren, doch werde dieser nur angerufen in Deutschland erscheinen und mit den Ueberresten der stehenden Heere die Ordnung wiederherstellen. Ich antwortete ihm: „*En ce cas l'empereur ne viendra pas; et s'il venait sans être appelé, il avalerait peut-être l'Allemagne, mais il en étoufferait, car c'est un dur morceau à digérer.*“

Derselbe an dieselbe.

Wien, 4. Juli 1848.

Die Zeitungen werden Dir die Nachricht von der Erwählung des Erzherzogs Johann zum Deutschen Reichsverweser gebracht haben. Heute wird die Deputation hier erwartet, welche ihm von dem Beschlusse amtlich Kenntniss geben wird. Der Erzherzog wird die Wahl annehmen und der Reichstag wahrscheinlich nach Regensburg verlegt werden. Die Erwählung des Erzherzogs, seit vorgestern hier bekannt, hat grosse Sensation gemacht. Niemand erwartete eine so schnelle Entscheidung zu Gunsten des monarchischen Princip. Wird der Erzherzog, werden seine Minister ihrer Aufgabe gewachsen sein? Von der Beantwortung dieser Frage hängt Deutschlands Zukunft, vielleicht der Weltfriede ab. Die republikanische Partei wird voraussichtlich alles daran setzen, durch Volksversammlungen und andere revolutionäre Mittel die

Sprengung der monarchischen Majorität des Frankfurter Reichstages und sonach die Auflösung des letzteren herbeizuführen. Jedenfalls dürfte der neue Reichsverweser zuerst an der Wiederherstellung des inneren Friedens arbeiten, bevor er an die Sicherstellung des äusseren denken kann. Preussen hat bei der ganzen Sache eine beachtenswerthe Rolle gespielt; zuerst gegen die Ernennung des Erzherzogs protestirt, jetzt plötzlich dieselbe bereitwilligst anerkannt. Uebrigens müssen wir in Berlin auf alles gefasst sein, vielleicht auf eine zweite Auflage der Pariser Junitage. Die preussische Armee soll so erbittert sein, dass sie kaum mehr zu halten, und von der erbärmlichen constituirenden Versammlung ist kein Heil zu erwarten. Es wird und muss zum Kampfe, wahrscheinlich zum Militär-Despotismus kommen, da die preussischen Generale, wenn auch unter anderen Verhältnissen, dem von dem Fürsten Windischgrätz gegebenen Beispiele werden folgen wollen. Der arme Mann soll seit dem Verluste seiner Gemahlin so gebrochen sein, dass man ihn kaum wiedererkennt. Im vorigen Jahre sah ich ihn fast allabendlich bei seiner Schwägerin, der Fürstin Schönburg; da schritt er noch so stramm und fest einher, dass man ihn hätte für einen Vierziger halten können. Sein Haar ist ganz gebleicht, und noch vermag er niemanden ohne Thränen wiederzusehen, dem er seit der Katastrophe noch nicht begegnet. Es ist diess nicht zu verwundern, da er seine Frau, ein Engel an Herzensgüte und zugleich mit jenem Verstande der Schwarzenberg'schen Schwestern begabt, wahrhaft anbetete, und beide nur für einander lebten, die glücklichsten Gatten und Eltern. Nur wenn es sich um seinen Dienst handelt, soll der Fürst noch ganz der alte sein und diejenige Ruhe zur Schau tragen, welche nur das Bewusstsein der eigenen Kraft verleihen kann. Die Prager Bürger schwärmen für ihn wie seine Soldaten, welche sich empört haben würden, hätten die Commissare Pillersdorfs auf des Fürsten Abberufung bestehen wollen. In ganz Böhmen wird von den Kanzeln herab für ihn gebetet, die Geistlichen schliessen ihre Predigten durchgängig mit folgenden Worten:

„Jetzt lasst uns noch ein Vaterunser beten für unsern Schutzengel, den Fürsten Alfred Windischgrätz.“

In Paris zählt man, wie man sagt, über eilftausend Tode und Verwundete. In Jassy sind fünfundzwanzigtausend Russen eingerückt. In Italien wurden alle Friedensunterhandlungen abgebrochen. Radetzky will von Frieden nichts hören und denselben erst, nachdem Carl Albert gezüchtigt worden, in Mailand oder Turin dictiren. Felix Schwarzenberg, bei Goito verwundet, hat dem hiesigen Ministerium glücklich fünfundzwanzigtausend Mann abgedrungen, welche die Armee des Feldmarschalls verstärken sollen.

Derselbe an dieselbe.

Linz, 13. Juli 1848.

Die Republik ist noch nicht ausgerufen in Wien, wie Du aus der Aufschrift dieses Briefes vielleicht schliessen könntest; und bin ich auch der Politik auf wenige Tage glücklich entronnen, so bin ich doch nicht durch sie vertrieben worden. Dass ich aber hier bin, kommt mir selbst so unerwartet, als Dir die Nachricht. Das gieng so zu. Mein Chef sagte mir neulich, als wir von Ischl sprachen: „Was? Sie kennen nicht Ischl?“ — „Nein.“ — „O, das müssen Sie sehen; Sie sollten jetzt die Zeit benutzen bis zur Rückkehr des Erzherzogs.“ — „Wenn Sie erlauben.“ — „O, sehr gern; wir brauchen ja, da Sie nicht ausser Landes gehen, gar nicht nach Dresden zu schreiben; ich nehme es auf mich. Es ist eine Partie, die sich der Mühe lohnt und sehr leicht zu machen ist, mit dem Dampfschiff nach Linz, von da mit der Eisenbahn nach Gmunden, dann über den See nach Ischl. Sagen Sie mir nur den Tag vorher, wann Sie gehen wollen.“ — Eine solche Proposition schlägt sich nicht aus, besonders wenn man, wie ich, einen der heissesten Junimonate in das zum Sterben langweilige Wien gebannt, nach frischer Luft geschnappt hat. Mein Bündel war leicht geschnürt, und fort gieng's, doch nicht zu Wasser, sondern zu Lande, da man mit dem Courier schneller zum Ziele kommt als stromaufwärts mit dem Schiffe. So habe

ich denn Wien in voller Ministerialkrisis den Händen des Sicherheits-Ausschusses überlassen und bin gestern in strömendem Regen hier angelangt. Das Land ist wunderschön, ein wahrer Garten Gottes. Besonders von dem Augenblicke an, wo man die Enns überschreitet, die sich hochangeschwollen durch die aus den Kriegen so berühmte Brücke hindurchwindet. Was mir das wohl that, einmal wieder die herrlichen Bäume zu sehen und aus dem Wagen heraus, so gut es gieng, Waldesduft und Bergesluft zu schlürfen, ohne säbelklingende Nationalgardisten mit Calabreserhüten — seit dem 15. Mai „Stürmer“ genannt — zu erblicken, das kann ich Dir gar nicht sagen. Ich liess meine Reisegefährten, eine wohlgenährte Wiener Bürgersfrau und einen Commis-voyageur, der sich rühmte, während der März- und Maitage in der Kaiserstadt gewesen zu sein, nach Herzenslust schwatzen, vom „ruhigen und gemüthlichen Wien“ und von den Vorzügen der „gesinnungstüchtigen“ „Oesterreichischen Allgemeinen“, mischte mich aber nicht in ihr Gespräch und sah mir die conservativen Berge an, die ihre Häupter so ruhig in die Wolken erheben, als herrschten noch Metternich und Sedlnitzky. Auch das Grün der Bäume und Wiesen war von den „Errungenschaften“ unberührt geblieben. Linz liegt prächtig zwischen den Bergen. Und ich bin so glücklich, einmal wieder frei aufathmen zu können, dass ich mich darüber tröste, wenn der strömende Regen mir nicht gestattet, meine Reise fortzusetzen. Ob ich morgen nach Ischl kann, steht noch dahin. Inzwischen habe ich hier einige den Barrikaden entronnene Flüchtlinge begegnet, die ganz froh sind, von anderen Dingen zu hören als von Pillersdorf und dem Sicherheits-Ausschusse. So ist der Regentag schnell genug vergangen. Anna Bernstorff ist hier, und ihre Mutter, Deine alte Freundin, pflegt sie in den Wochen

. . . . Doch gute Nacht, es ist Schlafenszeit. Wenn Jupiter Pluvius mir gnädig ist, muss ich morgen zeitig aufbrechen, um Gmunden und Ischl zu erreichen und von den schönen Bergen herab auf die Thorheiten zurückzublicken, deren unfreiwilliger Zeuge und Berichterstatter ich in den letzten Zeiten gewesen

Derselbe an dieselbe.

Wien, 26. Juli 1848.

Hierher zurückgekehrt, fand ich mehreres nachzuholen und seit Eröffnung des Reichstags ziemlich viel zu thun, so dass ich erst heute wieder zum Schreiben komme. Wir haben hier wieder einmal ein neues Ministerium, das ebensowenig Halt verspricht wie die früheren; es ist bunt zusammengewürfelt, farblos, ohne Macht und Einheit. Des Reichsverwesers Abreise nach Frankfurt steht übrigens vor der Thür. Der Kaiser ist so angegriffen und leidend, dass an sein Hierherkommen vorläufig nicht zu denken ist. Erzherzog Franz Carl ist unmöglich, wir leben daher in einer Monarchie ohne Monarchen. Dabei Bürgerkrieg in Ungarn, Krieg in Italien, Aufregung in Prag, republikanische Bestrebungen in Wien und ein Reichstag, der bei der ersten ernsten Frage auseinanderzufallen droht. Du siehst, der politische Nebel ist ebenso dicht wie der, welcher mir die Ischler Berge verhüllte. Was dahinter liegt, vermag niemand zu sagen. Wir stehen mehr denn je vor dem völlig Unbekannten. Nur soviel scheint klar, dass über kurz oder lang die Militärherrschaft der jetzigen Tragi-Komödie ein Ende machen wird. Die kaiserliche Armee in Italien fühlt sich immer mehr als ein geschlossenes Ganzes in vollster Unabhängigkeit, und wenn Grillparzer dem alten Radetzky zuruft:

„In Deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind nur Trümmer“

so tritt dieser Gedanke täglich mehr in das Bewusstsein aller derer, die unter den Fahnen dieses greisen Feldherrn stehen. Letzterer hat mit dem hiesigen Ministerium sozusagen jede Verbindung abgebrochen, wie Windischgrätz in Prag und wie Jellačić, der Banus von Croatien, in diesem Augenblicke nach dem Kaiser von Russland vielleicht der mächtigste Mann in Europa, denn er versteht die Kunst, Armeen aus der Erde zu stampfen und hunderttausend kriegsgeübte Soldaten seinem bedrängten Kaiser zuzuführen.

Man erwartet den Banus heute hier in Wien zu einem letzten Vermittlungsversuche mit den Ungarn. Leider ist der Fanatismus auf beiden Seiten so blind, dass kein Erfolg zu erwarten ist. Die deutsche Sache hat sich in Folge des preussischen Widerstandes so verwickelt, dass jede Lösung in weite Ferne gerückt scheint. In Berlin erwartet man täglich einen Militär-Aufstand. . . .

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 28. Juli 1848.

Du wirst mich der Undankbarkeit zeihen, weil ich so lange Deinen letzten so interessanten Brief unbeantwortet gelassen. Zu meiner Entschuldigung führe ich nur an, dass er mir am Tage vor meiner Abreise nach Ischl zukam, wo ich in Bergesluft und Waldesgrün die hiesigen Errungenschaften und deren Folgen ein wenig zu vergessen bemüht war. Hierher zurückgekehrt, habe ich aber ziemlich viel zu thun gefunden, so dass ich erst heute dazu komme, Dir meinen herzlichsten Dank zu sagen. Deine Ansicht über den Prager Strassenkampf habe ich lange getheilt. Jetzt bin ich davon zurückgekommen und zur Ueberzeugung gelangt, dass der eventuelle Sieg der von Windischgrätz niedergeschmetterten Umsturzpartei Russland mehr geschadet als genützt haben würde. Denn was Russland vor allem fürchten muss und wirklich fürchtet, ist ein constitutionelles slavisches Reich. Würde, auf welchem Punkte es auch sei, der thatsächliche Beweis geliefert, dass eine slavische Bevölkerung die Idee des Rechtsstaats zu fassen und zu verwirklichen vermag, so würde dadurch dem Czarenthum eine weit gefährlichere Wunde geschlagen werden als durch Constituirung eines germanischen Einheitsstaates, welcher seiner Natur nach Eroberungskriegen ebenso abhold sein würde als der revolutionären Propaganda. Desshalb begünstigt Russland seit einiger Zeit das ungarische Ministerium der südslavischen Bewegung gegenüber; desshalb auch, wenn auch sehr unter der Hand, protegirt es die sogenannte Frank-

furter Partei im Gegensatze zu der schwarzgelben. Ein slavisches Oesterreich liegt ebensowenig in Russlands Interesse als in dem unsrigen, und ein constitutionell organisirtes Oesterreich würde nothwendig ein präpotent slavisches sein. Ich glaube, man hat sich in Petersburg übrigens nicht verrechnet, wenn man die deutsche Bewegung ihren Gang gehen lässt, da deren gewisse Folge, die zeitweilige Annullirung beider deutschen Grossmächte, vor der Hand für Russland günstiger, als die immerhin langsame Bildung einer wahren deutschen Einheit dem Czarenreiche gefährlich sein würde. Jedenfalls wird der neue Bundesstaat für die nächsten zehn Jahre mit Bewältigung des Particularismus zuviel zu thun haben, um sich so um die untere Donau bekümmern zu können, als ein demokratisch centralisirtes slavisches Oesterreich. Und doch bin ich weit entfernt, letzteres für unmöglich zu halten. Die gemüthliche Anarchie, in der wir hier seit dem März leben, hat durch den Reichstag nicht aufgehoben werden können. Es fehlt an geistigen Kräften überall, im Reichstage wie auf der Ministerbank. Noch hat sich nicht Ein Charakter gezeigt, nicht Ein Mann der Zukunft, ausser in den Reihen der Armee, welche nach neuen glänzenden Waffenthaten jetzt eben im Begriffe steht, das Schicksal der Lombardei in einer Weise zu entscheiden, wie man vor vier Wochen nicht mehr zu hoffen wagte. Carl Albert ist nämlich aus allen seinen monatelang *moyennant* eilf Millionen sorgsamst verschanzten Stellungen: Rivoli, Somma-Campagna, Valeggio, Castelnovo und, von der andern Seite des Gardasees, Salò, Castiglione, Castel Goffredo geworfen worden und steht jetzt mit dem Rücken gegen Mantua, von hinten von Thurn, von vorne von Radetzky mit vierzigtausend Mann bedroht, und zugleich in der rechten Flanke von Welden, welcher von Vicenza mit zwölftausend Mann aufgebrochen ist. Der einzige feste Punkt der Piemontesen war am 24. d. noch Goito; denn schon am 23. war ihre ganze Aufstellung auf den Höhen, welche sich angesichts Verona's von Valeggio bis Rivoli hinziehen, während eines furchtbaren Gewitters in nicht ganz fünf Stunden (von früh

neun Uhr bis ein und ein halb Uhr) zumeist durch Bajonettangriffe aufgerollt worden. Während sich so das Schicksal des Sardenkönigs so gut wie entschieden hat, verhandelt Erzherzog Johann mit dem Palatin und dem Banus von Croatien über die Pacificirung der Länder der Stephanskronen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden diese Verhandlungen fruchtlos bleiben und Jellačić seine dreissigtausend regulären Gränzer unter dem Jubel der ihm fanatisch ergebenen Bevölkerung gegen Pest führen müssen, um dort den Frieden zu erkämpfen.

Soeben trifft die Nachricht ein, dass der Kaiser nicht kommt, so dringend der Erzherzog Johann auch die sofortige Rückkehr Seiner Majestät befürwortet hatte, unter Hinweisung auf seine, des Reichsverwesers, nahe bevorstehende Abreise nach Frankfurt. Unter einem nichtssagenden Vorwande wurde — wie man glaubt auf Antrag der ganz rathlosen Minister — die heutige Reichstagssitzung aufgehoben, und wir stehen wieder vor dem völlig Unbekannten. Werden wir morgen die Proclamirung der Republik oder die Ernennung einer Regentschaft durch den Reichstag erleben? oder die Krönung Johannis I.? oder neue Barrikaden? Das wissen die Götter; denn wenn die politischen Zustände in einen so bodenlosen Abgrund versunken sind wie hier, so hört alle Conjecturalpolitik auf. Nur soviel ist klar, dass über kurz oder lang, sei es von Verona, sei es von Prag, sei es von Agram, der Retter in der Noth erscheinen wird, welcher mit Bajonetten und Kanonen Ordnung schaffen wird. Denn ohne Ordnung ist an eine gesunde Entwicklung der Ideen nicht zu denken, an welchen sich die Dummheit und Feigheit der hiesigen Bevölkerung eine Indigestion geholt, wie sie die Geschichte noch nicht aufzuweisen hat. Auch ist die Prophezeiung nicht allzu gewagt, dass Reichstag und Sicherheits-Ausschuss, akademische Legion und Nationalgarde, Hauptstadt und Provinz die gnädige Hand dieses Retters in Demuth küssen werden. Man muss diese Impotenz, dieses k. k. privilegirte Kastratenthum der Intelligenz und der Moral in der Nähe beobachtet haben, um an die Mög-

lichkeit einer solchen Versumpfung zu glauben. Wahrlich, man bedarf eines hohen Grades von Widerstandskraft, um sich inmitten einer seit vier Monaten einem so bestialischen Katzenjammer verfallenen Bevölkerung der Seekrankheit zu erwehren. Mit dieser unvermeidlichen Militärherrschaft, insbesondere wenn Jellačić, wie zu erwarten, die Magyaren besiegt, würde die Präponderanz des slavischen Elementes in Oesterreich begründet werden, da, wenn das Reich centralistisch und nicht föderativ wieder aufgebaut wird, die slavische Majorität den Ausschlag geben muss. *Vederemo!* Zu beklagen ist, dass der deutschen Sache hier gerade am meisten durch diejenigen geschadet worden ist und wird, die sie am wärmsten vertheidigen. Radical und deutsch-gesinnt gilt hier für gleichbedeutend; über diese Auffassung ist die Mehrheit der dem revolutionären Treiben abholden Besitzenden mit der Armee vollkommen einverstanden.

Den 29. Juli 1848.

Die heutige Sitzung des Reichstags war eine der interessantesten. Zuerst verlas der Kriegsminister eine telegraphische Depesche des Inhalts: „Der [Feldmarschall Radetzky hat die piemontesische Hauptarmee in der Ebene zwischen Mantua und Villafranca angegriffen und nach kurzem Kampfe vollkommen in die Flucht geschlagen. Der Oberst X. (den Namen habe ich nicht verstehen können) überbringt als Kurier die Details dieses entscheidenden Sieges.“ Dann erklärte der zeitweilige Ministerpräsident Doblhoff, der Kaiser habe den Vorstellungen des Ministerraths kein Gehör gegeben und beharre darauf, vorläufig nicht nach Wien zurückzukehren; das Ministerium könne die Verantwortlichkeit für diese allerhöchste Entschliessung nicht übernehmen, und sei daher bereit, zurückzutreten, falls der Reichstag nicht selbst in einer Adresse an Seine Majestät die Bitte um Rückkehr wiederholen wolle. Die Adresse ward beschlossen und dürfte nach dem Tenor der Debatte nicht eben höflich ausfallen; denn die meisten Redner betonten, dass die Zeit des Bittens

vorüber und die Rückkehr des Kaisers verlangt werden müsse. Was der morgende Tag bringen wird? Gott weiss es. Bis jetzt hat noch jeder Sieg der Armee in Italien seinen *contre-coup* hier gehabt. Die Zeitungen drohen wieder mit Barrikaden. Die Beilage wird Dir ein Bild einer hiesigen Reichstagssitzung geben. Der Präsident liefert täglich die glänzendsten Proben seiner Unfähigkeit. Gott befohlen!

Derselbe an denselben.

Wien, 2. August 1848.

.... Der preussische Partikularismus, der sich jetzt Luft macht, ängstigt mich nicht. Im Gegentheil; stände jetzt in Preussen ein *S t a a t s m a n n* an der Spitze der Regierung, er würde angesichts der hiesigen Zustände die Sache Deutschlands zu der seinigen machen und mit vollen Segeln vorangehen. Je mehr Preussen sich jetzt scheinbar den Wünschen der Nation unterordnet, je grössere Selbstverleugnung es zur Schau trägt, desto höher werden seine Actien steigen, ich meine seine Chancen für die Erwerbung der erblichen deutschen Kaiserkrone. Auf dem jetzt betretenen Wege muss das specifische Preussenthum nothwendig zerschellen. Dass Deutschland preussisch wird, steht kaum zu befürchten. In Frankfurt weht bis jetzt ein anderer Geist. Einige jugendliche Irrthümer und Ueber-eilungen abgerechnet, verdient unser erstes deutsches Parlament noch immer Anerkennung. Das deutsche Volk wird unser Vertrauen nicht zu Schanden werden lassen. Mein deutsches Herz folgt mit warmer Theilnahme den Debatten, und ich freue mich aufrichtig über die Sympathien, welche die Talente, die in der Paulskirche auftauchen, im Auslande finden.

Wie erbärmlich dagegen der hiesige Reichstag! Wie erbärmlich das hiesige Ministerium! Hätte sich unter den dreihundertdreiundachtzig Vertretern des sogenannten österreichischen Volkes auch nur Ein staatsmännisches Talent — ich sage

nicht Genie — in der Adressdebatte gezeigt, eine halbstündige Rede würde genügt haben, um die dermaligen Inhaber der Regierungsgewalt moralisch todtzuschlagen. Eine solche Herabwürdigung der Krone ist unerhört; und doch kann man deshalb diese Minister nicht des Hochverraths zeihen, wenn es nicht Hochverrath ist, ein Portefeuille anzunehmen bei so bodenloser Beschränktheit. „Herr, vergieb ihnen, denn wahrlich, sie wissen nicht, was sie thun.“ Ein erklärter Republikaner, Pole, Deputirter von Krakau, sagte mir nach der Debatte: „Lieber hätte ich in einem Reichstage gesessen, der den Kaiser zum Tode verurtheilt, als hier, wo das Ministerium mit dem Parlamente wetteifert in dieser haarsträubenden Herabwürdigung der Krone.“ *Le fin mot de tout ceci c'est la peur.* Man will den Kaiser hier haben und diesen körperlich und geistig unfähigen unglücklichen Herrn mit unerhörter Grausamkeit zur Rückkehr nöthigen, einzig und allein, um sich seiner Person als Geisel zu versichern gegen das Triumvirat Radetzky-Windischgrätz-Jellačić, welchem über kurz oder lang, jedenfalls vor Anfang des Winters, die österreichische Monarchie nothwendig zufallen wird. Jellačić habe ich kennen gelernt. Ein prächtiger Kopf. Etwa vierzig Jahre alt. Sein Profil erinnert an Napoleon, wie seine Statur und die kleinen, weissen Hände. Nur trägt er einen schwarzen Schnurrbart, und seine Stirne erscheint höher als die des französischen Kaisers, da der Kopf kahl ist und nur noch an den Schläfen sein pechschwarzes Haar bewahrt hat. „Solange dieser Kopf noch auf meinen Schultern steht,“ sagt der Banus, „werde ich nicht dulden, dass die Ungarn uns tyrannisiren.“ Wir werden nächstens von seinen Thaten hören, denn die Verhandlungen sind, wie vorauszusehen, fruchtlos geblieben. Inzwischen folgt Schlag auf Schlag in Italien. Radetzky's Sieges-Bulletin über die neunstündige Schlacht bei Custozza wirst Du kennen. Es ist so anspruchslos und bescheiden wie alle Kundgebungen des greisen Helden. Fünfundvierzigtausend Piemontesen, die Garden und Kerntruppen Carl Albert's, wurden von fünfunddreissigtausend Oesterreichern auf

das Haupt geschlagen, bei 29 Grad Hitze und nach den angestrengtesten Märschen und Gegenmärschen. Tags darauf, am 26., greift Carl Albert bei Volta wiederum mit grosser Uebermacht das zweite Armeecorps (d'Aspre) an. Die hereinbrechende Nacht unterbricht das unentschieden gebliebene Gefecht, welches am 27. Morgens von neuem beginnt. Haufen von Leichen bedeckten das Schlachtfeld. Die meisten waren durch Bajonettstiche oder Kolbenstösse getödtet worden. Der zweiundachtzigjährige Feldmarschall wusste sich eines solchen Handgemenges nicht zu erinnern. Die Sache war entschieden. In wilder Flucht rettete sich das „Schwert Italiens“ gen Cremona. Zwei piemontesische Generale und ein Oberst erschienen im Hauptquartier des Siegers, und baten um Waffenstillstand mit der Versicherung, der König werde sich über den Oglio sofort zurückziehen. „Uebergabe von Venedig, Peschiera und Osoppo, Räumung von Parma und Piacenza, Rückzug bis über die Adda, Bedenkzeit zwölf Stunden!“ so lautete d'Aspre's lakonische Antwort. Er fügte hinzu: „Wenn der König diese Bedingungen nicht annimmt, wird er die österreichische Cavallerie kennen lernen!“ Die letztere war noch nicht gebraucht worden, scheint jedoch, zu hitzig in der Verfolgung, viel gelitten zu haben, da sie sich nicht Zeit genommen, auf die reitende Artillerie zu warten. Zwei Fourgons, welche die Chatouille Carl Alberts, sein Silbergeräth und seine Garderobe enthielten, fielen den Croaten in die Hände, und diese Beute wurde sofort unter sie vertheilt. In der Chatouille fand man zwei Millionen Franken.

Der Geist der Truppen ist wahrhaft bewundernswerth, wie der nachstehende Zwischenfall beweist, welchen mir der Ueberbringer der Siegesbotschaft, Oberstlieutenant Schlitter, erzählte: „Am Abend des 25., nachdem der Feind überall geworfen und Custozza zum zweitenmal von uns erstürmt worden war, erschien der Feldmarschall auf dem Schlachtfelde. Die Truppen hatten sich gelagert, todtmüde von der Hitze und dem neunstündigen Kampfe. Radetzky ritt an einem ungarischen Regimente vorüber,

welches die Nacht vorher einen starken Marsch zurückgelegt und den ganzen Tag über im Feuer gestanden hatte. Die Offiziere wie die Mannschaft lagen im ersten Schlafe. Die wenigen, die noch wach waren, hören den Feldmarschall seinen Stabsoffizieren sagen: ‚Hätte ich nur noch ein frisches Regiment, um den Feind von seiner letzten Höhe dort verjagen zu können, dann wäre der Sieg vollständig.‘ Die Ungarn hören es, treten an Radetzky's Pferd heran und sagen: ‚Vater, wenn Du willst, wollen wir Dir die Freude machen.‘ — ‚Nein Kinder, Ihr habt das Eurige gethan, bleibt nur und ruht aus.‘ Aber wie Ein Mann steht das Regiment auf, die Offiziere commandiren Marsch! Marsch! und mit gefälltem Bajonett wirft sich die Mannschaft auf die letzte piemontesische Batterie, welche eine Viertelstunde darauf erobert ist.“

Nach solchen Zügen begreift es sich, wenn Radetzky dem Kurier mündlich auftrag, hier zu sagen, man solle nur die Franzosen in Wien nicht fürchten, er und seine Armee fürchteten sie nicht.

Uebrigens scheint sich Carl Albert doch geschämt zu haben, d'Aspre's Bedingungen anzunehmen, denn nach den gestern Abend eingegangenen Depeschen ist Goito, der letzte Punkt, welchen die Piemontesen am Mincio besetzt hielten, und dessen doppelten Brückenkopf sie mit siebzig schweren Geschützen zu vertheidigen gedachten, von den Oesterreichern erstürmt worden. In voller Flucht eilte der König nach Cremona und der Herzog von Savoyen nach Brescia. Am 28. müssen nun die zwölftausend Mann, welche Felix Schwarzenberg hier losgeeist und nach Italien geführt hat, in Verona eingetroffen sein; Radetzky hat sonach die gesamte Garnison dieser Festung, zehntausend Mann aus Mantua und, falls das vom dritten Armeecorps cernirte Peschiera, wie man versichert, gefallen ist, im ganzen etwa siebzig- bis achtzigtausend Mann zu seiner Verfügung, um die Verfolgung der geschlagenen *Spada d'Italia* allen Ernstes zu beginnen.

Soviel über die Siege des zweiundachtzigjährigen Helden,

welche man hier zu feiern keine Zeit gefunden. Hatte man doch viel zu viel zu thun mit den welthistorischen Feierlichkeiten zu Ehren der Brünner Nationalgarde, welche den „gesinnungstüchtigen“ Wienern eine von der mährischen Hauptstadt gespendete Fahne überbrachte!

Professor A. Peters ¹⁾ an Graf Vitzthum.

Dresden, 8. August 1848.

Alter Freund! Dein prachtvoller toller Geistertanz drohte mich mit umzureissen, ich rieb mir die Stirn und frug mich, wo bin ich? Nach dem Schwindel indess, der bald überstanden war, hörte ich ein kluges Teufelchen sagen: „Es ist eine Phantasmagorie der reinen Vernunft!“ — „Und erschrecken Sie nicht,“ fügte ein kleiner Krummbuckel bei, „der künftige deutsche Napoleon kommt richtig, erst schlägt er die Reichsfeinde und dann ist er ein Held des Friedens!“ Ich schüttelte halb ungläubig den Kopf und setzte mich nachzudenken in eine Ecke, weil ich wohl weiss, dass „nachdenken“ unsere Tugend und unser Laster ist. — Es sind also zwei Pole (auf gut naturphilosophisch), es sind zwei Speculationen, dachte ich. Du selbst speculirst auf den Frieden und der Freund auf den Krieg! Es ist ein dialektisches Verhältniss, Ihr habt Beide recht, es wird eine Vermittlung eintreten.

Und das wäre, wenn auch nicht rein vernünftig, doch vielleicht schlechtweg vernünftig.

So wird es wohl werden! Deutschland wird gross werden, nicht obgleich es von Gefahren umringt ist, sondern weil sie allenthalben drohen. Deutschland wurde immer nur gross mitten im Kampf (cf. Karl d. Gr., die Kaiser, Fritz, die Völkerschlacht), denn der Deutsche ist immer ein schläfriger Löwe, aber wenn Du ihm mit Jagdhunden kommst, so richtet er sich majestätisch auf und brüllt sehr bedenklich. Wehe dann der Jagd! Ja, wir wollen immer auf-

¹⁾ Der bekannte Dichter und Mathematiker, Professor am Vitzthum'schen Gymnasium in Dresden, später an der Fürstenschule von St. Afra in Meissen, Lehrer und Erzieher des Grafen Vitzthum.

gereizt und in Spannung erhalten sein, und da uns dieser Segen noch reichlicher als bisher zu Theil werden wird, so kann es nicht fehlen, eine grosse Zukunft liegt in naher Ferne vor uns. Und darin ist die reine Vernunft der Weltgeschichte; unsere Berufung unter den Völkern ist der tiefe Grund aller dieser Erscheinungen.

Du siehst also, alter treuer Freund, wie prächtig wir stehen: wir haben Beide Recht und geben uns wohl Beide Recht. Wie es jetzt schon ist, es ist Krieg und Frieden, Revolution und keine Revolution, Sinn und Unsinn, Königthum und Volksherrlichkeit, Freiheit und Terrorismus, Centralgewalt und König von Hannover etc.

Also lass uns so fort speculiren, Du hauptsächlich auf den Krieg und ich hauptsächlich auf den Frieden, und mitunter wieder kreuzweis. Ich bin überzeugt, so ist es genau richtig. So werden alle grossen Keime gelegt, und wir brechen dann jede Frucht zu ihrer Zeit.

Zu solchen Keimen, die noch sehr linkisch aussehen, gehört auch die allgemeine deutsche Hochschule. Was noch daraus werden mag, weiss ich noch nicht. Zu Pfingsten war ich in Frankfurt und wurde mit in den Ausschuss gewählt; in vierzehn Tagen geht's wieder hin. Ich lege Dir die Einladung bei. Der Ausschuss hat bereits beschlossen, eine Zeitschrift, heftweise, erscheinen zu lassen: „Akademische Blätter“, um das neue Werk einzuleiten, und bereits habe ich eine Abhandlung dafür (in der Kajüte steckend) geschrieben: „Ueber die philosophische Behandlung der Wissenschaft, besonders der reinen Mathematik.“ Aber ich bin sehr viel auf dem Deck und wüthe mit, wovon Dich zwei Beilagen überzeugen. Die erste giebt ein Trompeterstück aus dem Dresdener politischen Leben und zeigt, wie gutmüthig ich auf den Frieden speculire und den Tollhäuslern ein schiefes Gesicht ziehe. Die zweite, die gedruckte, zeigt, wie die Poesie die Politik zu verdauen sucht, schon seit ein paar Jahren. Und da komme ich denn auf die grüne Au, die uns unsere andere Heimath ist. Da möchten wir lagern, aber der Hexentanz ist zu nahe. Zuweilen gebe ich mir einen Stoss und gehe doch hin. Es ist der schönste Ort, wo wir uns treffen, und ich halte Dich mit einiger Unverschämtheit beim Worte, wenn Du kommst. Bis dahin dank' ich freundlich für die Abschlagszahlung in den beiden übersandten Goldstücken. Ich habe sie mit grosser Zustimmung und Freude beliebäugelt und werde sie zu den übrigen Schätzen legen.

Ich gestehe, das Osterlied hätte ich gern abdrucken lassen, schreibe doch einmal, ob und wo wir es noch wollen.

Die Wiener Frauen schilderst Du prächtig. Schildre doch mal Eine so, das wäre ächt dichterisch. Ueberhaupt, denk' ich, wenn wir uns recht umsehen, steht es in allen deutschen Ständen so recht leidlich. Die Sache wird sich machen.

Dank für den „Radetzky“ von Grillparzer. Gesinnung gut, Poesie schlecht.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 11. August 1848.

Die glänzenden Erfolge der österreichischen Armee in Italien sind hier kühl aufgenommen worden. Und doch hat die Geschichte kaum ähnliches aufzuweisen, wie diese Zurückeroberung der Lombardei in vierzehn Tagen und diese Vernichtung der *Spada d'Italia*. Wer sollte auch hier noch fähig sein, für solche „mittelalterliche Heldenthaten“ und alle diese „stockaristokratischen Heldennamen“ irgend eine Bewunderung zu empfinden? Wie passte diess auch in die „demokratische Monarchie“, wo der „Weltgeist“ ganz allein die Politik macht, wie Minister Doblhoff uns neulich im Reichstage versicherte, mit dem Zusatze, das Ministerium sei deutsch, deutsch weil es deutsch und auch weil es ehrlich sei. Natürlich fragten die Slaven, ob der Herr Minister sie denn samt und sonders für Spitzbuben hielte. Wahrlich, man möchte weinen, wenn man hier mit ansieht, wie Deutschland aus Schwäche und Blödsinn verrathen und verkauft wird. Ich theile Deine Hoffnungen in Betreff Oesterreichs nicht. Die Gemeinheit und roheste Sinnlichkeit sind die einzigen Triebfedern der hiesigen Bevölkerung. Diese glänzende Campagne in Italien ist vielleicht das letzte Aufflackern eines Sterbenden. Und in diesem Falle kann man den Adel Oesterreichs nur glücklich preisen, weil er so ruhmgekrönt von der Bühne abzutreten verstanden hat. Da war auch nicht Ein Bulletin, wo die Namen Liechtenstein, Schwarzenberg u. A. gefehlt hätten. Onkel Ernst's

ehemaliger Regimentscamerad Graf Clam-Gallas, welcher gestern als Kurier hier eintraf, um die Nachricht von der Einnahme Mailands zu überbringen, hat sich so ausgezeichnet, dass seine Brigade einstimmig für ihn das Maria-Theresien-Kreuz beantragte. Ich sah ihn gestern in der Sitzung des Reichstags. Er erzählte mir alle Einzelheiten der Niederlage, welche Carl Albert mit fünfundvierzigtausend Piemontesen vor den Thoren Mailands erlitten hat. Der grossmüthige Sieger hatte diesem unglücklichen Könige eine Frist von zwei Tagen gewährt, um ihm zu gestatten, den Ticino unbehelligt zu überschreiten. Am 6. erfolgte Radetzky's Einzug in Mailand. Die Feiglinge, welche noch vor drei Tagen damit geprahlt hatten, dass sie sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden, begrüßten den Sieger mit dem lautesten Jubel. Die Signori waren alle entflohen. Der Feldmarschall gewährte seiner Armee die kleine Genugthuung, diejenigen Regimenter, mit denen er nach Carl Albert's Kriegserklärung Mailand verlassen, zuerst einrücken zu lassen, und zwar so, dass dasjenige Regiment zuerst einzog, welches zuletzt abmarschirt war, und so weiter.

.... Die Sage geht, die ausgezeichnetsten Generale, wie Schwarzenberg, Clam u. A., wollten nach gethaner Arbeit sofort quittiren, weil sie es unter ihrer Würde hielten, unter einem Gouvernement wie dem jetzigen zu dienen. Das hiesse die Zeit, in der wir leben, nicht verstehen und den Demagogen das Feld räumen. Die Parole lautet: „Jetzt oder nie.“ Ob sie von denen, die nur mit dem Schwerte ihrer Ahnen, nicht mit dem des Geistes zu kämpfen gelernt haben, verstanden werden wird, steht dahin. Adieu! Ich kann Dir nicht sagen, wie traurig mich das alles macht. Diese leidenschaftslose Erbärmlichkeit erregt den höchsten Ekel. Der Czeche Palacki soll den Oesterreichern eine Verfassung dictiren! *C'est tout dire*. Wenn von Frankfurt das Heil nicht kommt, vom hiesigen Reichstage ist nichts zu erwarten.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 6. September 1848.

. . . . Der leidige Reichstag, der zuweilen von früh neun bis Abend fünf Uhr tagt, nimmt meine Zeit sehr in Anspruch. Dabei müssen die Zeitungen doch auch verschlungen und die laufenden Geschäfte expedirt werden. Der Augenblick ist so kritisch, dass jede Post eine Nachricht bringen kann, welche die Existenz der durch Radetzky's Siege kaum geretteten Monarchie wieder in Frage stellt. Die in einem meiner Berichte vom Juni näher motivirte Prophezeiung, dass das Schicksal Ober-Italiens erst durch einen europäischen Krieg definitiv entschieden werden wird, scheint in Erfüllung gehen zu sollen.

. . . . Die Centralgewalt in Frankfurt bekundet wenig politischen Tact. Die Gesandten, welche sie nach London und Paris gesendet, werden schlecht behandelt und kaum als Privatpersonen geduldet, während die Action Preussens und Oesterreichs in Europa sich immer unabhängiger von Frankfurt manifestirt. Diess alles bestärkt mich in der längst gehegten Vermuthung, dass das Frankfurter Parlament höchstens die Grundzüge einer einheitlichen Verfassung auf dem Papiere entwerfen, während die Einheit Deutschlands, wenn überhaupt, sich erst nach Strömen von Blut verwirklichen wird. Oesterreich befindet sich für den Augenblick in der bedenklichsten Lage. Ein französischer Krieg scheint unvermeidlich. Im Momente seines Ausbruchs würden sich Galizien und Ungarn erheben. Denn so leicht Ungarn zu erobern ist, so schwer wird es zu behaupten und zu pacificiren sein. Der Reichstag ist so kindisch wie noch nie eine ähnliche Versammlung. Das Ministerium siecht an Schwäche und Inconsequenz. Der Hof spielt ein gefährliches Spiel, und er könnte es verlieren, so wenig man auch hier die Republik wünscht, [und so sehr man sich nach Ruhe um jeden Preis sehnt. Dass die Leute gar nicht aus der Geschichte lernen wollen! Gewiss giebt es im Innern nur Eine Politik, die der Ehrlichkeit, und ich bin ganz Deiner Meinung

in Bezug auf unsern verehrten König. Von der Vermählung der Prinzessin Elise kann vor der Hand nicht die Rede sein. In Sardinien herrscht die Anarchie. Drei Gewalten bekämpfen sich dort: das Hauptquartier des Königs, das Ministerium in Turin und die Republikaner in Genua. Carl Albert wird sich in seiner eigenen Schlinge fangen. Hier ist Ruhe und keine Cholera bis jetzt. Mir geht es soweit ganz gut. Wann wir uns wiedersehen werden, weiss Gott. Jetzt muss ich hier aushalten

Derselbe an dieselbe.

Wien, 16. September 1848.

. . . . Wir haben wieder stürmische Tage gehabt; doch sind sie zum Guten ausgeschlagen. Seit der Auflösung des Sicherheits-Ausschusses (23. August) hat das Ministerium trotz allen seinen Schwankungen eine etwas mehr gouvernementale Haltung angenommen. Freilich weniger aus freien Stücken, als gezwungen durch die mächtige slavische Partei im Reichstage und die ernststen Mahnungen des ruhebedürftigen Theiles der hiesigen Bevölkerung. Der 13. September ist für die Sache der Ordnung glücklich verlaufen. Die radicale Linke beabsichtigte, eine zweite Auflage des 26. Mai in Scene zu setzen. Durch die Niederlage des Proletariats am 23. August gewitzigt, hatte sich die Umsturzpartei diessmal der kleinen Bürger bedienen wollen. Der Actienschwindel bot den willkommenen Vorwand. Schon am 12. waren erneute Excesse vorgekommen. Am Morgen des 13. versammelte sich der Reichstag wie gewöhnlich, die Sitzung sollte geschlossen werden, und ich war im Begriff, um zwei Uhr unsere diplomatische Tribüne zu verlassen, als der Kriegsminister das Wort verlangte, um der Versammlung mitzutheilen, in der Aula bereite sich eine ernste Bewegung vor, welche nichts geringeres beabsichtige, als die Sprengung des Reichstages und den Sturz des Ministeriums. In Folge davon sei das Militär, von der Nationalgarde requirirt, ausgerückt und habe die bedrohten Punkte besetzt.

Der Reichstag erklärte sich sofort für permanent. Widersprechende Nachrichten jagten sich nun. Die Linke, welche die Errichtung eines Convents im Auge haben mochte, suchte nach Kräften die zitternden Mitglieder einzuschüchtern. Um fünf Uhr kam die Nachricht, in der Nähe der Universität würden schon Barrikaden gebaut, da eine Deputation, welche die Wiedererrichtung des Sicherheits-Ausschusses stürmisch verlangt, von den Ministern abfällig beschieden worden sei. Man hörte ferner, die Truppen marschirten nach der Aula, wo um acht Uhr die Republik proclamirt werden solle. Unbeschreibliche Aufregung. Die Linke sucht die Versammlung zu terrorisiren, declamirt von fünfzigtausend Arbeitern, von dem Blutbade, welches ein Zufall herbeiführen könne u. s. w., und stellt den Antrag, das Ministerium möge eingeladen werden, die Truppen sofort zurückzuziehen. Die Abstimmung ergiebt eine zweifelhafte Majorität für diesen Antrag. Unterdessen hatte ich die prächtigen Truppen, das polnische Infanterie-Regiment Nassau, das Cürassier-Regiment Mengen und ein zwölfhundert Mann starkes Bataillon italienischer Grenadiere mit einer Batterie von sechs Kanonen vorrücken sehen, als gieng es zum Tanze. Die angefangenen Barrikaden wurden sofort wieder eingerissen und das Militär zurückgezogen, ehe noch der Beschluss des Reichstages bekannt war. Nur auf dem Hof schienen die Studenten anfangs Stellung nehmen zu wollen. Aber sie sahen, dass die Nationalgarde es mit der Truppe hielt, und versuchten vergeblich die letztere zu bewegen, die Bajonette abzunehmen. Der Oberst machte diesem Gerede schnell ein Ende: „Hier habe ich zu befehlen!“ rief er und commandirte energisch: „Regiment! Ladet's Gewehr!“ Da war es aus mit dem so viel belobten, nirgends erprobten Todesmuth der „Vorkämpfer der Freiheit“, sie rissen die Abzeichen von ihren Hüten und suchten das Weite, nachdem mehrere verhaftet worden waren. Denselben Effect brachten die angezündeten Luntten der Artillerie auf unsere Helden hervor: sie wurden leichenblass bei diesem Anblicke und verschwanden durch die Seitengässchen. Nirgends angegriffen,

nirgends insultirt, ja von dem grössten Theile der neugierigen Menge mit Jubel begrüsst, kehrte das Militär um zehn Uhr in die Kasernen zurück. Der Sieg war um so entscheidender und ehrenvoller, als er nur durch die rechtzeitige Entfaltung imponirender Streitkräfte ohne Blutvergiessen errungen worden war. Aber noch galt es im Reichstage diejenige Partei auf's Haupt zu schlagen, welche die Versammlung zur Anmassung der Executivgewalt hatte verführen wollen. Diess gelang dem Justizminister Bach, einem ganz unbedeutend aussehenden, schwächlichen jungen Manne von kaum dreissig Jahren. Er allein wagte es, der Linken die Stirn zu bieten. Als seine staatsmännische Rede durch Zischen unterbrochen wurde, richtete er sich hoch auf: „Zischen Sie nur, meine Herren,“ rief er mit donnernder Stimme; „zischen Sie, aber hoffen Sie nicht, mich dadurch einzuschüchtern! Ich habe den nöthigen Muth, dem anarchischen Treiben entgegenzutreten, Mann gegen Mann, und mit meinem letzten Athemzuge werde ich die Sache der Ordnung, des Rechts und der gesetzlichen Freiheit zu vertheidigen wissen.“ Ein Beifallssturm ohne gleichen lohnte den Redner, die Schlacht war gewonnen. So war das Ministerium, welches anfangs der Sitzung seines Sturzes gewiss war, gekräftigt aus der Debatte hervorgegangen. Die Versammlung trat mit 240 gegen 81 Stimmen dem Antrage ihres Präsidenten bei und erklärte: der Reichstag sei keine Administrativ- und Executivbehörde, sondern nur zur Feststellung der Verfassung berufen. So haben wir inmitten dieser chaotischen Verwirrung endlich einmal festen Boden gewonnen, den Boden des Gesetzes. Gott wolle nur, dass man daran festhalte. In Mailand wie in Pest hatte man übrigens schon vor einiger Zeit vorausgesagt, es werde zwischen dem 12. und 14. d. M. in Wien ein Aufstand ausbrechen. Diessmal haben die Republikaner ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht. Uebrigens ist die Aufregung noch gross, und es wird ein neuer Putsch für den 18. d. angesagt.

In Italien ist der Waffenstillstand um vier Wochen verlängert worden.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 28. September 1848.

Wir leben hier von Tag zu Tage in Erwartung einer neuen Emeute, die immer angesagt, immer wieder verschoben wird. Das Ministerium ist vorbereitet und hat die Garnison verstärkt. Fünfundsiebzigtausend Mann liegen in der Umgegend so eche-lonnirt, dass sie in zehn bis zwölf Stunden hier sein können. Bei der Errichtung der ersten Barrikade würde der Belagerungs-zustand sofort erklärt werden. Diese energische Haltung scheint den Demokraten imponirt zu haben, noch mehr die Nachrichten von Frankfurt und Berlin. Der unblutige Sieg des Ministeriums Pfuel in Berlin ist jedenfalls die wichtigste Thatsache. Denn die Ohnmacht des Frankfurter Parlaments scheint unheilbar; diese Versammlung ist in zwei fast gleich starke, oder vielmehr gleich schwache, Parteien zerfallen, welche sich gegenseitig neutralisiren. Das während des letzten Aufstandes vergossene Blut hat den Riss zwar momentan verkleistert, aber keineswegs geheilt. Unsere unpraktischen Professoren haben eine derbe Lection erhalten und werden wohl nachgerade erkennen, dass sich die Welt nicht mit doctrinären Schablonen und Redensarten regieren lässt. Dahlmann hat sich stark blamirt, noch mehr Heckscher, welchen Gott in seinem Zorne zum Minister des Auswärtigen gemacht zu haben scheint. Dieser Mangel an Staatsmännern ist eine wahre Calamität; doch ist es vielleicht gut, dass derselbe zu Tage tritt, da wir dadurch genöthigt werden, zu erkennen, wie nur eine erbliche Pairie die Pflanzschule von Staatsmännern sein kann. Schon aus diesem Grunde wäre die Errichtung einer solchen zu wünschen. Wenn ich Zeit finde, werde ich doch, da sich die Dinge etwas abzuklären scheinen, meine Gedanken über ein deutsches Oberhaus zusammenstellen und veröffentlichen. Die jüngsten Ereignisse und die Wendung der Dinge in Frankfurt haben meine seit Jahren gehegten Ueberzeugungen nur befestigen können.

In Ungarn scheint die Komödie zu Ende gehen zu sollen.

Jellačić ist ohne Schwertstreich vor die Thore von Pest gerückt. Der Kaiser hat endlich sein Stillschweigen gebrochen; die Zeitungen bringen die Manifeste. Alles diess ist übrigens nur *le commencement de la fin*. Wie man diese widerstrebenden und sich feindlich gegenüberstehenden nationalen Elemente einheitlich constituiren will, ist nicht wohl abzusehen, und der Thurmbau von Babel, an welchen der hiesige Reichstag im Jahre des Heils 1848 Kraft und Zeit verschwendet, dürfte endigen wie der erste. Sehr möglich ist, dass Deutschland jetzt genöthigt sein wird, seinen Schwerpunkt in Berlin zu suchen. Die Verlegung des Parlaments nach Erfurt, von welcher man spricht, wird wohl nicht zur Ausführung kommen; aber diese zwischen zwei Stühlen hin- und herschwankende Centralgewalt muss nothwendig zu Boden fallen und dieses Provisorium einer definitiven Gestaltung Platz machen.

Die arme Fürstin Lichnowski hat die Ermordung ihres Sohnes auf die grässlichste Weise erfahren; durch einen in der ersten Aufregung geschriebenen Brief des Kammerdieners, in welchem alle die entsetzlichen Einzelheiten der blutigen That rücksichtslos wiedergegeben worden waren. Die unglückliche Mutter ist umsomehr durch diesen tactlosen Brief erschüttert worden, als sie den Fürsten in Ratibor vermuthete und nicht ahnte, dass die steigende Gefahr ihn veranlasst hatte, die beabsichtigte Abreise von Frankfurt aufzuschieben.

Aus Italien nichts erhebliches. Onkel Hermann wird bereits wissen, dass sich sein Schwager Brandenstein vor Mailand am 5. August sehr ausgezeichnet hat, indem er an der Spitze einer Compagnie des neunten Jägerbataillons durch den Fluss schwamm und so die Eroberung einer Batterie von sechs Kanonen ermöglichte. Fürst Liechtenstein, der Held von Volta, hat mir mit grosser Auszeichnung von diesem unsern Landsmanne und Verwandten gesprochen.

Dass Preussen an den Friedensverhandlungen Theil nehmen soll, während die deutsche Centralgewalt auf Cavaignac's Wunsch ausgeschlossen bleibt, wird Dir bekannt sein.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 6. October 1848, Abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Welch grauenvoller Tag! Die ungarischen Wirren hatten durch die Ermordung des kaiserlichen Commissars Grafen Lamberg ihren Höhepunkt erreicht, und ein energisches Einschreiten wurde unabweislich. Mittels kaiserlichen Rescripts vom 3. d. wurde daher der in Pest tagende ungarische Reichstag aufgelöst, das Königreich in Kriegszustand erklärt und Jellačić, welcher schon nahe vor Pest stand, zum *alter ego* des Kaisers mit den unumschränktesten Vollmachten für alle Länder der Stephanskronen ernannt. Dieses Rescript, welches gestern durch die amtliche Zeitung veröffentlicht wurde, war bereits in Hunderten von Exemplaren durch mobile Colonnen in Ungarn verbreitet worden. An eine so energische Sprache war man hier nicht gewöhnt. Die Magyaren hatten kein Geld gespart, um hier eine Bewegung zu ihren Gunsten vorzubereiten. Als nun gegen sieben Uhr früh zwei Bataillone der hiesigen Garnison auf der Eisenbahn nach Pressburg befördert werden sollten, widersetzte sich ein bewaffneter Volkshaufe, in welchem Studenten und Nationalgarden zu bemerken waren, dem Abmarsche und der Abfahrt. Eines dieser Bataillone, deutsche Grenadiere, zumeist aus Wienern bestehend, war schon lange vorher von den demokratischen Clubs bearbeitet worden, und als das Volk die Eisenbahnbrücke verbarrikadirte, gieng ein Theil der Mannschaft zu den Aufständischen über. Jetzt entspann sich ein blutiger Kampf, über dessen Ausgang authentische Nachrichten fehlen. In der innern Stadt wurde von früh an Generalmarsch geschlagen. Die gutgesinnten Nationalgarden erschienen nur in sehr geringer Anzahl und verkrochen sich in die Häuser, als es zum Schiessen kam. Die Studenten und die demokratisch gesinnte Nationalgarde der Vorstädte behaupteten allein das Feld. Bald zeigte es sich, wie sorgsam alles vorbereitet worden war. Ohne Kampf besetzten die Insurgenten sämtliche Stadtthore. Die wenigen Compagnien — im Ganzen etwa drei- bis vierhundert Mann —

welche, von den in den Vorstädten garnisonirenden Truppen abgeschnitten, den Kampf in der innern Stadt aufnehmen, mussten der Uebermacht weichen, verloren vier Kanonen und verliessen die Stadt. Die grosse Mehrheit der Bevölkerung hielt sich in den Häusern. Da die Behörden durch die Absperrung der Thore paralysirt waren, konnte an eine Vertheidigung des zunächst bedrohten Kriegsministeriums nicht gedacht werden. Die wenigen Schildwachen reichten dazu nicht aus, und der Kriegsminister, der brave aber hochbetagte Graf Latour, scheint über diesen unvorhergesehenen Angriff den Kopf verloren zu haben. Das Volk besetzte daher das Kriegsministerium. Wie mir um vier Uhr noch einer der Nationalgarden versicherte, hatte Graf Latour hierauf in eine Waffenruhe gewilligt und ein Schriftstück unterzeichnet, welches die gegenseitige Verabredung einer solchen bestätigte. Eine Stunde darauf wurde der arme alte Herr auf das grausamste ermordet. Er hatte sich in eine Bodenkammer des Kriegsgebäudes gerettet, wurde aber von einem Knaben verrathen und von den eindringenden Nationalgarden durch Bajonettstiche ermordet. Man warf dann den blutigen Leichnam zum Fenster hinaus auf die Strasse, wo er vom Pöbel aufgehoben und an einen Laternenpfahl aufgehängt wurde. — Obgleich keine Sitzung angesagt war, hatte sich der Reichstag doch, wenn auch nicht vollzählig, zusammengefunden. In Abwesenheit des Präsidenten nahm der Vicepräsident Smolka den Vorsitz, ein nach sechsjähriger Festungshaft amnestirter Pole. Die Versammlung bestand vorwiegend aus Mitgliedern der Linken und erklärte sich sofort für permanent und für beschlussfähig, selbst für den Fall, dass die gesetzliche Zahl der Mitglieder nicht anwesend sein sollte. Hiermit war der Boden des Gesetzes verlassen. Man beschloss, an den Kaiser eine Deputation nach Schönbrunn ¹⁾ zu senden, um die Entlassung des Ministeriums, die Zurücknahme

¹⁾ Der Hof war bekanntlich am 12. August von Innsbruck nach Wien zurückgekehrt.

des Rescripts vom 3. October, die Entfernung des Militärs aus der Hauptstadt und eine allgemeine Amnestie, in welche die Mörder Latour's ausdrücklich einbegriffen werden sollten, zu fordern. Inzwischen dauert der Kampf um das von den Truppen energisch vertheidigte Zeughaus seit mehreren Stunden ununterbrochen fort, und man bedient sich dabei von beiden Seiten der Kanonen. Die grosse Sturmglocke von St. Stephan beginnt wieder zu ertönen. Es ist zehn Uhr Abends. Was wird der Morgen bringen? Und die Nacht? Die rothe Republik oder eine Dictatur? Ein Drittes giebt es nicht; so sollte man meinen, aber in Oesterreich ist eben jetzt alles möglich, auch dass morgen alles ruhig ist.

7. October 1848, 5 Uhr Abends.

Ich füge *in a hurry* hinzu, dass der Kampf um das heldenmüthigst vertheidigte Zeughaus bis heute morgen um sechs Uhr gedauert hat. Die ganze Nacht hindurch donnerten die Kanonen von beiden Seiten. Endlich durfte die Besatzung mit allen militärischen Ehren abziehen. Der Reichstag hatte sich in das Mittel gelegt. Der Pöbel ist nun ganz bewaffnet, es herrscht die gemüthlichste Anarchie. Die Truppen — es waren gestern kaum zweitausend Mann hier — haben eine feste Stellung bezogen. Ein geharnischtes Manifest verkündet die Abreise des Kaisers und des Hofes von Schönbrunn; dieselbe ist heute Morgen um sieben Uhr unter starker Eskorte erfolgt. Die einzige noch bestehende Autorität ist der Reichstag, welcher in nicht beschlussfähiger Zahl versammelt ist. Die Czechen haben Wien *en masse* verlassen. Jellačić soll bereits in Pressburg stehen. Gott schütze die Stadt vor seinen Rothmäntlern!

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 7. October 1848.

. . . . Die hiesige Situation ist an allen Enden so complicirt, dass es Bände bedürfte, wollte ich versuchen, sie Dir klar zu

machen Nur so viel. Wir stehen am Vorabende der Entscheidung. Die gestrige Emeute war ein Vorpostengefecht, leichtsinnig heraufbeschworen durch die unzeitige Veröffentlichung des kaiserlichen Rescriptes an den ungarischen Reichstag vom 3. October, in einem Augenblicke, wo der Regierung nur etwa zweitausend Mann zur Verfügung standen. Dieser Leichtsinn ist um so unverantwortlicher, als man sicher wusste, wie sehr das ungarische Geld und der physische wie moralische Fusel der demokratischen Vereine die Truppen in den letzten Tagen verderbt hatten. Man hatte am 13. September einige Energie gezeigt, aus den Frankfurter Vorgängen vom 18. lernen können, was zu thun war, und liess sich am 6. October durch eine kaum bewaffnete Pöbelrotte und die Desertion von etwa dreissig Grenadieren dermassen einschüchtern, dass man das Schicksal der Monarchie auf das Spiel setzte. Der Wiener Pöbel hat an diesem Tage bewiesen, dass er dem Pester und Frankfurter an Rohheit nicht nachsteht. Die Ermordung Latour's ist ein würdiges Seitenstück zu der Lamberg's und Lichnowski's. Der Graf Latour, welchem Oesterreich nächst Radetzky die Wiedererwerbung Italiens verdankt, wurde bekanntlich in Gegenwart einer Reichstagsdeputation erstochen und hatte noch die Kraft, einem der Abgeordneten zuzurufen: „Ich habe auf hundert Schlachtfeldern den Tod nicht gefürchtet und fürchte ihn auch hier nicht. Ich stehe vor Gott mit dem reinsten Gewissen. Sagen Sie es Ihren Collegen!“ Haarsträubend ist es, zu hören, wie der verstümmelte Leichnam des alten Herrn mit zwei Schnupftüchern an den Laternenpfahl geknüpft wurde, nachdem die erste Schnur zerrissen; wie derselbe dann den Kugeln der Studenten zur Zielscheibe diente und stundenlang von trunkenen Weibern umtanzt wurde. — Der Hauptkampf fand an der Tabor-Eisenbahnbrücke früh Morgens statt. Dort hielt ein einziges galizisches Regiment stundenlang Stand gegen die andringenden Massen der durch die übergelaufenen Grenadiere verstärkten Studenten und Nationalgarden und zog sich erst nachdem die Communicationen wieder hergestellt und die Angreifer

zerstreut worden waren, in bester Ordnung in seine Kaserne zurück. — Auch am Zeughause war der Kampf heiss. Dort wetzten die Grenadiere vom Regiment Deutschmeister die Scharte glänzend aus, welche die Ueberläufer des oben erwähnten deutschen Grenadier-Bataillons der Ehre der Armee geschlagen. Der Sturm auf das Zeughaus hatte unmittelbar nach Latour's Ermordung begonnen, und wurde ununterbrochen von fünf Uhr Nachmittags bis acht Uhr Morgens fortgesetzt. Die Insurgenten bedienten sich dabei der vier vor dem Kriegsgebäude erbeuteten Kanonen und hatten noch andere auf der Bastei aufgefahren. Die Vertheidiger, welchen es an Waffen und Munition nicht mangelte, hatten vor jedes Thor drei Kanonen gestellt, die, mit Kartätschen geladen, den Stürmenden, namentlich den Studenten, Tod und Verderben brachten. Gleichzeitig standen zwei Grenadiere an jedem Fenster, hinter ihnen je zwei Lader, und unterhielten ein ununterbrochenes Kleingewehrfeuer. Das Gebäude wurde von hinten angezündet und unterminirt. Es gelang jedoch der Besatzung, das Feuer zu löschen und so eine Explosion zu verhüten, welche, da im Zeughause grosse Pulvervorräthe aufgehäuft waren, dem benachbarten Stadttheile sehr gefährlich hätte werden können. Damit nicht zufrieden, machten die braven Truppen zwei so erfolgreiche Ausfälle, dass sie die vier von den Aufständischen erbeuteten Kanonen zurückeroberten. Auf jede Aufforderung sich zu ergeben, erwiderte der commandirende Hauptmann, eher würde er sich in die Luft sprengen. Endlich gegen Morgen, als die Stürmenden ihre Munition verschossen hatten, kam der vom Reichstage ausgewirkte ausdrückliche Befehl, auf Grund dessen die Grenadiere sich mit Sack und Pack in ihre Kaserne zurückziehen mussten. Dieser Sturm hat den Angreifenden Hunderte, der Besatzung einen Todten und sieben Verwundete gekostet. Erst eine Stunde darauf ward das Zeughaus auf Befehl des Reichstags geschlossen; inzwischen war aber der Janhagel hineingedrungen und hatte Zeit gehabt, sich mit Waffen zu versehen. Der Reichstag bot heute ein eigenthümliches Bild.

Der Präsident Strobach hatte gestern im Momente der höchsten Aufregung den Muth gehabt, zu erklären, er könne einer Versammlung, welche er nicht für beschlussfähig erachte, nicht präsidiren, noch an ihren Berathungen irgendwie Theil nehmen. Strobach hatte hierauf den Saal verlassen und Vicepräsident Smolka den Präsidentenstuhl bestiegen. Diese Vorgänge hatten zur Folge, dass die Czechen samt und sonders heute in dem Sitzungssaale nicht erschienen. Obgleich siegreich, war die Linke durchaus nicht triumphirend, sondern sehr weich gestimmt. Sie votirte alles was man verlangte, Vertrauens-Vota, Steuern, monarchistische Protestationen u. s. w. Hatte doch in der vergangenen Nacht der Kaiser weder das Rescript an den ungarischen Reichstag zurückgezogen, noch die gewünschte Amnestie bewilligt, sondern sich nur herbeigelassen, zu versprechen, er werde unter Beibehaltung Doblhoff's und Hornbostel's ein neues Ministerium bilden. Diese kaiserliche Antwort hatte die Leiter der Bewegung sichtlich erschreckt. Noch mehr imponirte ihnen die Abreise des Kaisers, welcher mit dem gesamten Hofe, von drei Cavallerie-Regimentern und mehreren Batterien begleitet, Schönbrunn verlassen und diese Entschliessung durch ein Manifest motivirt hatte, dessen energische Sprache alle Parteien überraschte. Das war ein harter Schlag für die vermeintlichen Sieger. Noch bedenklicher schüttelten sie die Köpfe, als sie erfuhren, acht neue Regimenter seien trotz des Verbotes des Reichstags eingerückt, die so verstärkte Garnison habe zwischen dem Belvedere und dem Schwarzenberg'schen Garten am Rennweg eine fast unangreifbare Stellung eingenommen und die Wuth der Truppen kenne keine Grenzen. Doch nicht genug; kaum schien die Panik, welche diese Nachrichten hervorgerufen, einigermaßen beschwichtigt, als den Deputirten die Meldung zugiang, Jellačić werde mit seinen vierzigtausend Rothmännlern morgen oder übermorgen vor Wien stehen. *Hannibal ad portas!* Die akademische Jugend ist ganz kleinlaut geworden. Die letzten Kämpfe haben ihre Reihen bedeutend gelichtet. Gestern und heute blieben alle Kaufläden

geschlossen. Wien gleicht einer Stadt, in der die Pest gewüthet. Der Schrecken herrscht überall. Das Volk gebärdet sich wie ein Verbrecher, welcher für eine fluchwürdige That gerechte Strafe erwartet. Was wird der Morgen bringen? Hoffentlich die Croaten. Nur sie können uns vor den Russen retten, welche achtzigtausend Mann stark an der Grenze stehen

8. October 1848, Nachmittags 1½ Uhr.

Noch ist nichts entschieden. Militär-Dictatur oder Pöbelherrschaft, eins von beiden scheint unvermeidlich. Vielleicht kommt beides, eines nach dem andern. Jellačić's Vorposten sollen in Bruck stehen. Der Reichstag bemüht sich, den gesetzlichen Boden möglichst festzuhalten, aber der Boden schwankt unter seinen Füßen. Das bewaffnete Proletariat hat sich zu seiner Disposition gestellt. Auersperg ist in seiner vortrefflichen strategischen Position noch durch einige Regimenter verstärkt worden. Vom Kaiser kein Wort! Der Reichstag, welcher sich für unauflöslich erklärt, hat alle ausgeschiedenen Mitglieder zu sofortigem Wiedererscheinen eingeladen. Das Volk bat gestern um Erlaubniss, die Truppen angreifen zu dürfen. Es kam nicht dazu, und alles ist noch in der Schwebe.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 8. October 1848, Abends 10 Uhr.

. . . . Es ist noch nichts entschieden. Die Nachrichten von aussen werden immer seltener. Ueber Jellačić's Bewegungen — Gerüchte, nichts als Gerüchte. Wohin sich der Kaiser und der Hof gewendet, weiss niemand. Man spricht noch immer von einem Ministerium, aber es giebt keine Minister mehr. Von den beiden, welche der Kaiser zuletzt bestätigt, ist der eine, Doblhoff, seit dem 6. spurlos verschwunden; der andere, Hornbostel, besteht auf seiner Entlassung. Vollzähliger als gestern, bemüht sich der Reichstag die Maske der Milde und Mässigung festzuhalten.

Die Linke namentlich ist eifrig bestrebt, die Eiterbeulen der hiesigen Zustände mit dem durchlöcherten Mantel der Legalität zu bedecken. Das Centrum und die wenigen zurückgebliebenen Mitglieder der Rechten willigen in alles, theils aus Furcht, theils aus Freude über die honigsüssen Worte der siegreichen Linken. Es ist die bitterste Ironie, wenn man von den freien Entschliessungen des Reichstags spricht. Es ist ein unerträglicher Zustand, da sich im Grunde genommen alle fürchten. Entschlossene Charaktere sucht man vergebens in den Reihen derer, die eine Ordnung — welche es auch sei — wollen. Leider scheint es auch zu durchgreifenden militärischen Massregeln an der nöthigen Kraft zu fehlen, und der durch ungarisches Geld und Branntwein bewirkte Abfall mehrerer Truppentheile hat demoralisirend gewirkt auf die Führer wie auf die Mannschaft. Demoralisirend wirkt auch die grosse Ermüdung der Truppen, welche schon seit drei Tagen und Nächten ohne Stroh, auf dem nackten Boden, bivouakiren. Andererseits fehlt die Leidenschaft, ohne welche eine wirkliche Pöbelherrschaft, die sich in Mord und Raub manifestiren könnte, nicht denkbar ist. Die Leiter der Bewegung scheinen ein mir unbekanntes Interesse daran zu haben, in den Gemüthern die Ungewissheit möglichst lange zu erhalten. Fragt man sich nun, zu welchem Zwecke die letzte Revolution mit so einem ungeheuren Aufwande kleiner Mittel in Scene gesetzt worden? so muss man auch darauf die Antwort schuldig bleiben. Alles war prämeditirt, alles war auf das klügste bis in das kleinste Detail vorbereitet. Die Communicationen wurden abgeschnitten, die Behörden paralysirt, die Thore gesperrt, und was hat man damit erreicht? Auf keinen Fall ein Resultat, welches diesen Luxus von revolutionärer Maschinerie irgendwie rechtfertigte. Spricht doch der Reichstag immer von monarchischer Gesinnung, vom erblichen Throne u. dgl., und würde doch der erste, der es wagen sollte, die Republik zu proclamiren, ohne weiteres vom Volke gesteinigt werden. Und doch ist dieser Zustand fast schlimmer als die Republik. Es ist wie ein Verfaulen am leben-

digen Leibe, ein Anblick, der etwas ungemein deprimirendes hat. Ist denn unsere so viel gepriesene Civilisation unrettbar verloren? Soll denn alles, was wir für gut, gross und edel hielten, untergehen in dieser Sturmfluth des modernen Barbarenthums? Ist keine Rettung mehr denkbar? Bis vorgestern glaubte ich es. Ich hoffte, dass ein frischer, grosser Krieg Deutschland aus dem Marasmus retten könnte. Ich wollte sogar etwas darüber schreiben, aber jetzt fehlt mir der Muth, diese Arbeit zu vollenden. Denn ist alles so durch und durch faul wie in diesem „Staate Dänemark“, dann hilft auch die Moxa des Krieges nicht mehr. Muss ich auch diese Hoffnung aufgeben, so ist dadurch mein Glaube an die göttliche Vorsehung nicht erschüttert. Im Gegentheil, dieser Glaube wächst, je mehr der an die jetzige Generation schwindet. Die Menschheit wird, wenn die heutigen Gewitter und Erdbeben vergessen sind, einen gewaltigen Schritt vorwärts gethan haben, aber über unsere Leichen. Gott befohlen!

9. October 1848.

Noch nichts neues, nichts entscheidendes. Der Kaiser hat den Minister Hornbostel nach dem einige Meilen von hier gelegenen Herzogenburg beschieden. Auersperg behauptet seine feste Stellung. Der Reichstag, der immer mehr *à la remorque* der Clubs ist, hat diesen General aufgefordert, sich in die Kasernen zurückzuziehen. Seine Antwort wird noch erwartet. Inzwischen wird für morgen die Plünderung der Nationalbank und anderer öffentlicher Gebäude angesagt! Der Reichstag schmeichelt sich, diess durch Strassenplakate verhindern zu können. Jellačić steht in Bruck, drei Meilen von hier.

5 Uhr.

Generalmarsch! Sturmläuten! Das Volk brüllt in allen Strassen: „Jellačić kommt!“ Unbeschreibliche Verwirrung.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 9. October 1848, 10 Uhr Abends.

Ich fahre fort Dir zu berichten. Der Ruf „Jellačić kommt!“ enthielt die volle Wahrheit. Um sieben Uhr war ich im Reichstag. Schuselka, Berichterstatter der ausserordentlichen Commission für die Sicherheit der Stadt, meldete, der Abgeordnete Prato habe den Banus von Croatien in Schwadorf (zwei Meilen von hier) begegnet und sei von ihm freundlich empfangen worden, woraus zu schliessen, dass Jellačić nichts feindliches gegen die Stadt beabsichtige (?!). Uebrigens habe der Banus kaum zweitausend Mann sehr ermüdeten Truppen bei sich gehabt. Das Gros seiner Armee solle bei Bruck an der Leitha stehen. Ueber die Stärke der croatischen Armee sei nichts zu erfahren gewesen. Der Commandirende von Wien, Graf Auersperg, habe erklärt, er könne der Einladung des Reichstags, seine Position (Palais Schwarzenberg, Belvedere, Südbahn) aufzugeben und seine Truppen in die Kasernen zurückzuschicken, nicht Folge leisten. Eine zweite, dringende, Einladung an diesen General sei bis jetzt unbeantwortet geblieben. Der Ausschuss habe daher beschlossen, die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen, und zu diesem Zwecke Waffen und Munition vertheilt. Schuselka's Bericht wurde mit einem sehr schwachen Beifall aufgenommen. Ich habe aus dieser Sitzung den Eindruck gewonnen, dass die Herren Abgeordneten, wenn sie es sich auch nicht gestehen, das Heranrücken Jellačić's nicht eben ungern sehen dürften. Dass bei Klosterneuburg eine Schiffbrücke geschlagen worden, wird übrigens offiziell bestätigt. Strategisch ist diess nicht unwichtig, namentlich im Hinblick auf die böhmische Armee. Dass Auersperg seine feste Position nicht aufgeben will, und dass er die Südbahn stark befestigt und mit seinen Kanonen vollkommen beherrscht, möchte darauf schliessen lassen, dass der Commandirende von Wien bereits im Einverständnisse mit dem Banus handelt. Denn die Südbahn wird nicht nur die Herbeischaffung des schweren

Belagerungsgeschützes aus Wiener Neustadt, sondern auch das Heranziehen der croatischen Truppen unter Benutzung der Zweigbahn von Bruck ermöglichen. Jellačić ist mit siebenundvierzigtausend Mann über die Drau gegangen und muss jedenfalls jetzt mindestens dreissigtausend Mann regulärer Truppen bei sich haben. Fünf kaiserliche Regimenter, welche in Mähren standen, haben Pressburg besetzt und scheinen sich mit der croatischen Armee vereinigt zu haben. So stehen die Dinge. Verzeihung für diese militärischen Details, die unseren Gutsnachbar, den alten General, mehr interessiren werden als Dich. Ich füge hinzu, dass Jellačić, wenn auch kein militärisches Genie, ein Mann von Stahl und Eisen, ein Charakter ist, dessen Name, dank seiner fascinirenden Persönlichkeit, den besten Klang in den Reihen der Armee hat. Drei der tüchtigsten kaiserlichen Generale: Kempten, Hartlieb und Zeisberg, stehen dem Banus zur Seite. Letzterer war früher lange Zeit hier im Generalstabe des alten Grafen Wimpffen, er kennt daher Wien und seine Umgebung so genau wie kein anderer. Morgen oder übermorgen wird die Entscheidung erwartet. Die zehn Wagen, in welchen der Kaiser und der Hof in kleinen Etappen reisen, werden von viertausend Mann Infanterie, Cavallerie und acht Geschützen escortirt. Am 7. früh, sieben Uhr, von Schönbrunn aufgebrochen, hat man in Sieghartskirchen übernachtet; Kaiser und Kaiserin beim Pfarrer, die Erzherzoge und Erzherzogin Sophie in der Post. Von dort ist das Handbillet datirt, welches den Minister Hornbostel an das kaiserliche Hoflager beruft. Derselbe ist gestern abgereist, heute Abend hatte man noch keine Nachricht von ihm. Am 8. scheint der Hof in Herzogenburg übernachtet zu haben. Franz Stadion, Palacki, Strobach, Bach, Wessenberg sollen beim Kaiser sein. Von keinem lässt sich das mit Gewissheit sagen. Dass der Kaiser sich nach Prag begiebt und den Reichstag dorthin beruft, gilt heute nicht für unwahrscheinlich. Leider ist jedoch ein Compromiss noch möglich, welches, wenn auch nicht sofort, doch in kurzer Zeit zur Auflösung der Armee, um nicht zu sagen der Monarchie, führen würde.

10. October 1848, 3 Uhr Nachmittags.

Noch immer keine Entscheidung. Indessen hat Jellačić eine Botschaft an den Wiener Magistrat gesendet, welche sehr kategorisch lautet. Der Banus gewährt der Stadt zehn Tage Bedenkzeit und droht dieselbe im Interesse der Gesamtmonarchie feindlich zu behandeln, falls nicht innerhalb dieser Frist die akademische Legion entwaffnet, alle Clubs geschlossen und die Mörder Latour's ausgeliefert würden. Wahrscheinlich wird man capituliren, man giebt sich jedoch den Anschein, als wolle man sich vertheidigen. Seit einer Stunde rasselt der Generalmarsch durch alle Strassen. Es regnet. Das Zeughaus ist wieder geöffnet worden und das Volk bewaffnet sich in Massen. Wird Wien, wird Oesterreich zu Grunde gehen? Heute wird es sich vielleicht entscheiden.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 10. October 1848, 10 Uhr Abends.

Die Geschichte zählt jetzt nach Stunden. Jede Stunde ein Ereigniss. Der Generalmarsch, von dem ich Dir heute Nachmittag schrieb, hatte etwa hunderttausend bewaffnete Proletarier zusammengetrommelt. Die Linien wurden barrikadirt und die Thore der innern Stadt verrammelt. Niemand wird mehr hinausgelassen. Auf der Bastei sind Kanonen aufgefahen, dort bivouakiren auch sämtliche bewaffnete Volkshaufen. Die Strassen waren wie ausgestorben. Hie und da hörte man Säbelklirren und begegnete einzelnen bewaffneten Abtheilungen, nicht einem einzigen Wagen. Alle Kaufläden, die meisten Hausthüren und Fenster waren fest geschlossen. Im Reichstage war um sechs Uhr Sitzung. Ich eilte hin, obgleich man mich vor dem Ausgehen gewarnt hatte, da ein jeder, der sich auf der Strasse zeige, angehalten und genöthigt werde, unter die Waffen zu treten. Zuerst erstattete man Bericht über die Antwort, welche Graf Auersperg der Deputation des Reichstags ertheilt hatte. Er werde seine

Stellung behaupten, lautete diese Antwort des Commandirenden von Wien, nicht angreifen, aber, wenn angegriffen, sich zu vertheidigen wissen. Nachdem sich die Missstimmung darüber Luft gemacht, erfolgte die Mittheilung, dass auch die an den Banus entsendete Deputation zurückgekehrt sei. Jetzt wurde die Sitzung auf eine halbe Stunde unterbrochen. Ein mir bekannter Abgeordneter benutzte diese Pause, um mich zu fragen: „Sie kennen die Antwort des Banus?“ — „Nein.“ — „So hören Sie; Jellačić's Worte lauten: ‚Der Donner der Geschütze wird die Richtung meiner Armee bezeichnen. Des Kaisers Befehl begründet mein Recht. Der kürzeste Weg ist mein Weg. Ich komme nach Wien, um die Ordnung herzustellen.‘ Hier versuchte ein Mitglied der Deputation, ein Pole, den Baron Jellačić auf die Folgen seiner gesetzwidrigen Haltung aufmerksam zu machen. Der Banus liess ihn jedoch nicht zu Worte kommen. ‚Ich vergass hinzuzufügen,‘ rief er, ‚dass ich die Haupthallunken werde aufhängen lassen!‘“

Als endlich der Präsident das Zeichen mit der Glocke gab, trat Todtenstille ein. Der Abgeordnete Prato verlas die schriftliche Antwort des Banus, welche in der Hauptsache mit der oben wiedergegebenen mündlichen übereinstimmte. Als Staatsbürger und Soldat habe er die Pflicht, die Anarchie zu bekämpfen. Auf österreichischem Boden kenne er weder croatische noch ungarische, nur kaiserliche Truppen, zu welchen zu gehören die seinigen die Ehre hätten. Die Treue, welche er seinem Kaiser und Könige geschworen, lasse ihm darüber keinen Zweifel, wessen Befehlen er zu gehorchen habe. Der Donner der Geschütze bezeichne seinen Weg. Von einer ungarischen Armee sei er keineswegs verfolgt; sollte ihn eine solche angreifen, so werde er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wissen.

Den Eindruck einer solchen Sprache auf dieses Rumpf-Parlament kannst Du Dir vorstellen. Der Abgeordnete Bilinski, der oben erwähnte Pole, referirte nun als Augen- und Ohrenzeuge die mündliche Unterredung der Deputirten mit dem Banus, hütete sich wohl, das lakonische Schlusswort des letzteren zu wieder-

holen, rühmte sich aber, dem General auf dessen Bemerkung, „er werde das Aeusserste wagen um die Anarchie zu bekämpfen“, erwidert zu haben: „dann dürfe sich der Banus auch nicht wundern, wenn die Wiener das Aeusserste wagten, um sich zu vertheidigen.“ Diese Tirade wurde mit schwachem Beifall belohnt. Dann ward die Sitzung geschlossen; der Präsident entliess die Abgeordneten mit der Aufforderung, sich auf das erste Alarmzeichen, und falls keines erfolge, am andern Morgen früh 9 Uhr im Sitzungssaale wieder einzufinden

11. October 1848.

Kaum hatte ich mich niedergelegt, als ich, im Begriffe einzuschlafen, durch einen Höllenlärm aufgeschreckt ward. Der Generalmarsch, die grosse Sturmglocke von St. Stephan, einzelne Schüsse. Alle Fenster mussten erleuchtet, alle Hausthüren offen gehalten werden. Der Name Jellačić war in aller Munde. Schon glaubten wir — mein Chef, bei dem ich wohne, und ich —, die Stunde der Entscheidung habe geschlagen. Aber es war ein blinder Lärm, kurz darauf war alles still. Heute Morgen hört man, dass bedeutende Truppenmassen Wien bereits einschliessen. Die Armee des Banus wird auf dreissig- bis vierzigtausend Mann geschätzt, die die Stadt umgebenden Höhen wimmeln von Truppen, der Kahlenberg insbesondere. Die Stadt ist wieder wie ausgestorben. Das bewaffnete Proletariat liegt auf den Basteien. Von aussen nichts neues. Hornbostel hatte dem Kaiser seine Entlassung überreicht, dieselbe ist jedoch nicht angenommen worden. Heute Morgen fünf Uhr war der Kaiser noch nicht in Brünn eingetroffen. Eine Reichstags-Deputation, bestehend aus je einem Abgeordneten für jede Provinz, ist an Seine Majestät abgegangen. Einem noch unverbürgten Gerüchte zufolge soll Fürst Windischgrätz schon in Klosterneuburg stehen. Gewiss scheint, dass er im Anmarsche.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 12. October 1848, 4 Uhr Nachmittags.

Leider ist mein gestriger Brief zu spät auf die Post gelangt; ich öffne ihn daher und fahre in meinem Berichte fort. Unsere Lage hat sich nicht geändert. Das k. k. Zeughaus ist nun ganz ausgeleert, das Proletariat bewaffnet. Gegen alle Waffenfähigen, welche sich noch nicht haben einreihen lassen, hat der Reichstag Zwangsmassregeln votirt. Der Gemeinderath, welchem alle Vertheidigungsmassregeln mit unbeschränkter Vollmacht übertragen worden sind, hat einen Sold von 25 kr. täglich für jeden Bewaffneten, sowie Pensionen für die Witwen und Waisen der im Dienste der Stadt Gefallenen ausgesetzt. Die innere Stadt ist noch immer menschenleer. Graf Auersperg hat jetzt seine Position zwischen dem Belvedere und dem Schwarzenberg'schen Garten aufgegeben und seine Truppen ganz aus der Stadt gezogen. Mit der croatischen Armee vereinigt, hat die Wiener Garnison nun ein festes Lager bezogen auf den die Stadt dominirenden Höhen. Sobald die neuen Truppenzuzüge, welche aus Böhmen, Mähren und Galizien erwartet werden, eingetroffen sind, wird eine Armee von mindestens hunderttausend Mann um Wien vereinigt sein. Noch weiss man nicht, ob diese Armee unter die Befehle des Banus oder die des Fürsten Windischgrätz gestellt werden soll, welcher letzterer gutem Vernehmen nach im Anzuge ist. Bestimmtes ist über diese Truppenanhäufungen nicht zu erfahren. Wien rechnet auf den Entsatz durch die ungarische Armee, welche vor acht Tagen nur dem Namen nach bestand. Alle Donau-Uebergänge sind mit Artillerie stark besetzt worden, so dass Jellačić in der Lage ist, die stärkste Armee an dem Ueberschreiten dieses Flusses zu hindern. Vom Kaiser und vom Hofe erfährt man nichts, als dass die Escorte verstärkt und auf sechstausend Mann gebracht worden ist. Die letzten Nachrichten waren von Seltowitz, einem Städtchen auf dem Wege nach Brünn. Das Endziel der Reise ist noch immer Geheimniss. Der Reichstag

tagt noch *pro forma*, die beschlussfähige Anzahl dürfte kaum vorhanden sein, und die Abgeordneten machen sich durchaus keine Illusion darüber, dass sie von den Clubs längst überflügelt worden sind. Jellačić, heisst es, sei bereits in die Vorstadt gedrungen, jedenfalls ein verfrühtes Gerücht, da die Befehle des Kaisers noch erwartet werden und es ganz ungewiss ist, ob der Banus von Croatien hier, wie in Ungarn, als kaiserlicher *alter ego* zu handeln befugt ist. Seit dem Eintreffen seiner vorgestrigen stolzen Antwort hat man nicht mehr mit ihm verhandelt. Alle umliegenden Ortschaften sind inzwischen von ihm entwaffnet worden. Dem Landsturme, auf welchen man hier stark rechnete, ist daher vorgebeugt.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 12. October 1848, Abends 10 Uhr.

In der heutigen Abendsitzung wurde eine Adresse des ungarischen Reichstags verlesen, ein Actenstück, welches, wie zu erwarten, die „hochverrätherische Camarilla“ und deren „Söldlinge“ brandmarkt, den Wienern den Dank der ungarischen Nation für ihre „Erhebung“ ausdrückt und sie dafür preist, dass sie die zur Unterstützung der „Horden“ Jellačić's bestimmten Regimenter zurückgehalten. Die Adresse enthält ferner die Mittheilung, die ungarische Armee habe den Befehl, die Croaten zu verfolgen, werde aber ohne ausdrückliche Genehmigung des österreichischen Reichstages die Grenze nicht überschreiten (stürmischer Beifall). Viel kälter wurde eine kaiserliche Proclamation aufgenommen, welche, von Herzogenburg datirt, in hundert von Exemplaren verbreitet, zur Verlesung gelangte. Es werden in dieser kaiserlichen Kundgebung die Motive dargelegt, welche Seine Majestät genöthigt, Schönbrunn zu verlassen und von einem anderen Orte seiner Staaten aus die geeigneten Mittel zu ergreifen, um die „kleine Fraction“ in Wien zu überwinden und die constitutionelle Freiheit wieder herzustellen. Hinzugefügt

wird, dass der Kaiser die Entlassung Doblhoff's und Bach's angenommen habe. Ueber Hornbostel kein Wort. Der Abgeordnete Löhner telegraphirte gleichzeitig, nur mit Mühe sei es ihm gelungen, eine Audienz von dem Erzherzoge Franz Carl zu erhalten, höchstwelchem er die Sachlage dargelegt habe. Endlich wurde noch eine Finanzfrage den Wünschen des jetzt einzig hier fungirenden Ministers Krauss gemäss erledigt. Eine mysteriöse Mittheilung, welche der Präsident Smolka zu Anfang der Sitzung machte, scheint keine Bedeutung zu haben. Der Präsident hielt es nur für angezeigt, dem Gerüchte zu widersprechen, ein galizischer Abgeordneter sei zu einem Selbstmordversuche veranlasst worden, weil er zuvor ihm, dem Präsidenten, nach dem Leben getrachtet.

Was jenseit der Linien vorgeht, ist für uns undurchdringliches Geheimniss. Ein englischer Tourist, der vor kurzem hier eingetroffen, hat jedoch einem meiner Bekannten versichert, Jellačić's Lager durchstreift zu haben. Dieser Engländer schätzt die croatische Armee auf mindestens fünfundzwanzigtausend Mann trefflich bewaffneter, wenn auch schlecht bekleideter Soldaten. Die Offiziere hatten ihm gesagt, es sei diess nur die Hälfte der croatischen Armee. An Belagerungsgeschütz mangle es durchaus nicht. Allem Anscheine nach wird sich die Sache in die Länge ziehen. Die Armee beschränkte sich heute auf einen einzigen Kartätschenschuss, welcher einer zu weit vorgeschobenen Abtheilung der Wiener mehrere Todte kostete und dieselbe zum Rückzuge zwang. Der Barrikadenbau in den Vorstädten wird fortgesetzt. Wird Oesterreich als Gesamtstaat einheitlich aus diesen Wirren hervorgehen? Das scheint zweifelhaft, wie der Würfel auch fallen möge.

13. October, Nachmittags 1 Uhr.

Um zehn Uhr ward Alarm geschlagen. Es hiess, die Ungarn seien vor die Stadt gerückt, und es solle an der Matzleinsdorfer Linie ein Ausfall versucht werden. Im Reichstage ward ein Schreiben

von den czechischen Deputirten verlesen, welche von Prag aus gegen die Beschlüsse des nicht vollzähligen Reichstags protestiren und dessen Mitglieder einladen, sich mit ihnen nach Brünn zu begeben, um dort in aller Freiheit zu tagen. Der Reichstag hat jedoch nicht für gut befunden, diesem Wunsche zu entsprechen, vielmehr beschlossen, da die beschlussfähige Anzahl seiner Mitglieder vorhanden, hier zu bleiben und gegen etwaige Fractionsbeschlüsse eventuell im voraus Protest einzulegen. . . . Ja es ist sogar die abenteuerliche Idee aufgetaucht, die Ungarn und Italiener einzuladen, Deputirte hierher zu schicken und so einen förmlichen Völker-Congress, bei welchem alle Nationalitäten des Kaiserstaats vertreten sein würden, in das Leben zu rufen. Der Antrag wurde sofort zum Beschlusse erhoben; mit welchem Erfolge, das hängt von den Ereignissen ab.

13. October, Nachmittags 5 Uhr.

Aengstige Dich ja nicht um mich. Was sollte mir auch geschehen? Es ist lange nicht so schlimm, als man im Auslande glauben könnte. Gebrannt hat es nur im Zeughause, sonst nirgends. Ich hoffe, selbst wenn das diplomatische Corps eingeladen werden sollte, die Stadt zu verlassen, incognito hier bleiben und die Entwicklung der Dinge ruhig abwarten zu können.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 13. October 1848, Abends 10 Uhr.

Man gewöhnt sich an alles. Ueber Generalmarsch und Strassenlärm bin ich vollkommen blasirt. Man hat uns so häufig ohne allen Grund alarmirt, dass es uns gehen wird wie den Schäfern, welche im Schlafe überfallen wurden, als der Wolf endlich wirklich kam. Der kleine Krieg geht ununterbrochen fort. Machen die Belagerten Miene, den Zauberkreis zu durchbrechen, welchen Jellačić um die Stadt gezogen, so lassen die croatischen Kartätschen nicht lange auf sich warten. In den

meisten Fällen genügt ein einziger Schuss, welcher den Wienern mehrere Todte kostet und selten seine Wirkung verfehlt. Der Banus, welcher ganz militärisch wie in Feindesland vorgeht, setzt gemächlich die systematische Entwaffnung der umliegenden Ortschaften fort und hat heute bereits Hietzing besetzt. Bernstorff, welcher mit seiner Familie dort wohnt, hat zwei Croaten als Wache vor seiner Thür. Jellačić hat heute sein Hauptquartier nach Schönbrunn verlegt.

Unser hiesiges Neuigkeitsbureau ist jetzt der Reichstag. Der heutige Nachmittag brachte wichtige Nachrichten. Der Kaiser begiebt sich nach Olmütz und soll morgen dort eintreffen. Wessenberg ist bereits dort, wie man sagt. Man erfährt zugleich, dass der Kaiser die Reichstagsdeputation nicht empfangen und sich begnügt hat, dieselbe durch den General-Adjutanten Fürsten Lobkowitz wissen zu lassen, weder Jellačić noch Auersperg hätten Befehl, Wien anzugreifen. Diese Zusicherung gewährte jedoch geringen Trost; denn es wurde gleichzeitig bekannt, dass das vom Reichstage erlassene Verbot, auf den Eisenbahnen Truppen nach Wien zu befördern, von dem Fürsten Windischgrätz unbeachtet gelassen werde, und dass auf Befehl des Commandirenden von Böhmen alle sechs Stunden ein Bataillon abgehe. Auch wollte man wissen, der gefürchtete Windischgrätz sei für seine Person schon hier im Lager eingetroffen. Auersperg hat sein Hauptquartier nach Mauer verlegt, wahrscheinlich in der Absicht, den Uebergang der Ungarn über die Donau zu verhindern. Dass die ungarische Armee, von welcher viel gefabelt wird, bis jetzt die österreichische Grenze nicht überschritten hat, scheint gewiss. Und wenn man weiss, dass Puchner mit fünfzehntausend Mann von Hermannstadt nach Pest aufgebrochen, dass die Serben siegreich von den Römerschanzen vordringen, und dass das ungarische Ministerium nur zehntausend Mann, darunter achttausend Husaren, zu seiner Verfügung hat, so ist der Zweifel gerechtfertigt, ob es Kossuth gelingen werde, sein Versprechen zu lösen. Jedenfalls ist es nicht unwichtig, aus der

gestern verlesenen ungarischen Adresse die Thatsache zu constatiren, dass sich dreizehntausend Mann k. k. Truppen mit Jellačić's Armee vereinigt hatten, bevor dieser nach Wien aufbrach.

Welche Fülle von Kräften entwickelt doch diese verrostete Staatsmaschine, und wie stark ist doch das Band gemeinsamer Interessen und althergebrachter Gewohnheiten, welches alle diese widerstrebenden Nationalitäten in der Stunde der Gefahr um den Thron ihres Kaisers vereinigt! Stehen wir inmitten des Todeskampfes? Oder wäre Jellačić berufen, mit kühner Hand einen Kaiserschnitt zu wagen, um aus der Leiche des Metternich'schen Oesterreich ein junges, stärkeres Reich an das Licht der Welt zu bringen? Für eine solche Aufgabe reicht freilich der Soldat nicht aus, dazu bedarf es eines Staatsmannes. Soviel scheint gewiss, dass sich die Geschicke Deutschlands in den historisch schon so bedeutsamen Umgebungen Wiens entscheiden werden. Siegt das Recht und findet sich dann die starke Hand, dasselbe im Geiste des Jahrhunderts zu handhaben, so ist Deutschland gerettet. Siegte dagegen, was Gott verhüte, die Umsturzpartei, so würden wir in Deutschland noch blutigere Gräuethaten erleben, als Frankreich in den Jahren von 1789 bis 1793. Denn dann steht uns eine mehrjährige Schreckensherrschaft der modernen Barbaren bevor. Wien ist ein prädestinirter Punkt. Und es muss tief ergreifen, wenn man gerade hier das Walten der göttlichen Nemesis beobachtet. Scheint es doch, als sollte man hier die Geburtswehen der neuen Zeit schmerzlicher empfinden als irgendwo anders, gleichsam als Sühne für den Leichtsinn und den Cynismus, mit welchen Metternich und Talleyrand vor dreiunddreissig Jahren in Wien die *disjecta membra* des alten Europa zusammenzuleimen versucht haben. Du hast ganz Recht, es ist ein Gottesgericht, das über uns ergeht. Und die letzten acht Tage, die ich hier verlebe, zählen als Jahre für meine innere Entwicklung. Solche Erlebnisse stärken und stählen für die noch bevorstehenden Kämpfe des Lebens, wie das Drachenfett den hörnern Siegfried. Möge auch sein Lindenblatt uns nicht fehlen

und das Herz immer eingedenk bleiben der Leiden und Schmerzen, unter welchen nach einem ewigen Naturgesetze Neues und Grosses geboren werden muss.

Am 14. October 1848, Nachmittags 2 Uhr.

Die Nacht ist ruhig vergangen, heute öffnen sich einige Läden, auch einzelne Fiaker rollen durch die Strassen. Gestern Abend war ein kleines Scharmützel, die Studenten verloren dabei zwei Kanonen, welche die Croaten erbeuteten. Bei Nussdorf sind diese Nacht wieder drei Regimenter zu Jellačić gestossen. In Hietzing wird das Haus des preussischen Gesandten jetzt nicht mehr von Croaten, sondern von Kürassieren bewacht. Der Bericht, welchen die zum Kaiser entsendete Deputation dem Reichstage erstattete, wurde mehrfach durch schallendes Gelächter unterbrochen. Shakespeare's *clowns* fehlen nicht in unserer Tragödie. Etwas Trivialeres als dieser Bericht ist kaum vorgekommen. Der Referent, ein Oberösterreicher, spricht consequent das O wie U aus und bemerkte unter anderem: Na, der Huf ist nach Ullmütz, na, Ullmütz is immer besser als Prag!“ Eine Antwort hatten die Herren übrigens nicht erhalten. Der Kaiser hatte sie einfach auf sein Manifest vom 7. und seine Proclamation verwiesen. Ich muss meine frühere Notiz dahin rectificiren, dass Fürst Lobkowitz der Deputation nicht im Namen des Kaisers, wie man früher behauptete, sondern nur als seine persönliche Vermuthung gesagt hat, Jellačić und Auersperg würden nicht angriffsweise vorgehen. Der Reichstagsabgeordnete Kudlich und der Zeitungsredacteur Häfner, welche die Bauern aufgereizt hatten und sie zum Aufbruch nach Wien verleiten wollten, sind arretirt und nach Olmütz transportirt worden.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 14. October 1848, Abends 10 Uhr.

Zwischen Jellačić und dem Reichstage hat wieder ein Depeschenwechsel stattgefunden. Der Exminister Pillersdorf, De-

putirter von Wien, Vicepräsident des Reichstags, welcher von seinem Landhause nach der Stadt zurückkehren wollte, war heute von den Croaten angehalten und nach Mauer gebracht worden, wo sich Jellačić's und Auersperg's Hauptquartier befindet. Beide Generale benutzten den Exminister als Briefträger und gaben ihm ein Schreiben an den Reichstag mit, worin sie ihre friedfertigen Gesinnungen betonten, zugleich aber darauf aufmerksam machten, dass, falls die ungarische Armee nicht abgehalten werde, die Grenze zu überschreiten, die kaiserlichen Heerführer es nicht zu verhindern vermöchten, wenn die Stadt Wien die Gräuel des Krieges empfinden sollte. Der Reichstag erwiderte in hochfahrendem Tone, er könne die ungarische Armee nicht aufhalten, welche Befehl habe, Jellačić zu verfolgen; wolle der Banus den Kampf vermeiden, so möge er die Waffen niederlegen und in seine Heimath zurückkehren. Als Commentar zu dieser Correspondenz kann eine Unterredung dienen, welche der Professor Ettingshausen mit Jellačić gehabt hat. Das Referat darüber verdient in der heutigen Abendzeitung nachgelesen zu werden. Ich hebe nur die nachstehenden prophetischen Worte des Banus heraus: „Je mehr Ihr Bewaffnete haben werdet,“ bemerkte der General dem Professor, „desto mehr wird sich Eure Verwirrung steigern. Tagtäglich werdet Ihr Eure Commandanten wechseln. Der Todesmuth Eurer Kämpfer kann die Disciplin nicht ersetzen, und ohne Disciplin keine Einheit im Handeln!“

Windischgrätz und Wessenberg erwarten den Kaiser heute Abend in Olmütz. Nach glaubwürdigen Schätzungen sind jetzt achtzig- bis neunzigtausend Mann k. k. Truppen in der nächsten Umgebung Wiens concentrirt. Nach der Pester Zeitung, die wahrscheinlich den Mund voll nimmt, haben die Ungarn siebenundzwanzigtausend Mann unter den Waffen und darunter acht- bis zehntausend Mann reguläre Truppen, zumeist Husaren. Nach den Aussagen eines heute hier angekommenen ungarischen Offiziers kann übrigens die Armee Kossuth's, wenn sie überhaupt kommt, erst in vier bis fünf Tagen hier sein. So stehen die Dinge ausser-

halb der Linien. In der Stadt herrschen die Polen. Smolka, ein amnestirter Exaltado, präsidiert den Reichstag, General Bem und drei andere Desperados von Ostrolenka commandiren die bewaffneten Horden. Es heisst, man wolle dem ersteren morgen den Oberbefehl förmlich übertragen, und er werde dann sofort das Martialgesetz verkündigen. Inzwischen bedienen sich diese polnischen Helden schon heute ihrer Ochsenziemer, um die Nationalgarde und das bewaffnete Proletariat an Disciplin zu gewöhnen. Dahin haben es die gemüthlichen Wiener mit ihrem Freiheitsschwindel gebracht! Morgen früh soll, wie es heisst, an drei Punkten ein Ausfall unternommen werden, obgleich die Polen, welche erfahrene Soldaten sind, dringend davon abmahnen. In dieser Perspective lege ich mich zu Bett

15. October, Nachmittags 2 Uhr.

Aus dem Ausfall ist nichts geworden, doch war die Nacht in den Vorstädten unruhig, da Nationalgarden und Arbeiter aus Missverständniss auf einander geschossen haben. Der Kaiser ist gestern in Olmütz, mit grossem Jubel begrüsst, eingetroffen. Das Volk spannte die Pferde Seiner Majestät aus und zog den Wagen triumphirend nach der Burg. Heute um elf Uhr sollte die dritte Reichstags-Deputation vom Kaiser empfangen werden . . .

Derselbe an dieselbe.

Wien, 16. October, Abends 10 Uhr.

Wir wurden heute Morgen mit der Nachricht geweckt, Jel-lačić sei mit seiner Armee abgezogen. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass es sich nur um eine strategische Bewegung handelt, welche im Laufe des gestrigen Tages ausgeführt worden. Das Hauptquartier des Banus befindet sich nicht mehr in Schönbrunn; die croatische Armee hat in südlicher Richtung eine neue Stellung genommen. Später verbreitete sich das Gerücht, die ungarische Armee sei von der bei Pressburg concentrirten Nach-

hut Jellačić's angegriffen und aufgerieben worden. Die Bestätigung bleibt abzuwarten. Im ungarischen Lager scheint übrigens grosse Uneinigkeit zu herrschen. Zwischen den dort zurückgehaltenen Offizieren der regulären ungarischen Truppen und dem Grafen Auersperg finden täglich Verhandlungen statt, welche vor dem permanenten Reichstags-Ausschusse, wie dieser selbst eingesteht, geheim gehalten werden. Sollte es sich um einen Ausgleich handeln? Zu verwundern wäre das nicht. Hat doch der ungarische Kriegsminister Mészáros während der ersten Hälfte des italienischen Feldzugs unter Radetzky gefochten, und konnte derselbe doch nur durch ein kaiserliches Handbillet vermocht werden, sein jetziges Portefeuille zu übernehmen. Dass dieser General Kossuth ebenso hasst, wie er die hiesigen Radicalen verachtet, ist offenkundig. Es ist sonach nicht überraschend, wenn die ungarische Armee trotz aller Rodomontaden Kossuth's sich auf österreichischem Boden noch nicht gezeigt hat und sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so bald zeigen wird.

Die Physiognomie der Stadt ist unverändert, nur hie und da öffnen sich schüchtern einzelne Kaufläden. Am Graben verwerthete ein Schneider die Ausstellung seiner von Kartätschen zerschossenen Kleider und Fensterscheiben als Reclame. Den energischen Protest der Prager Deputirten gegen alle Beschlüsse des terrorisirten Reichstags wirst Du aus den Zeitungen kennen. Der Enthusiasmus, mit welchem der Kaiser in Mähren aufgenommen worden, hat, wie die Antwort auf die letzte Adresse, deprimirend auf die Linke gewirkt. Sie ist sehr geschickt und vorsichtig gehalten, diese Antwort. Der Kaiser versagt darin den Bemühungen des Reichstags, der Anarchie entgegen zu wirken und die Interessen der Gesamtmonarchie zu wahren, seine Anerkennung nicht, beschränkt sich aber in der Hauptsache darauf, in sehr allgemein gehaltenen Ausdrücken die Hoffnung auszusprechen, es würden sich bald die geeigneten Mittel finden, dem Reichstage die Freiheit seiner Berathungen zu sichern. Der Schlag hat getroffen. Die Zukunft des Reichstags wird sonach

von dem Schicksale der Stadt Wien vollkommen getrennt. Die Linke fühlt das ganze Gewicht dieser kaiserlichen Entschliessung. Das ominöse Schweigen Seiner Majestät über die gegen Wien zu ergreifenden Massregeln findet einen beredten Commentar in den täglich, ja stündlich sich mehrenden Truppenanhäufungen. Fürst Windischgrätz, Graf Schlik und andere erprobte Heerführer leiten von Olmütz aus die strategischen Dispositionen. Diese Festung, sowie Prag, Krakau und andere Waffenplätze, liefern die nöthigen Kanonen und Bajonette. Die Kaiserstadt ist bereits von einem eisernen Ringe umschlossen. Trotz des Martialgesetzes, unter welches der Reichstag heute die gesammte bewaffnete Bevölkerung gestellt hat, ist an eine Vertheidigung der Stadt gegen eine kaiserliche Armee, die bereits achtzig- bis neunzigtausend Combattanten zählt, nicht zu denken. Nur ein wenig Energie, und alles ist gewonnen! Hier hat die kriegerische Stimmung völlig umgeschlagen. Die Proletarier würden ihre Waffen längst in das Zeughaus zurückgetragen haben, wenn man ihnen nicht Branntwein *à discrétion* und einen täglichen Sold von 25 kr. gewährt hätte. So ist, bei Lichte betrachtet, auch in diesem ernsten Augenblicke der angebliche Todesmuth der guten Wiener nichts als Komödie. Wie sehne ich mich inmitten dieses Wortschwalls nach einer rettenden That! Gute Nacht.

Am 17. October 1848, 3 Uhr Nachmittags.

Heute Morgen ist wieder alles in Bewegung. Ein Plakat des provisorischen Ober-Commandanten der Nationalgarde verbreitet die Nachricht, die Ungarn hätten die Grenze überschritten, und verordnet die Bildung eines Lagers, welches die Wiener Bewaffneten in der Nähe des Belvedere beziehen sollen, wohin das Hauptquartier verlegt worden. Bis auf weiteres glaube ich weder an die ungarische Armee, noch an deren Erscheinen auf österreichischem Boden. Soviel scheint jedenfalls gewiss, dass die kaiserlichen Offiziere der fanatisirten Husaren-Regimenter sich

bis jetzt entschieden weigern, gegen Jellačić zu fechten. *Hinc illae irae!* Mich soll wundern, wie lange diese Tragi-Komödie noch dauern wird. Für alles in der Welt gäbe ich jetzt meinen Platz in unserer Prosceniumsloge nicht her.

Fürst Windischgrätz, zum Feldmarschall und Generalissimus sämtlicher kaiserlichen Armeen, mit einziger Ausnahme der unter den Befehlen Radetzky's stehenden, ernannt, wird morgen hier erwartet.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 19. October 1848, Abends 10 Uhr.

Ich habe Dir heute und gestern nicht geschrieben, da sich in unserer Lage nichts verändert hat. Das bewaffnete Gesindel lagert noch immer im Belvedere und im Schwarzenberg'schen Garten unter eiserner polnischer Disciplin. Die Stadt hat sich durch den den Bewaffneten gewährten Sold einige Ruhe erkaufte. Die Strassen sind wie ausgestorben. Noch verlautet nichts Gewisses über das neue Ministerium. Der Personenbankerott, in dem wir uns befinden, ist trostlos. Aus den Abgeordneten ein Gouvernement zu bilden, ist eine Unmöglichkeit. Die Führer der Linken sind durchaus unfähig, und sie fühlen es selbst, *mirabile dictu!* Ausserhalb der Kammern gäbe es gewiss unter den vierzig Millionen Unterthanen des Kaisers sechs bis acht Männer, die man zu Ministern machen könnte; aber man kennt sie nicht, dank der landesüblichen Geheimnisskrämerei der vormärzlichen Bureaukratie. An dieser Mittelmässigkeit *de part et d'autre* scheint Oesterreich zu Grunde gehen zu sollen. Die unvergleichliche Armee kann nicht alles thun. Der Geist der Einheit, welcher sie dank der Disciplin beseelt, müsste auf das politische Gebiet übertragen und von einem genialen Staatsmanne verwerthet werden, der es unternähme, die blödsinnigen Massen mit eiserner Hand zu jener Freiheit zu erziehen, welche nur die Achtung vor dem Gesetze gewähren kann. Die Befürchtung, dass Oester-

reich auseinanderfallen werde, theile ich nicht. Die gegenwärtige Krisis lehrt, dass keine Provinz isolirt bestehen könnte, und dass das Gebot der Nothwendigkeit diesen wunderbaren Länder-Complex bis auf Weiteres zusammenhalten wird. Franz Stadion, der einzige, der unter den gegenwärtigen Umständen mit einiger Aussicht auf Erfolg das Ministerium des Innern übernehmen könnte, soll abgelehnt haben. Dann freilich wäre er gerichtet, denn es fehlte ihm an politischem Muth. Ein hoher Grad von Muth ist allerdings einem solchen Reichstage gegenüber unabweislich. Mit Nullen lässt sich nicht rechnen, mit Nieten kein Gewinn erzielen. Die Stadt wird mittlerweile immer enger cernirt. Nach amtlichen Nachrichten hat sich die ungarische Armee zurückgezogen. Doch sollen die einzigen drei Husaren-Regimenter, auf welche Kossuth zählen zu können glaubte, die Gelegenheit dieses Rückzugs benutzt und Jellačić um die Ehre gebeten haben, unter seinen Fahnen fechten zu dürfen.

20. October.

Nichts neues. Stündlich wird das Manifest des Kaisers erwartet, welches die Ernennung des Fürsten Windischgrätz zum Generalissimus der vor Wien operirenden kaiserlichen Armeen — mit unumschränkter Vollmacht — verkünden und die ihm zunächst gestellte Aufgabe präcisiren soll.

Abends 10 Uhr.

Die Stimmung wird immer ernster. Man verbreitet das Gerücht, Erzherzog Franz Carl sei in Olmütz ermordet worden. Das oben erwähnte kaiserliche Manifest soll schon seit zwei Tagen hier sein. Niemand wagt es zu publiciren, und selbst die Drucker verweigern die Drucklegung. In Auersperg's Lager soll es jedoch schon angeschlagen sein.

Man will wissen, der Aufstand vom 6. October habe den Magyaren 210.000 Gulden gekostet.

21. October 1848.

Endlich ist die Verlesung des kaiserlichen Manifestes im Reichstage erfolgt. Ich habe es weder mit angehört noch zu Gesicht bekommen und kann daher nur sagen, dass die Einen es für zu mild, die Andern für zu hart halten. Windischgrätz' Ernennung erfuhr der Reichstag nur beiläufig aus einem Schreiben Auerspergs in Beantwortung der gestrigen Aufforderung, die Zufuhr der Lebensmittel nach der Stadt nicht abzuschneiden. Sobald die kaiserlichen Truppen aus Galizien eingetroffen sein werden, dürften, wenn man den Aussagen der Offiziere Glauben schenken darf, hundertsechzigtausend Mann um Wien concentrirt sein. Die Ermordung des Erzherzogs bestätigt sich nicht.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 21. October 1848, Abends 10 Uhr.

Wenn diese Zeilen Dir zukommen, wird wohl alles entschieden sein. Wien ist völlig cernirt, der Postenlauf unterbrochen. Das kaiserliche Manifest vom 19. wurde im Reichstage mit Zischen, vom Volke mit Unwillen aufgenommen. Welche Aufregung wird erst das vom 16. hervorbringen, das heute nur in seltenen Exemplaren in die Stadt gedrungen ist! Die Energie, welche dasselbe dictirt hat, lässt nichts zu wünschen übrig. Windischgrätz' Stellung ist seit den Zeiten Waldstein's nicht dagewesen. Wird er die nöthige Kraft haben, um dieselbe zu behaupten und die übernommene Aufgabe durchzuführen? Ich möchte es bezweifeln.

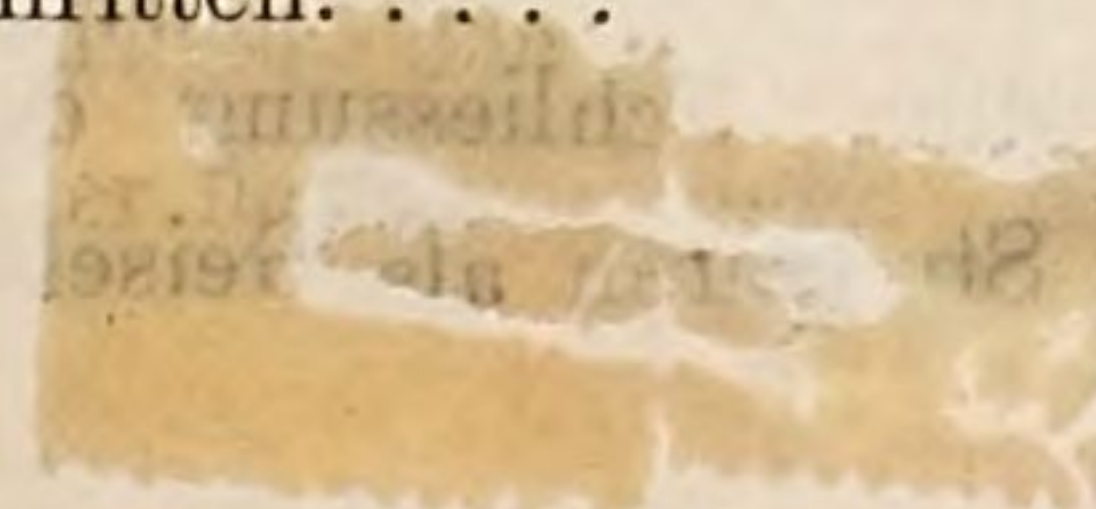
Heute ist das diplomatische Corps aufgefordert worden, die Stadt zu verlassen und in der Umgebung Wiens die Ereignisse abzuwarten. Ich gedenke zu bleiben. Mein Chef hat mir es freigestellt. Mich interessirt es, die Entwicklung der Dinge hier abzuwarten, und wenn ich auch meinen sächsischen Landsleuten nicht von grossem Nutzen sein kann, so scheint es doch gerathen,

Kanzlei und Archiv nicht ohne Aufsicht zu lassen. Von Gefahr ist keine Rede. Die Uebermacht der Armee ist so bedeutend, dass an ernstem Widerstand gar nicht zu denken ist. Fürst Windischgrätz verfügt über 75 Bataillone Infanterie, 70 Escadrons Cavallerie und 200 Kanonen.

Am 22. Abends.

Soeben komme ich aus dem Reichstage, welchem der permanente Ausschuss eröffnete, er müsse das Manifest vom 16., weil nicht amtlich publicirt, ignoriren und habe es dem Gemeinderathe überlassen, mit Windischgrätz zu verhandeln. Der Gemeinderath habe eine Deputation nach Olmütz gesendet, welche der Kaiser nicht vorgelassen; dieselbe sei von Wessenberg an Windischgrätz gewiesen worden. Während nun diese Deputation sich in das Hauptquartier verfügte, erschien an den Strassenecken das kaiserliche Manifest vom 16. und die erste Kundmachung des Fürsten Windischgrätz, d. d. Lundenburg 20. October. Ich habe letztere, da sie sofort abgerissen wurde, nur ganz flüchtig lesen können.

In der Abendsitzung berichtete der permanente Ausschuss, die Deputation des Gemeinderathes sei eben zurückgekehrt, Windischgrätz habe sie empfangen und ihr eröffnet, Wien und Umgebung befänden sich in Belagerungszustand, alle Civil-Autoritäten hätten sich binnen vierundzwanzig Stunden dem Feldmarschall zu unterwerfen, und wer diess unterlasse, werde standrechtlich behandelt werden. Auf Antrag des Ausschusses beschloss hierauf der Reichstag (es waren 197 Mitglieder, 5 mehr als die beschlussfähige Anzahl, anwesend), den über Wien und Umgegend verhängten Belagerungszustand für gesetzwidrig zu erklären, diesen Beschluss durch Kuriere dem Baron Wessenberg wie dem Fürsten Windischgrätz mitzutheilen und der Bevölkerung bekannt zu geben. So hat denn der Reichstag den Rubicon überschritten.



Hietzing, 24., Abends.

La nuit porte conseil, und so entschloss ich mich unter den eingetretenen Umständen gestern früh, die Stadt zu verlassen. Trotz aller nur möglichen Geleitscheine und Sicherheitskarten gelang es nur mit Mühe, die Linien zu passiren. Das souveräne Volk bewacht dieselben auf das schärfste, um die Flucht der „Schwarzgelben“ zu verhindern. Hier in Hietzing fand ich meinen Chef und die meisten Mitglieder des diplomatischen Corps bereits etablirt. Nicht ohne Mühe gelang es, eine Wohnung aufzutreiben, ohne Ofen und sehr kalt, *mais à la guerre comme à la guerre*. Gleich nach meiner Ankunft war ich Augenzeuge von Windischgrätz' Einzug; ein getreues böhmisches Grenadier-Bataillon bildete die Vorhut, dann kam der Feldmarschall zu Pferde, von seinem glänzenden Stabe umgeben. Ich bemerkte darunter Offiziere aller Waffengattungen und aller Nationalitäten der Monarchie, sogar einen mir befreundeten Magyaren. Dann folgte das schreibende Hauptquartier in mehreren Wagen und zum Schlusse wieder ein Grenadier-Bataillon. Der Zug gieng durch den Park von Schönbrunn nach Hetzendorf; der Feldmarschall hat sein Hauptquartier in das dortige kleine aber geschmackvolle, kaiserliche Schloss gelegt. Kaum angekommen, empfing Windischgrätz den Banus, der, nachdem er ihm seine Adjutanten vorgestellt, den kaiserlichen Generalissimus mit folgenden Worten begrüßte: „Ew. Durchlaucht erscheinen uns allen als der erwünschteste Führer, welchem zu gehorchen unser höchstes Glück, unsere höchste Ehre sein wird.“ Es war ein schöner Moment, und der Jubel ist wahrhaft herzergreifend, mit welchem der greise Feldmarschall von allen Truppen empfangen wird, die Wien umlagern. Gestern Abend schon erliess der Fürst seine zweite Proclamation. Es werden darin die Bedingungen formulirt, unter welchen die Unterwerfung der Stadt sich zu vollziehen hat. Der Feldmarschall verlangt:

- 1) Allgemeine Entwaffnung binnen vierundzwanzig Stunden.
- 2) Auflösung der akademischen Legion, Schliessung der Aula, Auslieferung der Führer und zwölf Studenten als Geiseln.

- 3) Auslieferung gewisser noch zu bestimmender Individuen.
- 4) Suspension aller Zeitungen für die Dauer des Belagerungszustandes.
- 5) Ausweisung aller Ausländer ohne Pass.
- 6) Schliessung aller Clubs.
- 7) Ankündigung, dass jeder, welcher sich den obigen Massregeln widersetzt oder nach achtundvierzig Stunden noch im Besitze von Waffen gefunden würde, standrechtlicher Behandlung gewärtig sein müsse.

Das Actenstück ist sofort nach Wien gesendet worden. Heute erschienen nicht weniger als drei Deputationen des Gemeinderathes, um mildere Bedingungen zu erbitten. Der Fürst empfing sie und begnügte sich, sie einfach auf seine Proclamation zu verweisen. Wir waren eben im Hauptquartier; es ist nicht leicht, dahin zu gelangen. Mein Chef hat den Fürsten nicht sprechen können, da Jellačić eben erwartet wurde. Doch hat er gestern während des Einzugs einige Worte mit ihm gewechselt. Der älteste Sohn des Feldmarschalls theilte uns einige Einzelheiten mit und gab uns die imposanten Ziffern der Truppenmassen, welche das angeblich zerfallende Oesterreich binnen vierzehn Tagen hier concentriren konnte. Unser Besuch im Hauptquartier wird mir in der Erinnerung bleiben. Dieses Rococo-Schlösschen, während langer Zeit die Residenz der armen Erzherzogin Marie Anne, ist nun plötzlich zum Mittelpunkte einer Handlung von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden. Alle diese Rococo-Figuren und Gemälde aus längstvergangener Zeit contrastirten seltsam mit den modernen Helden unseres Jahrhunderts. Unmittelbar nach unserer Rückkehr gab es wieder ein militärisches Schauspiel. Frische Truppen zogen ein, prächtige Grenadiere, offenbar des besten Muthes. „Das Haus Oesterreich soll leben!“ rief der eine, „Der Kaiser!“ ein anderer; ein dritter: „Der Feldmarschall!“ Und immer war ein donnerndes Hoch und Hurrah die Antwort aller. Zwischen den Sappeurs gieng, gebunden, ein unglücklicher Civilist. „Der hat's verspielt!“ riefen uns die vorbeimarschirenden Soldaten

zu. Der Unglückliche hatte Geld unter sie vertheilen wollen, um sie zu verführen. Sie brachten ihn selbst vor das Kriegsgericht, welches ihn zum Tode verurtheilte. Nun sollte der Fürst entscheiden, ob das Urtheil durch Pulver und Blei oder durch den Strang zu vollziehen sei. — Im Laufe des Nachmittags kamen noch unter der Bedeckung von Cavallerie-Pikets sechs Batterien mit ihren Pulverwagen. Die Mannschaft trug brennende Luntten. Seit 1809 hat der friedliche Park von Schönbrunn nie so kriegesrisch ausgesehen als heute. Wie gestern bei Nussdorf, haben wieder einige Scharmützel stattgefunden. Wir zählten über vierzig Kanonenschüsse und beobachteten einen Feuerschein, welcher beweist, dass nunmehr blutiger Ernst auf das mehrmonatliche Possenspiel gefolgt ist. In der Brigittenau haben die armen Narren einen Ausfall gewagt, was zur Folge hatte, dass die Brigittenau sofort von den Truppen genommen und besetzt wurde. Die Stadt ist nun so eingeschlossen, dass ihre Unterwerfung verhältnissmässig wenig Blut kosten wird. Die grösste Gefahr bleibt die Anarchie im Innern. Der Reichstag hat auf seinen Beschluss vom 22. eine Antwort erhalten, welche er kaum erwartet haben wird. „Mit dem Reichstage zu verhandeln liegt nicht in meiner Macht. Ich kenne nur eine constituirende Versammlung,“ erwiderte der Fürst. „Der Minister Kraus ist nicht frei, sondern als Gefangener zu betrachten. Die einzige legale Behörde, die ich kenne, ist der Gemeinderath, welcher sich mir zu unterwerfen hat. Ich vergönne der Stadt eine Bedenkzeit von vierundzwanzig Stunden.“

Uebrigens ist heute, wie ich höre, der Reichstag vertagt und eingeladen worden, sich am 15. in dem kleinen mährischen Städtchen Kremsier wieder zu versammeln.

Gute Nacht. Du erhältst diese Zeilen durch einen preussischen Kurier.

Derselbe an dieselbe.

Hietzing, 28. October, Abends 10 Uhr.

Ich bin todtmüde, also nur wenige Zeilen über den heutigen Schreckenstag. Heute Morgen, um zehn Uhr begann der Angriff, nachdem die Wiener die ihnen von dem Fürsten Windischgrätz gewährte Nachfrist ungenutzt hatten verstreichen lassen. Ich habe den ganzen Tag (der gestrige vergieng in unheimlicher Ruhe) auf der Gloriette von Schönbrunn zugebracht, zu deren Plattform nur die Generalstabsoffiziere und wir Diplomaten Zutritt hatten. Ein furchtbares Schauspiel bot sich unseren Blicken dar. Man konnte ganz deutlich die Batterien auf der Schmelz spielen sehen und ebenso den Angriff, welcher auf der andern Seite, von der Spinnerin am Kreuz aus, auf die Vorstadt Wieden und die St. Marxer Linie unternommen wurde. Der Hauptangriff aber, welchen Jellačić von dem gestern besetzten Prater aus auf die Leopoldstadt leitete, war von unserem Standpunkte aus nicht zu übersehen. Alle rings sichtbaren Höhen waren von den Truppen besetzt. Nur mit Ferngläsern konnte man die Cavallerie von der Infanterie unterscheiden. Dem unbewaffneten Auge erschienen die Regimenter und Bataillone wie regelmässige Ameisenhaufen, und zuweilen nur blitzten die Bajonette, wenn die Strahlen der Herbstsonne darauf fielen. Mit dem Fernrohre aber war der Angriff genau zu verfolgen; die Sturmcolonnen detachirten sich und bemächtigten sich zuerst eines kleinen Kirchhofs und von da aus des stark verbarrikadirten grossen St. Marxer Friedhofs; die Batterien, die erst in grosser Entfernung, dann, nachdem die Eisenbahn genommen, von dort, endlich ganz dicht von den Linien der unglücklichen Stadt aus, Tod und Verderben spieen, die Granaten, an ihren kleinen Rauchwolken kenntlich, die Raketen, deren kometenartige Bahnen man bei hellem Tage verfolgen konnte, dazu Kanonendonner in der ganzen immensen Peripherie der Kaiserstadt, nur zuweilen vom Pfeifen der Kugeln und dem Knattern des Kleingewehrfeuers unterbrochen — alles diess bot ein ent-

setzliches Schauspiel. Ich machte mir fast Vorwürfe, demselben wie einer Theatervorstellung gefahrlos aus der Ferne beizuwohnen. Abends, als alles dunkel geworden, liessen sich erst die Folgen der Kanonade überblicken. Sieben Feuersbrünste rötheten den Himmel. Dicht hinter dem am Morgen genommenen kleinen Kirchhofe brannte die Vorstadt Wieden, und deutlich konnten wir die Flammen, das Umsichgreifen derselben, das Zusammenstürzen der Häuser mit blossen Auge beobachten. Noch heller schien die Brandfackel, welche die Croaten ihrem Banus angezündet hatten, um seinen Weg zu erleuchten. Denn in einer Entfernung von mehr als einer deutschen Meile konnten wir die Flammen am Ausgange des Praters auflodern sehen. Das Resultat des Kampfes wird wohl erst morgen bekannt werden. Ueberall, soweit wir sehen konnten, waren die Truppen siegreich vorgedrungen. Mindestens fünfzehntausend Mann standen in der Gegend der Spinnerin am Kreuz, Gewehr bei Fuss, ein Beweis, dass man ihrer nicht bedurft hatte. Ein nach dem Hauptquartiere durcheilender Adjutant rief mir im Vorüberreiten zu, Jellačić habe die ihm gestellte Aufgabe glänzend gelöst, die Spitzen seiner Colonnen ständen bereits am Stubenthor und am Rothenthurmthor. Uebrigens dauern der Kanonendonner und das Kleingewehrfeuer ununterbrochen fort. Gute Nacht! Ich will versuchen ein wenig zu schlafen.

Hietzing am 29. October 1848, Mittags 12 Uhr.

Die Nacht ist ruhig vergangen. Man hörte nur einzelne Kanonenschüsse. Die glänzendsten Erfolge lohnen die zwölfstündigen Anstrengungen der Armee. Jellačić hat, wie er es versprochen, wirklich in der „Goldenen Birn“ soupirt. Seine Croaten haben dreissig Barrikaden im Sturm genommen. Blumenstreuende Mädchen begrüsst den Sieger als Befreier. Heute Morgen fehlte es nicht an Deputationen im Hauptquartiere. Noch ist keine einzige Bombe geworfen worden, und Offiziere versichern, der Feldmarschall sei mit der grössten Schonung vorgegangen. Fünf

Bataillone Croaten besetzten das Glacis zwischen dem Kärnthner- und dem Stubenthor. Alle Häuser, aus denen Schüsse fielen, wurden der Plünderung preisgegeben. Es giebt nichts entsetzlicheres als einen Bürgerkrieg. Aber Dummheit, Feigheit und Schwäche sind Sünden, welche der Strafe nicht entgehen. Adieu, der Kurier geht ab. Von der Welt da draussen wissen wir seit fast drei Wochen gar nichts. Zeitungen und Briefe gelangen nicht zu uns. Steht Berlin und Paris noch? Gott weiss es. Adieu.

Derselbe an dieselbe.

Hietzing, 30. October 1848, Abends.

Der 28. October hatte die Wiener einigermaßen zur Besinnung gebracht. Jellačić ist der Held dieses Tages. Ausser den bereits erwähnten dreissig Barrikaden hat er die feste Stellung der Insurgenten zwischen dem Belvedere und dem Schwarzenberg'schen Garten mit stürmender Hand genommen, zwei Vorstädte erobert und, wie ich Dir schon schrieb, das Glacis bis zum Kärnthnerthor besetzt. Mit wenigen Ausnahmen schwieg das Feuer fast den ganzen gestrigen Tag über. Nachdem sich mehrere Deputationen gefolgt, überbrachte um ein Uhr Nachts ein Kurier die Nachricht, die Stadt unterwerfe sich auf Gnade und Ungnade. Auf den Bericht des Obercommandanten der Nationalgarde, Messenhauser, welcher die Fortsetzung des Kampfes zwar für möglich, eine erfolgreiche Vertheidigung aber für unmöglich erklärte, da die vorhandene Munition kaum noch vier Stunden ausreichen werde, beschloss der Gemeinderath mit einer Mehrheit von zwei Dritttheilen der Abstimmenden die bedingungslose Unterwerfung. So standen die Dinge, als dem Feldmarschall gemeldet wurde, die ungarische Armee sei im Anzuge, etwa achtundzwanzigtausend Mann mit vielen Geschützen (man sprach von vierundneunzig Kanonen) und stehe bereits bei Schwechat. In der Nacht befahl Windischgrätz den Generalen Jellačić und Auersperg, mit zwei Armeecorps, d. h. mit etwa vierzigtausend Mann, dem Feinde ent-

gegen zu gehen. Der Feldmarschall selbst folgte am Morgen mit seinem ganzen Hauptquartiere. Um 9 Uhr begann die Kanonade, um 12 Uhr erklang dieselbe schon aus weiter Ferne, um 2 Uhr war sie kaum mehr vernehmbar. Um 4 Uhr traf die Siegesbotschaft hier ein. Die beiden kaiserlichen Armee-corps hatten die Ungarn gleichzeitig von zwei verschiedenen Seiten angegriffen und geworfen. In wilder Flucht eilten die Horden Kossuth's wieder der Grenze zu und werden jetzt von sechs kaiserlichen Cavallerie-Regimentern verfolgt. Soeben (8 Uhr Abends) ist der Fürst, von dem Hurrah seiner Getreuen begrüsst, nach Hetzendorf zurückgeritten. Inzwischen hatte in der Vorstadt Mariahilf der Kampf von neuem begonnen. Die Kanonade dauerte von 2 Uhr bis jetzt. Das Herannahen der Ungarn hatte offenbar den bewaffneten Pöbel verleitet, die Capitulation zu brechen, eine Tollheit, die Wien schwer zu büssen haben wird. Bis gestern hatte Jellačić nicht mehr als vierzig Mann verloren!

Am 31. October.

Die rebellische Stadt ist während der Nacht mit hundertundfünfunddreissig kalten Bomben beworfen worden. Jetzt um 12 Uhr soll das Bombardement allen Ernstes mit Zündbomben beginnen. Die Wiener sind ganz wahnsinnig geworden, wie Du aus der beiliegenden letzten Kundmachung von gestern ersehen wirst.

Derselbe an dieselbe.

Hietzing, 1. November 1848, Vormittags.

Am 31. October 1848, Abends 7 1/2 Uhr, haben die kaiserlichen Truppen nach einem kurzen Bombardement und nach Erstürmung des äussern Burgthors die Burg und die innere Stadt bis zum Stephansplatz besetzt. Die Wiener hatten Verrath auf Verrath gehäuft; zuerst am 30., als sie auf die Kunde des Herannahens der Ungarn die abgeschlossene Capitulation brachen und die Feindseligkeiten wieder begannen; dann gestern, als die

kaiserlichen Truppen mit Kartätschen empfangen wurden, nachdem der Gemeinderath sich zum zweiten Male auf Gnade und Ungnade ergeben, mehrere Kanonen und Waffenladungen bereits abgeliefert und auf allen Basteien die weisse Fahne aufgepflanzt hatte. Jetzt konnte selbst Windischgrätz, über dessen Langmuth und Milde seine Offiziere bereits zu murren begannen, nicht länger zögern, grössere Strenge zu üben. Die innere Stadt scheint durch das Bombardement gelitten zu haben. Unter den durch das Feuer zerstörten Gebäuden werden genannt: das Naturalien-Cabinet, die Augustiner-Kirche, die Russische Kapelle in der Walfischgasse u. s. w. Eine Granate hat die preussische Gesandtschaft, eine Bombe die englische Botschaft getroffen. Wie es bei uns steht, wissen wir noch nicht. Aus den Häusern des Stephansplatzes wurde, wie man sagt, noch auf die einziehenden Truppen geschossen, was ernste Repressalien zur Folge gehabt haben mag. Gestern war die Aula und deren Umgebung noch nicht genommen; der bewaffnete Pöbel hatte sich dorthin zurückgezogen und stark verbarrikadirt. Die grosse schwarze Fahne, welche noch gestern auf dem Stephansthurme wehte, ist auf Befehl des Fürsten durch eine schwarzgelbe ersetzt worden. Die Ungarn sind völlig geschlagen. Jellačić, welcher in der Jägerzeil der erste auf zwei Barrikaden gewesen war, hat auch bei Schwechat und Zwölfaxing den ruhmreichsten Antheil an der blutigen Arbeit genommen. Vorgestern wurden die Ungarn angegriffen, gestern Mittag war schon keiner von ihnen mehr auf österreichischem Boden. Wäre Franz Liechtenstein mit seiner Cavallerie nicht etwas zu spät gekommen, die Kossuthianer würden sämtlich in den Fluthen der Donau ein feuchtes Grab gefunden haben. Bei hellem Tage waren gestern von der Gloriette aus die Flammen des brennenden Wien sichtbar. Sie beleuchteten den letzten Act dieser Tragödie, welche unwillkürlich an die Eroberung Jerusalems und an den Brand Roms mahnt. Gott gebe nur, dass das Uebel gründlich beseitigt worden, und dass der Spruch des Hippokrates zur Wahrheit werde: Was Medicamente

nicht heilen, heilt das Eisen, was das Eisen nicht, das Feuer. Die Gegenwart absorbiert uns seit drei Wochen dergestalt, dass wir kaum dazu gekommen sind, die Briefe und Zeitungen zu vermissen, welche wir seit so langer Zeit entbehren. Aber jetzt, nachdem die Katastrophe zum Abschlusse gediehen, steigert sich die Sehnsucht nach Nachrichten von Dir und von Europa, und ich beschwöre Dich, mir bald, recht bald zu schreiben. Alle unsere Briefe liegen mit Tausenden in Hetzendorf; Gott weiss, wann man Zeit finden wird, sie zu sortiren und auszugeben. Man fürchtet, das diplomatische Corps werde für den nächsten Winter nach Olmütz übersiedeln müssen. Eine schöne Aussicht! Es fehlt in dieser Festung dermassen an verfügbaren Räumlichkeiten, dass Felix Schwarzenberg genöthigt gewesen ist, sich seines Schlafzimmers zugleich als Kanzlei zu bedienen.

Derselbe an dieselbe.

Hietzing, 1. November, Abends 10 Uhr.

Zum ersten Male seit langen Wochen schreibe ich Dir leichteren Herzens. Die Schlacht ist gewonnen, glänzend gewonnen, dank dem vortrefflichen Geiste der kaiserlichen Truppen, und ohne allzugrosses Blutvergiessen, dank der Mässigung des Fürsten Windischgrätz. Die Tage vom 28. und 31. October werden in der Geschichte Deutschlands einen denkwürdigen Wendepunkt bezeichnen. Die guten Wiener haben sich dabei freilich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit gezeigt. Kaum hatte gestern der Fürst Jablonowski, der tapfere Oberst des Regiments Nassau Infanterie, das äussere Burgthor erstürmt und die Höhen des Volks- und Paradeisgartens genommen, als die Truppen mit Jubel empfangen und auf offenem Markte von den Nationalgarden, welche wenige Minuten zuvor auf sie geschossen, als Befreier begrüsst und umarmt wurden. Das Possenspiel der Aula ist zu Ende. In dem verlassenen Gebäude fanden sich Massen von Bart- und Haupthaaren, welche die siebenmonatlichen Tyrannen Wiens sich in der

Eile abgeschnitten, um sich unkenntlich zu machen und grossentheils als Hökerinnen verkleidet, mit Tragkörben auf dem Rücken, das Weite zu suchen. Die Schuldigen werden der Strafe nicht entgehen. Die Truppen bivouakiren in den Strassen, es wimmelt von Croaten. Die Communicationen sind noch sehr erschwert, und der Belagerungszustand wird auf das strengste gehandhabt, weil man die Hauptschuldigen nicht entschlüpfen lassen möchte. Mein alter Freund Kübeck, welcher der diplomatischen Kanzlei im Hauptquartier vorsteht, war auf Befehl des Feldmarschalls in die Stadt gefahren und hat die grösste Mühe gehabt, wieder herauszukommen. Dass das Feuer in der Burg, welches das Antiken- und Naturalien-Cabinet zerstörte und bereits den Dachstuhl der Bibliothek ergriffen hatte, vom Pöbel mittelst Pechkränzen muthwillig angesteckt worden, unterliegt keinem Zweifel. Am meisten ist die Kärnthnerstrasse durch die Bomben und Granaten heimgesucht worden. Einzelne Geschosse sind auf die Staatskanzlei, die englische und die russische Botschaft gefallen. Wäre Jablonski, welcher dank seinen trefflichen Dispositionen, beiläufig gesagt, nur fünfzehn Mann verloren, eine Stunde später gekommen, so würde die innere Stadt wahrscheinlich ein Raub der Flammen und der Plünderung geworden sein. Schon waren die Kanonen auf die Burg gerichtet und diese wäre heute ein Schutthaufen, hätten die braven Jäger und Nassauer sie nicht gerettet. Die Entwaffnung geht rasch vorwärts. Die Studentenhüte, die sogenannten Stürmer, räumen überall dem philiströsen Cylinder das Feld. Die deutschen Farben sind verschwunden, was nichts sagen will, da dieselben doch nur der anarchischen Faction als Deckmantel dienten, und Wien, *la grande prostituée*, niemandem gehört, als dem ersten besten. Der deutschen Sache, welche die Sache der Ordnung und gesetzlichen Freiheit ist, hat Windischgrätz durch die energische Bekämpfung der Anarchie mehr genützt als die „Rotzbubenwirthschaft“ — um mich des Ausdrucks zu bedienen, welchen der Feldmarschall dem Abgeordneten Brestel gegenüber gebrauchte. Der Ruhm der That gebührt Jellačić,

ohne dessen Beistand es unmöglich gewesen wäre, so schnell und so energisch zu handeln. Der Jubel, mit welchem der Banus heute in der ganzen Stadt empfangen wurde, die nicht endenden Hurrahs, welche den croatischen Helden begrüßten, sind neue Belege für die Gesinnungslosigkeit der hiesigen Bevölkerung. Im Hauptquartiere ward der Banus mit der Volkshymne empfangen; er hat diese Auszeichnung verdient: er kehrt als Sieger heim. Es gehört etwas dazu, am 28. halb Wien im Sturme zu nehmen, am 30. die Ungarn bei Schwechat, am 31. sie bei Schwadorf auf's Haupt zu schlagen und am Tage darauf wieder in Wien zu sein. Der Gemeinderath, welcher noch vor vier Tagen „im Interesse der Freiheit“ gegen den Belagerungszustand protestirt, sich dann mit zweifachem Treubruche besudelt, endlich die lumineuse Idee empfohlen hatte, dem Pöbel die Waffen, die er ihm selbst gegeben, mit zwei Millionen Gulden abzukaufen, derselbe Gemeinderath kroch heute auf den Knien, um dem Fürsten Windischgrätz zu danken für die Rettung der Stadt, für die Wiederherstellung der Ordnung und wahren Freiheit und für die Milde und Schonung, welche Seine Durchlaucht dabei zu bethätigen geruht habe. Und vor acht Tagen wurde der Feldmarschall in den Proclamationen ebendesselben Gemeinderaths „Herr Windischgrätz“ genannt, „welcher, ein neuer Brennus, Natur- und Völkerrecht mit Füßen tritt.“

Fürst Felix Schwarzenberg hat soeben den Reichstag auf originelle Weise geschlossen. Er fuhr im offenen Wagen durch die Strassen und bemerkte zufällig im Vorüberfahren, dass die Thüren des Sitzungssaales offen standen. Er lässt halten und fragt die Nationalgarden, welche Wache hielten, was das bedeute? „Es ist Reichstagssitzung heute,“ war die Antwort. — „Sie irren sich,“ erwiderte der Fürst, „seit dem 22. giebt es keinen Reichstag mehr in Wien. Schliessen Sie die Thüren und lassen Sie niemanden ein!“ Damit war die Sache abgethan. Es sollen jedoch einige fünfzig exaltirte, meist polnische, Abgeordnete durch die Hinterthüre in den Saal geschlichen sein, um sich die unschuldige Genugthuung

zu gewähren, noch einmal gegen diese Massregel zu protestiren. Morgen werden alle Zugänge mit Croaten besetzt und die Wiederholung solcher Auftritte unmöglich gemacht werden. Dass sich die Herren trotz aller Proteste in beschlussfähiger Anzahl in Kremsier einfinden werden, scheint unzweifelhaft. Bis dahin wird Fürst Schwarzenberg sein Ministerium gebildet und das Portefeuille des Aeussern übernommen haben. Dass Jellačić, wie man sagt, das Kriegsministerium übernehmen sollte, möchte ich stark bezweifeln. Er hat mehr zu thun. Vor allen Dingen muss Ungarn erobert werden. Kossuth in Person und Perczel waren bei dem bei Schwechat geschlagenen Heere. Ivanko ist gefangen, aber leider hat sich Kossuth durch die Flucht gerettet. Von dem vortrefflichen Geiste der kaiserlichen Armee liesse sich viel sagen. Ich könnte Dir hundert selbsterlebte Züge erzählen. So haben heute die Soldaten des Regiments Stephan unter dem Jubel des Volkes den Gaskandelaber umgehauen, an welchem man die Leiche des unglücklichen Grafen Latour am 6. October aufgehängt hatte. Die Stücke wurden nach der Donau gefahren und dort versenkt. Selbstverständlich vollzog die Mannschaft diesen charakteristischen Act der Sühne auf eigene Faust, ohne allen Befehl.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 4. November 1848, Abends.

Eine Stunde nach Windischgrätz' Einzug in Schönbrunn — wohin er heute sein Hauptquartier verlegt hat — verliess ich Hietzing, um hierher zurückzukehren. Mein Chef kommt morgen nach. Die Stadt bietet einen eigenthümlichen Anblick, welcher mich vielleicht mehr überrascht, als andere, da ich noch nie eine im Sturme genommene Stadt zu sehen Gelegenheit gehabt. Die Jägerzeil soll am meisten gelitten haben; ich bin noch nicht hinausgekommen. Das äussere Burgthor ist entsetzlich zerschossen. Auf allen Plätzen bivouakiren Croaten und andere Truppen; ihre Wachtfeuer und elende Oellämpchen er-

setzen traurig genug die frühere so glänzende Gasbeleuchtung. Der Gasometer wurde bei dem Sturme auf die Rossau zerstört, und seit sechs Nächten herrscht die Finsterniss in Wien. Meine Wohnung, trotz der ominösen Nachbarschaft (das Haus liegt dicht bei der Aula) fand ich unverletzt. Im Hofe der Gesandtschaft sind einige Granaten geplatzt, im Dachstuhle steckt noch eine ausgebrannte Rakete. In den Vorstädten hat der Kampf sehr sichtbare Spuren zurückgelassen. In den öden Fensterhöhlen halbzerstörter Häuser wehen hie und da noch schmutzige Hemden oder Taschentücher, welche die Stelle einer weissen Fahne vertreten mussten. Heute sollen noch viele Verhaftungen stattgefunden haben; man nennt unter den Arretirten einen gewissen Blum, welcher beschuldigt wird, noch am 23. die Ermordung aller in der Stadt zurückgebliebenen „Schwarzgelben“ in einer in der Aula abgehaltenen Rede empfohlen zu haben. Es muss der Leipziger Theater-Kassirer Robert Blum gemeint sein, und doch ist es kaum zu verstehen, da ich ihm am 20. oder 21. auf sein dringendes Verlangen einen Pass zu seiner Rückkehr nach Frankfurt ausgestellt habe. Die Entwaffnung ist leicht bewerkstelligt worden. Proletarier und Studenten beeilten sich um die Wette, ihre Waffen wegzuwerfen, als das äussere Burgthor im Besitze der Truppen war. Mein Kammerdiener, welchen ich in meiner Wohnung zurückgelassen hatte, war Augenzeuge dieser Scenen. Der Stephansplatz, versichert er, sei von Säbeln, Flinten, Studentenhüten, Röcken und Monturstücken ganz übersät gewesen.

Kennt man in Dresden die Worte, mit welchen Cavaignac dem österreichischen Geschäftsträger zu Windischgrätz' Ernennung gratulirte? „*Je vous prie,*“ sagte der französische Dictator, „*d'écrire à votre Gouvernement que personne au monde ne saurait faire des vœux plus ardents et plus sincères que moi pour la victoire prompte et entière de S. A. le prince de Windischgrätz. Ajoutez que je regarderai cette victoire, dont je ne doute nullement, comme le plus grand bienfait pour l'Autriche et pour l'Allemagne, et en même temps comme un service signalé rendu à la France et à l'Europe toute entière.*“

Wien am 6. November 1848.

Deine Briefe vom 16. und 18. October sind mir endlich heute zugegangen. Tausend Dank dafür! Wir erleben jetzt die traurigen Nachwehen der glücklich überstandenen Ereignisse. Die sächsischen Demokraten, welche früher die Gesandtschaften als unnöthigen reactionären Luxus verhöhnten, belagern jetzt die Kanzlei, um uns zu ersuchen, ihnen durchzuhelfen und sie aus der Mausefalle zu retten, in welche sie sich muthwillig begeben hatten. Es ist komisch mitanzusehen, wie die Tyrannen von gestern über Nacht so überaus zahm geworden sind. Sie werden entsetzliche Dinge vom Säbelregimente erzählen und haben es doch selbst mit herbeigeführt. Die Jägerzeil habe ich gestern durchschritten. Tausende von *badauds* strömten hin, um sich die allerdings sehr erheblichen Zerstörungen anzusehen. Ich bemerkte fast kein Haus ohne Kugelspuren, keines mit ganzen Scheiben. Acht sind ganz ausgebrannt, und „in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen“. Die Croaten zeigen sich überall im Menschengewühle. Die Ruinen der sogenannten Sternkreuz-Barrikade, welche zwischen der Jägerzeil und dem Prater stand und auf das hartnäckigste vertheidigt worden ist, lassen die Bedeutung dieses Bauwerks noch erkennen. Dieses improvisirte Fort war kunstgerecht angelegt, wurde aber von Jellačić spielend genommen. Die Wiener Bürger jubeln jetzt, nachdem sie von der Schreckensherrschaft erlöst sind, und denunciiren in ihrer erbärmlichen Feigheit diejenigen, vor denen sie noch vor wenigen Tagen im Staube krochen.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 10. November 1848.

Gern hätte ich Dir geschrieben, doch war in den letzten Tagen meine Zeit zu sehr in Anspruch genommen. Oesterreichs Macht, welche unsere Demagogen verspotteten, hat sich in einem unerwartet glänzenden Lichte gezeigt. Wir waren vierzehn Tage

ohne Regierung, ohne Kriegsminister, in einer terrorisirten, vom Mob geknechteten Hauptstadt, genossen dabei eines Reichstags, der sich darin gefiel, die Revolution zu organisiren; und dennoch haben diese vierzehn Tage den kaiserlichen Heerführern genügt, um neunzigtausend Mann um das empörte Wien zu concentriren. Drei Tage reichten dann hin, die von hunderttausend Bewaffneten und zahlreichen Geschützen vertheidigte Stadt zu unterwerfen und die von Kossuth fanatisirten Ungarn siegreich zurückzuschlagen. Und bei alledem behauptet Graf Radetzky Italien mit 135 Bataillons Infanterie, 8 Regimentern Cavallerie und zwei bis dreihundert Kanonen, und er hatte nicht nöthig, Einen Mann zu detachiren um die Truppen zu verstärken, welche gleichzeitig in Lemberg und in Salzburg das kaiserliche Banner entfalteten und die Empörung niederschlugen. Angesichts solcher Thatsachen kann man sich freilich des Lächelns nicht erwehren, wenn man hört, wie die Frankfurter Professorenweisheit die Auflösung des Kaiserstaates zu decretiren sich nicht entblödet. Man müsste sich wahrlich schämen, ein Deutscher zu sein, wenn es Deutschland zur Last gelegt werden könnte, dass sich diese Stubengelehrten so gründlich lächerlich machen. Ich hoffe, diese letzte blödsinnige Abstimmung wird uns allen die Augen öffnen über die Gefahren des allgemeinen Stimmrechts und des Einkammersystems und dieser Professoren-Wirthschaft ein schleuniges Ende bereiten.

Wenn mich etwas in meinen Ansichten und Grundsätzen bestärkt hat, so sind es die Erfahrungen, die wir seit dem verflossenen März in Deutschland gemacht haben. Der Rückschlag wird nicht ausbleiben, sollte dieser Rausch auch noch nicht ausgeschlafen sein. Vor allen Dingen wird die derbe Lection, welche Wien eben erhalten, den Berlinern nicht erspart bleiben. Die Art und Weise, wie Windischgrätz die Herren Mosle und Welcker abgefertigt, wird Dich unterhalten. Diese Herren, welche als Commissare des Frankfurter Reichstags hier aufzutreten die Kühnheit hatten, versuchten mit einigen abgegriffenen Phrasen den

militärischen Operationen des Feldmarschalls Halt zu gebieten. Nach Wien hatten sie sich nicht gewagt, und in Olmütz waren sie an den Fürsten verwiesen worden, welcher sie in Stammersdorf mit der ihm eigenen wohlwollenden Herablassung empfing. Sie stammelten etwas von Centralgewalt, Wahrung der Volksrechte . . . „Wenn Sie hierhergekommen sind,“ unterbrach sie der Fürst, „um mir Ihre Vermittelung anzubieten, so werden Sie sich wohl schon überzeugt haben, dass Sie sich die Mühe hätten sparen können. Ich verhandle nicht mit Rebellen, und Oesterreich ist noch nicht so weit herabgekommen, um der Hilfe Badens oder Oldenburgs zu bedürfen, wenn es gilt, eine rebellische Stadt zum Gehorsam zurückzuführen.“ Ich brauche Dich nicht daran zu erinnern, dass Mosle einen oldenburgischen, Welcker einen badischen Wahlkreis im Reichstage vertritt. Beide Herren werden hoffentlich aus dieser Unterredung die Lehre mit nach Frankfurt genommen haben, dass man ungestraft den Thatsachen nicht mit hohlen Worten in das Gesicht schlägt. O des Jammers! Da sitzen nun ausgezeichnete Capacitäten und Koryphäen der Wissenschaft seit Monaten in der Paulskirche, und unter den siebenhundert Vertretern des angeblich einigen Deutschlands hat sich noch immer kein Staatsmann gefunden, keiner, der es gewagt hätte, unserem armen betrunkenen deutschen Michel über den Stand der Dinge einfach die nüchterne Wahrheit zu sagen. Auch die soviel gepriesene Rede des „edlen“ Gagern ist nichts als leeres Gewäsch. Oesterreich bleibt nun einmal für die Frankfurter eine *terra incognita*, und Gagern, nach seiner letzten Rede zu schliessen, weiss davon nicht mehr, als von dem Negerstaate, welchen vorwitzige Afrika-Reisende in dem noch undurchforschten Centrum des schwarzen Welttheils vermuthen. Diese kleinliche Angst vor dem Slaventhum ist charakteristisch für den Mangel an nationalem Selbstgeföhle. Diejenigen, welche im Interesse Deutschlands den Fortbestand Oesterreichs für wünschenswerth, ja für nothwendig erachten, werden des Verrathes geziehen. Sollte dieser Vorwurf nicht vielmehr die doctrinären Träumer treffen,

welche den Germanisirungsprocess insbesondere der unter Oesterreichs Scepter stehenden östlichen Slaven durch einen Federstrich unterbrechen wollen? Wenn man von der deutschen Idee, von der Macht des deutschen Geistes so gering denkt, wenn man so wenig nationales Selbstgefühl besitzt, um die Czechen, die Slovenen und die Ungarn zu fürchten und nicht zu wissen, dass alle diese buntgescheckten Nationalitäten über lang oder kurz der deutschen Bildung allein ihre Rettung von der Barbarei zu danken haben werden, wahrlich, dann sollte man sich schämen, das Vertrauen seiner eigenen Wähler getäuscht und ein Mandat für den deutschen Reichstag angenommen zu haben. Jedenfalls haben wir es uns selbst zuzuschreiben, wenn sich der Kaiserstaat vorläufig um unser Schicksal wenig kümmert und vor allem trachtet, sich selbst wieder einheitlich zu organisiren. Jellačić traf einmal wieder den Nagel auf den Kopf, als er Voltaire's „*Si le bon Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer*“ parodirend am 28. October den Wienern, welche den siegreichen Feldherrn in der „Goldenen Birn“ jubelnd begrüßten, die zukunftsschweren Worte zurief: „Vor allem bleiben wir Oesterreicher! Wenn es kein Oesterreich gäbe, wahrlich, jetzt müssten wir's schaffen!“ Hat Deutschland die Gelegenheit versäumt, die definitive Centralgewalt dem Kaiser von Oesterreich zu übertragen, und sind wir nicht stark genug, diesen Gedanken zu fassen und auszuführen, so wird sich Oesterreich ohne uns constituiren, und uns wird nichts übrig bleiben, als ein kleines Königreich Deutschland zu organisiren, zu welchem nach Befinden die Auflösung des preussischen Staates oder die Vergewaltigung Deutschlands durch Preussen die Brücke bilden würde. — Die Frankfurter Versammlung ist *au bout de son latin*. Jetzt kommen Thaten an die Tagesordnung; der Worte sind genug gewechselt.

Wie wenig man sich vor Worten fürchtet, beweist die Hinrichtung Blum's, welche hier nicht das geringste Aufsehen gemacht hat. Dass man nicht leichtsinnig dazu geschritten, glaube ich zu wissen. Man wusste hier und in Olmütz genau, was man

that. Fröbel, Blum's Adjutant, war gleichfalls vom Kriegsgerichte zum Strange verurtheilt worden; Windischgrätz hat ihm gestern das Leben geschenkt, ihm aber zur Pflicht gemacht, die k. k. Staaten sofort zu verlassen. Möglich, dass die Hinrichtung eines seiner Mitglieder die Klippe wird, an welcher das deutsche Parlament zerschellt. Deutschland ist darum noch nicht verloren, wohl aber die Pöbelherrschaft, welche wir nur zu lange geduldet haben.

Das neue österreichische Ministerium ist gebildet. Felix Schwarzenberg, der Held von Curtatone und Vicenza, Minister-Präsident und Aeusseres; Franz Stadion, Inneres; Schönhals, Radetzky's rechte Hand, Krieg. So wenigstens versichert man heute. Ueber die Vertheilung der übrigen Portefeuilles verlautet noch nichts Bestimmtes; das ist auch Nebensache.

Der bis zum 22. vertagte Reichstag wird gehorsamst in Kremsier zusammentreten. FML Welden, dessen strenge Gerechtigkeit gerühmt wird, ist zum Gouverneur von Wien ernannt. Windischgrätz und Jellačić brechen morgen nach Ungarn auf. Fünf Armeecorps haben Rendez-vous in Pest. Es handelt sich um eine grosse Kreisjagd — um ein Kesseltreiben, wie wir sagen würden.

Hohenthal überbringt Dir diese Zeilen, die ich der Post nicht anvertrauen will.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 12. November 1848.

Robert Blum's Hinrichtung wird Dir bekannt sein. Er ist am 9. d., früh 6 1/2 Uhr, in der Brigittenau standrechtlich erschossen worden. Er war zum Strange verurtheilt; da sich kein Scharfrichter fand, ward die Strafe in Pulver und Blei verwandelt. Der Unglückliche war bis zum letzten Augenblicke überzeugt, seine Eigenschaft als Abgeordneter des deutschen Reichstags werde ihn vor dem Tode schützen. Das Ereigniss wird grosses Aufsehen machen. Hier wie in Olmütz wusste man,

was man that, und mit Vorbedacht liess man gerade an Blum das Urtheil so schnell vollziehen. Vielleicht führt diese Execution zum Bruche mit Frankfurt, vielleicht zur Auflösung des dortigen Parlaments. Man fürchtet sich hier weder vor dem Einen noch vor dem Andern. *On n'y va pas de main morte.* Das Frankfurter Parlament hat sich durch die in Betreff Oesterreichs gefassten Beschlüsse zunächst lächerlich, vielleicht unmöglich gemacht.

Wien erholt sich allmählig von dem überstandenen Schrecken. Ein jeder athmet frei auf. Der Belagerungszustand wird mit grosser Milde gehandhabt. Es ist ein Leben und Treiben in den Strassen wie seit lange nicht.

Aus dem beiliegenden Briefe an Onkel Hermann wirst Du das Nähere über das neue Ministerium ansehen. Ob Schwarzenberg und Stadion Rednertalente besitzen, ist abzuwarten und, wie die Sachen stehen, sehr gleichgültig. Kremsier, wo der Reichstag am 22. November wiedereröffnet werden soll, ist ein Städtchen, wo die Deputirten weder einen souveränen Pöbel, noch Clubs, noch Zerstreuungen vorfinden werden. Es steht daher zu hoffen, dass die Herren, sei es auch nur aus Langweile, arbeiten und das Verfassungswerk rasch vollenden werden, zu dessen Herstellung sie gewählt und berufen sind. Felix Schwarzenberg ist ganz der Mann, den Reichstag, wenn nöthig, an seine Pflicht zu mahnen und diese jammervolle Versammlung über ihre wahre Stellung aufzuklären. Gelingt das nicht, so wird dieses wunderliche Parlament ohne Sang und Klang aufgelöst und das Verfassungswerk von der Regierung selbst in die Hand genommen werden. Hoffentlich wird man dann von unten beginnen, auf der Grundlage einer vernünftigen Gemeinde-Verfassung die einzelnen Provinzen reorganisiren und erst wenn diess gelungen, auf die schwierige Aufgabe einer Neugestaltung der Gesamt-Monarchie zurückkommen. Diess wäre von vornherein der naturgemässe Gang gewesen, aber die beispiellose Schwäche der aus den Märztagen hervorgegangenen Regierung und die täglich überhandnehmende

Begriffsverwirrung gestatteten nicht, diesen Weg zu betreten. Oesterreich hat übrigens bei alledem und trotz alledem sein altes Glück bewährt. Hätte die Ueberstürzung der Robotfrage nicht zur Befriedigung der Landbevölkerung geführt, so würde die letztere trotz des vortrefflichen Geistes der Armee deren Aufgabe wesentlich erschwert haben. Jedenfalls hätte der Bauer die Truppen nicht, wie er jetzt gethan, als Befreier begrüsst. So hat die radikale Partei in ihrem blinden Eifer, indem sie die Entlastung des bäuerlichen Grundbesitzes hastig und gewaltsam durchsetzte, dem Throne und der Aristokratie eine Stütze geboten, auf welche sonst nicht zu rechnen gewesen wäre

Morgen wird auf Jellačić's besonderen Wunsch das Burgtheater mit „Wallensteins Lager“ eröffnet.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 13. November 1848.

Gestern ist Welden eingetroffen; heute hat er „an die rechtlichen und verständigen Bewohner Wiens“ eine Proclamation gerichtet, die nach Form und Inhalt nichts zu wünschen übrig lässt. Dem gemüthlichen Eingang folgt ein ernster Schluss. „Ihr werdet mich verstehen,“ ruft der neue Gouverneur den Bewohnern der Hauptstadt zu, „ihr müsst mich verstehen und mich nicht zwingen, die Ordnung durch den Donner der Geschütze zu verkünden.“ Von Berlin kommt uns heute die erste Nachricht von der Vertagung der dortigen Nationalversammlung zu, deren Permanenz-Erklärung keine Bedeutung haben dürfte. Bravo, Graf Brandenburg! Die militärische Besetzung des Gensdarmenmarktes erscheint hier als eine nicht unbedenkliche Massregel, welche keinen anderen Zweck hat, als hundertundsiebzig recalcitrante Abgeordnete zum Weggehen zu zwingen. Grosse Städte müssen entwaffnet werden, bevor man ihnen die Ehre anthut, wie Windischgrätz sagt, die Truppen einrücken zu lassen. Wozu ein Strassenkampf? Um die Gemüther noch mehr zu er-

bittern? Jetzt erst versteht man das bekannte Wort Napoleon's: „*En révolution le moyen le plus doux, c'est le canon.*“

Blum's Hinrichtung macht uns viel Noth und wird uns noch mehr machen. Reclamationen auf Reclamationen. Noch wissen wir nicht, welchen Eindruck das Ereigniss in Sachsen gemacht hat. Wir haben das Unsrige gethan, um den Mann zu retten; *à l'impossible nul n'est tenu*; mitten im Kriege sind Gesandtschaften machtlos. Denn unter den Waffen, sagten schon die Römer, schweigen die Gesetze.

Ueber die letzten Augenblicke Blum's erhielten wir folgende authentische Notizen. Bis zuletzt hat der Unglückliche an dem Wahne seiner Unverletzlichkeit festgehalten. Ein katholischer Geistlicher, von den Schotten, begleitete ihn zum Richtplatze. Blum hatte einen deutschkatholischen Geistlichen verlangt, der nicht aufzutreiben war, einen Protestanten verweigert. Auf die Verwendung des katholischen Priesters, mit welchem Blum sich in ein Gespräch eingelassen, wurde ihm gestattet, an die Seinigen zu schreiben und ohne Ketten zum Richtplatze zu fahren. „Ich habe mein Leben der Freiheit gewidmet,“ sagte er unter anderem dem Geistlichen, „aber jetzt, da es zu spät ist, erkenne ich, dass ich im Irrthum war und hier für eine schlechte Sache gekämpft habe.“ Auf dem Richtplatze angekommen, zeigte er noch viel Fassung, verlor dieselbe jedoch, nachdem der Profoss, wie üblich, dreimal „Gnade!“ gerufen, der commandirende Major aber „Bei Gott allein ist Gnade!“ geantwortet hatte. Da hob Blum die Hände gen Himmel und zerraupte sich das Haar. Unmittelbar darauf machten drei Kugeln, von denen die eine den Kopf, zwei die Brust trafen, seinem Leben ein urplötzliches Ende. — Der Reichstagsabgeordnete Fröbel, der hier als Blum's Adjutant fungirt und diesen auch begleitet hatte, als er sich auf unserer Kanzlei einen Reisepass erbat, wurde, wie ich wohl schon schrieb, begnadigt. Als man ihm verkündigte, der Fürst schenke ihm das Leben, aber befehle ihm, Wien und die k. k. Staaten auf das schleunigste zu verlassen, stürzte der Begnadigte auf die

Kniese und rief: „Bei Gott und bei allem, was mir heilig, schwöre ich, dass ich fortan nur der guten Sache dienen werde!“ In der amtlichen Kundmachung wird ausdrücklich betont, dass Fröbel seine Begnadigung dem Fürsten Windischgrätz — nicht dem Kaiser — verdankt. Höchst wahrscheinlich dürfte die Frankfurter Linke in der Form, in welcher diese Begnadigung erfolgte, wie in der Hinrichtung Blum's, eine Beleidigung des deutschen Reichstags erblicken. Wie dem auch sei, thun wird man nichts dagegen und sich damit begnügen, mit lautem Geschrei ohnmächtige Proteste zu formuliren. Dass das Ministerium Schwarzenberg davon keine Notiz nehmen und sich um alles, was in Frankfurt vorgeht, wenig kümmern wird, ist vorauszusehen.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 17. November 1848.

Hinrichtungen auf Hinrichtungen! Gestern Messenhauser, heute ein italienischer Priester, der Geld unter die Truppen vertheilt hatte, um sie zu verführen. Während viele heimlich über allzu grosse Strenge, murren andere laut über allzu grosse Milde. Die Gegenpartei, wenn sie gesiegt hätte, würde weniger Mässigung gezeigt haben. Hatte doch Robert Blum noch am 23. den Pöbel aufgefordert, zweihundert „Schwarzgelbe“ zu „latourisiren“! Morgen wird für den Grafen Latour ein feierliches Todtenamt abgehalten. Vierzig- bis sechzigtausend Mann werden dem ermordeten Kriegsminister die letzte Ehre erweisen. Das Regiment Latour hat sich Jellačić als Inhaber erbeten. Der Banus wurde vorgestern im Opernhause, gestern im Burgtheater mit Enthusiasmus empfangen. Das ganze Publikum erhob sich und begrüßte ihn mit nicht endenwollenden Zivios. Dann wurde die Volkshymne verlangt und mitgesungen, gestern musste dieselbe dreimal wiederholt werden. Und das sind dieselben Wiener, welche noch vor vierzehn Tagen diesen heute mit Ovationen überschütteten General den „croatischen Räuberhauptmann“

schimpften und zum Strange verurtheilten. Dieser Servilismus ist wahrhaft empörend.

Jellačić, welcher alles diess mit dem grössten Gleichmuth hinnimmt, hat sein Hauptquartier in das Palais des Erzherzogs Max verlegt. Er hält dort täglich offene Tafel und empfängt zum Dîner sechzig bis siebzig Personen. An Trinksprüchen fehlt es dabei nicht; diejenigen, die der Banus selbst ausbringt, sind körnig, schlagend und electrifizirend. Er spricht alle Sprachen der Monarchie und besitzt die Gabe der Rede in hohem Grade. Gestern speiste einer unserer Landsleute bei ihm, der sich zu ihm setzen musste, und der Hausherr brachte mit ergreifenden Worten die Gesundheit unseres Königs aus. Am Abende trafen die ersten Nachrichten von beklagenswerthen Auftritten in Leipzig ein, wo sich der Pöbel an dem Wappen des k. k. Consulats vergriffen hat. Dieses lügnerische Possenspiel, zu welchem Blum's Hinrichtung den Vorwand bietet, ist ebenso empörend wie abgeschmackt. Wundern darf man sich nicht, wenn ein Mann der That, wie Jellačić, derartige Manifestationen belächelt und verurtheilt. „Einzeln habe ich den Deutschen sehr gern,“ sagte er mir neulich; „er ist offen, treu, bieder und loyal. Aber als Nation gehören die Deutschen bis auf weiteres in's Narrenhaus.“

Das Ministerium ist endlich gebildet. Sein Programm soll morgen erscheinen. Die ersten Worte desselben: „Wir wollen einen grossen, mächtigen Gesamtstaat, ein grosses, mächtiges Oesterreich,“ stellen sich den Frankfurter Beschlüssen entschieden genug entgegen. — Auf die erste Nachricht von der Erstürmung Wien's übersandte der Kaiser von Russland durch seinen General-Adjutanten, Fürsten Lieven, dem Fürsten Windischgrätz das Grosskreuz des Andreas-, dem Banus das Grosskreuz des Wladimir-Ordens, beide in Diamanten. Kaiserliche Handschreiben begleiten diese Verleihungen, welche politisch von der höchsten Wichtigkeit sind. Slawa! Slawa! Wehe uns Deutschen, wenn es durch unsere Verschuldung dahin kommt, dass der Panslavismus dem Germanismus gegenüber die Sache der Autorität und gesetzlichen Ordnung

vertritt! Dann sind wir verloren. Sollten die Deutschen als Nation weniger taugen, als wir bisher geglaubt? Sollten wir der Freiheit nicht werth sein, weil wir unfähig sind, sie zu ertragen? Die jüngsten Berliner Scenen sind nicht dazu gemacht, uns die Achtung des Auslandes zu sichern. Und wir träumen von Republik, von Demokratie „auf der breitesten Basis“, in einem Lande, wo die Achtung vor dem Gesetze vollkommen erloschen scheint! Die Knute! Die Knute des weissen Czaren droht schon in der Ferne! Man möchte weinen über diese Schande.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 24. November 1848.

Gestern Abend hatte sich Jellačić in unserem Casino — dem einzigen Club, welcher jetzt offen steht — angesagt, und er erschien mit einem Schwarm seines „Gesindels“, wie er die hundertundzwanzig bis hundertunddreissig Adjutanten und Galopins seines Hauptquartiers nennt. Wir hatten ein kleines Souper arrangirt und blieben bis 1 Uhr Nachts zusammen. Unser Gast war heiter und gesprächig und erwies dem Fürsten Lieven, der ihm den Wladimir überbracht hatte, die zuvorkommendste Aufmerksamkeit. Es war interessant, mit anzuhören, wie uns Jellačić und der alte Zeisberg die Genesis der croatischen Armee erzählten. Sie ist so zu sagen aus dem Nichts geschaffen worden, diese Armee, durch den Zauber, welchen die Persönlichkeit ihres Führers auf seine Landsleute ausübt, durch den Klang seines Namens, wie Jellačić selbst bemerkte, eines Namens, welchem sein verstorbener Vater Achtung und Liebe erworben. Und kaum mit dem Nothdürftigsten versehen, hat diese improvisirte Armee Strapazen ertragen und Märsche zurückgelegt, um welche der Kaiser Napoleon sie beneidet haben würde. „Ich bin nun seit einunddreissig Jahren kaiserlicher Offizier,“ rühmte sich der Banus, „und ich habe nie einen meiner Soldaten hart angelassen; und doch hat mir keiner den Gehorsam verweigert.“ Mir sprach er

von unserem Könige, für welchen er die höchste Verehrung hegt, und von dem Generaladjutanten Reichart, welcher Seine Majestät auf der Reise nach Croatien begleitet hatte. Mit letzterem, sagte Jellačić, habe er fleissig correspondirt, jetzt freilich mangle ihm die Zeit dazu. Ich erwiderte, dass ich diess bezeugen könne. Uebrigens brauche man nicht Feder und Tinte, um zu correspondiren. Denn der Banus habe sich ja dazu mit Erfolg der Kanonen bedient, einer Sprache, die inmitten des gegenwärtigen Thurmbaues von Babel allen Nationen vernehmbar und verständlich sei.

— „Da mögen Sie wohl Recht haben. Wunderbarer Weise hat mich die Ahnung, ich würde einmal berufen sein, vor die Mauern Wiens zu ziehen und durch den Mund meiner Kanonen mit dieser feigen und blödsinnigen Bevölkerung zu sprechen, seit meinem achtzehnten Jahre durch das Leben begleitet. Die Dinge lagen damals anders, aber sie gefielen mir nicht viel besser. Und für diese Backhändel-Fresser habe ich zu keiner Zeit grosse Sympathie empfunden.“

Gestern sind zwei der verrufensten Journalisten, Becher und Jellineck, standrechtlich erschossen worden. Diese Hinrichtungen machen einen um so tieferen Eindruck, als man schon der Vermuthung Raum gab, mehrere der letzten Begnadigungen seien aus Rücksicht auf das Ausland erfolgt.

Am 25. November.

So bedenklich und traurig und beschämend zugleich der Wahnsinn sein mag, in welchen die Kunde von Blum's Hinrichtung unser armes Sachsen versetzt hat, so ist diese Krisis doch vielleicht das Vorzeichen einer Wendung zum Besseren. Diese Hoffnung veranlasst mich, noch im Staatsdienste auszuhalten. Ich war schon entschlossen, meinen Abschied einzureichen, um nicht unter Ministern dienen zu müssen, welche sich nicht entblödet haben, der rothen Fahne zu folgen und der Todtenfeier eines Demagogen und erklärten Republikaners beizuwohnen. Mein Entlassungsgesuch würden die Herren nicht

hinter den Spiegel gesteckt haben. Könneritz widerrieth den Schritt, indem er hervorhob, der Augenblick sei schlecht gewählt, und die ehrlichen Leute, welche dem Könige im Auslande dienten, dürften Seine Majestät gerade jetzt nicht verlassen, da sich bald Gelegenheit bieten werde, erspriessliche Dienste zu leisten.

Aber alles hat seine Grenzen. So kann es nicht fort dauern, denn es ist ein trostloser Zustand, wenn ein Ehrenmann sich fragen muss, ob die Pflicht gebietet, den Staatsdienst zu verlassen oder darin auszuharren.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 29. November 1848.

Der Wind hat sich gedreht. Deputationen folgen auf Deputationen. Die Dankadressen, welche der Gemeinderath und andere Genossenschaften an Windischgrätz, Jellačić und Welden übersandten, wurden von den Generalen in so herzlicher Weise beantwortet, dass sie sich alle Sympathien erworben haben. Die Wiener Bürger namentlich, welche, hundertfünfzig an der Zahl, dem Feldmarschall aufwarteten, zerflossen in Thränen, als ihnen der Fürst von den Opfern sprach, die auch er dem Vaterlande gebracht habe, und in der leutseligsten Weise hervorhob, er wolle ja nichts als was sie selbst wünschten: die Wiederherstellung der Ordnung, des Friedens und der wahren, der gesetzlichen Freiheit. Sie trauten ihren Augen kaum, als sie den alten Herrn, der so gemüthlich mit ihnen plauderte, zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht sahen und in ihm durchaus den „Alba“, den „Brennus“, den „Wütherich“ nicht erkannten, den ihnen die Radicalen geschildert.

Weniger gemüthlich lautete des Banus Antwort; und doch hat dieselbe den tiefsten Eindruck zurückgelassen. „Nicht als euer Feind,“ liess er sich vernehmen, „als euer Freund bin ich vor die Thore dieser Stadt gerückt, um mit meinen Kanonen der

Anarchie Halt zu gebieten. Als euer Freund und mit der Aufrichtigkeit eines alten Soldaten sage ich euch jetzt, dass ihr euch euer Unglück selbst zuzuschreiben habt. Der Mangel an Muth, welchen ihr, die Gutgesinnten, dem verbrecherischen Treiben der Wühler gegenüber gezeigt habt, hat uns genöthigt, die äussersten Zwangsmassregeln zu ergreifen. Klagt also nicht, geht in euch, bessert euch, und zeigt euch in Zukunft muthiger gegen unsere gemeinschaftlichen Feinde, gegen die Feinde Oesterreichs.“

Welden endlich bezeichnete die Reichstagswahlen als die Hauptquelle des Unglücks. „Eure und unsere schlimmsten Feinde,“ sagte er, „tagen jetzt in Kremsier, und die schlimmsten unter den Schlimmen habt ihr hingesendet.“

Die Wiener nahmen sich diess *ad notam*; von den fünfzehn Deputirten der Stadt erhielten dreizehn jeder ein Misstrauens-Votum. Nur der Justizminister Dr. Bach und der durch und durch schwarzgelbe Neumann behalten ihre Mandate.

Inzwischen hat das Ministerium Schwarzenberg sein Programm dem Reichstage mitgetheilt; das erste staatsmännische Actenstück der Regierung seit den Märztagen. Manche tadeln die zu milde Form. Das hat nichts zu sagen, wenn man nur mit Kraft handelt. An Bestimmtheit fehlt es dem Programme nicht. Namentlich ist die Stellung Oesterreichs Deutschland gegenüber, soweit diess heute möglich, sehr scharf präcisirt. Die Artikel 2 und 3 der Frankfurter Verfassung sind freilich durch diese Erklärung vernichtet. Desto besser. Die Paulskirche ist zum Tollhause geworden und kann vor den Thatsachen und den realen Verhältnissen mit ihrem doctrinären Phrasengeklingel nicht mehr bestehen.

Am schlimmsten steht es bei uns in Sachsen. Dank unserer viel zu sehr gepriesenen Ehrlichkeit am unrichten Orte und unserem Mangel an Entschlossenheit und Consequenz werden wir wohl ganz von der Karte verschwinden und zu einer preussischen Provinz herabsinken. Es ist ein Jammer. Dass die angebliche Centralgewalt, welche die Central-Ohnmacht genannt werden sollte, demnächst mit ihrem Johann ohne Land von der Bühne ver-

schwinden muss, wird Dir bekannt sein. Ich werde ihr keine Thräne nachweinen.

N.S. Pfordten schreibt mir soeben, er habe meinen Namen in das Verzeichniss der sächsischen Diplomaten, die sich für den Reichsdienst eignen würden, aufgenommen und dieses Verzeichniss dem Reichsministerium in Frankfurt übersendet. Allzugütig! Ich lege diesen Erlass zu den Acten, ohne darauf zu antworten. Aber Dir sage ich in das Ohr: lieber betteln gehen, als der jetzigen Frankfurter Boutique dienen!

Derselbe an dieselbe.

Wien, 1. December 1848.

Meine Geringschätzung des Frankfurter Parlaments sei allzu „schwarzgelb“, sagst Du? Du irrst. Oesterreich hat damit nichts zu thun. Diese Geringschätzung entspringt meiner patriotischen Sehnsucht nach Deutschlands Macht und Grösse, einer Sehnsucht, welche auf dem in Frankfurt betretenen Wege nun und nimmer befriedigt werden wird. Zugegeben, die Paulskirche hat zuweilen mehr Mässigung gezeigt, als von ihr erwartet wurde; aber was hilft es, dass die Stimme der Vernunft hie und da nicht überhört worden ist, wenn überall, wo es galt, zu handeln und mit einer staatsmännischen That hervorzutreten, die knabenhafte Schulweisheit — jener Zopf des Gottsched'schen Philisterthums, welcher trotz allen Renommirens mit ihrem „modernen Bewusstsein“ unseren Professoren immer noch anhängt — jede praktische Lösung unmöglich gemacht hat? Ich kann Dir nicht sagen, wie es in mir kocht und wie ich darunter leide, wenn ich, wie es mir täglich geschieht, Russen, Engländer und Franzosen mitleidig die Achseln zucken sehe über die Albernheiten unseres Parlamentes und die Thorheiten der Centralgewalt. Wenn ihr Spott nicht gerechtfertigt wäre, so würde es mir nichts verschlagen, da ich mir zum Troste ja immer wiederholen könnte: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Aber sie haben leider Recht, diese Spötter, und das ist der

Jammer. Von den Artikeln 2 und 3 ganz zu schweigen, ist es nicht zum „Russen holen“, wie man hier sagt, wenn eine Versammlung, welche sich rühmt, die gebildetste Nation der Erde zu vertreten, sich zu so hirnverbrannten Beschlüssen hinreissen lässt, wie derjenige war, zu welchem Blum's Hinrichtung den Vorwand abgab? Zur Strafe und Verantwortung will man die Schuldigen ziehen? Und wer sind diese Schuldigen? Der Kaiser von Oesterreich? Der Generalissimus der kaiserlichen Armeen? — Die guten Frankfurter Professoren! Sie hätten von den Nürnberger Rathsherren lernen können, die vor Jahrhunderten schon zu der Erkenntniss gekommen waren, dass man keinen Dieb hängen kann, den man nicht in seiner Gewalt hat. Die unglücklichen Reichscommissare, die hier sind, um den obgedachten widersinnigen Beschluss auszuführen, ringen die Hände und jammern laut über die Blindheit ihrer Committenten. Sie sagen jedem, der es hören will, man habe sie in Frankfurt auf das unverantwortlichste blossgestellt, indem man ihren Bericht nicht abgewartet. Sei doch in diesem Berichte der actenmässige Nachweis geliefert worden, dass die k. k. Regierung zehn Gründe für Einen gehabt, einen Menschen hinrichten zu lassen, der alles gethan und nichts verabsäumt habe, um sein Schicksal auf das muthwilligste heraufzubeschwören. Und das sogenannte Reichsgesetz vom 30. September; Du mein Gott! Wer hat in Wien davon gehört? Dasselbe ist weder hier mitgetheilt, noch amtlich publicirt worden! Alle die darauf basirten Interpellationen zerstieben vor dieser Thatsache und haben nur dazu gedient, die Ohnmacht des zwischen zwei Stühlen sitzenden Reichsverwesers aller Welt recht anschaulich zu machen. Und um diese Thorheiten noch zu überbieten, hat sich diese unglückselige Centralgewalt verleiten lassen, zugleich Preussen vor den Kopf zu stossen und dem Könige Friedrich Wilhelm über die Wahl seiner Minister Vorschriften zu machen. Graf Brandenburg hat die Herren Simon und Hergenhahn zwar empfangen, aber in einer Weise, die ihnen die Lust vertreiben wird, sich ein zweites Mal mit einer so tact-

losen Mission nach Berlin zu wagen. „Sie werden sich doch nicht im Ernste einbilden, meine Herren,“ sagte der K. preussische Ministerpräsident den Reichscommissaren, „dass ich mich vor dem Misstrauensvotum des Erzherzogs Johann zurückziehen werde?“ Als die so Begrüssten es versuchten, mit Reichstruppen zu drohen, entliess sie Graf Brandenburg mit der Versicherung, der vierte Theil der preussischen Armee würde genügen, die Reichsarmee gebührend zu empfangen. Da haben sie nun in ihrer Verzweiflung Gagern geholt. Vielleicht thut er wieder einen „kühnen Griff“; Gott gebe es gnädig! Zu den praktischen Staatsmännern hat dieser „edle“ Schönredner sich wohl selbst nie gezählt.

Was den Panslavismus anlangt, so kann ich nur wiederholen: Wenn wir uns nicht selbst ermannen und die Ordnung wieder herstellen, so werden die Slaven diese Aufgabe übernehmen; denn so lange die Welt steht, ist jedes Volk, welches unfähig war, sich selbst zu beherrschen, über lang oder kurz fremder Herrschaft anheimgefallen.

Fürstin *** an Graf Vitzthum.

Prag, den 1. December 1848.

Tausend Dank, mein lieber Graf, für Ihre freundlichen Zeilen vom 28., die mich um so mehr freuten, als ich es erröthend erkenne, dieselben durch meine Trägheit nicht verdient zu haben. — Ich danke Ihnen für Ihre Bewunderung meines heldenmüthigen Schwagers; ach wie hätte diese allgemeine Anerkennung das edle Herz seiner Gattin erhoben und erfreut! — Ich bin Ihnen recht erkenntlich, meine Anwesenheit auf dem Schaumburger Grund zu wünschen und es auf eine so verbindliche Art auszudrücken. Für diesen Winter glaube ich aber darauf verzichten zu müssen, wenigstens so lange ich meinem Schwager nicht werde sein liebes Kind zurückgegeben haben, das ich vorderhand zur Pflege übernommen habe. — Die Welt ausser mir, die grossen Ereignisse, die auf einander folgen, nehmen meine Seelenkräfte so in Anspruch, dass es mir gar nicht einfällt, mein Leben hier einförmig zu finden. Seit gestern besitze ich in

Prag meine Schwester Bertha, die Gottlob ziemlich kräftig sich fühlt.

Leben Sie wohl, lieber Graf, schreiben Sie bald wieder.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 3. December 1848.

Schwarzenberg schreitet rüstig vorwärts. *Audaces fortuna juvat*. Gott gebe es. Gestern hat er Oesterreich mit einem Kaiser beschenkt. Franz Joseph I. hat den Thron seiner Väter bestiegen. Ein Cäsar von 18 Jahren! Ein kühner Wurf, ein *va banque!* Alles gewonnen, oder alles verloren. Ich glaube das erstere. Ich hoffe es. Seit zehn Tagen Ministerpräsident, hat Fürst Felix seine Zeit nicht verloren. Vier Tage nach Uebernahme des Amtes hatte er bereits die widerhaarigsten Mitglieder des Reichstages durch sein Programm auf den Mund geschlagen. Die äusserste Linke selbst hat diess eingesehen. Sprach es doch einer ihrer Koryphäen in der letzten Sitzung offen aus, dass an eine Ministerveränderung während der Dauer des gegenwärtigen Reichstags nicht zu denken sei.

Windischgrätz und Jellačić haben sich gestern nach Olmütz begeben, um den jungen Imperator sozusagen auf ihren Schilden der Armee zu zeigen und die ersten zu sein, ihm ihre Huldigung darzubringen. Es wird nun bald klar werden, welche Stellung die kaiserliche Regierung Ungarn und Deutschland gegenüber zu nehmen gedenkt. Durch keinen Eid gebunden, wird sich Franz Joseph I. sein Königreich Ungarn, das Erbe seiner Väter, erobern müssen, während er als Kaiser von Oesterreich den wahnwitzigen Beschlüssen des Frankfurter Parlamentes gegenüber seine ihm von Gott und Rechts wegen gebührende Stellung in Deutschland nicht durch leere Worte, sondern durch die That zu wahren wissen wird. Eine der ersten Handlungen seiner Regierung wird wahrscheinlich die Abberufung der österreichischen Deputirten sein, welche noch im deutschen Reichstage sitzen. Franz Joseph

wird sich zunächst auf seine Armee stützen, deren Abgott er ist, seitdem sie bei Sta. Lucia Gelegenheit gehabt, seinen kaltblütigen Heldenmuth zu bewundern. Baron d'Aspre, der alte Haudegen, geleitete an jenem Tage den jungen Herrn zur Feuertaufe und spricht noch heute mit Thränen in den Augen von der Kühnheit und Ruhe des ihm anvertrauten Erzherzogs. Der junge Kaiser spricht alle Sprachen seiner Monarchie mit gleicher Geläufigkeit und ist daher der lebendige Ausdruck der im Regierungsprogramme betonten Gleichberechtigung aller Nationalitäten. Alle diejenigen, welche ihm näher gestanden, rühmen den Zauber seiner ritterlichen Persönlichkeit, den erhabenen Ernst und die männliche Festigkeit seines Charakters und seine willensstarke Entschlossenheit.

Der Erzherzog Ferdinand von Este wird nach Dresden gehen, um den Thronwechsel kund zu geben.

Auch im Innern wird aufgeräumt. Stadion soll bereits alle Gouverneure der Provinzen abgerufen, unter anderem den Grafen Wickenburg mit unbestimmtem Urlaub auf seine Güter geschickt haben, weil er in Steiermark der Bildung des Landsturms nicht energisch genug entgegengetreten war. Windischgrätz wird, wie man sagt, ohne unter den Befehlen des Kriegsministers zu stehen, und ohne ein bestimmtes Portefeuille zu übernehmen, Sitz und Stimme im Ministerrath erhalten, nach Wellington's Vorbilde.

General Willisen, der frühere Adjutant des Königs von Preussen, einer der besten Generale der preussischen Armee, welcher gestern aus Mailand angekommen ist, bezeichnet die Armee Radetzky's als die schönste, die er je gesehen. Die Frage eines französischen Offiziers, ob denn wirklich alle Truppen der kaiserlichen Armee in Italien so schön und tüchtig seien, als die Garnison von Mailand? hatte Willisen der Wahrheit gemäss bejaht, worauf ihm der Franzose erwiderte: „Dann freilich werden wir Carl Albert dringend empfehlen müssen, sich ja ganz ruhig zu verhalten und sobald als nur irgend möglich Frieden zu schliessen.“

Uebrigens darf man trotzdem und trotz alledem den Tag

nicht vor dem Abend loben. Noch weiss man nicht, wie die Provinzen die Thronentsagung des „blutdürstigen Tyrannen“ (so titulirt Mazzini bekanntlich den armen Kaiser Ferdinand, den seine Völker den Gütigen nennen) aufnehmen werden. Von Adelsverschwörung, Reaction u. s. w. werden wir wahrscheinlich viel hören müssen. Felix Schwarzenberg spielt ein grosses Spiel, aber er weiss, was er thut.

Für Deinen letzten Brief herzlichsten Dank. Ausharren werde ich, solange mir es die Ehre gestattet, und meine Entlassung nur dann nehmen, wenn die Ereignisse mir die Ueberzeugung aufdrängen, dass ich dem Könige mit Ehren nicht mehr dienen kann.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 5. December 1848.

Bei dem Interesse, welches Du an der Entwicklung unserer chaotischen Zustände nimmst, wirst Du die nachstehenden Aphorismen mit Nachsicht aufnehmen. Vor allen Dingen keine Illusionen! Die Existenz Sachsens steht auf dem Spiele. Die beschränkte Ehrlichkeit, mit welcher unsere Minister der deutschen Centralgewalt huldigen, birgt Gefahren, von welchen man in Dresden nichts zu ahnen scheint. Die Centralgewalt hat ausgelitten. Diese Seifenblase ist geplatzt. *Finita la commedia*. Eine Reihe aberwitziger Beschlüsse hat Oesterreich gezwungen, seine Sache von der Deutschlands, soweit dieses durch das Frankfurter Parlament vertreten wird, zu trennen. Man täusche sich ja nicht über die Bedeutung dieser Thatsache. Das Ministerium Schwarzenberg steht auf dem Boden der Verträge und wird die Entwicklung der Dinge in Deutschland ruhig abwarten, bevor es dazu schreitet, die Stellung Oesterreichs seinen deutschen Bundesgenossen gegenüber zu regeln. Vorläufig wird sich das k. k. Cabinet darauf beschränken, seine im Jahre 1815 übernommenen Bundespflichten auf das gewissenhafteste zu erfüllen. Es wäre

Thorheit, diess für blosse Worte zu halten. Das Ministerium Schwarzenberg ist ein Ministerium der That und zugleich das volksthümlichste, welches derzeit möglich, wie in Krenier die Linke selbst anerkannt hat. Franz Joseph stützt sich auf eine Armee, welche preussische Offiziere als die erste der Welt bezeichnen, und die in vier bis fünf Wochen fünf- bis sechsmalhunderttausend Streiter zählen wird. Die Feldmarschälle Radetzky und Windischgrätz haben sich bereits einen europäischen Ruf erworben, und der Banus von Croatien — zum Militär- und Civilgouverneur gleichzeitig für Fiume und Dalmatien ernannt — sucht seines gleichen unter den jüngeren Heerführern unserer Zeit. Schwarzenberg und Stadion, durch persönliche Freundschaft und völlige Uebereinstimmung ihrer politischen Grundsätze verbunden, dürften sich als Staatsmänner ersten Ranges bewähren. Ihr Programm hat Wunder gewirkt. Von hundert Oesterreichern unterschreiben es neunundneunzig wenn nöthig mit ihrem Blute. Ruft nun in einem solchen Augenblicke die kaiserliche Regierung die österreichischen Abgeordneten aus Frankfurt zurück — und voraussichtlich wird diess bald geschehen — so ist dadurch der Sturz des dortigen Provisoriums entschieden, und die Auflösung des Reichstags nur eine Frage der Zeit. So stehen die Dinge. Wahrscheinlich erfolgt schon vor dem Jahresschlusse die unvermeidliche Entscheidung. Erzherzog Johann hat bereits Befehl gegeben, im Brandhof für sich selbst und die „erste deutsche Frau“ alles in Bereitschaft zu setzen, wenn sich auch der Zeitpunkt seiner Rückkehr noch nicht bestimmen lasse. Du wirst bereits wissen, dass die Reichscommissare, nachdem Graf Brandenburg, Windischgrätz Beispiele folgend, sie heimgeschickt, Gagern zu Hilfe gerufen hatten, dass dieser aber in Berlin ebenso wenig etwas ausgerichtet hat als jene. Du weisst jedoch wahrscheinlich nicht, dass in einer fulminanten russischen Depesche der *casus belli* betont wird, falls Dänemark wegen Schleswig-Holsteins fernerweit behelligt werden sollte. Schmerling wird davon in Frank-

furt kaum etwas verlauten lassen. Die Selbstständigkeit, ja die Existenz Sachsens steht offenbar auf dem Spiele. Die in den letzten Zügen liegende Centralgewalt kann uns nicht retten, ebensowenig das Frankfurter Parlament, welches sich weder die Achtung der Regierungen noch die Sympathien des Volkes erworben hat. Nur ein enger Anschluss an Oesterreich im Bunde mit Bayern kann uns jetzt helfen. Ich hoffe den Prinzen Albert bald hier zu sehen in Erwidern der Sendung, welche den Erzherzog Ferdinand nach Dresden geführt hat.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 10. December 1848.

Endlich, endlich! Schon hatte ich fast die Hoffnung aufgegeben, als uns heute die telegraphische Nachricht zuging, dass Prinz Albert nach Olmütz aufgebrochen ist, um dem Kaiser die Glückwünsche unseres Königs zu überbringen. Mein Chef begiebt sich heute an das kaiserliche Hoflager, um dem Prinzen aufzuwarten. Bleibt derselbe einige Tage, so werde ich folgen. Der Besuch des Prinzen Albert ist mehr als eine blosse Höflichkeit. Der junge Kaiser führt das Scepter mit kräftiger Hand und ist fest entschlossen, das Erbe seiner Väter zu behaupten. Seine Anrede an das Offizierscorps in Olmütz am Tage seiner Thronbesteigung ist bezeichnend. „Gestützt auf meine tapfere Armee,“ sagte Seine Majestät, „welche in den jüngsten Stürmen ihren alten Ruhm, ihre alte Treue und Hingebung von neuem auf das glänzendste bewährt hat, werde ich allen äusseren Feinden der Macht und Grösse Oesterreichs die Stirne zu bieten, Gesetz und Ordnung im Innern zu schirmen wissen.“ Die Deputation, welche dem Kaiser die Huldigungsadresse des Reichstags überreichte, erhielt die folgende kurze, schlagende Antwort: „Ich freue mich über den Ausdruck der loyalen Gesinnungen des Reichstags. Ich erwarte, dass er sich möglichst beeilen werde, mir den Verfassungs-Entwurf vorzulegen, damit ich ihn

prüfen und meiner kaiserlichen Sanction unterziehen kann.“ Charakteristisch sind auch die Handbillets an Windischgrätz und Radetzky. Am erfreulichsten aber ist, dass der junge Monarch gleich in dem ersten Ministerrathe, dem er präsidirte, die glänzendsten Proben seines unläugbaren Herrschertalentes abgelegt hat. Felix Schwarzenberg, streng und nüchtern in seinem Urtheile, gehört nicht zu denen, die sich in Lobhudeleien gefallen. Er hat daher zweifelsohne nur die volle Wahrheit gesagt, wenn er seinen Vertrauten wiederholte, der junge achtzehnjährige Herr habe alle seine Minister in Erstaunen gesetzt durch die Aufmerksamkeit, mit welcher er der fünfstündigen Berathung gefolgt sei; er habe dieselbe in der That geleitet und die Fragen, auf welche es ankam, mit einer Präcision formulirt, welche seine hohe Befähigung in das hellste Licht stelle.

Der Feldmarschall und der Banus sind gestern aufgebrochen, die Operationen gegen Ungarn haben sonach begonnen. Sollte es sich wirklich um einen Vernichtungskrieg handeln? Jellačić scheint es zu glauben. „Das Mongolenthum,“ sagte er, „muss mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Sind wir mit Ungarn fertig, dann kommt der hiesige Reichstag an die Reihe. Die bisherige Apothekerwirthschaft muss ein Ende nehmen. Für die nächste Zeit ist in Oesterreich (auf seinen Säbel schlagend) das der Reichstag! Nur so gelangen wir zur wahren Freiheit, von welcher die Frankfurter Professoren nichts verstehen.“

Der gefährlichste Feind der kaiserlichen Armee ist die Cholera, welche in Pest und Pressburg ausgebrochen ist. Das wird viele Opfer kosten, aber die Unterwerfung Ungarns nicht verhindern. Ganz Siebenbürgen ist bereits zurückerobert.

Die Anarchisten regen sich wieder in Wien. Die in Galizien geschlagene polnische Umsturzpartei unterwühlt von neuem die Hauptstadt. Man spricht von grossen Baarsendungen zu diesem Zwecke. Aber der alte Welden wacht und wird die ihm nach Windischgrätz' Abreise ertheilten unbeschränkten Vollmachten zu verwerthen wissen. „Kaiser Franz hat uns seine Liebe,“ sagen die

Wiener, „Kaiser Ferdinand die Basteien vermacht. Aber Welden beraubt uns jetzt dieser letzteren.“ In der That wird diese Lieblings-Promenade jetzt durch Schanzgräben und Ravelins befestigt und dadurch ungeniessbar gemacht. Die dort aufgefahrenen Kanonen und Mörser nennt das Volk den „neuen Sicherheits-Ausschuss“. Von Aufhebung des Belagerungszustandes kann nicht die Rede sein. Uebrigens bittet die Bevölkerung selbst in zahlreichen Adressen — eine derselben soll mit sechzigtausend Unterschriften versehen sein — um dessen Fortdauer. Der Gemeinderath steht an der Spitze der Petenten. Der Verkehr ist übrigens in letzter Zeit wieder sehr lebendig geworden. Es ist ein Drängen und Wogen in allen Strassen, wie im vorigen Jahre. Man würde sich in das alte Wien zurückversetzt glauben, wenn man nicht weniger Equipagen und weit mehr Uniformen begegnete

Derselbe an dieselbe.

Wien, 13. December 1848.

Deine deutschen Verfassungsträume haben mich sehr interessirt. Ich hatte mich mit ähnlichen beschäftigt vor der Einnahme Wiens. Es ist zu spät; die rauhe Wirklichkeit vernichtet solche Träume. Mit Schmerzen habe ich denselben entsagt, nachdem ich zu der Ueberzeugung gelangt bin, dass geschriebene Verfassungen uns nicht mehr helfen können. Verfassungen können nicht künstlich geschaffen werden, sondern müssen, wie in England, sich „naturgemäss“ entwickeln. Die Vorbedingung dazu ist die dem Volke angeborene Achtung vor der Autorität des Gesetzes, wie sie sich in England in allen Krisen und zu allen Zeiten heilbringend gezeigt hat. Leider kennen wir in Deutschland diese Achtung vor dem Gesetze, diesen Respect vor der Autorität nicht mehr und scheinen daher dem Schicksale verfallen, welchem die romanischen Nationen Mitteleuropa's, Frankreich, Spanien, Italien, nicht entgehen werden. Die Convulsionen, an denen Frankreich seit 1789 langsam aber sicher zu Grunde geht, sind entsetzliche

Vorzeichen. Mit unserer so gepriesenen Bildung ist es vorbei, sie wird auf Jahrzehnte, vielleicht auf Jahrhunderte verschwinden und nur den jüngeren Völkern zu gute kommen, welche sich unsere Ideen, Erfindungen und Erfahrungen zu nutze machen werden, um uns damit zu beherrschen, wenn wir uns nicht selbst beherrschen können. Das Berliner wie das Frankfurter Parlament haben bewiesen, dass wir die politische Zeugungskraft verloren haben; und so traurig es ist, so glaube ich mich doch nicht zu täuschen, wenn ich voraussehe, dass wir bis an unser Lebensende keine anderen Gesetzgeber, keine anderen Herrscher kennen werden als die Kanonen.

Das neueste Berliner Verfassungs-Experiment ist allem Anscheine nach nicht ehrlich gemeint. Man will nur Zeit gewinnen und vergisst dabei, wie gefährlich es ist, Völkern etwas zu versprechen, was man nicht halten kann noch will.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 28. December 1848.

. . . . Die jüngsten Frankfurter Vorgänge werden Dir bewiesen haben, dass ich die dortige Professorenwirthschaft nicht zu hart beurtheilte. Sie haben ihren letzten Trumpf ausgespielt. Das Ministerium Gagern ist ein todtgeborenes Kind! Was dann?

Inzwischen ist Windischgrätz in das Herz Ungarns gedrungen; drei Tage nach seinem Aufbruche waren Kaschau, Tyrnau, Pressburg, Oedenburg, Wieselburg bereits unterworfen. Das schönste Wetter begünstigt die Operationen, die Insurgenten halten bis jetzt nirgends Stand; Kossuth hat bereits abtreten wollen, seine Parteigenossen haben es jedoch nicht zugelassen. Gelingt die Unterwerfung Ungarns, dann wird Oesterreich mächtiger denn je aus diesen Kämpfen hervorgehen. Schwarzenberg hält das Ruder in fester Hand. Die Stände haben achtzig Millionen verwilligt, und man fühlt, dass wir wieder festen Boden unter den Füßen haben. Wie lange man die constituirende Versammlung

sich an ihrer Sisyphus-Arbeit abmühen lassen wird, das liegt noch im Schoosse der Götter. Gewiss ist nur, dass eine Constitution nach französischem Muster in Oesterreich nicht möglich ist. Freie Gemeinden und ein starkes Kaiserthum, so lautet heute die Parole.

Im Begriff, diese Zeilen zu schliessen, erfahre ich, dass Windischgrätz gestern unter dem Jubel der Bevölkerung in Raab eingezogen ist; der einzige Punkt, wo man ernsten Widerstand erwartete.

1849.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 1. Januar 1849.

Heil und Glück zum neuen Jahre! So lange ich lebe, hat noch kein neues Jahr so ernst begonnen

Der Sylvesterabend brachte uns die Nachricht von einem neuen Siege Jellačie's; er hat bei Moór das Perczel'sche Corps angegriffen und gesprengt. Wenn er sich nur nicht zu weit vorwagt. Er selbst sagt in seinem Bulletin, er habe sich genöthigt gesehen, den überlegenen Feind anzugreifen, ohne das Hartlieb'sche Corps abzuwarten. Die Cavallerie hat sich ganz besonders hervorgethan. Sechs Kanonen und einige tausend Gefangene fielen dem Sieger in die Hände

Oesterreich nimmt seine ganze Kraft zusammen. Man macht sich im Auslande keinen Begriff von der Bedeutung der gegenwärtigen Rüstungen. In den Jahren 1809 und 1813 hatte man geglaubt, das äusserste zu thun, als man die fünften Bataillone formirte. Heute wird bei jedem der fünfunddreissig deutschen, sowie bei den Grenzregimentern, das sechste Bataillon unter die Waffen gerufen. Ein Bataillon besteht hier aus tausend Mann, jedes Regiment wird also sechstausend Combattanten zählen. Allgemein ist das Erstaunen über die schlummernden Kräfte des

Reiches. Im nächsten Frühjahr wird man sie brauchen. Die Ernennungen Bugeauds und Changarniers lassen es befürchten, trotz aller Friedensversicherungen

Derselbe an dieselbe.

Wien, 20. Januar 1849.

Tausend Dank für Deinen lieben Brief vom 13., ein geschichtlich denkwürdiger Tag, dank der Abstimmung in der Paulskirche. Dieser parlamentarische Sieg gehört in die Kategorie derer, von denen man sagt: *Encore une victoire pareille et nous sommes perdus*. Der arme Gagern! Wie beschämend wird das Erwachen aus seinen Träumen sein! Die Herren wollen noch immer nicht begreifen, dass Deutschland nicht im Monde, sondern in Mitteleuropa, zwischen Russland und Frankreich, liegt. Hat sich doch in dieser dreitägigen Debatte nicht ein Einziger gefunden, der alle diese Ideologen an die Macht der realen Verhältnisse, an die Dinge, wie sie nun einmal sind, erinnert und den Muth gehabt hätte, es auszusprechen, dass ein einiger Staatenbund mit Oesterreich an der Spitze immer noch stärker sein würde, als ein uneiniger Bundesstaat ohne Oesterreich. *O sancta simplicitas!* Will man denn durchaus nicht einsehen, dass der König von Preussen, wie die Dinge heute liegen, die ihm von der Revolution zugedachte Rolle gar nicht übernehmen kann, wenn er es auch wollte? Begreift man denn nicht, dass der König von Preussen, wenn er das Gagern'sche Fabrikat der Kaiserkrone mit seiner angestammten Königskrone vertauschen wollte, ein Spielball der Parteien werden und als Souverän sein eigenes Todes-Urtheil unterschreiben würde? Trotz aller Begehungs- und Unterlassungssünden, welche die preussische Regierung auf dem Gewissen hat, ist man doch in Berlin viel zu klug, um, ganz abgesehen von der äusseren Gefahr, einen solchen politischen Selbstmord zu begehen.

Hier hat sich wenig verändert, die Komödie in Kremsier

geht ihren Gang, das heisst ihrer Auflösung entgegen. Schon spricht man, als wäre der ungarische Feldzug bereits beendet, von der bevorstehenden Rückkehr des Fürsten Windischgrätz. Mein Chef ist noch in Olmütz; wann er zurückkommt, ist unbestimmt. Die Zukunft Oesterreichs und Deutschlands wird dort entschieden werden

Derselbe an dieselbe.

Wien, 9. Februar 1849.

. . . . Ich müsste aus der Schule schwatzen, wollte ich Dir den ganzen Ernst der Sachlage schildern. Nur so viel kann ich Dir sagen, dass Europa — ganz abgesehen von den verzweifelte inneren Zuständen der einzelnen Staaten — im Jahre 1815, in dem Augenblicke, als Napoleon von der Insel Elba zurückkehrte, sich wohler befand als heute. In der Schachpartie, welche jetzt zwischen Monarchie und Radicalismus engagirt ist, hat Schwarzenberg soeben einen Zug gewagt, welcher das Spiel entscheiden dürfte. Der deutsche Michel wird sich freilich über die volle Bedeutung dieses Schachzugs erst von den englischen Zeitungen belehren lassen. Die Herren in Frankfurt und in Berlin werden grosse Augen machen, grössere noch der unversöhnliche Feind Oesterreichs, Lord Palmerston, welcher sich dieser politischen Pygmäen, Gagern, Dahlmann und wie sie alle heissen mögen, ohne dass sie es selbst ahnen, als Marionetten bedient. Inzwischen hat der „souveräne Unverstand“, der in Dresden regiert, in Folge der Hinrichtung Robert Blum's die Abberufung meines Chefs beantragt. Der Deputationsbericht der Herren Tschirner und Genossen ist ein jammervolles Machwerk; man könnte darüber lachen, wenn die Begriffsverwirrung, aus welcher dasselbe entstanden, nicht gar so traurig wäre und so ernste Folgen haben könnte

Derselbe an dieselbe.

Wien, 15. Februar 1849.

Du wirst nunmehr, seitdem Du die Depesche des Fürsten Schwarzenberg vom 4. d. M. aus den Zeitungen kennst, eine Ahnung von der Spannung haben, in welcher ich lebte, als ich Dir zuletzt schrieb; denn ich kannte bereits seit dem 5. den Inhalt dieses hochwichtigen Actenstückes und wusste schon mehrere Tage vorher, dass der Bruch zwischen Wien und Berlin unvermeidlich geworden. Es falle wie es wolle, Schwarzenberg hat das grosse Verdienst, der Katze die Schelle angehängt und die Wahrheit gesagt zu haben. Auf der Aufrichtigkeit, mit welcher er seine Realpolitik betont, beruht seine Ueberlegenheit den Argumentationen gegenüber, die sich in der preussischen Circular-Depesche vom 23. vorigen Monats in so beklagenswerther Weise blossstellten. Du siehst, das Schicksal Sachsens wird nicht in Dresden, nicht in unseren kindischen Kammern entschieden werden. Oesterreich wird uns halten, wenn wir uns nicht selbst aufgeben. Die Hauptfrage liegt jetzt in der Hand der conservativen Majorität der zweiten preussischen Kammer. Wenn diese conservative Mehrheit ihr eigenes und Preussens wahres Interesse versteht, so wird sie dem Kokettiren der Regierung mit der durch Gagern und Genossen vertretenen Revolution ein Ende machen, das Spiel Palmerston's, welcher die Marionetten Bunsen und Camphausen leitet, durchschauen und die preussischen Minister zwingen, die Hand zu einer ehrlichen Verständigung mit Oesterreich zu bieten. Die Depesche vom 4. Februar lässt sich in den Einen Satz resumiren: „Hier steht der Kaiser von Oesterreich, dort die Revolution, wählt!“ Will Preussen in dem gegenwärtigen Augenblicke einen Bürgerkrieg heraufbeschwören und sich zum Vorkämpfer der Revolution machen oder die durch eigenes Verschulden verscherzte Freundschaft Oesterreichs zurückgewinnen? *To be or not to be, that is the question.* Siegt Oesterreich in diesem Kampfe,

er möge nun mit dem Schwerte oder mit der Feder ausgefochten werden, so ist Sachsen gerettet; siegt Preussen, so sind wir eine preussische Provinz

Nur Muth! Die Entscheidung steht vor der Thüre! Die rothe Republik ist nicht mehr zu fürchten; sie ist in Paris vorläufig auf das Haupt geschlagen. In einem Lande, wo die Generale eine Sprache führen dürfen wie Bugeaud in Lyon, ist die Wiederherstellung der Monarchie nur eine Frage der Zeit. Der Rückschlag auf den deutschen Michel wird nicht ausbleiben.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 5. März 1849.

. . . . Von hier wenig neues. Es gährt noch immer, wenn auch die äussere Ruhe gewahrt bleibt. Das Ministerium scheint mit Windischgrätz nicht einverstanden zu sein. Die ungarischen Rebellen sind indessen wieder geschlagen worden. Das englische und das französische Cabinet billigen den Einmarsch der Russen in Siebenbürgen. Da sich nicht nur in Polen, sondern auch in den Donaufürstenthümern eine allgemeine Revolution vorbereitete, so hat der Czar nur rechtzeitig das Prävenire spielen wollen. Bei der zwischen Petersburg und Berlin bestehenden Spannung wird die letzte russische Note, von welcher schon die Zeitungen zu sprechen anfangen, in der preussischen Hauptstadt einiges Nachdenken verursachen. Jede Verletzung der Verträge von 1815 wird darin als *casus belli* bezeichnet.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 7. März 1849.

Das Manifest vom 4. März bringt alles in die freudigste Bewegung. Es wird darin die Auflösung des Kremsierer Reichstags verkündet und eine „Reichsverfassung für das Kaiserthum Oesterreich“ octroyirt. Lies das Actenstück, es ist merkwürdig.

Das ist einmal wieder eine bedeutungsvolle That, welche Schwarzenberg's staatsmännischer Begabung alle Ehre macht. Die kindische Freude der Wiener ist charakteristisch. An der Börse stiegen die Metalliques sofort um drei Procent. Der Reichstag in Kremsier hatte sich so gründlich lächerlich gemacht, dass ihn niemand betrauert. Heute Abend soll Wien illuminirt und den Ministern eine Ovation dargebracht werden. Für die Lösung der deutschen Frage ist das Ereigniss von folgenschwerer Bedeutung. Tagt ein Reichstag in Wien, ein anderer in Berlin, so wird der dritte in Frankfurt überflüssig, ja unmöglich werden. Die Paulskirche hat „abgekocht“, um mich eines hiesigen Ausdruckes zu bedienen, und es ist hoch an der Zeit, diesen Herd der Revolution auszulöschen.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 11. März 1849.

... Du siehst sehr schwarz. Auch ich glaube nicht, dass der Sturm schon ganz vorüber ist, trotz des Jubels, mit welchem die März-Verfassung hier und in allen Provinzen des Kaiserstaates begrüsst wurde. Aber das Bedürfniss nach Ruhe, das Bewusstsein der Gefahr, in welcher unsere Bildung und Gesittung schweben, sind so allgemein, dass alle Versuche der Umsturzpartei, die kaum wiederhergestellte Ordnung zu stören, der Regierung zu gute kommen werden. Es ist ein alter Erfahrungssatz, dass besiegte Revolutionen die Autorität stärken. Gewiss ist das Bedürfniss nach Ruhe und Sicherheit in den Massen grösser als das nach politischer Freiheit. Denn an letztere ist nicht zu denken, so lange die Existenz des Einzelnen und des Staates, dem er angehört, in Frage steht. Sollte der Todeskampf des Frankfurter Parlamentes zu ernsten Zuckungen und Ruhestörungen führen, so würden die Kanonen wieder darauf antworten müssen, und sollte Preussen unter der Maske nationaler Bestrebungen Vergrösserungsgelüsten fröhnen, so würde es einen deutschen Bürgerkrieg heraufbeschwören. Felix Schwarzenberg weicht keinen

Finger breit, darauf kann man sich verlassen. Die März-Verfassung und das Hinwegräumen der Zollschranken im Innern des Reichs haben die Macht des Kaiserstaates verdoppelt. Die Rekrutirung ist überall gut vorübergegangen. Alles strömt zu den Fahnen. Die treugebliebenen ungarischen Truppen ziehen unter Eljen-Rufen für den Kaiser und Radetzky in die italienischen Städte ein. Die Verführten schwören, ihre Untreue in Feindesblut abzuwaschen. In Wien dauert der Freudenrausch fort. Wie lange? Gott weiss es.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 18. März 1849.

Vorgestern trafen gleichzeitig die Nachrichten von Frankfurt und von der Aufkündigung des sardinischen Waffenstillstandes hier ein. Letztere wurde im Hauptquartiere Radetzky's mit Jubel begrüsst. Der Tagesbefehl, in welchem der Feldmarschall seinen Truppen die bevorstehende Wiedereröffnung der Feindseligkeiten verkündigt, beginnt mit den Worten: „Eure Wünsche sind erfüllt!“ und schliesst mit dem Rufe: „Auf nach Turin!“ Morgen werden am Ticino die Kanonen donnern und wahrscheinlich das Signal zu einem europäischen Kriege geben. Im Norden stehen die Dinge so, dass Preussen nur auf die Gefahr hin, mit Russland in Krieg zu gerathen, das Schwert gegen Dänemark ziehen könnte. Und sollte, was ich nicht glaube, Friedrich Wilhelm IV. sich herbeilassen, das Frankfurter Geschenk anzunehmen, so würde der Krieg ebenfalls unvermeidlich und das Grossherzogthum Posen von einer russischen Armee überschwemmt werden. In Ungarn wird nun wohl Jellačić dem Kampfe ein Ende machen müssen. Windischgrätz' Langmuth und Schwäche haben schlimme Früchte getragen. Der Vernichtungskrieg beginnt. „Keine Gefangenen!“ lautet die Losung des Banus.

Es ist eine schwere Zeit. Die Herrschaft der Strasse ist gebrochen; factisch und moralisch. Aber man darf die bisherigen Erfolge nicht überschätzen und muss noch daran festhalten, dass

Strenge heute Milde ist, und dass nur derjenige, welcher die schlechten und gemeinen Leidenschaften der Massen von Grund aus verachtet, dieselben zu beherrschen vermag. Es gilt, die Anarchie in den Köpfen zu besiegen und die Achtung vor der Autorität wieder herzustellen, wäre es auch nur durch die Furcht. Wir stehen zwischen zwei Uebeln: Militärdespotismus oder Anarchie, Schreckensherrschaft von oben oder von unten. Wer das eine nicht will, muss sich in das andere fügen

Derselbe an dieselbe.

Wien, 26. März 1849.

Feldmarschall Radetzky hat den Feldzug glänzend eröffnet und den Feind völlig getäuscht durch seinen scheinbaren Rückzug und die Verlegung des Hauptquartiers nach Lodi. Die Piemontesen, vollkommen irregeführt, wähten, die Oesterreicher würden die Defensivstellung längs der Adda wählen und, wenn überhaupt, bei Buffalora den Ticino passiren. Anstatt dessen erscheint der alte Held ganz unerwartet mit seiner ganzen Macht bei Pavia und überschreitet schon am 20. März mit vier Corps ungehindert den Ticino. Carl Albert hielt die acht Stunden lange Linie zwischen Alessandria und Novara mit seiner Armee besetzt. Der Feldmarschall packt den Stier bei den Hörnern und greift sofort am 21. Mortara, das Pivot der piemontesischen Aufstellung, mit unwiderstehlichem Nachdrucke an. Der Herzog von Genua mit seinen 25,000 Mann wird über den Haufen geworfen und Mortara erstürmt; 2500 Gefangene, 6 Stabs- und 50 Oberoffiziere, 5 Kanonen und eine Menge weggeworfener Gewehre sind die Trophäen des Siegers. So wurde die piemontesische Armee in wenigen Stunden durchbrochen und ihr linker Flügel aufgerollt. Gelingt es dem Feldmarschall, in Eilmärschen, wie er beabsichtigt, Novara am 22. zu erreichen, so ist Carl Albert von seiner Rückzugslinie abgeschnitten und nichts kann Radetzky verhindern, heute oder morgen in Turin zu soupiren.

Bei dem Sturme auf Mortara hat sich der Oberst Benedek an der Spitze seines ungarischen Regimentes ruhmvoll hervorgethan.

In Ungarn geht es langsamer. Man schiebt es auf die abscheulichen Wege. Radetzky jedoch, der dreissig Jahre älter ist als Windischgrätz, giebt diesem die Schuld und behauptet, der Fürst sei zu alt für die ihm gestellte Aufgabe. Bei alledem sind die kaiserlichen Truppen bisher immer siegreich gewesen, und die Breslauer Lügenberichte verdienen keinen Glauben. Wahr ist, dass Bem die schwache russische Garnison in Hermannstadt mit 20,000 Mann angegriffen und zum Rückzuge gezwungen hat. Um ähnlichen Ueberraschungen vorzubeugen, haben die Russen jetzt Hermannstadt mit 12,000, Kronstadt mit 8000 Mann besetzt.

Frankfurt liegt in den letzten Zügen, die Intrigue ist misslungen, der „edle“ Gagern abgetreten. Trauere, Vaterland! Deine Professoren werden zu ihren Lehrstühlen zurückkehren und dich nicht länger regieren! Wenn sie nur in Preussen erst der Pöbelherrschaft gründlich ein Ende machen wollten! Mit dem allgemeinen Wahlrechte geht es nun einmal nicht.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 31. März 1849.

.... Ob und wann ich einen Urlaub erhalten kann, vermag ich nicht zu bestimmen. Wir stehen am Vorabende grosser Ereignisse. Kommt es zum Kriege, so kann Oesterreich demselben ruhig entgegen sehen, nachdem es Italien — nicht Piemont allein — in der letzten mörderischen Schlacht auf das Haupt geschlagen und ein Schutz- und Trutzbündniss mit Russland abgeschlossen hat. In England wird die auswärtige Politik Lord Palmerston's sehr unpopulär; die öffentliche Meinung verlangt eine Verständigung mit Oesterreich. In Frankreich muss es sich auch in wenigen Wochen entscheiden, ob die Rothen stärker sind oder

die Armee. Auf keinen Fall hat Preussen auf die Unterstützung Englands oder Frankreichs zu rechnen, falls es die deutsche Kaiserkrone annehmen und desshalb mit Russland und Oesterreich in Krieg verwickelt werden sollte. In Berlin wird man sich das zweimal überlegen

Derselbe an dieselbe.

Wien, 11. April 1849.

. . . . Man verbreitet soeben eine neue Siegesbotschaft, deren offizielle Bestätigung abzuwarten ist. Es heisst, Windischgrätz habe die Ungarn auf's Haupt geschlagen und 6000 Gefangene gemacht. Unerwartet dieser Nachricht hat Schwarzenberg bereits die österreichischen Deputirten von Frankfurt zurückgerufen und dabei erklärt, der Kaiser kenne kein deutsches Parlament mehr, werde sich aber trotzdem nicht aus Deutschland hinausdecretiren lassen. In den letzten vier Wochen sind 12 neue Jägerbataillons errichtet und 60,000 Rekruten eingekleidet worden. Die kaiserliche Armee zählt sonach über sechshunderttausend Combattanten, welche, wenn es Noth thut, durch achthunderttausend Russen unterstützt werden können. Der Starke braucht für Freunde nicht zu sorgen. Colloredo wird in London mit Artigkeiten überschüttet. Der Sieg von Novara hat bereits Carl Albert die Krone gekostet und könnte nunmehr auch den Rücktritt Palmerston's nach sich ziehen.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 19. April 1849.

. . . . Hier gehen die Sachen gut. Allerhöchsten Orts macht das „Wir“ mehr und mehr dem „Ich“ Platz. Der Kaiser ist ein Mann, trotz seiner achtzehn Jahre. Alle Welt klagte über die Schwäche der Kriegführung in Ungarn. Aber niemand wagte es, das einzig und allein entscheidende Wort auszusprechen.

Selbst Felix Schwarzenberg konnte es nicht über das Herz bringen, die Abberufung seines Schwagers zu beantragen. Da ergriff der Kaiser die Initiative und sagte mit grosser Entschiedenheit: „Halbe Massregeln dulde ich nicht. Fürst Windischgrätz ist seiner Aufgabe nicht gewachsen, er muss abberufen werden. Man wird mich der Undankbarkeit zeihen, aber das Heil meiner Monarchie geht mir über alles. Ich selbst werde mich in's Lager begeben und dem Feldmarschall meinen kaiserlichen Willen kund thun.“ Die Reise des Kaisers in diesem Augenblicke erschien bedenklich und war unnöthig. Fürst Windischgrätz hat sich seiner selbst würdig gezeigt und seiner Armee das Beispiel des Gehorsams gegeben. Ohne eine Miene zu verziehen las er das kaiserliche Handschreiben in Gegenwart des Adjutanten, der es überbracht hatte. „Melden Sie Seiner Majestät,“ sagte er, „ich werde morgen in Olmütz sein.“ Dort ist er denn auch am 15. eingetroffen. Der Kaiser empfing ihn auf das huldreichste und wollte ihm die Motive seiner Entschliessung darlegen. Der Fürst liess diess nicht zu, indem er bemerkte: „Seitdem ich lebe, kenne ich nur Eine Pflicht, dem Willen meines Kaisers und Herrn blind zu gehorchen.“ Man möchte ihn nun zum Ministerpräsidenten ohne Portefeuille machen. Ich bezweifle, dass er darauf eingeht. Hoffentlich wird nun Welden in Ungarn Ordnung schaffen. Als Feldherr muss er sich freilich erst bewähren, aber an Energie wird er es nicht fehlen lassen. Auf einige tausend Mann mehr oder weniger, auf einige Städte oder Dörfer kommt es jetzt nicht an. Es handelt sich um das Heil der Monarchie und um eine schleunige Beendigung des Bürgerkrieges, welche gleich nach der Schlacht von Kapolna möglich gewesen wäre, hätte Windischgrätz durch energische Verfolgung des geschlagenen Feindes die Früchte seines Sieges zu pflücken verstanden.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 25. April 1849.

Ich hoffte immer etwas erfreuliches aus Ungarn berichten zu können, wo sich der Kampf zwischen Ordnung und Unordnung entscheiden muss. Leider zieht sich die Sache in die Länge, und die Fehler Windischgrätz' treten erst jetzt in ihren Folgen recht greifbar hervor. Es ist diess um so mehr zu bedauern, als der Fürst die würdige Haltung, welche er dem Kaiser gegenüber beobachtet, der Armee gegenüber nicht behauptet hat. Der Tagesbefehl, in welchem er von derselben Abschied nahm, verräth eine Reizbarkeit, welche man einer nervenkranken Frau eher vergeben würde als einem alten Soldaten und vornehmen Manne, der über derlei kleinliche Empfindlichkeiten erhaben sein sollte. Uebrigens ist es vielleicht ganz gut, dass der ungarische Krieg sich ernster gestaltet als man anfangs glaubte. Der endliche Sieg des Kaisers wird nur um so entscheidender sein.

Die preussische Regierung hat sich endlich ermannt. Ihr Bruch mit Frankfurt ist vollständig. Es war hohe Zeit.

27. April.

Der Brief ist wieder liegen geblieben. Die steigende Aufregung, in der wir seit einiger Zeit hier leben, muss mich entschuldigen. Wie oft schon glaubten wir den Gipfelpunkt der Verwirrung erreicht zu haben, und doch tritt sie immer nur noch fühlbarer hervor. Die ungarische Insurrection, durch die Schwäche Windischgrätz' grossgezogen, ist zu einer europäischen Calamität geworden. In dem ebenen Ungarn wird die nächste Zukunft unseres Welttheils zur Entscheidung kommen. Niemand ist davon mehr durchdrungen als Kaiser Nikolaus, welcher nicht sowohl im Interesse Oesterreichs als in seinem eigenen ungeheuren Truppenmassen in Bewegung setzt. Man will das Feuer löschen aus Besorgniss, davon ergriffen zu werden. Auch ein preussisches Observationscorps dürfte an der schlesischen Grenze Stellung

nehmen. Wien ist noch leidlich ruhig. Nur wurde die Leopoldstadt durch das Einrücken einiger Batterien in der vergangenen Nacht alarmirt, da thörichte Menschen die Nachricht verbreiteten, die Ungarn rückten ein.

Mit eiserner Ruhe sitzt Felix Schwarzenberg am Steuer. Er hat seinen treuesten Mitarbeiter verloren, den Grafen Stadion, der, zu weich für diese harte Zeit, schwer erkrankt ist und kaum je im Stande sein wird, die Geschäfte wieder zu übernehmen

Derselbe an dieselbe.

Wien, 3. Mai 1849.

Das Blatt in Ungarn wird sich bald wenden. Die Unentschlossenheit des Fürsten Windischgrätz hat die jetzige Sachlage verschuldet. Welden hat sich bis jetzt bewährt. Sein Rückzug gilt für ein strategisches Meisterstück. Sein Hauptverdienst ist, dass er den Geist der Armee wieder gehoben hat. Windischgrätz hatte in dieser Beziehung so manches versäumt und vernachlässigt. Die Erbitterung der Truppen gegen den Feind kennt keine Grenzen. Einige beklagen die neueste Wendung der Dinge nicht, da sie hoffen, jetzt erst werde die Revolution vollkommen erdrückt werden; man könne sich daher darüber trösten, dass Debreczin nicht so schnell genommen worden als Pest. Jetzt wird Debreczin fallen, aber freilich, leider, mit russischer Hilfe. Für seine Person hat sich der Kaiser von Russland in dieser Krisis grossartig gezeigt. Zwei Stunden nachdem ihn der österreichische Hilferuf in Moskau erreicht, waren die nöthigen Befehle nach Petersburg und Warschau expedirt. Eigenhändig schrieb er an den Fürsten Paskiewicz: „Es ist mein Wille, die mir von der Vorsehung anvertraute Macht dem Kaiser von Oesterreich zur Verfügung zu stellen.“ Und an Franz Joseph schrieb der Czar: da der Krieg der ungarisch-polnischen Rebellen ihn selbst ebenso bedrohe als das Haus Oesterreich, so möge der Kaiser die russischen Armeen nicht als Hilfstruppen betrachten; in Russlands

Interesse würden sie mit den ruhmgekrönten Heeren seines Verbündeten gegen den gemeinsamen Feind wirken.

Vor der Hand sollen nur zwei russische Colonnen von je 45,000 Mann über Galizien in Ungarn einrücken. Aber 360,000 Mann stehen bereit und können, wenn nöthig, nachkommen. Welden hat in diesem Augenblicke fünfzig- bis sechzigtausend Mann concentrirt, die Armee des Banus im Süden beträgt 60,000, das Vogel-Benedek'sche Corps im Norden 12,000 und das Puchner'sche bei Orsowa ebenfalls 12,000 Mann. An Artillerie fehlt es nicht, die kaiserliche Armee bei Pressburg allein hat 270 bespannte Geschütze. Die Kaiserlichen haben Befehl, nur geborene Ungarn gefangen zu nehmen, den unter diesen dienenden Polen und Deutschen aber keinen Pardon zu geben.

So hat es denn die Umsturzpartei glücklich dahin gebracht, dass die halbvergessenen Verträge von Münchengrätz ¹⁾ wieder hervorgesucht worden sind. Die preussische Regierung liebäugelt leider noch immer mit der deutschen Revolution. Die Herren in Berlin möchten deren Erbschaft, freilich nur *cum beneficio inventarii*, antreten. Derartige Velleitäten sind weder klug noch zeitgemäss in einem Augenblicke, wo Oesterreich und Russland, zu Schutz und Trutz verbunden, anderthalb Millionen Bajonette in die Wagschale der Ordnung zu werfen in der Lage sind. Für jeden deutschen Patrioten ist es freilich namenlos demüthigend und betrübend, dass wir nunmehr genöthigt sind, die Russen als Helfer in der Noth gegen das moderne Barbarenthum herbeizurufen und dass wir, die wir uns für die intelligenteste Nation der Welt halten, erst auf Befehl des weissen Czaren den unfruchtbaren Träumereien unserer Ideologen Valet sagen. Armer deutscher Michel! *Tu l'as voulu, Georges Dandin!*

¹⁾ Ueber die Monarchen-Zusammenkunft in Münchengrätz im September 1833, die dort gefassten Beschlüsse und den in Berlin am 15. October desselben Jahres unterzeichneten geheimen Vertrag siehe: „Aus Metternich's nachgelassenen Papieren“, V. Band (Wien 1882), Seite 430 ff. und 520 ff.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 6. Mai 1849.

Da Du in der Nähe bist, so bitte ich Dich, mir baldthunlichst Nachrichten von unseren Majestäten zu geben, deren Abreise nach dem Königstein uns der Telegraph meldet. Dem Himmel sei Dank dafür, dass der König fest geblieben, und dass er Männer gefunden, die ihn vor dem Frankfurter Höllengebräu, welches man ihm aufzwingen wollte, gerettet haben. Hoch den braven Truppen!

Hier steht alles besser, als man im Auslande zu glauben scheint. Ganz unerwartet ist der Kaiser gestern in Schönbrunn eingetroffen. Den Hospitälern galt sein erster Gang. Um neun Uhr präsidirte er den Ministerrath. Heute ist grosse Parade der hiesigen Garnison. Der Kaiser ist ein vortrefflicher Reiter und sieht sehr gut zu Pferde aus. Nach der Revue durchritt er die Strassen mit einem Gefolge von zwei- bis dreihundert Generalen und Offizieren. Ueberall endloser Jubel!

Morgen begiebt sich der Kaiser nach Pressburg. Er hat den Oberbefehl über seine in Ungarn operirenden Truppen selbst übernommen und der Kaiser von Russland die 140,000 Mann, mit denen er für's erste dort aufzutreten gedenkt, unter das Commando Seiner Apostolischen Majestät gestellt. Welden hat Wunder gewirkt. Die schönste Armee war durch die matte Führung dermassen demoralisirt worden, dass sie alles Selbstvertrauen verloren haben würde, hätte der Kaiser acht Tage länger mit dem Fürsten Windischgrätz Geduld gehabt. Die Nachricht von der Abberufung des Feldmarschalls stellte die gelockerte Disciplin schnell wieder her; namentlich da man gleichzeitig im Lager erfuhr, der Kaiser selbst habe zu dieser Veränderung im Obercommando die Initiative ergriffen. Welden hat das Seinige gethan, um diesen ersten guten Eindruck zu verwerthen, und die Armee hat sich selbst wiedergefunden. Lasse Dich übrigens durch die albernen Zeitungen nicht irre

führen. Bange machen gilt nicht. Die Kaiserlichen sind nirgends geschlagen worden; die improvisirte ungarische Infanterie hat bisher gar nichts geleistet, und da sie den Bajonettangriff nicht ertragen kann, so wird die Insurrection die erste *bataille rangée* kaum überleben. Dass man der russischen Hilfe bedurfte, ist traurig, am traurigsten für Windischgrätz, welchen die Verantwortung dafür trifft. Hätte er sofort dem ungarischen Banknotenschwindel Einhalt gethan und das Kossuth'sche Papiergeld verboten, hätte er nicht nach dem Siege bei Kapolna den Feind mit allen seinen Kanonen ent schlüpfen lassen, anstatt ihn zu verfolgen, und wäre er endlich in Eilmärschen nach Debreczin vorgedrungen, so würde der ganze Spuk verschwunden und Ungarn nicht der Tummelplatz der europäischen Umsturzpartei geworden sein. Wie Du weisst, bestehen drei Viertheile der sogenannten ungarischen Infanterie aus polnischem, französischem, italienischem und deutschem herrenlosen Gesindel, und diese zusammengewürfelten Horden sind für ganz Europa eine nicht zu unterschätzende Gefahr, da, wenn die Revolution die türkischen Grenzprovinzen ergreifen sollte, ein orientalischer Weltbrand daraus entstehen könnte

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 12. Mai 1849.

Gottlob, dass das Gewitter glücklich vorübergegangen ist, welches sich über unser armes Dresden entladen hat. Gottlob, dass der König in der eilften Stunde seinen Muth und seine Kraft bewährt hat. Endlich! Endlich scheint sich denn doch die Ueberzeugung, welche ich schon seit Jahresfrist hegte, auch in weiteren Kreisen Bahn gebrochen zu haben. Man erkennt nun, dass die deutsche Bewegung, wie Heinrich Gagern und Genossen sie aufgefasst, zur Maske geworden, hinter welcher die rothe Republik den ehrlichen deutschen Philistern ihr grinsendes Antlitz verbarg. Gott segne die Minister und die braven

Truppen! Die neuesten Verordnungen beweisen, dass man den theuer erkauften Sieg zu verwerthen wissen wird. Nur jetzt Energie! Keine Milde, solange die Anarchie nicht vollkommen überwunden ist! Hoffentlich wird man jetzt unsere braven Truppen aus Schleswig zurückrufen können. Mit welchem Jubel die Entschlossenheit der Regierung, die Treue und die Tapferkeit unserer Armee hier begrüsst werden, kannst Du Dir denken. Der Kaiser persönlich hat den wärmsten Antheil genommen. Man bedauert nur, uns nicht haben österreichische Truppen zu Hilfe senden zu können.

Einzelne Züge von Kraft und Grossmuth haben den jungen Herrscher schnell populär gemacht. Die Wühler haben allen Boden verloren. Der Kaiser, welcher jetzt bei der Armee ist, hat gestern die äussersten Vorposten bei Hochstrass inspicirt und wurde überall mit unbeschreiblichem Enthusiasmus empfangen.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 13. Mai 1849.

.... Ich höre soeben, dass die österreichische Armee eine Adresse an die unsere vorbereitet, in Anerkennung der von unseren Truppen während des mehrtägigen Dresdener Strassenkampfes bewiesenen Treue und Tapferkeit. Schönhals will, wie man sagt, die Redaction dieser Adresse übernehmen, und der Sieger von Novara, der alte Radetzky, der erste sein, dieselbe zu unterzeichnen.

Derselbe an denselben.

Wien, 15. Mai 1849.

Besten Dank für die beruhigenden Nachrichten vom Königstein. Dass der König mit ruhigem, klarem Blicke die Dinge überschaut, daran konnte niemand zweifeln. Dieselbe Festigkeit, welche er seinen verführten Unterthanen gegenüber gezeigt hat,

wird er nun auch hoffentlich seinem mächtigen Nachbar, oder vielmehr dessen Räthen gegenüber, bewähren. Der König von Sachsen kann jetzt dem deutschen Vaterlande einen wahren Dienst leisten, wenn er Preussen gegenüber fest darauf besteht, in keine Reorganisation Deutschlands zu willigen ohne Oesterreich. Es handelt sich nur darum, nichts zu übereilen und Zeit zu gewinnen. In vier Wochen wird Oesterreich seine jetzigen Verlegenheiten in Ungarn und in Italien überwunden haben und an die Lösung der deutschen Frage herantreten können. Trotz des edlen und uneigennützigen Charakters Friedrich Wilhelm's IV. möchten einzelne seiner Minister momentane Verlegenheiten und nationale Velleitäten für specifisch preussische Zwecke ausbeuten. Die Schlacht von Dresden scheint diesen Herren die Augen noch nicht geöffnet zu haben. Täuscht nicht alles, so wird die republikanische Partei im Südwesten Deutschlands bald dafür sorgen, der preussischen Diplomatie den thatsächlichen Beweis zu liefern, dass alle politischen Fragen vertagt werden müssen, solange die uns alle bedrohende socialdemokratische Revolution nicht völlig niedergeschlagen ist. Begreift man das in Berlin nicht, so rennt man blind in sein eigenes Verderben, und es liegt jedenfalls im wohlverstandenen Interesse Sachsens, nicht mit hineingerissen zu werden. Es giebt Augenblicke, wo Ueberstürzungen nicht bloss Sünden sind, sondern Fehler. Ich möchte unserem Könige immer das „Landgraf, Landgraf, werde hart!“ zurufen und ihn beschwören, alles aufzubieten, um ehrgeizige Projecte zu verhindern, welche seinem königlichen Freunde in Sanssouci fremd sind, diesem aber ebenso gefährlich werden könnten wie allen übrigen deutschen Fürsten.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 21. Mai 1849.

. . . . Der politische Himmel klärt sich. Das Dresdener Gewitter hat dazu beigetragen, und diese überwundene Krisis eine unverkennbare europäische Bedeutung erlangt. Es ist ein Wendepunkt, und hoffentlich begreift man nun, dass es vor allem noth thut, die bethörten und entzügelten Massen wieder an die Autorität des Gesetzes zu gewöhnen. Möge man diess namentlich in Berlin erkennen und sich sagen, dass unzeitiger Ehrgeiz den preussischen Staat von Russland abhängig machen würde.

Kaiser Franz Joseph ist inzwischen in Begleitung des Ministerpräsidenten Fürsten Schwarzenberg und des Obersthofmeisters Fürsten Carl Liechtenstein nach Warschau abgereist, wo sich der Kaiser von Russland seit dem 18. befindet. Die Armeen des letzteren rücken in Eilmärschen vor, und schon stehen 120,000 Russen auf österreichischem Boden. Den Insurgenten sinkt der Muth, namentlich den Polen, welche nur die Alternative: Strang oder Sibirien vor sich sehen

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 23. Mai 1849.

In Ungarn ist die Offensive wieder ergriffen worden. Im Lager der Insurgenten soll grosse Uneinigkeit und panischer Schrecken über den Einmarsch der Russen herrschen. Feldzeugmeister Haynau, der Bezwiner Brescia's, ist gestern hier durchgeeilt. Welden hat ihn sich als Adlatus erbeten. Alle die hervorragendsten Generale aus Radetzky's Schule: Clam, Bianchi, Reischach, Wohlgemuth, Benedek werden, wie Welden und Haynau, den Ungarn zeigen, was sie in Italien gelernt. Morgen soll die letzte russische Colonne in ihre Position einrücken. Die in Ungarn

bereits eingetroffenen 120,000 Mann sind, wie die österreichischen Offiziere und Colonnenführer versichern, durchaus Kerntruppen, alte, gediente Leute mit grauen Bärten und Kaukasus-Medaillen. Besonders zahlreich und vortrefflich ausgerüstet soll die Artillerie sein; so führte das Corps von 10,000 Mann, welches neulich Lemberg passirte, 82 Geschütze mit sich, darunter Achtzehn- und Zwanzigpfünder. Die russischen Soldaten, sehr kampflustig und trefflich disciplinirt, haben keine Ahnung, wohin sie geführt werden. Sie glauben nur, die Polen und Franzosen hätten eine Revolution gemacht, welche der Czar unterdrücken wolle.

Hier ist man für den Augenblick ganz russisch geworden. Manche Oppositionsmänner des entschlafenen Reichstages von Kremsier schwärmen jetzt für den Kaiser Nikolaus, dessen Bildniss in allen Schaufenstern prangt. *Tempora mutantur.*

Die Pfälzer und Badener Republikaner leisten der guten Sache, ohne es zu wissen und zu wollen, in diesem Augenblicke grosse Dienste. Namentlich in Berlin fängt man nun an zu begreifen, worauf es ankommt. Es ist unglaublich, wie viele sonst vernünftige Köpfe die Frankfurter Atmosphäre völlig verdreht hat. Und dennoch wird am Ende die alte Prophezeiung in Erfüllung gehen: 1848 kein König sicher auf seinem Throne, 1849 viel Blutvergiessen, 1850 alles beim alten.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 28. Mai 1849.

.... Noch immer keine Entscheidung! Die russische Cavallerie wird noch erwartet, da sie nicht, wie die Infanterie, auf den Eisenbahnen befördert werden konnte. Die Operationen werden kaum vor dem 1. Juni, aber dann allen Ernstes, beginnen. Inzwischen gehen die Husaren, welche der ungarischen Republik nicht dienen wollen, schaarenweise über. Durch Verath eines italienischen Bataillons soll andererseits Ofen den In-

surgenten in die Hände gefallen sein. Die amtliche Bestätigung dieser Nachricht steht noch zurück.

Ueber Beust's jetzige Verhandlungen in Berlin erfahren wir nicht das geringste. Gott wolle nur, dass wir uns nicht übereilen und uns nicht ohne Noth ganz aufgeben! Der Kaiser ist von Warschau, wo er alle Herzen erobert hat, zurückgekehrt. Sein seltener Takt und seine hohe Würde haben den Kaiser von Russland wahrhaft bezaubert. Letzterer dürfte uns nächstens in Schönbrunn überraschen.

Doch genug von Politik, die jetzt so spannend und doch zugleich so abspannend wird, dass man versucht ist, auszurufen: „Ich wünscht', es wäre Schlafenszeit, und alles wär' vorüber.“

Derselbe an dieselbe.

Wien, 24. Juni 1849.

..... Ueber die deutsche Frage bin ich ruhiger geworden, seitdem ich klar sehe, worauf alles diess am Ende hinausläuft. Unser Beitritt zur Norddeutschen Union, dieser sogenannte Dreikönigsbund, ist mir freilich nach wie vor unbegreiflich; mit anderen Worten, ich verstehe nicht, wie sich Beust dazu hat überreden lassen können. Ich rechne noch auf uns unbekannte, aber dennoch höchst wahrscheinliche Vorbehalte und Reserven. Bis auf weiteres haben wir freilich die Sympathien verscherzt, welche uns hier die Bezwingung des letzten Aufstandes eingetragen hatte. Geben wir uns selbst auf, so wird Oesterreich, um Sachsen und Hannover zu retten, keinen Krieg anfangen und sich damit begnügen, den Süden Deutschlands zu schützen. Es könnte sich dann, anstatt der gewünschten Einheit, eine Dreitheilung ergeben: Oesterreich, der Süden (Bayern, Württemberg, Baden u. s. w.) und der Norddeutsche Bund. Ob und in wie weit der letztere lebensfähig gestaltet werden kann? das hängt von den preussischen Ministern ab, die von ihrer Staatsweisheit bisher nicht eben glänzende Proben gegeben haben.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 30. Juni 1849.

Vorgestern, am 28., hat der Kaiser an der Spitze seiner Truppen Raab im Sturm genommen. Die Gegenwart Seiner Majestät hatte die Armee so electrirt, dass die Artillerie sofort an die feindlichen Batterien heranfuhr und in einer Entfernung von vierhundert Schritten das Feuer eröffnete. Die seit Monaten stark befestigten, von 12,000 Mann vertheidigten Schanzen wurden in wenigen Stunden von den Vertheidigern verlassen. Da man in den Vorstädten noch Husaren bemerkte, vermuthete man, die Brücke werde noch nicht abgebrochen sein. Diess veranlasste den Grafen Schlik, die Erstürmung der Stadt zu befehlen. An das Ufer gelangt, fanden die Sturmcolonnen die Brücke schon halb abgetragen und in Flammen. Da aber die brennenden Balken noch einigermaßen zusammenhielten, so konnte dieser gefährliche Uebergang noch gewagt werden. Franz Liechtenstein, Benedek und Wohlgemuth führten die Stürmenden glücklich an das jenseitige Ufer und erstaunten nicht wenig, als sie dort einen jungen Kameraden fanden, der ihnen vorangeeilt war. Es war der Kaiser; er war, sobald der Sturm begann, vom Pferde gesprungen und hatte — ohne weder dem Fürsten Schwarzenberg, noch einem seiner Adjutanten ein Wort zu gönnen — sich unbemerkt an die Spitze der ersten Colonne gestellt, um derselben den Weg über die brennende Brücke zu zeigen. Unter dem Jubel seiner Soldaten und mitten im feindlichen Kugelregen zog der junge Held in seine zurückeroberte Stadt ein. So gerechtfertigt der Enthusiasmus der Truppen, so kann man es doch dem Feldzeugmeister Haynau nicht verargen, wenn er freimüthig erklärte, er werde den Oberbefehl niederlegen müssen, wenn der Kaiser sich noch einmal so tollkühn exponire. Die Frau Erzherzogin Sophie erträgt die Emotionen, denen ihr Liebling sie aussetzt, mit bewundernswerther Ruhe. Der Erzherzog Ferdinand Max hatte ihr sofort über die Sache berichtet und seinen Brief

mit den Worten anfangen: „Der Franzi (der Kaiser) war famos.“

Ich habe diese Heldenthat in der beifolgenden Ballade zu schildern versucht.

Die Brücke von Raab.

28. Juni 1849.

Der Kaiser steigt zu Pferde
Und nimmt das Schwert zur Hand:
„Erobern will Ich mein Erbe,
Befrei'n Mein Ungarland!“

Vor Raab, zum Kampf gerüstet,
Liegt sein getreues Heer;
Als es den Kaiser erblicket,
Da ist kein Haltens mehr,

Da donnern die Kanonen
Ihm solchen Willkommgruss,
Dass all' seine Bastionen
Der Feind verlassen muss.

Die Adjutanten fliegen
Und melden: „General,
„Die Werke sind erstiegen,
„Die Vorstadt allzumal;

„Doch blieben die Husaren
„Noch in der Stadt zurück.“
„Dann steht auch noch die Brücke.
„Zum Sturme!““ donnert Schlik.

Der Sturm bricht los. Doch findet
Die Brücke man nicht mehr,
Nur brennende Balken schwimmen
Noch auf den Fluthen umher.

Wenn auch — die Braven stürmen
 Hinan, hindurch, hinein!
 Ein jeder will der Erste,
 Der Letzte keiner sein!

Zu Fuss, an ihrer Spitze,
 Ein jugendlicher Held!
 Wer ist's, der all' den Braven
 So kühn voran sich stellt?

Hurrah! Der Kaiser selber!
 Hurrah! Dem Kaiser nach! — — —
 Die Stadt ist sein. — Den Adler
 Kennt man am Flügelschlag.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 14. Juli 1849.

..... In Ungarn haben die vereinigten kaiserlichen Waffen entschiedene Fortschritte gemacht. Die österreichische Nordarmee unter Haynau ist seit dem siegreichen Gefechte vom 2. d. M. vor Komorn stehen geblieben, um den Russen Zeit zu lassen, in die ihnen bestimmten Stellungen einzurücken. Diess ist geschehen. Paskiewicz hat Eperies, Kaschau, Erlau, Miskolcz besetzt, ohne auf den Feind zu stossen, eine starke Colonne nach Debreczin entsendet und diesen Stützpunkt der Revolution ohne Schwertstreich genommen. Seine Vorposten stehen bereits sechs Meilen von Pest; dabei hat der russische Feldmarschall nicht versäumt, sich des — wegen des Donau-Ueberganges — wichtigen Waitzen zu versichern. Gleichzeitig hatte der russische General Grabbe mit einem andern starken Corps die Bergstädte Kremnitz und Schemnitz besetzt und in der Ebene vordringend die Verbindung mit dem zweiten k. k. Armeecorps, dem einzigen auf dem linken Donau-Ufer, hergestellt. So waren die Magyaren, sechzig- bis siebzigtausend Mann stark, in und um Komorn allseitig cernirt und ohne es zu ahnen, in eine grosse Mausefalle gerathen.

Görgey hatte sich durch das dritte Armeecorps, welches langsam gegen Pest operirte, täuschen lassen und dasselbe für die Hauptarmee gehalten. In der irrigen Meinung, es seien bei Komorn nur schwache Observationscorps zurückgeblieben, wagte er einen Ausfall mit seiner ganzen Macht, welche auf 60,000 Mann und 180 Kanonen geschätzt wird. Er wurde nach neunstündigem Gefechte und einem mörderischen Kampfe, welcher sich auf einer drei Meilen langen Linie entspann, nach immensen Verlusten zurückgeworfen. Während dieser Schlacht war das dritte österreichische Armeecorps ungehindert vorgedrungen, so dass der Major Wussin, der sich schon bei Custozza ausgezeichnet, mit vier Escadrons Kaiser-Uhlanen und zwei Feldgeschützen sich der Festung Ofen bemächtigen konnte. In Folge dieses Handstreichs wurden nun die Schwesterstädte am 12. von den Oesterreichern besetzt. So ist denn die Verbindung zwischen allen kaiserlichen Armeecorps hergestellt, und Görgey wird in acht bis vierzehn Tagen genöthigt sein, die Waffen zu strecken.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 1. August 1849.

.... Ueber Ungarn lasse Dir kein graues Haar wachsen. Das Land ist freilich fast so gross als Frankreich und zählt ebensoviele Einwohner als der Preussische Staat. Möge es Lord Palmerston gefallen oder nicht, Ungarn wird binnen kurzem unterworfen sein und Oesterreich stärker als es früher war aus diesem Kampfe hervorgehen.

Nach der Kreuzzeitung zu schliessen, scheint man in Berlin Herrn von Radowitz schon nicht mehr als untrüglichen Orakel zu betrachten. Möge ihm Gott verzeihen, denn wahrlich, er weiss nicht, was er thut.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 17. August 1849.

Gestern giengen hier wichtige Nachrichten ein. Der unermüdliche Haynau hat Temesvár entsetzt. Am 2. in Szegedin, schlug er die Rebellen am 5. bei Szöred und lieferte ihnen unter Bem, Dembinsky, Guyon und Perczel eine entscheidende Schlacht unter den Mauern von Temesvár. Den Oesterreichern fielen 6000 Gefangene in die Hände. Die nunmehr glücklich entsetzte wichtige Festung war Monate lang auf das standhafteste vertheidigt worden. Die Garnison hatte durch den Typhus 2400, durch den Feind 300 Mann verloren, hatte über 2000 Kranke und war auf 600 Combattanten zusammengeschmolzen, welche seit achtzehn Tagen von den Artilleriepferden lebten. Heute verbreitet sich die noch wichtigere Nachricht, dass Görgey am 13. bei Világos die Waffen gestreckt habe. Solche Erfolge werden die Kritiker zum Schweigen bringen, welche Haynau's kühne Kriegführung wegen des unwesentlichen Unfalls bei Komorn so bitter getadelt haben. Haynau hat Radetzky's Schule alle Ehre gemacht und seinem kaiserlichen Herrn zu dessen Geburtstage das erwünschteste Geschenk zu Füßen gelegt, und alle, die es mit der Sache der Ordnung ehrlich meinen, werden morgen mit Freuden in das *Te Deum* einstimmen.

Jetzt wird Schwarzenberg bald in der Lage sein, den preussischen Ministern sein „*maintenant à nous deux!*“ zuzurufen. Die Niederlage der Ungarn bei Világos wird nicht bloss an der Themse, sondern auch an der Spree unangenehm überraschen. Kann doch der Kaiser von Oesterreich jetzt über den grössten Theil der besiegten magyarischen Armee gegen seine äusseren Feinde verfügen. Wenigstens haben die Mannschaften des Görgey'schen Corps, insbesondere die Husarenregimenter, sich erboten, als Sühne unter Radetzky zu kämpfen. In vier bis sechs Wochen wird der Feldmarschall Kerntruppen aus diesen kriegsgeübten Schaaren gemacht haben.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 18. August 1849.

Ich beeile mich, meine gestrigen Notizen zu vervollständigen. Nicht vor dem österreichischen Feldherrn, wie man anfangs glaubte, sondern vor dem russischen General Rüdiger hat Görgey die Waffen gestreckt. Das mindert Haynau's Verdienst nicht. An sich ist das erzielte Resultat weit bedeutender als man anfangs glaubte. Görgey, nach Kossuth's Rücktritte Dictator, hat sich als solcher auf Gnade und Ungnade ergeben und allen unter ihm dienenden Generalen und Festungs-Commandanten den Befehl übersandt, ein Gleiches zu thun. Es blieb ihm keine andere Wahl. Görgey war den Russen zweimal, das erste Mal bei Waitzen am 13. Juli, das zweite Mal bei Debreczin am 2. August, glücklich entschlüpft. Beide Male hatte er dasselbe Manöver mit Erfolg angewendet und dem Feinde nur seine Nachhut entgegengestellt, um ihn aufzuhalten und über den Marsch der ungarischen Hauptarmee zu täuschen. Seine Absicht war, nachdem ihm diess dank seiner Terrain-Kenntniss geglückt, sich bei Arad mit Dembinsky zu vereinigen. Aber Görgey kam zu spät. Vetter und Dembinsky waren inzwischen auf das Haupt geschlagen worden, und der siegreiche Haynau würde dem entschlüpften Dictator dasselbe Schicksal bereitet haben, hätte dieser nicht vorgezogen, die Waffen zu strecken. Man sieht nun klar, wie sehr Haynau recht gehabt hat, den Zeitungs-Strategen nicht zu folgen, welche verlangten, der österreichische Feldherr solle Grabbe's Rückkehr vor Komorn abwarten. Das hätte den Entsatz von Temesvár mindestens um acht Tage verzögert, wenn nicht unmöglich gemacht. Görgey, der den Russen um zwei Tagemärsche voraus war, würde in diesem Falle die Armeen unter Vetter und Dembinsky intact gefunden, sich mit ihnen vereinigt und Temesvár genommen haben. Dann aber war der ungarische Dictator in der Lage, mit der concentrirten Gesamtmacht der Insurrection, gestützt auf die drei Festungen Arad, Temesvár und Peterwardein,

den Krieg bis in den Herbst hinein fortzuführen und, weil in diesen Ländern ein Winterfeldzug unmöglich, das nächste Jahr zu gewinnen. Paskiewicz hat das unleugbare Verdienst gehabt, durch Entfaltung unerwartet grosser Streitkräfte seinen vorsichtigen Operationen eine Sicherheit zu verleihen, welche partielle Unfälle fast unmöglich machte. Hat doch die russische Hauptarmee in der ganzen Campagne kaum einige hundert Mann verloren. Freilich hat Lüders in Siebenbürgen verhältnissmässig grössere Verluste erlitten. Diesem russischen General hatte Bem's Terrain-Kenntniss und Kriegserfahrung ungeahnte Schwierigkeiten bereitet. Der eben genannte polnische Guerilla-Führer wurde erst nach seinem zweiten Ueberfalle von Hermannstadt vernichtet und seiner Kanonen beraubt. Allein, ohne Armee, war derselbe erst am 8. bei Temesvár erschienen. Da übertrug ihm Kossuth das Obercommando, und Tags darauf schlug ihn Haynau dergestalt, dass von dieser auf siebenzig- bis achtzigtausend Mann zu schätzenden ungarischen Armee sozusagen nichts übrig blieb als zersprengte Räuberbanden. Arad ist am 16. ohne Schwertstreich übergeben worden. In Ungarn und in Siebenbürgen weht nun die kaiserliche Fahne überall, mit Ausnahme von Komorn und Peterwardein.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 25. August 1849.

Der ratificirte Friedensvertrag mit Sardinien steht heute in der „Wiener Zeitung“. Venedig hat sich auf Gnade und Ungnade ergeben, und auf dem Dogenpalaste weht das schwarzgelbe Banner. Gleichzeitig meldet man aus Ungarn die Beendigung des Kampfes. Fürst Franz Liechtenstein hat das letzte Rebellencorps unter dem Irländer Guyon und dem Magyaren Vetsey an der Grenze von Siebenbürgen erreicht und 101 Kanonen aberobert. Das geschlagene Corps fiel dem gerade von Karlsburg heranziehenden russischen General Lüders in die Hände, welcher den Rebellen

ihre letzten Kanonen, 50 an der Zahl, abnahm. Nur etwa fünf- bis sechstausend berittene Polen und Italiener sind nach Orsova entkommen. Dieselben werden jedoch verfolgt, und die beiden oft genannten Cavallerie-Regimenter Kress-Chevauxlegers und Wallmoden-Kürassiere, welche ihnen Franz Liechtenstein nachsandte, dürften diese Flüchtlinge bereits erreicht und vernichtet haben. Hiermit ist nun die Revolution im ganzen Umfange des Kaiserstaates besiegt.

Versäume nicht, das Haynau'sche Bulletin aus Temesvár vom 18. zu lesen, welches die volle Wahrheit enthält. Ein Flügeladjutant des Kaisers von Russland, ein sehr wohl unterrichteter Offizier, welcher im Hauptquartiere des Fürsten Paskiewicz den ganzen Feldzug mitgemacht, sagte mir, nachdem er dieses Bulletin gelesen: „*Tout cela est exactement vrai, Görgey nous est échappé deux fois, il était le 9 à Arad et Rüdiger encore à trois marches de là.*“ Kaiser Nikolaus soll, unzufrieden mit dem Fürsten von Warschau, diesen abberufen haben. Auch Rüdiger ist in Ungnade. Er hatte am 14. Görgey und die zehn sogenannten Generale der ungarischen Armee, die sich ihm Tags zuvor ergeben, zur Tafel gezogen und dieselben als kriegsgefangene Offiziere behandelt. Man konnte das hier nicht ignoriren, und der Kaiser von Russland wird die dafür verlangte Genugthuung nicht verweigern. Inzwischen hat ein kaum achtzehnjähriger österreichischer Unterlieutenant namens Eisenstein dem russischen General eine Lektion gegeben, welche dessen Tactlosigkeit verdiente. Als Kurier in das russische Hauptquartier gekommen, war Eisenstein von Rüdiger zu Tisch gebeten worden, erklärte jedoch, als er sah, mit wem er speisen sollte, diese Einladung ablehnen zu müssen. Auf die Bemerkung des Hausherrn, dass ein österreichischer Unterlieutenant doch wohl an dem Tische Platz nehmen könne, wo ein alter russischer General speise, nahm Eisenstein seinen Helm, schwang sich zu Pferde und antwortete: „Ich werde Ew. Excellenz durch die That beweisen, dass ein österreichischer Offizier mit Rebellen und Hochverräthern nicht speisen kann. Adieu!“

„So will ich meine Offiziere haben!“ rief Kaiser Franz Joseph, als man ihm diesen Vorgang meldete.

Wie der König von Hannover die Nachricht von Világos aufgenommen, ergiebt sich aus einem eigenhändigen Briefe, mit welchem er seinen hiesigen Geschäftsträger beehrte. „Nun ist es auch Zeit,“ schreibt Ernst August, „dass wir die (*sic*) dumme Deutschland Ruhe und Verstand wiedergeben.“

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 31. August 1849.

Deine Frage, ob es das heutige Deutschland verdient, dass ihm vor hundert Jahren ein Goethe geboren wurde, liesse sich, etwas anders gestellt, zu einer historisch-politischen Preisfrage verwenden, deren Beantwortung freilich unseren Stubengelehrten kaum gelingen dürfte. Man müsste fragen: Bezeichnet die in Goethe gipfelnde glänzende literarische Epoche den Aufgang oder den Niedergang unseres national-politischen Lebens? Werden Goethe und Schiller für Deutschland werden, was Shakespeare und Bacon für England geworden sind? Oder sind unsere grossen Dichter nur Epigonen, welche, wie Horaz, Virgil, Cicero, den Höhepunkt der Geistesbildung ihres Volkes repräsentiren, einen Höhepunkt, welchem der Zerfall auf dem Fusse zu folgen pflegt? Mit andern Worten: Steht unser Volk im Mannesalter, oder ist dasselbe bereits dem Senilismus verfallen?

Wie dem auch sei, Du wirst mir das Zeugniß geben, dass ich schon im Mai vorausgesehen, was nun offenkundig geworden. Es war diess keine Kunst, da ich die Actenstücke kannte, welche die Herren von Radowitz und Bülow seitdem den preussischen Kammern mitgetheilt haben. Ich weiss nicht, ob Dich die Nympe der Tepel damit verschont hat. Jedenfalls wird der politische Rückzug durch die letzten Reden nur schlecht verhüllt. Hochtönende Phrasen mögen dem Laien Sand in die Augen

streuen. Ein guter Berliner würde sich kürzer gefasst und gesagt haben: „Es jinge wohl, aber es jeht nich!“ Das ist des Pudels Kern.

Wie im Jahre 1815 werden sich die Geschieke Deutschlands an der Donau, nicht an der Spree, entscheiden. Hoffentlich wird die kaiserliche Regierung diese Entscheidung mit mehr Kraft und Energie als vor vierunddreissig Jahren in die Hand nehmen. Gott gebe es, und er wird es geben, wenn er Schwarzenberg am Leben erhält. Denn Fürst Felix ist auf dem europäischen Festlande der einzige Staatsmann, welchen die Bewegung von 1848 bisher an das Ruder gebracht hat.

Derselbe an denselben.

Wien, 5. September 1849.

Ich bin in den letzten Tagen nicht dazu gekommen, Dir zu schreiben, da mich die täglich näher rückende Entscheidung unserer grossen politischen Frage absorbirt und meine Zeit in Anspruch genommen hat. Ich hoffe Dir mündlich bald wichtiges mittheilen zu können. Für heute nur so viel: die Kuriere und Adjutanten fliegen nach allen Weltgegenden. Tagtäglich finden acht- bis zehnstündige Ministerberathungen unter dem Vorsitze des Kaisers statt. Haynau und Jellačić werden heute, Radetzky und Hess in den nächsten Tagen erwartet. Am 16. will der Kaiser nach Triest gehen. Bis dahin muss sich vieles entscheiden. Den Prinzen Georg hat man hier mit offenen Armen empfangen.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 15. September 1849.

. . . . Vorgestern hatten wir hier ein wahres Fest, Radetzky's Einzug. Die Generalität erwartete den alten Helden im Bahn-

hofe. Vom frühesten Morgen an war die Stadt in freudigster Bewegung. Nach langem Harren zeigte sich endlich gegen 1 Uhr der Hofwagen, dessen Rücksitz Radetzky und Jellačić inne hatten, während Schwarzenberg und Gyulai ihnen gegenüber sassen. Ein endloser Wagenzug folgte. Alle Fenster waren mit Blumen, Teppichen und schönen Frauen geschmückt. So fuhr der Sieger von Custozza und Novara, umwogt von dem jubelnden Volke, unter einem fortwährenden Blumenregen in die Burg, wo ihn der Kaiser beherbergt. Der Regen, der dem greisen Feldherrn auf die weissen Haare fiel, hinderte ihn nicht, überall freundlich grüssend sein Käppi fast immer in der Hand zu halten. Nahestehende behaupten, er habe vor Rührung geweint über den unerwartet herzlichen Empfang und den endlosen Jubel, welchen der Anblick seines guten und treuherzigen Gesichtes überall erregte. Schwarzenberg sass freudestrahlend auf seinem bescheidenen Vordersitze; das sarkastische Lächeln, welches dabei zuweilen seine Lippen umspielte, schien zu sagen: „Ihr dummen Wiener! Da habt ihr nun zwei meiner Helden, mit denen ich bereit bin, die Partie mit ganz Europa aufzunehmen, wenn ihr nur wieder gute Kinder sein und eure Thorheiten von 1848 nicht wiederholen wollt.“ In der That scheinen die Wiener das Jahr 1848 ganz vergessen zu haben. Am 13. September vorigen Jahres wurde die erste Emeute zu gunsten des Sicherheits-Ausschusses unterdrückt, und wäre Radetzky anfangs October 1848 in die Hände des Pöbels gefallen, er würde dem Schicksale Latour's kaum entgangen sein. Und ein Jahr darauf kann man denselben Pöbel nur mit Mühe abhalten, dem greisen Helden die Pferde auszuspannen, um ihn im Triumph nach der Burg zu fahren. Und auf diese stündlich wechselnde Meinung des Volkes will man Staaten aufbauen! Volkssouveränität und Majoritätenherrschaft, und wie diese Spielzeuge aus der politischen Kinderstube alle heissen mögen, gehören bis auf weiteres in die Rumpelkammer. Autorität heisst heute die Losung

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 20. September 1849.

Hier befestigt sich das Vertrauen und der Glaube an die Macht und Grösse Oesterreichs täglich mehr, und das Bedürfniss, den Schwerpunkt in sich selbst zu suchen, tritt immer schärfer hervor. Das Selbstgefühl mag in den Tagen, die der Schlacht von Aspern vorausgingen, kaum stärker gewesen sein. Die erfolgte Ernennung des FZM Freiherrn von Hess zum General-Quartiermeister der Armee ist offenbar durch den Wunsch motivirt, dem jugendlichen Kaiser eine militärische Autorität ersten Ranges zur Seite zu stellen. Denn alles, was die Person des Monarchen hervorheben, das persönliche Regiment stärken und in das rechte Licht setzen kann, wird selbstverständlich von Schwarzenberg begünstigt. Die Conferenzen über die Reorganisation der Monarchie und der Armee haben bereits am 17. begonnen. Die Absicht geht dahin, beide einheitlich zu gestalten. Das Heer namentlich, in sechzehn Armeecorps eingetheilt, ohne alle Rücksicht auf die Nationalität, wird verfassungsgemäss unter den persönlichen Oberbefehl des Kaisers gestellt werden. In das Publikum dringt natürlich wenig bestimmtes über diese Entschliessungen. Das Militär hält fest zusammen, und Schwarzenberg soll einige Mühe haben, seinen ministeriellen Collegen, dem „kleinen Advokaten“ Bach und dem ehemaligen Reichsminister Schmerling, Frankfurter Angedenkens, die nothdürftige Geltung zu verschaffen. Dass die Märzverfassung mehr als ein Stück Papier, mag der Mehrzahl der Generale schwer begreiflich zu machen sein. Die neue Anleihe hat den gewünschten Erfolg, und die verlangten sechzig Millionen werden bald gezeichnet sein, trotz der Bankiers, die gewaltig schimpfen, weil ihnen der Gewinn entgeht.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 24. September 1849.

..... Hier steht wieder alles auf der Spitze des Schwertes. Ist auch zu hoffen, dass man mit Preussen zu einer vorläufigen Verständigung gelangt, so ist doch an eine definitive Lösung der schwebenden Fragen ohne Krieg kaum zu denken. Das diplomatische Duell zwischen Felix Schwarzenberg und Palmerston, welches bald in Rom, bald in Venedig, bald in Constantinopel Wiederhall findet, dürfte auch auf die deutsche Frage nicht ohne Einfluss bleiben. Oesterreich ist gerüstet. Die 600,000 Mann und die 6000 bespannten Feldgeschütze, auf welche man sich hier stützt, stehen nicht bloss auf dem Papiere. Wie fest der alte Radetzky noch im Sattel sitzt, davon habe ich mich bei der letzten Revue überzeugen können. Der Kaiser erschien dabei mit einem glänzenden Gefolge, welches fünf Erzherzoge und die hervorragendsten Heerführer, Radetzky, Haynau, Jellačić u. A. bildeten. Ganz Wien war herbeigeströmt, und der Jubel, mit welchem der junge Kaiser und Vater Radetzky begrüsst wurden, war ergreifend. Das war kein gemachter Enthusiasmus. Ich hatte mich so nahe als möglich hinzugedrängt und konnte deutlich vernehmen, wie der Kaiser, unzufrieden mit irgend einem Manöver, Welden, dem Schrecken Wiens, unwillig zurief: „Wenn ich etwas befehle, so geschieht's!“ Der alte General sprengte im Galopp davon und meldete kurz darauf in ehrfurchtsvollstem Tone: „Ew. Majestät Befehle sind vollzogen.“ In den sechs Worten des jungen Herrschers und in dem Ausdrücke des Gesichts lag etwas unaussprechlich Imponirendes.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 20. October 1849.

..... Die preussische Regierung sinkt tiefer und tiefer in den Abgrund der Revolution. Die Uebereinkunft vom 30. Sep-

tember ist den neuesten Nachrichten zufolge nichts als eine Wiederholung jener Politik, die zu bekannt ist, um nicht durchschaut zu werden. Mit der Türkei ist man fertig; dort bleibt Frieden. Aber in Deutschland dürfte der Krieg spätestens im nächsten Mai ausbrechen. Länger werden die Dinge sich kaum in der Schwebe erhalten lassen. Oesterreicherseits sind bis jetzt vier Armeecorps von je 50,000 Mann für die eventuellen Operationen in Deutschland bestimmt. Das eine liegt in Vorarlberg unter FML Legedics, das andere in Wien und Umgegend unter Clam, ein drittes steht unter dem Grafen Schlik in Mähren, während Erzherzog Albrecht das uns zunächst interessirende Armeecorps in Böhmen commandirt. Schon hat dieser tapfere Führer, welcher nach den bei Novara geernteten Lorbeeren nach neuem Kriegeruhme dürstet, einige Regimenter längs der sächsischen Grenze echelonnirt und seine Vorposten bis Peterswalde vorgeschoben. „Ein Wink,“ sagte der Erzherzog neulich, „und meine Weissröcke stehen in Dresden.“ Aus Italien folgt eine neuformirte Colonne der andern. Haynau behält das Obercommando in Ungarn und dürfte zum Feldmarschall befördert werden. Jetzt heisst es in Sachsen: Soldaten und Kanonen! Hoffentlich schafft Rabenhorst Rath.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 29. October 1849.

.... Die Tage der Ruhe sind gezählt. Wenn ich auch den Ausbruch des Krieges in den nächsten Wochen nicht, wie so viele, befürchte, so wird derselbe auf lange nicht mehr hinausgeschoben werden können. Bei uns scheint man glücklicherweise entschlossen zu sein, so viele Truppen als nur irgend möglich aufzustellen. Oesterreich wird uns nicht im Stiche lassen. Es hat jetzt 660,000 Mann unter den Fahnen und kann in wenigen Wochen 800,000 haben. Das russische Cabinet geht in der deutschen Frage Hand in Hand mit dem hiesigen. Diess ge-

währt uns den besten Rückhalt gegen etwaige Eroberungsgelüste der Herren Radowitz & Co. Der König von Preussen wird es sich wohl zweimal überlegen, ehe er einen Krieg anfängt, dessen Ausgang trotz der Kriegstüchtigkeit der preussischen Armee unschwer vorauszusehen wäre. — Inzwischen beabsichtigt der Kaiser die nahe bevorstehende silberne Hochzeit seiner Eltern glänzend zu feiern. Die Schwestern der Erzherzogin Sophie sind geladen. Unsere Königin und die Prinzessin Johann kommen gewiss. Man sagt, auch die Königin von Preussen werde bei diesem Familienfeste nicht fehlen. — Radetzky ist wieder nach Italien abgereist und wird als Generalstatthalter fortan in Verona residiren. Haynau ist wieder in Pest. Die Executionen haben dort leider noch nicht eingestellt werden können, und die Hinrichtung des früheren Premierministers Grafen Louis Batthyányi hat bleichen Schrecken verbreitet. Der Kriegszustand wird in Ungarn voraussichtlich noch mehrere Jahre aufrecht erhalten werden müssen. Man organisirt dieses Land vorläufig wie jede andere Provinz, unbekümmert um dessen alte Verfassung. Schon ist ein unabweislicher Eingriff in die Privilegien des vormals steuerfreien Adels erfolgt, indem das Princip der gleichen Besteuerung für alle Unterthanen dieses Königreiches ausgesprochen worden ist.

Gerüchtweise höre ich aus Dresden, dass ich als Geschäftsträger nach München versetzt werden soll. Ich werde in den sauren Apfel beissen, wenn der König es befiehlt. Lässt man mir jedoch die Wahl, so erwarte ich lieber hier als Legationssecretär, ohne dienstliche Verantwortlichkeit, die Beendigung der gegenwärtigen Krisis. Hoffentlich geht dieser Kelch an mir vorüber, denn München ist eine kleine Stadt und liegt fern ab von der Heerstrasse der grossen europäischen Politik.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 30. October 1849.

Für jede Aufklärung über unsere Zustände werde ich Dir im gegenwärtigen Augenblicke doppelt dankbar sein. Deine letzten Nachrichten, insbesondere Deine Unterredung mit dem Kriegsminister Rabenhorst sind trostreich. Wenn wir jetzt festhalten, dann ist alles gewonnen. Oesterreich hat unsere Sache zu der seinigen gemacht, in Berlin die Haltung Sachsens und Hannovers entschieden gebilligt und unter Anführung derselben Rechtsgründe, welche wir betont haben, gegen das Erfurter Parlament protestirt. Um diesem Proteste grösseren Nachdruck zu geben, wird das an unserer Grenze stehende böhmische Armee-corps verstärkt und auf 60,000 Mann gebracht werden. Gleichzeitig hat Russland in Berlin erklärt, es werde sich jeder directen Einmischung in die deutschen Angelegenheiten nach wie vor enthalten; sollte es Preussen jedoch zu einem Bruche mit Oesterreich treiben, so würde letzterem der thätige Beistand des Czaren nicht fehlen Dass übrigens das k. k. Cabinet allen Ernstes an der Idee einer Zoll- und Handelseinigung mit Deutschland festhält und an deren Verwirklichung arbeitet, ist gewiss. Das ist der richtige Weg. Oesterreich kann, wenn es will, — und es will jetzt — mehr für unsere materiellen Interessen thun als Preussen. Man glaubt übrigens vorläufig hier nicht an Krieg, eher an einen preussischen Ministerwechsel, in dessen Folge der König Radowitz fallen lassen dürfte. Dass etwas derartiges im Werke ist, wird durch einen Vortrag bestätigt, in welchem dem Könige vorgeschlagen wurde, einen Herrn von Bismarck-Schönhausen zum Minister zu machen. Es war diess im November vorigen Jahres. Der König lehnte diesen Vorschlag ab mittelst folgender eigenhändiger Marginalbemerkung: „Rother Reactionär, riecht nach Blut, später zu gebrauchen!“

Derselbe an denselben.

Wien, 9. November 1849.

Meinem Danke für Deinen interessanten Brief schliesst sich Könneritz an. Wir bitten um Fortsetzung. Richte, bitte, Deine Briefe so ein, dass sie dem Fürsten Schwarzenberg eventuell mitgetheilt werden können. Deine letzten Notizen sind an dieser Stelle verwerthet und sehr gut aufgenommen worden. Ich werde indessen fortfahren, Dich bestthunlich auf dem Laufenden zu erhalten. Vor allem die Versicherung: Oesterreich will die Rückkehr zum alten Bundestage nicht. Schwarzenberg hält eine solche für unmöglich. Aber solange noch keine andere Verfassung für Deutschland besteht, muss an der Bundesverfassung von 1815 subsidiarisch festgehalten werden; sonst schweben wir europäisch ganz in der Luft. Das k. k. Cabinet kann jedoch jetzt noch nicht mit positiven Vorschlägen hervortreten. Dazu soll die provisorische Centralgewalt benutzt werden und die Interims-Commission, in welcher Oesterreich, Preussen, Sachsen, Bayern, Hannover und Württemberg durch ihre Bevollmächtigten vertreten sind. Aus dieser Interims-Commission wird sich nun die neue Verfassung naturgemäss und organisch entwickeln können. Dort wird Oesterreich sprechen oder nach Befinden die von seinen Bundesgenossen ausgehenden Vorschläge prüfen und befürworten. Unser nächstes Ziel müsste also eine Verständigung mit Bayern, Hannover und Württemberg sein. Das ergiebt sich aus der Gemeinsamkeit unserer Interessen, welche in höchster Instanz mit denen Oesterreichs identisch sind. Die Todten müssen zu den Todten geworfen werden; todt oder mindestens mundtodt sind alle deutschen Staaten und Staatlein, welche zuerst die Frankfurter, dann die Berliner Unionsverfassung angenommen haben; mit andern Worten: nächst Oesterreich haben nur die fünf Königreiche ihre politische Selbstständigkeit aus dem Sturme gerettet. Dass man die Anerbietungen Oesterreichs auf dem Felde der materiellen Interessen noch nicht gehörig würdigt, begreift sich.

Und doch ist man hier fest überzeugt, dass die Herstellung einer völligen Zoll- und Handelseinigung mit Deutschland möglich und in kürzerer Zeit möglich ist, als man in Berlin zu ahnen scheint. Die Commission, welche diese Frage bearbeitet, ist Tag und Nacht damit beschäftigt. Gerade dass man hier nichts überstürzen will, dass man diese fruchtbringende Idee mit vorsichtiger Zurückhaltung, wie in der „Wiener Zeitung“ vom 26. October geschieht, behandelt, beweist, wie sehr man allen Ernstes von der Nothwendigkeit durchdrungen ist, auf diesem Terrain eine practische Lösung zu finden. Thue was in Deinen Kräften steht, dieser Ueberzeugung in der Presse Bahn zu brechen. Die Zukunft wird Dir kein Dementi geben, auch nicht, wenn Du versicherst, dass das jetzige k. k. Ministerium ein liberales ist. Es thut nur seine Pflicht, wenn es vor allem die Ordnung will und in allen seinen Acten den Grundsatz scharf betont, dass ohne Ordnung keine Freiheit denkbar ist. Die bisher im Innern getroffenen Massregeln sind eher zu liberal als das Gegentheil, und die jetzigen Minister werden ihre Hauptgegner nicht sowohl im demokratischen als im aristokratischen Lager zu suchen haben.

Die Schwestern der Frau Erzherzogin Sophie sind gestern abgereist. Beim Abschied von der Königin von Preussen soll der Kaiser kühl gewesen sein; man hat Ihrer preussischen Majestät, welche überhaupt mehr wie eine Fremde behandelt worden, den Ernst der Lage keineswegs verschwiegen.

In der That steht Preussen vor einem wenig beneidenswerthen Entweder — Oder: Krieg mit Oesterreich oder Aufgeben seiner bisher verfolgten Politik. Es scheint letzteres wählen zu wollen; um so besser für uns! Hier scheint das nächste Ziel in der europäischen Politik der Sturz Lord Palmerston's zu sein.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 12. November 1849.

. . . . Am Tage der silbernen Hochzeit, am 4. November, habe ich in Schönbrunn gespeist und den kaiserlichen Hof in

vollem Glanze gesehen. Beide Königinnen, sowie die Kaiserin-Mutter schienen sichtlich darüber erfreut, dass es wiederum möglich geworden, ein solches Fest so kaiserlich zu feiern. Die Mitglieder der hiesigen preussischen Gesandtschaft und die Herren und Damen, welche die Königin Elisabeth hierher begleitet, waren sichtlich verstimmt. Sie verhehlten nicht, wie sehr sie es beklagten, dass man im gegenwärtigen Augenblicke dem österreichischen Hofe wiederum eine Aufmerksamkeit erweise, nachdem der Besuch des Königs von Preussen in Teplitz noch unerwiedert geblieben. Aber die Königin selbst schien heiter und überaus glücklich, österreichische Luft zu athmen. Wenn nicht alles trügt, hat der hiesige Aufenthalt sie nur in den Sympathien bestärkt, welche sie für Oesterreich schon mitbrachte. War doch der König selbst so „schwarzgelb“ von Teplitz heimgekehrt, dass Radowitz vierzehn Tage gebraucht hat, um seinen königlichen Herrn wieder umzustimmen. Nach allem was man hört, wird man in Berlin den engeren Bundesstaat aufgeben. Ob damit viel gewonnen, das ist eine andere Frage. Jedenfalls wird die Kriegsgefahr dadurch nur aufgeschoben.

Uebrigens vermag ich den Abscheu nicht zu theilen, welchen Dir der Gedanke an einen deutschen Bürgerkrieg einflösst. Ein Bürgerkrieg, in welchem Franken gegen Sachsen, Deutsche gegen Deutsche fochten, hat uns das Reich Karls des Grossen und das Christenthum gebracht; ein anderer Bürgerkrieg, der dreissigjährige, hat uns von der römischen Priesterherrschaft emancipirt; aus einem dritten Bürgerkriege, dem siebenjährigen, sind Oesterreich und Preussen als europäische Mächte hervorgegangen, und diese beiden deutschen Grossstaaten haben uns seitdem, wenn auch unzureichend, im Rathe der Weltmächte zu vertreten vermocht. Und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich Dir voraussage, dass ein Bürgerkrieg — hoffentlich der letzte — über lang oder kurz das Schicksal Deutschlands entscheiden wird. Einheit oder Untergang! Weltstellung oder politischer Tod! Das sind Alternativen, welche nur ein Krieg entscheiden kann

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 23. November 1849.

. Felix Schwarzenberg ist in diesem Augenblicke in Prag mit dem Kaiser. Er wird heute Abend hier zurückerwartet, und nun wird die deutsche Frage wohl wieder in Fluss kommen. Radowitz und Genossen gleichen immer mehr verzweifelten Spielern; sie hoffen auf ein *untoward event*, um die preussische Monarchie aus den Verlegenheiten zu retten, in welche diese Herren selbst sie gestürzt haben. Insbesondere scheinen sie sehr zu beklagen, dass über die Flüchtlingsfrage eine Verständigung mit der Pforte erzielt worden ist. Was hätte Radowitz nicht gegeben für einen unerwarteten Kanonenschuss am Bosphorus! Der Langmuth, welche Schwarzenberg in dieser Angelegenheit stündlich beweist, wird die Geschichte dereinst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wehe Preussen, wenn es diese Langmuth erschöpft! Oesterreich ist gerüstet. Clam sagte mir noch gestern, er sei marschfertig und könne jeden Tag mit 50,000 Mann vorrücken. In Wahrheit ist jedes der vier Corps, welche, unter dem Commando des Grafen Wratislaw, die sogenannte deutsche Armee bilden, stärker als auf dem Papiere; diess gilt insbesondere von dem am meisten exponirten Corps des Erzherzogs Albrecht, welches heute mindestens 60,000 Mann zählen muss. Hinter dieser deutschen Armee steht aber Radetzky mit 165,000 Bajonetten.

Für Deine Notizen aus den Kammern besten Dank. Für Ende Monats prophezeit man wieder Aufstandsversuche in Berlin und Dresden. Auch hier tauchen einzelne Bassermann'sche Gestalten in den Strassen auf. Clam hat die Augen offen und wird nicht fackeln, wenn es noth thut.

Derselbe an denselben.

Wien, 27. November 1849.

Dein interessanter Brief vom 21. hat dem Fürsten vorgelegen. Deine unbefangene Darstellung unserer Zustände war hochwill-

kommen. Wir bitten um Fortsetzung. Die Gesandtschaftsberichte aus Dresden waren sehr schwarz. Es war daher nicht unwichtig, Schwarzenberg zu beweisen, dass die Dinge im ganzen bei uns besser stehen, als er glaubte. Könnte man durch eine wie immer motivirte Tagesordnung der sächsischen Regierung die Möglichkeit verschaffen, ohne Kammerauflösung am Ruder zu bleiben, wie Du andeutest, so ist, nach des Fürsten Ansicht, viel erreicht. Zeit gewonnen, alles gewonnen. Biete daher alles auf, um jedes Votum über diese brennende deutsche Frage möglichst lange hinauszuschieben. Selbstverständlich kann die versprochene Darlegung des Ministers darum doch erfolgen. Es kommt nur darauf an, dass eine Abstimmung *ab irato* vermieden und die Frage an eine Commission verwiesen werde. Dann kann man ruhig abwarten, bis das „*facta loquuntur*“ an die Tagesordnung kommt und das Geschwätz ein Ende hat. Dieser Moment ist nahe, denn die preussischen Provocationen stellen die österreichische Geduld auf allzuharte Proben.

Dass der Kaiser von seinem Triumphzuge durch die Provinzen glücklich zurückgekehrt ist, weisst Du. Die Sendung des Prinzen Albert nach Prag hat, wie zu erwarten, den besten Eindruck gemacht. Für solche Aufmerksamkeiten, welche so wenig kosten, ist man gerade hier sehr empfänglich. Hoffentlich hat der Prinz die Gelegenheit benutzt, um sich die Truppen dicht an unserer Grenze anzusehen. Erzherzog Albrecht war auf wenige Stunden hier und ist in sein Hauptquartier zurückgeeilt. Er ist sehr entschieden für den Krieg und erhält täglich Verstärkungen. Ich habe Clam, Hess und Wratislaw gesprochen, alle drei sind des besten Muthes und sehr thätig; sie erkundigten sich angelegentlichst nach der Stellung und Stimmung unserer Armee. „Stellen Sie nur soviel Artillerie als möglich auf,“ bemerkte Clam; „wir haben in Ungarn die hohe Bedeutung dieser Waffe zu erkennen Gelegenheit gehabt“....

Derselbe an denselben.

Wien, 30. November 1849.

. . . . Die Thronrede unseres Königs, namentlich der Passus über die deutsche Frage, beweist, dass wir auf dem rechten Wege sind, und hat meinem sächsischen Herzen wohlgethan. Der Engländer, welchen Du in Teplitz kennen gelernt, sagte mir geradezu, Preussen habe von vornherein eine Politik befolgt „*petite, mesquine et de la plus insigne mauvaise foi*“. Er rühmte dagegen die Ehrlichkeit des k. k. Cabinets und dessen staatsmännische Auffassung der deutschen Frage, namentlich die practischen Vorschläge in Betreff der materiellen Interessen. Auch die *Times* spricht sich in ähnlichem Sinne aus, und Alles deutet darauf hin, dass die preussische Politik gerade in England jetzt das tiefste Misstrauen erregt. Wenn der Ritter von Bunsen auf britische Unterstützung rechnet, so täuscht er sich und seine eigene Regierung. Dass unser Engländer übrigens über die Berliner Zustände sehr genau unterrichtet ist und die Dinge sieht wie sie sind, beweist auch die nachstehende Aeusserung: „*Il est regrettable que le roi de Prusse soit un parfait honnête homme; s'il ne l'était pas, on serait plus sur ses gardes, et l'on ne pourrait pas se servir de son nom pour couvrir de détestables machinations.*“

Unsere Thronrede, um noch einmal darauf zurückzukommen, hat übrigens nicht bloss in der Staatskanzlei, sondern bei den Koryphäen der hiesigen Diplomatie verdienten Beifall gefunden. „Das ist deutlich!“ sagte mir der Vertreter einer europäischen Grossmacht; „das unterschreibe ich mit beiden Händen.“

Nur Muth und Consequenz! Unsere Actien stehen vortrefflich.

1. December.

Der Schneefall hat diesen Brief aufgehalten. Inzwischen überbrachte mir Villers, der zu Wagen unter tausend Fährlichkeiten hier eingetroffen, Deine Zeilen vom 27. Dem Grafen Clam

habe ich den ihn betreffenden Passus daraus vorgelesen. Er freute sich sehr darüber und trug mir auf, Dir zu versichern, an ihm und seinen 36 Bataillons solle es nicht fehlen. „Nur zu!“ ist noch immer seine Losung.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 6. December 1849.

Längst hoffte ich vergeblich, Dir eine Aussicht in unsere Zukunft eröffnen zu können. Heute kann ich Dir wenigstens berichten, dass das Interim in Frankfurt zu Stande kommt, und dass die Commissare am 16. abgehen. Die preussische Regierung hatte endlose Schwierigkeiten gemacht, scheint aber dennoch zur Einsicht gelangt zu sein, dass auf dem betretenen Wege kein Heil zu erwarten und es hohe Zeit ist, zum Rückzuge zu blasen. Ob sich freilich die Commissare in Frankfurt leichter verständigen werden als die Cabinete, das ist eine andere Frage. Jedenfalls ist ein Anfang gemacht und die Blamage vermieden, welche unvermeidlich war, wenn man das Interim nicht zu Stande gebracht hätte. Welche Freude würde man den Demokraten durch einen solchen Beweis von Impotenz bereitet haben!

Hier geht alles nach Wunsch bis auf weiteres. Der Hof hat die Burg bezogen, und es zeigen sich auch wieder einzelne Equipagen der vornehmen Damen, welche der Märzsturm vertrieben hatte. Ob das gesellige Leben wieder in Fluss kommen wird, steht dahin. Es fehlt an natürlichen Mittelpunkten; in der Staatskanzlei regiert ein Junggeselle, welcher uns den Salon Metternich nicht ersetzen kann, der wenigstens einmal wöchentlich die Gesellschaft vereinigte. Auch die übrigen Minister haben für gesellige Vergnügungen jetzt keine Zeit.

Von der Reduction der Armee ist keine Rede, ausser in den Zeitungen. Im Gegentheil; die Rüstungen werden energisch fortgesetzt, Hess ist sehr thätig, Clam marschbereit, Erzherzog Albrecht ebenfalls. Seine Kaiserliche Hoheit kann eine Stunde

nach erhaltenem Befehle mit 32,000 Mann unsere Grenze überschreiten und in etwa acht Tagen die übrigen 32,000 Mann seines Armee-corps nachrücken lassen.

Von meiner Versetzung nach München ist vorläufig nicht mehr die Rede.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 24. December 1849.

. In Berlin wird noch immer in der bedenklichsten Weise intrigirt. Wie die Schlacht von Jena die Strafe für den Baseler Frieden war, so wird auch jetzt die Nemesis nicht ausbleiben. Wahrhaft zu bedauern ist der König, der zu ehrlich und zu genial ist, um das Spiel seiner Räthe zu durchschauen, welche seinen Namen auf das Unverantwortlichste missbrauchen.

Ich studire jetzt eifrig Politik im Alten Testamente. Wer da sucht, der wird finden. In den Büchern Moses finden sich mehr Goldkörner ächter Staatsweisheit als in allen unseren modernen Compendien. Vortrefflich wie so vieles andere ist die kurze Definition der Rechte und Pflichten des königlichen Amtes. Je weiter man im Leben fortschreitet, desto mehr lernt man diese unversiegbaren Quellen der Weisheit schätzen. Ich werde nächstens Newton's Erklärung der Apokalypse vornehmen, ein Buch, welches bei seinem Erscheinen als das Product eines altersschwach gewordenen Philosophen belächelt wurde, jetzt aber durch seine überraschend eingetroffenen Vorhersagungen verdiente Aufmerksamkeit erregt.

1850.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 8. Januar 1850.

Dein interessanter Brief vom 3. ist brühwarm zum Fürsten gewandert. „Die 72 bespannten Geschütze sind mir lieber als alle Kammer-Majoritäten.“ So lautete die mündliche Marginalbemerkung unseres Gönners. Jetzt bin ich ganz guten Muthes. Wir haben unsere Schiffe verbrannt. Das ist die Hauptsache, alles übrige wird sich finden. Die Stimmung der kaiserlichen Armee ist im Grunde genommen nicht kriegerisch. Es ist überhaupt auffallend, wie schlecht unterrichtet die höchstgestellten Generale zu sein scheinen. So sagte mir Schlik gestern, die Aufgabe des Erzherzogs Albrecht sei rein diplomatisch, er fasse sie zu ernst, zu militärisch auf. Als ich ihm hierauf die Sachlage auseinandersetzte, ihm nachwies, dass der Bruch zwischen Oesterreich und Preussen über lang oder kurz zum Kriege führen müsse, und dass Dresden dann eine strategische Wichtigkeit erlangen werde, welche nicht zu unterschätzen sei, fiel der alte General aus den Wolken und dankte mir dafür, dass ich ihm etwas ganz Neues gesagt.

Uebrigens ist diese friedfertige Stimmung erklärlich, da die russische Bundesgenossenschaft der Armee nicht eben erwünscht sein würde. Hiernächst ist Schlik, welcher jetzt den erkrankten

Wratislaw im Obercommando der ersten Armee vertritt, durch seine militärischen Obliegenheiten so absorbiert, dass er keine Zeit hat, sich um Politik zu kümmern. Endlich versteht Felix Schwarzenberg die Kunst des Schweigens, eine werthvolle Eigenschaft in der jetzigen Zeit.

Derselbe an denselben.

Wien, 17. Januar 1850.

. . . . Die neueste Frontveränderung der preussischen Regierung kann Sachsen nur zu gute kommen. Wir sind übrigens seit drei Tagen ohne Nachrichten von Berlin, da die Bahnen verschneit sind. Unser Rücktritt vom Bündnisse vom 26. Mai hat hier den besten Eindruck gemacht. Der Kaiser selbst hat Könneritz gestern zu der Entschlossenheit und Energie des Königs und unserer Regierung auf das herzlichste beglückwünscht. Oesterreich wird seinen Einfluss zum Heile Deutschlands zu wahren wissen, es koste was es wolle. Der Muth und das Selbstvertrauen der kaiserlichen Regierung wird im Auslande offenbar unterschätzt. Mit den Schwierigkeiten wächst Schwarzenberg's Kraft.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 22. Januar 1850.

. . . . Die leidige Politik gewinnt bei 17° Kälte nicht eben an Reiz. Sollte dieses sibirische Klima von schlimmer Vorbedeutung sein? Man möchte es beinahe fürchten, wenn man das „*Mémoire d'un diplomate russe*“, welches in der „*Revue des deux Mondes*“ am 1. d. veröffentlicht worden ist, mit Aufmerksamkeit durchliest. Die römische Frage wird darin vom russischen Standpunkte aus beleuchtet. Ohne Rückhalt beschuldigt der Verfasser die römisch-katholische Kirche einer achthundertjährigen Ketzerei, welche die in Nihilismus und Atheismus ausgeartete Reformation des sechzehnten Jahrhunderts nicht zu heilen vermocht. Die ein-

zige Heilung der römischen Kirche und des von ihr abhängigen Abendlandes sei deren Rückkehr zum griechisch-orthodoxen Glauben, dessen Schirmherr der Czar sei. Diese orthodoxe Kirche habe jetzt, wie früher in Constantinopel, ihren Sitz in Moskau, und unter allen christlichen Secten ständen ihr die Hussiten am nächsten. Letzteres ist allerdings insofern richtig, als die zwei Hauptdogmen, welche die römische von der griechischen Kirche trennen, ganz dieselben sind, welche Huss predigte, und für welche er auf dem Scheiterhaufen büsste: die Priesterehe und die Verabreichung des Abendmahls an die Laien in beiderlei Gestalt. Dass dieses russische Manifest gerade jetzt in einem Pariser Blatte erscheint, gehört zu den charakteristischen Zeichen der Zeit.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 27. Januar 1850.

Die heutige „Reichszeitung“ bringt einen lesenswerthen Artikel über die deutsche Frage. Dieses gut inspirirte Blatt verschweigt freilich die Hälfte von den grossartigen Planen der hiesigen Regierung. Das mittelländische Reich erhebt sich langsam aus dem Chaos, und alle organischen Einrichtungen, die jetzt hier getroffen werden, sind darauf berechnet. Die Einigung der materiellen Interessen ist das nächste Ziel, auf welches man mit vollen Segeln lossteuert. „Differential-Zölle,“ sagte neulich ein hochgestellter hiesiger Staatsmann, „Differentialzölle sind Unsinn, so lange man nur einen Hafen hat; aber nur Geduld, der Augenblick wird kommen, und wenn wir erst drei Meere beherrschen werden, dann werden England und die ganze Welt staunen über unser Differential-System.“ Werden diese Plane blosser Träume bleiben? Ist die Idee einer Zolleinigung, welche ganz Deutschland, Ungarn und Italien umfassen, und deren Südostgrenze durch eine Belgrad mit Saloniki verbindende Eisenbahn zu bezeichnen sein würde, unausführbar? Und werden wir genöthigt sein, deren

Verwirklichung, der Handelstyrannie Englands gegenüber, durch einen Weltkrieg zu erkämpfen? Möglich; aber das Ziel ist so hoch, dass es des Opfers werth wäre. Jedenfalls ist es Sachsens nächste Aufgabe, sich für alle Eventualitäten der Zukunft lebensfähig zu erhalten.

Derselbe an denselben.

Wien, 15. Februar 1850.

Wir haben den Carneval mit einem glänzenden Balle bei der Fürstin Schwarzenberg begraben. Der Kaiser erschien in Obersten-Uniform und tanzte fleissig bis gegen 5 Uhr Morgens. Ueber Sachsen hat sich der junge Monarch wieder mit aufrichtigem Wohlwollen ausgesprochen. Unsere Regierung und unsere Armee stehen in hohen Ehren. Die Schwierigkeit unserer Aufgabe wird nicht verkannt. Ueber die Opposition derjenigen unserer Standesgenossen, welche noch immer für das Dreikönigsbündniss schwärmen, wird sich Beust hoffentlich trösten und sich Felix Schwarzenberg zum Vorbilde nehmen, der sich um die hie und da hervortretende Unzufriedenheit seiner Vettern nicht bekümmert. Die Malcontenten hoffen, in dem Fürsten Windischgrätz, welcher gestern hier eingetroffen, einen Führer zu finden. Der durch und durch ehrenwerthe, aber schon altersschwache Feldmarschall dürfte sich für diese Rolle kaum eignen. Fürst Schwarzenberg, im Vollbesitze des kaiserlichen Vertrauens, ist nach wie vor Herr der Lage. Ich erwähne diese Velleitaten einer Salon-Opposition nur, um Dich über die darüber vielleicht auftauchenden Gerüchte zu beruhigen. Radowitz ist politisch bankerott. Es wird kaum eines Krieges bedürfen, um diess zu constatiren. Wenn es wahr ist, dass Persigny jetzt in Berlin intrigirt, so wird dieser Blinde dem Lahmen wenig helfen. Russland lässt sich durch die preussischen Inconsequenzen nicht beirren und betrachtet Radowitz und Genossen wie Trunkene, welche man ihrem Schicksale ruhig über-

lassen kann. Nach zuverlässigen mündlichen Nachrichten übersteigt die Zerfahrenheit in Berlin alle Grenzen. Die Garde-Offiziere verhehlen ihre Verstimmung nicht. Die Armee soll das Vertrauen in die Regierung verloren haben, nur Einzelne, sagt man, bewahren noch einen Hoffnungsschimmer und rechnen auf den Prinzen von Preussen oder auf einen Staatsstreich Brandenburg's mit Hilfe der Gerlach'schen Partei. — Da sieht es freilich hier ein wenig anders aus.

Derselbe an denselben.

Wien, 23. Februar 1850.

Beust's letzte Rede hat hier verdienten Beifall gefunden, wie denn überhaupt seine Haltung immer mehr anerkannt wird. Vielleicht hätte er die Politik Schwarzenberg's ausführlicher darlegen können. Hat er gefürchtet, man werde ihn beschuldigen, Perlen vor die Säue zu werfen?

Die Federfuchseriei geht auf die Neige. Das Barometer deutet auf nahen Sturm. Die russische Armee in Polen, welche auf 230,000 Mann geschätzt wird, ist marschbereit. Der Kaiser Nikolaus wird in Warschau erwartet. Dass Persigny in Berlin *volte face* gemacht, wirst Du wissen. Die monströse Allianz zwischen Louis Napoleon und Friedrich Wilhelm IV. hat sich in Wohlgefallen aufgelöst. Dagegen befürwortet die conservative Partei in Paris eine Verständigung mit Russland und will von dem „revolutionären“ Preussen nichts wissen. Lamoricière, der jetzt nur noch bei der weissen Fahne schwört, arbeitet im Salon des Herzogs von Lévis an der Wiederanknüpfung der durch die Juli-Revolution vereitelten russisch-französischen Allianz. Alles diess beunruhigt nicht mit Unrecht das Berliner Cabinet, um so mehr, als die Spannung mit England wegen der dänischen Frage fort dauert. Isolirter als Frankreich im Jahre 1840, steht Preussen so am Vorabende eines Krieges, welcher leicht mit der Blokade der Ostseehäfen beginnen könnte. Hier will man mit Bestimmtheit wissen, dass die vom preussischen

Kriegsminister verlangten achtzehn Millionen Thaler längst verausgabt sind, und dass sich in den Reihen der preussischen Armee eine immer schärfer hervortretende Missstimmung gegen Erfurt kundgiebt. In letzterer Beziehung sind bei dem Besuche, welchen preussische Offiziere dem FML Legedics in Vorarlberg unlängst abgestattet, sehr bedeutsame Aeusserungen gefallen.

Wratislaw, Clam und der Banus freuen sich schon auf den Krieg gegen „die deutschen Professoren“. Rabenhorst mag sich daher bereit halten, denn länger als vier, höchstens sechs Wochen kann die jetzige Ungewissheit nicht dauern.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 26. Februar 1850.

Die Wellen gehen wieder hoch. Hier hält man den Krieg für unvermeidlich. Der sonst so vorsichtige FZM Hess äussert sich in diesem Sinne und trifft seine Dispositionen. Es ist entsetzlich, dass es dank der preussischen Verblendung dahin kommen musste, aber ein ehrlicher Krieg ist besser als ein fauler Friede. Ueber das Streit-Object verbreitet die Broschüre „*Suum cuique* in der deutschen Frage“ das hellste Licht. Von einem Preussen geschrieben, in Berlin gedruckt, wird diese Schrift blinder Parteilichkeit für Oesterreich nicht verdächtig sein. Aber schärfer und präciser sind die politischen Sünden der jetzigen preussischen Minister nirgends aufgedeckt worden. Form und Inhalt berechtigen zu der Vermuthung, dass die Quelle dieser herben Kritik unter den Linden, im russischen Gesandtschaftshotel, zu suchen ist.

Die Königin Elisabeth soll Tag und Nacht Thränen vergiessen. Diese Cassandra des preussischen Königshauses zeigte sich als Heldin am 19. März 1848 wie am 6. Februar 1850, diesen beiden traurigsten Tagen, welche die Geschichte Preussens seit der Schlacht von Jena aufzuweisen hat.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 9. März 1850.

..... Es ist eine friedliche Wendung eingetreten. Vielleicht gelingt es, den Ausbruch des Krieges auf einige Jahre hinauszuschieben. Preussen ist nachgiebiger geworden, und Oesterreich hat kein Interesse daran, die Entscheidung zu überstürzen, da es jeden Tag stärker zu werden hofft. Man sprach wieder einmal von einem drohenden Strassenaufstande; doch wird der Umsturzpartei die Lust dazu vergangen sein. Clam hatte heute zum ersten Male die Freude, dem Kaiser die hiesige Garnison vorzuführen. Dieselbe war ziemlich vollzählig ausgerückt: 17 Bataillone Infanterie, 12 Escadrons Cavallerie und 10 Batterien, deren Evolutionen den unter den Zuschauern zahlreich anwesenden Demokraten nicht eben zu gefallen schienen. In der Suite des Kaisers bemerkte man den Fürsten Windischgrätz. Die Erzherzogin Sophie wohnte in einem offenen *à la Daumont* bespannten Wagen der Parade bei, welche sich durch äusseren Glanz vor den früheren auszeichnete. Die abgetragenen, hie und da zerfetzten Monturen, die allzusehr an den kaum beendeten Krieg erinnerten, waren durch die neuen Waffenröcke ersetzt worden. Die antiquirten kaiserlichen Livréen hatten geschmackvolleren weichen müssen. Auch die neu creirten Hofgensdarmen fungirten zum ersten Male mit ihren Pickelhauben und kleidsamen Uniformen

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 14. März 1850.

..... Ein über die Berliner Zustände sehr genau unterrichteter fremder Diplomat fragte mich heute, ob es wahr sei, dass Schleinitz uns unter der Hand aufgefordert habe, vom Dreikönigsbündnisse zurückzutreten? Er fügte hinzu: „*On désire beaucoup à Berlin voir la Saxe suivre l'exemple du Hanovre afin de trouver*

un prétexte pour étouffer le parlement d'Erfurt avant sa naissance.“

Diess wäre allerdings im wohlverstandenen Interesse Preussens, und ich weiss auch aus anderen zuverlässigen Quellen, dass die bekannten Rodomontaden nicht mehr verfangen, und dass man der wiederholten Betheuerung, Oesterreich könne keinen Krieg führen, keinen Glauben mehr schenkt. Am 8. glaubten Schleinitz und Budberg die Entlassung des geheimnissvollen Rathgebers schon durchgesetzt zu haben, als der König noch einmal dem unbegreiflichen Zauber erlag, welchen Radowitz über diesen so leicht erregbaren Fürsten ausübt. In Folge davon ist man nun wieder von der bereits beschlossenen Vertagung des Erfurter Parlamentes zurückgekommen.

Jetzt wird Preussen kaum die Vorschläge annehmen, welche Oesterreich zu den seinigen gemacht hat, und der Krieg ist wieder sehr wahrscheinlich geworden.

In Paris geht es schlecht. Das Gespenst der rothen Republik verbreitet wieder einmal allgemeinen Schrecken. Thiers und Changarnier prophezeien eine Wiederholung der Juni-Schlacht in den Strassen. Nesselrode's Depesche vom 19. Februar wirst Du kennen. Der Kaiser von Russland, der seinem Namen Nikolaus — Völkerbezwiner — alle Ehre macht, tritt Lord Palmerston, der sich zu gunsten des Juden Pacifico Griechenland gegenüber wie ein Seeräuber benimmt, mit nie dagewesener Entschiedenheit entgegen. Es ist, als gefalle sich der Czar in der Rolle des Beschützers aller Schwachen gegen die britische Arroganz. Eine solche Sprache voll Kraft und Wahrheit thut wohl, wenn man auch über die Consequenzen der russischen Machtstellung erschrecken mag.

Wie befinden sich unsere Kanonen? Ich hoffe, es wird fleissig gebohrt.

Derselbe an denselben.

Wien, 22. März 1850.

. . . . Politisch nichts Neues. Vorgestern hatte ich eine Unterredung mit dem Commandirenden von Wien. Dieser war sichtlich erfreut über die Selbsttäuschungen des Herrn von Radowitz, welcher noch immer wiederholt, die österreichische Armee habe 80,000 Mann in den Spitälern und könne daher keinen Krieg führen. „Es wird den Herren in Berlin“ bemerkte Clam, „gerade so gehen, wie im vorigen Jahre den Piemontesen. Heute vor einem Jahre (20. März) standen wir mit 72,000 Bajonetten am Ticino. Carl Albert war der festen Ueberzeugung, wir könnten nicht mehr als 35,000 haben; er hatte sich um die Hälfte verrechnet. Ein Jahr vorher, am 20. März 1848, überschritten die Piemontesen den Ticino; am 20. März 1849, Punkt 12 Uhr, war es an uns, denselben Fluss siegreich zu passiren, und zwei Tage darauf hatten wir Novara. Heute eröffnen die preussischen Professoren das Erfurter Parlament; wo werden wir heute in einem Jahre stehen? Ich hoffe immer noch, es kommt nicht zum Raufen. Denn müssten wir uns mit der braven preussischen Armee schlagen, so würde das einem Duell zwischen zwei ehrlichen Leuten, einer schlechten Sache wegen, gleichen. Aber wenn es sein muss, nur zu!“

Delbrück ist mit einer langen Nase abgefahren. Erzherzog Albrecht ist hier und der prächtige alte Khevenhüller auch, der den Czechen in Prag im vorigen Jahre einen so heilsamen Schrecken einjagte. Jetzt geht er nach Lemberg, als Generalgouverneur von Galizien, und sagt: „Prächtige Provinz das! die schönste nach Ungarn, denn dort ist nicht bloss, wie in Böhmen, die Hauptstadt, sondern alles, alles in Belagerungszustand.“

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 25. März 1850.

Ich freue mich, dass Du zur Vermählung der Prinzessin Elise nach Dresden gehst. Schon der Gedanke an Krieg macht den Aufenthalt in einer grösseren Stadt wünschenswerth. Die Friedenshoffnungen sind wieder einmal verschwunden. Niemals war am politischen Horizonte ein solches Aprilwetter als jetzt. Die Wolken jagen sich, und es zeigt sich alle Tage eine andere Constellation. Immer drohender zieht von Norden her das Gewitter heran. Man hat den Kindern so lange mit dem grossen St. Nikolas gedroht, dass er am Ende wie der Wolf in der Fabel erscheinen könnte. Die Thronrede des Königs von Württemberg, offenbar von Russland inspirirt, der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Berlin und Stuttgart, das Possenspiel in Erfurt, die Note Schwarzenbergs vom 13., welche Oesterreichs Beitritt zur Münchener Uebereinkunft erklärt, alles diess sind ominöse Zeichen der Zeit. Hierzu tritt noch die immer mehr Boden gewinnende socialistische Agitation in Paris, die beispiellose Corruption in Rom, welche an den Untergang Ninivehs mahnt, endlich die griechische Verwicklung, welche Kaiser Nikolaus bestens verwerthet, um sich zum Schirmherrn aller Bedrückten, dem von Palmerston so energisch vertretenen britischen Egoismus gegenüber, aufzuwerfen. Kein Wunder, dass diese masslose Verwirrung die Friedensapostel der Diplomatie schier zur Verzweiflung bringt.

Den gestrigen Abend habe ich mit dem achtzigjährigen Feldmarschall Nugent verbracht; ein genialer alter Herr, von allen hiesigen Generalen vielleicht der geistreichste, wenn auch nicht der glücklichste. „*L'unité allemande*,“ sagte er u. a., „*c'est l'union entre l'Autriche et la Prusse; l'Autriche c'est le mari, la Prusse c'est la femme, et une femme trop coquette parfois, aimant à mettre des rubans nouveaux à son bonnet; que diable! il faut s'entendre et ne pas se quereller pour un ruban. La paix une fois*

rétablie entre les deux époux, ceux-ci parviendront bien à ramener à l'ordre les enfants grands et petits, la Saxe, la Bavière etc.“ Bei dieser patriarchalischen Auffassung der deutschen Frage ist es nicht zu verwundern, wenn Nugent nicht zu den Gegnern Metternich's gehört. „*Le prince de Metternich,*“ bemerkte er, „*est un grand homme d'état quoiqu'on en dise; ce que je lui reproche c'est d'avoir trop sacrifié au maintien de la paix. Une bonne guerre en 1830, et même en 1840, aurait empêché les cochonneries de 1848.*“

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 4. April 1850.

. Ueber die Erfurter Komödie wird der Vorhang früher fallen, als man glaubt. Schwarzenberg beobachtet eine zuwartende Haltung und ist mit der unsrigen vollkommen einverstanden. Sie mögen in Berlin nur zusehen, wie weit sie ohne Oesterreich kommen, dessen starke Hand uns jetzt allein schützen kann und will. Trotz der Kälte war das neuliche Fest der Ordensvertheilung ein schönes Schauspiel. Ich stand unter den Zuschauern, zwei Schritte hinter dem Kaiser, während er den Soldaten die ihnen bestimmten Medaillen eigenhändig anheftete. Er that diess mit bewundernswerther Würde, hatte für jeden Einzelnen ein freundliches Wort, ohne den Ernst des Kriegsherrn zu verläugnen und ohne nur im entferntesten nach Popularität zu haschen. Er hat etwas durch und durch Vornehmes, und seine ritterliche Erscheinung muss ihm alle Herzen gewinnen. Haynau und Franz von Liechtenstein waren aus Ungarn, Schlik aus Mähren gekommen, um die ihnen verliehenen Orden in Empfang zu nehmen. Hess erhielt das Commandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens, nachdem die k. k. Armee in Italien einstimmig diese Auszeichnung für ihn begehrt hatte. Clam commandirte die Revue; er ist brillant vor der Front und war ganz bei der Sache, trotz seines glücklichen Brautstandes. Er ist so ungeduldig, die schöne Gräfin Clotilde

heimzuführen, dass er durchaus während der Fastenzeit heirathen wollte. Jellačić folgt seinem Beispiele und vermählt seine vierundfünfzig Jahre mit den sechzehn einer Gräfin Stockau, die sehr hübsch sein soll.

Die Freundschaftsversicherungen der preussischen Offiziere, welche von Baden aus die österreichischen Kameraden in Vorarlberg aufgesucht, scheinen auf Commando erfolgt zu sein und sind daher mit Vorsicht aufzunehmen.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 10. April 1850.

Die preussische Politik hat die deutsche Frage wieder in eine unerhörte Verwirrung gebracht. Eine grössere Dosis von Ehrlichkeit und Muth in Berlin würde Wunder thun. Aber leider fürchtet man sich immer; bald vor den Gothanern, bald vor den Demokraten, bald endlich vor den Russen. Und vergisst man auf einige Augenblicke alle diese Besorgnisse, dann erwachen die alten Eroberungsgelüste. Die Geduld des Fürsten Schwarzenberg wird wieder auf sehr harte Proben gestellt. Wenn es zum Dreinschlagen kommt, dann *gare à nous*. Doch allem Anscheine nach werden Frühling und Sommer ohne Krieg vergehen, falls derselbe nicht durch den täglich zu befürchtenden Ausbruch des französischen Vulkans provocirt wird. Für die mittleren und kleinen Staaten wäre das die bedenklichste Eventualität, da ihre Selbstständigkeit dann ebenso grosse Gefahr liefe, als nach Napoleons Rückkehr von der Insel Elba. Ohne einen äusseren Anstoss wird uns Preussen jetzt nicht verschlingen, da es sich einer lebensgefährlichen Indigestion aussetzen würde.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 20. April 1850.

..... Die Batterien sind überall zu scharf geladen, als dass man rosenfarben in die Zukunft blicken könnte. Namentlich ist

die Verblendung im preussischen Hauptquartiere noch zu gross, als dass man hoffen könnte, der Friede werde sich bis 1851 erhalten lassen.

Wenn Du nach Teplitz willst, so gehe bald. Erzherzog Albrecht hat bis auf weiteres sein Hauptquartier dorthin verlegt.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 22. April 1850.

. . . . Es fehlt mir an Zeit, genauer auf die Eckart'sche Denkschrift einzugehen. Die Pièce ist interessant, und ich danke Dir für die Mittheilung. Für heute nur soviel: die Idee eines österreichischen einheitlichen Gesamtstaates ist noch zu neu, als dass es möglich sein sollte, schon jetzt eine conservative Partei zu bilden, welche nicht durchaus ministeriell wäre. Aristokratische Elemente sind in allen Provinzen vorhanden, und dieselben würden leicht dahin gebracht werden können, im Sinne Gerlach's Front gegen ein Ministerium zu machen, welches als ein allzu liberales, um nicht zu sagen demokratisches, verschrieen wird. Ein Versuch, diese Elemente zu einigen, scheint aber desshalb verfrüht und gefährlich, weil sich föderativ-separatistische Bestrebungen allzu breit machen würden. Die in der „Allgemeinen Zeitung“ abgedruckte unverdaute Denkschrift der ungarischen Altconservativen giebt ein Beispiel von der politischen Unmündigkeit der Aristokratie, welche die von dem Ministerium Schwarzenberg angestrebte Centralisation bekämpfen würde, ohne zu ahnen, dass dieselbe am Vorabende eines Krieges als eine gebieterische Nothwendigkeit erscheint. Bei seiner jetzigen Salon-Opposition beutet der grosse Grundbesitz den zufälligen Umstand schon allzusehr aus, dass der gegenwärtige Minister des Innern weder Fürst noch Graf, sondern ein junger Advokat ist und einen obskuren bürgerlichen Namen führt. Diese Salon-Opposition ist unschädlich, könnte aber gefährlich werden, wenn sie in der Presse von gutredigirten Blättern im Geiste der

„Kreuzzeitung“ ausgebeutet würde, da die Demagogen, weil sie den Zerfall Oesterreichs wünschen, dem föderativen Separatismus huldigen. Die Richtigkeit der Ansichten Eckart's im allgemeinen zugestanden, kann ich im Interesse der conservativen Partei selbst für jetzt nur entschieden abrathen, in der österreichischen Presse andere Alliirte zu suchen als die ministeriellen Blätter „Reichszeitung“, „Correspondent“ u. s. w. Muss doch vor allen Dingen erst die kaiserliche Autorität hergestellt, muss, mit anderen Worten, erst wieder regiert werden, bevor die Frage, wie regiert werden soll und kann, ventilirt werden darf.

Die Emancipation der katholischen Kirche von den bureaukratischen Einschränkungen der Josephinischen Gesetzgebung und den missverstandenen Aufklärungstheorien des achtzehnten Jahrhunderts ist eine gouvernementale Massregel, welche angesichts des Siccardi'schen Gesetzes in Sardinien und der unabsehbaren Conflicte, in welche die Krone Preussen mit ihrem katholischen Clerus gerathen ist, eine ganz andere Bedeutung erhält, als wenn man in diesem Concordate eine rein kirchliche Massregel, eine Concession an den Papst erblicken wollte. Alle zum Theil sehr gerechtfertigten Bedenken, welche die liberale Partei gegen diesen politischen Schachzug erheben wird, müssen vorläufig unbeachtet bleiben, da die Gefahr des Augenblicks, der Krieg, welchem man wahrscheinlich entgegensieht, nicht erlaubte, einen Bundesgenossen, wie die römische Kirche thatsächlich ist, zu verschmähen. Man liest zwischen den Zeilen dieses Concordats das „*Do ut des*“, welches der Ministerpräsident und Feldmarschalllieutenant Schwarzenberg seinem Bruder, dem Cardinal, zugeflüstert haben dürfte.

Kaiser Nikolaus kommt den 5. Mai nach Warschau, um dort acht Armeecorps (300,000 Mann), die in Polen concentrirt sind, zu inspiciren. Die Garde hat Contreordre erhalten: statt nach Petersburg, wie sie sollte, marschirt sie nach Warschau. In acht bis vierzehn Tagen werden wir, denke ich, wissen *à quoi nous en tenir*.

Dr. Eckart's Denkschrift ¹⁾.

Oesterreich darf nicht allein nur in den monarchischen Verbindungen sein Band mit Deutschland suchen, denn dieses Band ist bei der heutigen Macht der nationalen Elemente zu unsicher. Oesterreich muss sich die Sympathien der conservativen und der materiellen Interessen zuwenden, und seine nationalen Elemente müssen sich mit den deutschen einen. Das Erstere kann nur durch umfassendere Thätigkeit in der eignen und besonders in der deutschen Presse geschehen; denn was hilft Oesterreich das grossartigste Erbieten der Zolleinigung und dergleichen mehr, wenn fast die ganze deutsche Presse solche zu Unwahrheiten und Gehaltlosigkeiten fälscht und es so Preussen möglich macht, die Ausführung hinterziehen zu dürfen?

Aber auch Oesterreichs nationale Elemente müssen sich mit denen der übrigen deutschen Bundesstaaten verbinden und müssen in den traurigen inneren Kämpfen ihr Gewicht mit in die Wagschale legen für Erhaltung des Christus-Glaubens, des öffentlichen und des Privatrechts, also auch der Throne und des Eigenthums.

Alle Regierungen des westlichen Europa's glauben noch heute — es sei dahingestellt ob mit Recht oder Unrecht — der öffentlichen Meinung, ausgesprochen in den Zeitungen und Wahlen der Bildungsklassen, nachgeben zu müssen. Die Umsturzpartei, höchst schwach bei ihrem Auftreten, hatte diess wohl berechnet und hatte desshalb längst schon vor ihrem Auftreten eine einheitliche Partei im ganzen Westen Europas geschaffen. Und indem sie, schwach in allen Einzelstaaten, überall gleichzeitig mit gleichen Forderungen und gleicher Politik hervortrat und ihre Zwecke als den Volkswillen Europa's ausposaunte, sah man erschrocken in den Einzelnen wirklich die Völker, und alles unterwarf sich im Schreck der vermeintlichen Volksallmacht.

Die Parlamentsdemokratie erhielt eine einheitliche Politik von Gagern und seinen Trabanten und wurde so, weil sie in allen deutschen Landen, mit Einschluss Oesterreichs, immer mit gleichen Forderungen

¹⁾ Dr. Eckart, bekannt durch seine Schrift über den Freimaurer-Orden, gründete 1848 in Dresden ein conservatives Organ, die „Freimüthige Sachsenzeitung“. Eckart trat später in den k. k. Staatsdienst und verlor bald darauf das Leben auf geheimnissvolle Weise.

und gleicher Politik auftrat, in diesen Landen als Ausdruck des Willens der Bildungsklassen von den Regierungen betrachtet. Diess hatte die gewaltige Folge, dass alle Leute von Bildungsanspruch sich zu dieser Partei bekennen zu müssen glaubten, weil es Bedingung der öffentlichen anständigen Anerkennung politischer Bildungsreife geworden zu sein schien, sich zu dieser Parlamentsdemokratie zu bekennen; natürlich, denn es gab keine Organe von anerkannten Bildungsklassen, welche dem widersprochen hätten.

Und so gab man diesen Parteien in allen deutschen Staaten bis heute noch überall Seitens der Regierungen nach, obschon man täglich mehr erkannte, dass man damit zum Ruin der Staatsgesellschaft gelange, bloß weil man in den einheitlichen Forderungen in allen deutschen Landen die Macht dieser Parteien für eine allgemeine, gewaltige hielt. Nur die Elemente der wahren Conservativen, der Partei der Throne selbst, welche ohne speculative personelle Motive für die Erhaltung des Glaubens, der Throne und gerechter socialer Ordnung warme Gefühle behalten hatte, blieben ungesammelt und wurden nur in Sachsen vom März 1848 an von mir mühsam, später in Preussen von v. Gerlach zu sammeln gesucht.

Und diese ersten Parteibildungen in Sachsen und Preussen blieben vereinzelte, daher gewichtlosere Erscheinungen. Allein ich habe unermüdet dahin gewirkt, überall diese Parteibildungen in's Leben zu rufen und zu einen. Es ist mir viel gelungen. Die Parteien dieser Elemente in Sachsen und Preussen habe ich vereint, Hannover hat zugesagt, Mecklenburg wird uns beitreten, in Württemberg und Hessen schreiten meine Einladungen dazu günstig fort, und wir werden in den nächsten Wochen eine allgemeine Vereinsversammlung abhalten, wozu uns fast alle deutsche Länder ihre Vertreter senden werden. In allen deutschen Landen werden die entsprechenden Blätter begründet, und bald wird sich so die einheitliche Macht überall gleichförmig aussprechen.

Ich verzögere zur Zeit jene Versammlung, weil uns Oesterreichs Vertretung dabei nicht fehlen darf. Die Partei der Erhaltung des öffentlichen Bundesrechtes und dessen Erweiterung kann und muss nur in Oesterreich ihren Schwerpunkt erhalten, nicht ebenfalls in Preussen.

Es bedürfen aber auch alle deutsche Regierungen zu ihrem Fort-

leben dieser Parteibildung und — irre ich nicht sehr — Oesterreich nach zwei andern Richtungen vorzugsweise.

Kein Staatsmann kann verkennen, dass alle deutsche Regierungen, Oesterreich nicht ausgeschlossen, dem obenbezeichneten vermeintlichen Willen der gebildeten Volksklassen Verfassungszugeständnisse gemacht haben, mit denen, nach der Natur des Menschen und nach allen Erfahrungen der Geschichte, die Auflösung der Monarchie, ja der socialen Ordnung der Staaten-Gesellschaften ihre Grundlage erhielt. Die Modification dieser Grundlagen, mindestens die ihrer vollen traurigen Consequenzen, muss daher die Pflichtaufgabe jedes Ministeriums sein. Für Erfüllung dieser Pflicht sehe ich aber nur zwei Wege, den des absoluten Willensausdrucks der Krone oder den parlamentarischen. Ich bescheide mich, hier meine Ueberzeugung bezüglich der Wahl dieser Wege darzulegen, es genügt mir zu bemerken, dass, welchen Weg man auch wählen möge, die Möglichkeit seiner Betretung und die Wirkungen des Betretens gewaltig erleichtert und unterstützt werden müssen, wenn aus den Bildungsklassen der Nation eine ansehnliche nationale Macht in ihren Organen die Pflicht und Wohlthat dieser Schritte nicht nur vertheidigte, sondern vorher bereits lehrte und forderte, kurz die Nation zur Aufnahme dieser Massregeln vorbereitete. Ministerielle Blätter taugen dazu nicht, sondern schaden stets weit mehr als sie nützen, weil sie die Tagessysteme der Ministerien zu vertheidigen haben. Sind nun diese Tagessysteme der Art, dass die Regierung wünschen muss, von ihnen auf andere Systeme überzugehen, so hemmen die eigenen Organe, weil sie das für den Augenblick noch zu haltende System dem Volke als das der Pflicht und Wohlfahrt noch predigen müssen, also die besten Volkselemente noch in dem Wahn erhalten, der eben das Ministerium abhält, zu dem nothwendigen Rettungssystem überzugehen. Es giebt keine Vorbereitung der Nation für die Empfänglichkeit für conservative Systeme und somit keine Möglichkeit parlamentarischen Fortschrittes dazu. Und an diesem unglücklichen Mangel leidet Oesterreich noch, obschon gerade Oesterreich für Schaffung solcher conservativerer oder reactionärer Organe die gewaltigsten Kräfte besitzt.

Es bedürfen aber auch ferner alle Staaten, Oesterreich inbegriffen, solcher reactionärer Parteibildung und Organe, damit sich diese zwischen die Regierung und die beiden Revolutionsparteien, der Parla-

ments- und der rothen Demokratie, werfen und so den Andrang beider zunächst vom unmittelbaren Kampfe mit der Regierungsgewalt abschneiden und auf sich ziehen; damit ferner ein Gegengewicht geschaffen werde, das die Schale der Erhaltung fülle, auf dass diese nicht allein von der Regierung gehalten und von der Schale des einzig nationalen Revolutionsgewichts in die Höhe geschneit werde.

Oesterreich bedarf aber auch besonders einer solchen Parteibildung des strengen Erhaltungssystemes und ihrer Organe zum Zweck der Einigung seiner nationalen Elemente, welche in einer solchen Partei ihren Einigungspunkt, ihr Band, ihr vereintes Wirken für den gemeinsamen Thron, für das vereinte Vaterland finden und dieses mit Deutschland verbinden müssen. Und auch hierzu taugen keine ministeriellen Blätter, denn jede herbe einer unberechtigten Nationalostentation gesagte Wahrheit würde für ministerielle feindliche Parteinahme verschrieen, während Blätter, woran Glieder des Stammes theilhaft sind, das Ansehen der strengen Gerechtigkeit für sich haben.

Die Schwierigkeit einer solchen Parteibildung in Oesterreich, und absonderlich in Böhmen, soll darin bestehen, dass die Magnaten des Landes wohl leicht die Gelder für Gründung solcher Blätter, schwer aber ihre Namen für solche Vereinsbildung hergeben würden. Nun, wir haben dieses erste Schauerfieber vor der Oeffentlichkeit des Reactionsbekenntnisses auch in Deutschland erst überall überwinden müssen. Es geschah überall dadurch, dass erst mittelst geheimer Actienzeichnung die Blätter geschaffen wurden. Diese zeugten durch ihre Geburt, durch ihr mehr oder weniger erstes imposantes Auftreten, durch ihr System, von dem Entstehen einer solchen Partei, und der Umfang der Mittel, womit das Blatt gegründet erschien, galt und gilt noch heute in den Augen der Welt als Merkzeichen der Stärke der unbekannten Parteigrösse. Man beginne also in Wien und in den Hauptprovinzialstädten der Monarchie nur erst mit der Bildung solcher Blätter, welche in den Provinzialstädten keine theuren Zeitungen ersten Ranges sein dürfen, wovon aber das Wiener imposant erscheinen muss, und auch wir in Deutschland werden die Redactionen jener Blätter für die Repräsentanten der Partei annehmen und uns mit ihnen verbinden.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 29. April 1850.

. . . . Gestern fand Clam's Trauung statt. Der Nuntius hatte es sich nicht nehmen lassen, die Einsegnung selbst vorzunehmen. Leider trug sein gebrochenes italienisches Deutsch nicht eben dazu bei, den Ernst der Feierlichkeit zu erhöhen. So empfahl er unter anderem mit pathetisch erhobener Stimme die Heilighaltung der „Geschwüre“. Die Ereignisse werden, fürchte ich, die Flitterwochen des tapferen Generals abkürzen. In Kurhessen stehen die Dinge so, dass, je nach dem Ausgange der in Paris drohenden Revolution, der Krieg mit Frankreich oder ein deutscher Bürgerkrieg unvermeidlich erscheint. Die Zeitungen täuschen sich wieder einmal über die Stärke der in Polen concentrirten russischen Armee. Letztere ist nicht nur viel zahlreicher als man glaubt, sondern völlig gerüstet und marschbereit. Kaiser Nikolaus selbst wird spätestens Mitte Mai in Warschau eintreffen und höchst wahrscheinlich bis zum Winter dort residiren. Der Kurierwechsel ist lebhafter denn je. Alles deutet auf eine nahe bevorstehende Entscheidung, da sich die Unerträglichkeit unserer provisorischen Zustände stündlich steigert. Täglich mehrt sich die Zahl derer, welche einen Aderlass für das einzige Mittel halten, den gestörten Blutumlauf in dem kranken Körper Europa's wieder herzustellen

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 8. Mai 1850.

Die Circulardepesche des Fürsten Schwarzenberg vom 26. April macht der bisherigen Ungewissheit ein Ende. Dieser kühne aber staatsmännische Schritt setzt allen Berliner Schwankungen ein Ziel und nöthigt die preussischen Minister, sich entweder für das Princip der Autorität oder für die Revolution zu entscheiden. Man täuscht sich an der Spree offenbar über Russland. Nach

Meyendorff's Aeusserungen hat die preussische Regierung von Russland nichts zu hoffen, alles zu fürchten. „Wenn sie jetzt nicht nach Frankfurt kommen,“ sagte dieser wohlunterrichtete Diplomat, „so machen sie sich gründlich lächerlich.“ Bei der völligen Isolirung Preussens, eine Isolirung, die nach der Circulare vom 26. April nicht zweifelhaft sein kann, fürchtet man hier in gewissen Regionen, das Berliner Cabinet werde in seiner bekannten Halbheit und Unentschlossenheit noch in der eilften Stunde dem Kriege ausweichen. Und doch thut uns der Krieg jetzt wahrhaft noth. Der unbefangene Beobachter kann sich nicht mehr darüber täuschen, dass, solange Preussen in seiner jetzigen Zwittergestalt, zu stark und zu schwach zugleich, fortbesteht, an eine definitive Lösung der deutschen Frage, an einen endgültigen Abschluss der Revolution nicht zu denken sein dürfte.

Derselbe an denselben.

Wien, 18. Mai 1850.

Infolge der momentanen Abwesenheit des Kaisers und des Fürsten Schwarzenberg ist eine kurze Pause eingetreten. Deine Auffassung, dass der preussische Staat als solcher verschwinden müsse, bevor an einer definitiven Lösung des deutschen Problems gearbeitet werden könne, wird hier von den Wenigen getheilt, die nicht gedankenlos in den Tag hinein leben. Denn der König von Preussen ist der vornehmste Repräsentant der auf Kosten von Kaiser und Reich souverän gewordenen Fürsten, welche zu gunsten des Particularismus das aristokratische Princip der alten deutschen Reichsverfassung und zugleich den monarchischen Reichsgedanken im Volke vernichtet haben. Prinz Eugen, der bedeutendste Feldherr und Staatsmann seiner Zeit, war der einzige in Wien, der prophetisch die Tragweite des politischen Fehlers durchschaute, welchen der letzte Habsburger begieng, als er dem Kurfürsten von Brandenburg gestattete, sich König in Preussen zu nennen. Prinz Eugen war zwar in Ungnade, als ihm diese verhängnissvolle Nach-

richt zugiegt; das hinderte ihn jedoch nicht, stürmisch eine Audienz zu begehren und Carl VI. allen Ernstes den Rath zu geben, seine Minister als Hochverräther aufhängen zu lassen, weil sie den Brandenburger als König anerkannt. Der Kaiser entschuldigte diess mit dem Hinweise auf die pragmatische Sanction. Der Held jedoch, der das Erbe Carl's VI. mit seinem Schwerte beschirmt und behauptet hatte, erwiderte: „Lassen Ew. Majestät Ihre Minister hängen! Zerreißen Sie diesen Fetzen Papier und vermachen Sie der Erzherzogin Maria Theresia einen vollen Schatz und hunderttausend Mann kriegsgeübter Truppen. Das ist die beste pragmatische Sanction!“ Der Rath war zu gut um befolgt zu werden.

Wenn man heute Schwarzenberg's Langmuth bekrittelt und ihm vorwirft, durch Mangel an Entschiedenheit die lächerliche Agonie des Erfurter Parlamentes verlängert zu haben, so ist dieser Vorwurf nicht gerechtfertigt: es kann durchaus nichts schaden, wenn der Constitutionalismus *ad absurdum* geführt und seine Impotenz anschaulich gemacht wird. Die Mittelpartei, die Partei der Philister und Professoren, kann nicht durch Kanonen bekämpft und muss dem Volke lächerlich gemacht werden. Heute ist diess gelungen, das Volk ist der Phrasen müde. Diese Ermüdung musste abgewartet, die Geduld der Nation erschöpft werden, bevor Schwarzenberg handeln konnte. Er selbst sagt von sich: „Mein Hauptverdienst besteht darin, dass die Natur mir etwas mehr Geduld verliehen hat als anderen Menschen. Aber diese Geduld schliesst die Festigkeit nicht aus. Oesterreich wird keinen Strohalm breit von seinem Rechte weichen.“ Uebrigens thut die grösste Vorsicht noth, und der österreichische Staatsmann darf sein Spiel weder dem Inlande noch dem Auslande offen darlegen. Dem Inlande nicht, weil die politische Unmündigkeit aller Klassen der hiesigen Gesellschaft zu gross ist, als dass man die von dem Fürsten Felix längst erkannte Wahrheit aussprechen und eingestehen könnte, dass Oesterreich so, wie es vor dem März 1848 bestand, gar nicht wieder hergestellt werden kann, dass

sonach die deutsche Frage eine Lebensfrage des Kaiserstaates geworden ist. Das Arcanum der Schwarzenberg'schen Politik gipfelt in dem Satze: Da die achtunddreissig Millionen österreichischer Unterthanen nach dem Systeme nun einmal nicht mehr zu regieren sind, welches von 1815—1848 Geltung hatte, so müssen wir versuchen, ob es nicht möglich sein sollte, ein Reich zu begründen, welches anstatt achtunddreissig sieben Millionen Einwohner zählen und Deutschland, Ungarn und Italien umfassen würde. Es liegt aber auf der Hand, dass diese Idee des mittelländischen Reiches dem Auslande, und namentlich Russland, erst mundgerecht gemacht werden muss, bevor dieselbe laut und amtlich ausgesprochen werden kann. Uns aber muss es genügen, zu wissen, dass Schwarzenberg die Trümpfe, die er in der Hand hat, kennt. Wann und wie er sie ausspielt, das ist seine Sache

Derselbe an denselben.

Wien, 2. Juni 1850.

Die erfolgte Auflösung der sächsischen Kammern hat uns nicht überrascht. Deine Briefe hatten uns darauf vorbereitet. Besten Dank dafür! Die Erklärung unseres Ministers ist mir noch nicht verständlich; ich suspendire mein Urtheil bis zum Eintreffen des Wortlautes. Vorläufig kann ich nur wiederholen, dass das kaiserliche Cabinet die Wiederherstellung des alten Bundestages durchaus nicht beabsichtigt. Es könnte möglicherweise dazu gedrängt werden, aber es würde einer sachgemässeren Lösung den Vorzug geben. Wie man zu dieser letzteren ohne Krieg gelangen könnte, ist allerdings nicht abzusehen. Ebensowenig ist jedoch unbedingt auf Krieg zu rechnen, da Russland entschieden dagegen zu sein scheint. Das Geheimniss über die Warschauer Entrevue wird auf das strengste beobachtet. Gewiss ist nur, dass Schwarzenberg in bester Laune zurückgekehrt ist.

Derselbe an denselben.

Wien, 4. Juni 1850.

Dein Brief vom 1. ist eben zu Schwarzenberg gewandert, obgleich der Telegraph denselben überholt hat. Denn wir wissen bereits, dass die alten Stände endlich wieder einberufen und der Kriegszustand gleichzeitig aufgehoben worden ist. Beide Massregeln zeugen von Energie und Consequenz und sind vom Fürsten Schwarzenberg mit aufrichtigem Beifalle begrüsst worden. Jetzt, glaube ich, ist alles gewonnen und wir können auf Oesterreich wie auch auf Russland unbedingt zählen. Prinz Albert wird nun doppelt freudig hier empfangen werden.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 7. Juni 1850.

. Onkel Ernst ¹⁾, welcher, seitdem er preussischer Landrath geworden, es natürlich für seine Pflicht hält, die preussische Auffassung zu vertreten, ist sehr erstaunt über alles, was er hier sieht und hört. Es ist nicht leicht, diesem von Berlin aus mehr oder weniger beeinflussten Bureaukraten den Irrthum zu benehmen, Oesterreich fürchte den Bruch und den Krieg. Der gute Onkel war daher höchst verwundert, als ich ihm versicherte, man habe hier nicht die geringste Animosität und sei durchaus nicht erbittert auf Preussen, weil man sich dazu viel zu stark fühle. Er musste mir jedoch später gestehen, dass sein alter Regimentskamerad Graf Clam ihm dasselbe mit denselben Worten gesagt habe. Dieser hatte nur lachend hinzugefügt: „Versäume ja nicht, Deinen österreichischen Militärabschied purificiren zu lassen, denn sonst müsste ich, wenn ich in Deine Gegend käme, Dich als De-

¹⁾ Ernst Freiherr von Friesen auf Rammelburg, K. preussischer Landrath, früher in österreichischen Diensten, zweitältester Bruder der Mutter des Grafen Vitzthum.

serteur aufhängen lassen, lieber Bruder, und das würde mir denn doch sehr leid thun“.

Die neuesten sächsischen Verordnungen werden fortwährend mit grosser Anerkennung besprochen. Dass man gewagt hat, den Kriegszustand aufzuheben in demselben Augenblicke, wo man die alten Stände wieder berief, wird mit Recht ganz besonders gerühmt. „Das muss man dem Minister von Beust lassen,“ rief Fürst Schwarzenberg, „der hat Schneid’!“ Dagegen imponiren die preussischen Rüstungen nicht im geringsten, und die Börse begrüsst die Mobilisirungsordre mit einer Hausse!

Derselbe an dieselbe.

Wien, 22. Juni 1850.

Ich danke Dir für die Goethe'schen Kraftworte, welche Du mir in Deinem letzten Briefe wiedergiebst. Meine Verehrung für diesen Giganten des Geistes ist in eine neue Phase getreten. Während ich einzelnen seiner Leistungen einen geringeren objectiven Werth beilegen möchte, als ich früher that, tritt für mich die gewaltige Persönlichkeit selbst klarer und schärfer hervor. Als Kunstwerk betrachtet, sind „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ vielleicht das Schwächste was Goethe geschrieben. Ueberhaupt ist der Roman nicht die Form, welche ihm am besten gelingt. Die oft spiessbürgerliche Auffassung geselliger Beziehungen, die ermüdende Breite, der Mangel an Präcision in der Charakterzeichnung werden nur durch die Schönheit der Sprache und die unbewussten Lichtblicke des Genius erträglich gemacht. Auch als Dramatiker hat Goethe Shakespeare nicht erreicht. Die Volksszenen im „Egmont“ und die Exposition des „Faust“ erinnern noch am meisten an den grossen britischen Dichter. Goethe war Lyriker *par excellence*; er hat den ächten Ton der Volkspoesie getroffen und sozusagen wiedergefunden. Und dennoch! was wiegt das schönste Goethe'sche Gedicht im Vergleiche mit einer Rede, wie die, welche Lord Stanley in der denkwürdigen Sitzung

des englischen Oberhauses vom 17. d. gehalten ¹⁾. Es giebt noch Staatsmänner in *Old England*! Welche Sitzung! Wie vornehm werden da die schwierigsten politischen Fragen behandelt, wie klar alle Dunkelheiten aufgehellt, mit welcher Mässigung und mit welcher Festigkeit zugleich wird da Ihrer Majestät Regierung vor die Schranken des obersten Gerichtshofes gezogen, und wie gerecht endlich ist der Wahrspruch, wenn es sich darum handelt, anmassende Aventüren zu brandmarken, wie die Lord Palmerston's! Ja, das sind Menschen, die zu leben und zu reden verstehen, und deren Worte in Paris wie in Peking, in Petersburg wie in New-York verdienten Widerhall finden. Stanley's Rede füllt acht Spalten der „Times“; und doch ist darin kein Wort zu viel noch zu wenig. Diese ächte Beredsamkeit ist eine wahre Wohlthat, welche über das Phrasengeklingel und die Gemeinheit, die sich in unseren Kammern nur zu breit machen, einigermassen tröstet.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 27. Juni 1850.

Gestern hatte ich die Ehre in Schönbrunn zu speisen. Der Kaiser, in der Obersten-Uniform seines Chevauxlegers-Regiments, sah prächtig aus und sprach mir eingehend von Sachsen und der neuesten Wendung, die die Dinge bei uns genommen haben. Als er mir mit warmer Anerkennung von unseren Ministern, insbesondere von dem Kriegsminister sprach, erinnerte ich an die Verdienste, welche sich der Prinz Albert um die Armee erwerbe, und wie sehr dessen gewinnende Persönlichkeit dazu beitrage, die Disciplin und den guten Geist der Truppen zu heben und zu stärken. „Gewiss,“ sagte der Kaiser, „wir leben in einer Zeit, wo die Persönlichkeit Wunder thun kann.“ Ueber die Weigerung unserer Leipziger Professoren, zum Landtage zu wählen, sprach sich Seine

¹⁾ Das Oberhaus verdamnte in dieser Sitzung mit 37 Stimmen Majorität die Politik Palmerston's in der griechischen Frage. Siehe: *Earl of Malmesbury, Memoirs of an Ex-Minister* (London 1884), Vol. I, p. 262.

Majestät sehr entschieden missbilligend aus und bemerkte, die Professoren seien heute gefährlicher als die Studenten.

Rührend ist die Erzherzogin Sophie, wenn sie von ihrem Kaiser spricht. Auch sie rühmt unsere „vortrefflichen“ Minister und nimmt den wärmsten Antheil an Sachsen. Ich erlaubte mir zu bemerken, dass jeder ehrliche Mensch dem Könige dankbar sein müsse für seinen Muth und seine Energie, wie es denn überhaupt die einzige wirkliche Errungenschaft des Jahres 1848 sei, dass Fürsten und Völker der Bedeutung des monarchischen Principes sich mehr bewusst geworden. „Gewiss,“ sagte die Erzherzogin, „eine Obrigkeit muss sein, und für den Einzelnen ist es ohne Zweifel ehrenvoller, unter einem von Gott eingesetzten Herrscher zu stehen, als unter solchen, die ihre Wahl dem Zufall und der Willkür verdanken.“ Als ich nun darauf hinwies, dass es das grosse Verdienst der österreichischen Armee sei, diese Wahrheit erkannt und in der Stunde der Gefahr das kaiserliche Banner siegreich entfaltet zu haben, rief die hohe Frau mit strahlenden Augen: „Wenn Sie unserer braven Armee dankbar sind, so vergessen Sie darum den Kaiser nicht!“ — „Gewiss nicht“ gab ich zur Antwort, „Kaiser Franz Joseph erscheint uns allen als ein Retter in der Noth, als eine wahre Gnade Gottes. Aller Augen sind auf ihn geheftet, und selbst in Preussen giebt es unter den Besitzenden so manche, die sich gern von ihm erobern lassen würden.“ — „O, nur nicht erobern,“ fiel die Erzherzogin ein; „wir wollen nur erhalten was uns von Gott und Rechts wegen zukommt. Für die Idee der deutschen Kaiserkrone habe ich nie geschwärmt.“

Dem Grossherzog und der Grossherzogin von Toscana wurde ich ebenfalls vorgestellt. Er spielt keine beneidenswerthe Rolle an diesem jugendlichen Hofe, dieser treffliche aber schwache Fürst. Die Grossherzogin soll mehr Energie gezeigt und gedroht haben, sie werde ihr schönes Land erst auf dem Protzkasten der letzten österreichischen Kanone verlassen.

Die jungen Offiziere, welche des Kaisers Umgebung bilden,

haben sich sämmtlich vor dem Feinde ausgezeichnet. Die zwei Flügeladjutanten, Graf Wrbna und Graf O'Donell, verloren, der eine in Italien der andere in Ungarn, ihre Pferde an der Seite Seiner Majestät. Der jüngste Ordonnanzoffizier, Fröhlich, erhielt, siebzehnjährig, das Maria-Theresienkreuz, nachdem er an der Spitze von eilf Mann, ohne Befehl, eine halbe piemontesische Batterie erobert hatte.

Prinz Albert hat hier ausserordentlich gefallen, und mit keinem Erzherzoge ist der Kaiser so vertraut als mit ihm. Auch Fürstin Schönburg, vor deren unabhängigem Urtheile niemand Gnade findet nur deshalb weil er ein Prinz ist, ist seines Lobes voll. Prinz Albert kehrt nun am Montag über Lobositz und Prag nach Dresden zurück.

Aus der österreichischen Denkschrift vom 30. Mai wirst Du ersehen haben, dass die Zoll- und Handelseinigung, welche man hier anstrebt, nicht bloss Deutschland und die österreichischen Staaten, sondern auch ganz Italien, Belgien und die Niederlande umfassen soll. Das geht freilich über den Horizont unserer Spiessbürger. Sie verwerfen diese Idee als unausführbar, ohne sich die Mühe zu geben, sie zu prüfen, und ohne zu bedenken, dass die materiellen Interessen Deutschlands und Europa's ohne eine solche Einigung über kurz oder lang das Opfer des britischen Egoismus werden müssen.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 7. Juli 1850.

. Wo wir in vier Wochen stehen werden, lässt sich heute weniger denn je voraussagen. Thiers hat neulich die Sachlage mit einigen Worten ganz richtig gezeichnet. „*Avec Frédéric le Grand,*“ sagte er dem Grafen Hatzfeld, dem preussischen Gesandten in Paris, „*avec Frédéric le Grand et l'alliance anglaise la Prusse a pu conquérir, non pas en sept mais en vingt ans, quoi? — la Silésie; et maintenant, sans Frédéric le Grand et sans l'alliance anglaise, vous voulez par un tour de passe-passe*

conquérir l'Allemagne toute entière. Pardonnez-moi, mais selon moi c'est absurde et ridicule."

Leider hat die falsche Vorstellung, die sie sich von der preussischen Ehre machen, die Herren in Berlin so verblendet, dass sie so einfache Wahrheiten nicht mehr zu fassen vermögen. Die Entscheidung rückt stündlich näher

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 14. Juli 1850.

. . . . Das Tagesereigniss ist noch immer die Absetzung Haynau's. Nur durch den offenkundigen Ungehorsam gegen den ausdrücklichen Befehl des Kaisers, Seiner Majestät allein fortan alle Begnadigungen zu überlassen, wurde diese Massregel zu einer *dira necessitas*, so schwer es dem Monarchen auch geworden, diesen hochverdienten General zu pensioniren. Aber wenn es sich um seine Autorität handelt, da pflegt der junge Herr nicht zu spassen. Die Sache hat einen tiefen und im ganzen einen guten Eindruck gemacht, wird aber ohne Zweifel ausgebeutet werden, um die Armee gegen das sogenannte demokratische Ministerium aufzuhetzen

Die preussisch-deutsche Union ist in das letzte Stadium getreten, die Schwindsucht des Erfurter Parlaments zu einer galopirenden geworden. Selbst in Baden zeigen sich, trotz Savigny, die ersten Symptome einer bevorstehenden Emancipation. Der Grossherzog hat hier unter der Hand wissen lassen, Savigny drohe mit dem Abzuge der preussischen Truppen, falls man nicht das Ministerium wechseln und die badische Armee auf die hohe Schule nach Brandenburg senden wolle. Auf die Frage, was er thun solle, hat man dem Grossherzoge geantwortet, er möge die Preussen nur ziehen lassen, es würden sich schon andere Truppen finden, um die Ordnung im Grossherzogthume zu erhalten. *Relata refero*. Jedenfalls stehen die Dinge jetzt so, dass nichts mehr übrig bleiben wird, als die Wiederherstellung des alten Bundestages

pure et simple; post tot discrimina rerum! Preussen muss vor allem den bestehenden Rechtsboden anerkennen, und dazu bietet der Friede mit Dänemark einen guten Anhaltspunkt, weil der Bund allein diesen Frieden völkerrechtlich ratificiren kann. Nur so wird die Grundlage geschaffen werden, auf welcher eine lebensfähige Reorganisation möglich, die ohne Vernichtung der europäischen Stellung Preussens, mit anderen Worten ohne Krieg — das ist seit zwei Jahren klar — nicht denkbar sein dürfte. Der Ausbruch der Feindseligkeiten ist nur eine Frage der Zeit. Für uns je früher je besser. Aber die bisherige Langmuth hat Oesterreich zuviel eingetragen, als dass man geneigt sein könnte, die Dinge zu überstürzen.

Was sagst Du zur Denkschrift vom 30. Mai? Bedarf es hiernach noch des Beweises, dass das Oesterreich von heute nicht das Oesterreich von gestern ist? Erst wenn das schwarzgelbe Banner in der Ost- und in der Nordsee herrscht, ist an eine Besiegung der Revolution zu denken.

Fürstin *** an Graf Vitzthum.

Ischl, 17. Juli 1850.

Lieber Graf, ich will Sie in Ihrem lebenswürdigen Eifer bestärken, daher beeile ich mich, Ihnen für Ihre unterhaltenden Zeilen vom 9. zu danken. Haynau's Abberufung hat mich nicht erstaunt; Sie wissen, er hatte auch nicht das Glück mir zu gefallen. Ich bedaure sehr, Madame Fonton ernstlich krank zu wissen; grüssen Sie sie in meinem Namen, und sagen Sie mir, wohin die Facultät die arme kleine Frau schickt?

Ich bin hier recht zufrieden; Natur und Luft finde ich herrlich. Ich machte erst eine grosse Promenade, aber sie ermüdete mich so sehr, dass mehrere Tage vergehen müssen, bis ich wieder eine grosse Tour mache. Gesellig ist man hier nicht, *mais cela me convient assez; je ne suis pas venue dans ces belles montagnes pour tenir salon. Adieu, mon cher Comte, écrivez-moi bientôt et croyez à ma sincère amitié. Est-ce vrai que le Comte Medem a déjà quitté Vienne?* — Der Krebsen-

gang der Union wird Ihre Seele mit Jubel erfüllen, mir scheint aber, dass Preussen noch existirt; welche Lebensfrist geben Sie dem Lande noch? Sagen Sie mir auch, was Sie aus Sachsen hören.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 25. Juli 1850.

.... In der Politik herrscht momentan jene unheimliche Windstille, welche dem Sturme voranzugehen pflegt. Der Worte sind genug gewechselt. Oesterreich hat bereits gehandelt: der engere Rath des alten Bundestages ist einfach wieder nach Frankfurt berufen. Dadurch verschwindet die Union und alles, was darum und daran hängt. Preussen wird sich nun zu erklären haben, ob es sich, ja oder nein, als ein Mitglied des deutschen Bundes betrachtet. Im Bejahungsfalle unterwirft es sich, indem es seine europäische Stellung bis auf weiteres aufgibt; im Verneinungsfalle verurtheilt es sich zu einer Isolirung, die es ohne Krieg kaum einige Wochen wird aushalten können.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 9. August 1850.

.... Noch keine Entscheidung. Doch sehen wir derselben von Stunde zu Stunde mit fieberhafter Spannung entgegen. Die preussische Verblendung macht jede Verständigung unmöglich. Schon hatte sich Fürst Schwarzenberg zu Zugeständnissen herbeigelassen, deren Annahme seitens des preussischen Cabinets ein Unglück für uns alle gewesen wäre, da sie das unhaltbare Provisorium nur verlängert haben würden. Jetzt, wo das Berliner Cabinet diese Zugeständnisse abgelehnt hat, jetzt ist es freilich ein Glück, dass sie angeboten worden sind. Denn der Kaiser von Oesterreich hat nun Europa und Deutschland gegenüber den Beweis einer nie dagewesenen Langmuth gegeben. In den denkwürdigen Depeschen vom 19., die Wiedereinberufung des engeren Rathes betreffend, und vom 21. Juli, die Zolleinigung und das

Verbot des Truppenausmarsches aus Baden betreffend, hat Fürst Schwarzenberg die politische Linie bezeichnet, von welcher er nicht abweichen wird. Der Vice-Gouverneur von Mainz hat in Uebereinstimmung damit den Befehl erhalten, den Ausmarsch der badischen Truppen, falls dieselben wirklich nach Brandenburg geführt werden sollten, wenn nöthig mit Gewalt zu verhindern.

Fürstin *** an Graf Vitzthum.

Ischl, 17. August 1850.

Dank, lieber Graf, für Ihre Zeilen vom 19. Juli und 12. August, die beide mit Freude empfangen und mit viel Interesse gelesen wurden. Ich danke Gott, wenn Ihre Friedensahnungen sich bestätigen, aber mir kommt die deutsche Frage immer verwickelter und confuser vor. *Je vous écris en attendant la visite de la Duchesse de S. qui s'est annoncée pour 11 heures; vous savez que je la crois rarement, mais que je l'écoute toujours avec un nouveau plaisir. J'apprends justement que ma belle-soeur est arrivée; je peux dire que c'est pour moi une nouvelle connaissance, car voici 28 ans que je ne l'ai vue. Je suis ravie des bonnes nouvelles que les journaux et vous vous me donnez de Saxe, et fière que ce pays auquel me lient tant d'intérêts donne un si bel exemple. Je ne crois pas que la présence de la cour amènera à sa suite de grands plaisirs mondains. Ce soir on éclairera quelques montagnes si le temps le permet. Adieu, mon cher Comte, écrivez-moi de nouveau bientôt, et croyez à ma sincère amitié.*

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 21. August 1850.

. . . . Der Frieden bis zum Frühjahr scheint gesichert. Fürst Schwarzenberg spielt mit den preussischen Staatsmännern wie der Angler mit dem Fische. Die letzte Concession, die sie von Oesterreich erlangt zu haben sich schmeicheln, gleicht einer jener künstlichen Mücken, deren man sich bedient, um den Angelhaken zu verstecken. Sie schnappen darnach, dass es eine Lust ist, und

mit einiger Ruhe und Vorsicht, denke ich, wird es gelingen, den schon sehr zahm gewordenen Karpfen in der Eschenheimer Gasse glücklich zu landen. Wird man den grossen Fisch Wiener Köchen übergeben oder als Curiosität in Spiritus aufbewahren? Jedenfalls hat derselbe bis auf weiteres ausgelitten. In vierzehn Tagen spätestens wird ein preussischer Bundestagsgesandter in Frankfurt erscheinen, und „das übrige wird sich dann finden“, wie es in einem Tagesbefehle Schlik's heisst. Was hilft dem Könige von Preussen die beste Armee, solange es ihm an einem Staatsmanne fehlt, dieselbe zur rechten Zeit und am rechten Orte zu gebrauchen!

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 31. August 1850.

Leider kann ich Dir noch nichts Bestimmtes über die Resultate der Ischl-Linzer Conferenzen berichten, da dieselben noch fortdauern und Schwarzenberg, der schon gestern erwartet wurde, erst heute hierher zurückkehren wird. Du weisst, dass Baron Thierry, Referent für die deutschen Angelegenheiten in der Staatskanzlei, den Fürsten begleitet, und dass Graf Nesselrode nicht weniger als vier russische Diplomaten (den Baron Meyendorff, den Grafen Medem, den Grafen Chreptowicz und Herrn von Markoff) zugezogen hat. Für jetzt kann ich Dir weiter nichts sagen, als dass Nesselrode am 27. dem Kaiser in Ischl aufgewartet hat, und dass S. M. vorgestern *in high spirits* hierher zurückgekehrt ist, während Schwarzenberg und Nesselrode ihre vertraulichen Besprechungen in Salzburg und Linz fortsetzen. Die Unterzeichnung des Londoner Protokolls vom 23. seitens Oesterreichs, welches die Rechte des Deutschen Bundes dabei gewahrt hat, ist eine folgenschwere Thatsache, da dieselbe factisch den Austritt Preussens aus dem Rathe der fünf Mächte zu bedeuten scheint. Denn mit Recht sagt der „Oesterreichische Correspondent“: „Oesterreich musste dem Protokolle entweder beitreten

(unter gewissen von den übrigen Paciscenten acceptirten Modificationen) oder dasselbe bekämpfen; ein Drittes gab es nicht; denn hätte Oesterreich das Protokoll ignoriren wollen, so hätte es damit auf seine Stellung als Grossmacht Verzicht geleistet.“ Die österreichische Depesche vom 12. August, das Bundeseigenthum betreffend, ist, vom europäischen Standpunkte aus beurtheilt, ein *coup de maître*. Man opfert die Königin, aber der nächste Zug muss sie ersetzen durch den unbeachtet gebliebenen Bauer, welcher sofort Schach und Matt giebt. Ich gebe zu, dass die Combination nicht leicht zu verstehen ist für diejenigen, die nicht ganz in die Situation eingeweiht sind, aber in der Politik entscheidet der Erfolg, und Schwarzenberg wird diese Depesche nicht zu bereuen haben.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 8. September 1850.

. Der Kaiser ist soeben abgereist, und es wäre nicht unmöglich, dass er eine Apparition in Pillnitz machte, da er so nahe ist.

Ich habe heute eine merkwürdige Broschüre gelesen, welche nicht im Buchhandel erschienen und nur in fünfzig Exemplaren gedruckt sein soll. Unter dem Titel „Bekenntnisse eines Soldaten“ bekämpft der Autor — ein hochgestellter junger Offizier — den Constitutionalismus und ertheilt den Rath, unter Durchführung zeitgemässer Reformen, gestützt auf 500,000 Bajonette, die Monarchie auf dem Urfelsen des absoluten Systems wieder aufzubauen. Der Kaiser hat ein Exemplar dieser Schrift auf seinem Schreibtische gefunden und nicht erfahren können, wie dieselbe dahin gekommen. In den Reihen der Armee dürfte dieses Votum viele Tausende von Stimmen für sich haben. Auch sonst? Ich sollte fast meinen.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 30. September 1850.

. . . . Ich möchte vier Hände, vier Augen, vier Ohren haben und würde mich dabei mit Einem Munde begnügen. Die Dinge drängen zur Entscheidung. Ein friedlicher Ausgleich ist noch immer möglich; ebenso ein Winterfeldzug. Denn die Spannung ist so gross, dass nur die Wahl ist zwischen biegen oder brechen. Ueber Radowitz' Ernennung lässt man sich hier kein graues Haar wachsen. Denn man zieht einen offenen Feind dem geheimen vor. Der politische Dilettant hat den Souffleurkasten verlassen, um auf die Bühne zu treten. Lange wird er es dort nicht aushalten, und einmal ausgepiffen, ist er für immer unschädlich. Die Staatskunst ist eine Kunst wie jede andere; sie will mit Selbstverläugnung erlernt sein, bevor man sie ausübt. In Zeiten wie die unsere reicht der Dilettantismus auf die Dauer nicht aus. — Beust findet hier fortwährend Beifall, weil er für den einzigen activen deutschen Minister gilt, der praktisch ist und weder ein Pedant noch ein Doctrinär.

Friedrich Freiherr von Friesen ¹⁾ an seinen Neffen Graf Vitzthum.*Dresden, 30. September 1850.*

. . . . Deine vollkommen richtigen Bemerkungen haben mir Veranlassung zum Nachdenken gegeben und mich immer wieder zu dem Schluss geführt, dass der Vorschlag ²⁾ vortrefflich ist, dass sich gegen

¹⁾ Damals Vicepräsident, später Präsident der Ersten sächsischen Kammer.

²⁾ Der Brief, auf welchen der obenstehende die Antwort, hat sich nicht erhalten; der Vorschlag bezog sich auf eine Revision des für die K. sächsische Dynastie nachtheiligen Hausgesetzes. Da sich der Vicepräsident der Ersten Kammer, Freiherr Friedrich von Friesen, das Verdienst erworben hatte, die Wiedereinberufung der alten sächsischen Stände wesentlich zu erleichtern, und sich dadurch den Dank der letzteren sowie den der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung erworben hatte, glaubte Graf Vitz-

Deine Gründe und deren Entwicklung nichts einwenden lässt, und es nur zu wünschen wäre, dass man ihn ausführte. — Nun also! wirst Du sagen, und zwar ganz mit Recht. Und dennoch habe ich sehr wenig Glauben an den Erfolg und am allerwenigsten daran, dass er durch uns herbeigeführt wird. Ginge der Vorschlag von unserer Regierung, von unserm König aus, wir alle, wenigstens gewiss die meisten, würden ihm beistimmen, ich und viele würden ihn mit Freuden unterstützen. Aber, aber! — Nun ja! — Ich bin überhaupt nicht für das Regieren oder auch nur für das viele Vorschlagen von unten; das Regieren und das Heil muss von oben kommen; denn die Massen sind krank und verdreht, aber die Köpfe sind schwach. Eine feste, kräftige Hand von oben könnte uns helfen, aber da eben, da fehlt es. Einen Kaiser Nikolaus haben wir nicht in Deutschland, viel Talent und Genie, viel Redefertigkeit, viel Worte, aber keinen Charakter und darum auch keine Thaten. Wie wäre es möglich, dass man sich sonst in Frankfurt, in Berlin, in Hessen, in Holstein mit Fragen so lange herumquälen kann, die so handgreiflich klar sind, ohne zu einer That und zu einem Entschluss kommen zu können. Ich verzweifle nicht an Oesterreich; im Gegentheil, ich setze alle und meine einzige Hoffnung auf Oesterreich, es ist mein einziger Stern in dieser Nacht; — aber es vermag es nicht allein und nicht sogleich, die Albernheit und Mattigkeit der Gegner ist zu gross, und dann hat es noch mit sich selbst und in sich selbst zu viel zu kämpfen und durchzuwinden. — Unterdessen werden wir noch viel zu leiden und zu dulden haben, und der *état de langueur*, den ich uns seit zwei Jahren prophezeit habe, bestätigt sich immer mehr und zeigt, dass ich mich nicht geirrt habe. Eine Radikalkur, ein Krieg ist es nicht, wodurch uns geholfen werden soll, aber immerwährend eine kleine Revolution, die wieder unterdrückt wird, immer wieder eine Neckerei, eine Krisis und eine Verlegenheit, damit der falsche Constitutionalismus langsam herausschwitzt und die guten, praktischen, wahren Ideen wieder die Oberhand gewinnen, damit die Starken sich immer mehr stärken und die Schwachen vor die Hunde gehen, wie

thum den Augenblick günstig, um seinem Oheim, dem damaligen Führer der conservativen Partei in Sachsen, anheimgeben zu können, die Initiative zu der nur gedachten Revision zu ergreifen.

sie es verdienen. Darum nur ausgehalten und festgehalten und nicht verzagt! Wer Charakter hat, muss am Ende doch Recht behalten, und wer bis zum Ende beharrt, der gewinnt. Einmal ab und zu eine Revolution, und wenn es auch in Ungarn und Italien wäre, immer zu! das erhält die Armeen in Athem und immer auf der Wache. Dieser Process kann sehr lange dauern, aber er ist sicher und gut.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 2. October 1850.

. . . . Felix Schwarzenberg ist, wie ich Dir wohl schon schrieb, so erfreut über Radowitz' Ernennung, weil dieselbe den Cabineten von Petersburg, London und Paris über die preussische Politik die Augen vollends öffnen muss. Das Unglück ist nur, dass die deutsche Frage dem Auslande nachgerade so gründlich langweilig geworden. Niemand liest mehr die Acten; auf dem schriftlichen wie auf dem mündlichen Wege sind auf beiden Seiten alle Argumente dermassen erschöpft, dass die letzten Depeschen wirklich nur *pour le roi de Prusse* geschrieben worden sind. Jetzt gilt's zu handeln.

Der Umschlag der russischen Politik zu gunsten Oesterreichs ist vollständig. Das traditionelle Schaukelsystem wird sich nicht mehr fortführen lassen. Kommt es zum Kriege, so ist nur zu wünschen, dass Oesterreich und seine deutschen Verbündeten dem russischen Bundesgenossen dieselbe passive Rolle zuweisen, welche Paskiewicz während der ungarischen Campagne zu spielen gehabt hat. — Wird man jetzt den Bulldog Haynau wieder von der Kette lösen? Darüber verlautet noch nichts.

Erzherzog Albrecht ist seit gestern hier; er war im Theater, wo die unvergleichliche Rachel alles bezauberte

Derselbe an denselben.

Wien, 16. October 1850.

Die Krisis wird immer ernster; dennoch erscheint der Krieg weniger wahrscheinlich, als vor einer Woche. Die preussischen Emissäre haben nämlich über die Schlagfertigkeit der österreichischen Truppen in Böhmen und in Vorarlberg so alarmirende Berichte eingesendet, dass dem General Radowitz und Genossen ernste Bedenken aufgestiegen sind. Man hat schon eingelenkt und wird noch mehr einlenken. Da die europäische Anerkennung dem Frankfurter Bundesrathe nicht fehlen wird, so wird der preussische Minister-General genöthigt sein, seinen Rückzug in die Eschenheimer Gasse hinter einigen wohlfeilen Phrasen zu verstecken. Hat doch Kaiser Nikolaus schon die preussische Regierung wie ein eigensinniges Kind in den Winkel gestellt.

Aber mit der Rückkehr zum Bundestage ist es nicht gethan. Die Maschine ist verrostet und wird nicht mehr lange arbeiten können. Der Versuch, dieselbe in Gang zu bringen, wird höchstwahrscheinlich den eigentlichen Kampf der extremen Parteien provociren. Der Constitutionalismus, wie Louis Philippe denselben handhabte, gehört in die Rumpelkammer. Will man jedoch Deutschland mit einer monarchisch-parlamentarischen Verfassung beglücken, so darf man sich nicht verhehlen, dass die *conditio sine qua non* einer solchen in der erblichen Pairie zu suchen ist. Eine erbliche Pairie, ein Oberhaus wie das englische, lässt sich nicht improvisiren. Die Elemente desselben müssen vorhanden sein. Nun sind aber diese Elemente nicht einmal in Oesterreich, geschweige denn in Preussen vorhanden. Sie würden sich ausschliesslich finden in dem von der Berliner Presse verspotteten Siebzigmillionen-Reiche. Und dieses Reich würde eben darum einzig und allein stark genug sein, eine Verfassung nach dem Vorbilde der englischen zur Wahrheit zu machen. Alles übrige ist Lug und Trug. Die Vorgänge in Kurhessen und Württem-

berg beweisen es zur Genüge. Man gebe Deutschland jede beliebige Constitution, ohne erbliche Pairie würde dieselbe ein Trugbild bleiben, entweder eine maskirte Republik oder ein in constitutionelle Formen verhüllter Absolutismus. Jeder ehrliche Mann, für welchen die Lehren des Jahres 1848 nicht ganz verloren sind, wird aber *a priori* den offen gehandhabten Absolutismus jedem Scheinconstitutionalismus vorziehen. Diess gilt namentlich für Oesterreich, welches für den Augenblick keine andere Regierungsform vertragen könnte. In der That ist auch der Kaiserstaat noch nie so absolut regiert worden als seit Schwarzenberg's Eintritt in das Ministerium. Der jetzigen, unter dem weichen patriarchalischen Systeme aufgewachsenen, Generation ist aber Schwarzenberg's aufgeklärter Despotismus unbequem und lästig. Man möchte sich des scharf angezogenen Zügels entledigen, indem man den Reiter demokratischer Tendenzen und constitutioneller Velleitäten verdächtig zu machen bestrebt ist. Hierin begegnen sich die meisten Mitglieder der hohen Aristokratie, die sich ihrer politischen Unreife bewusst sind, mit der Armee, welche im Gegentheil das Gefühl ihrer Kraft und das Bewusstsein ihrer Verdienste beseelt.

Diese Lage der Dinge hat nun eine an sich selbst unbedeutende Erscheinung, wie die unter dem Titel „Bekenntnisse eines Soldaten“ erschienene Broschüre, fast zu einem Ereignisse gestempelt. Der Styl ist fließend und schwunghaft und gegen das Thema, dass Oesterreich für jetzt nicht constitutionell regiert werden kann, dass daher die absolute Monarchie bis auf weiteres die einzig mögliche Staatsform ist, lässt sich nicht viel einwenden. *Mais toute vérité n'est pas bonne à dire.* Diese ursprünglich nur in einundzwanzig Exemplaren für die Freunde des Verfassers als Manuscript gedruckte Schrift ist von der Gegenpartei ohne Wissen und Willen des Autors veröffentlicht, in tausenden von Exemplaren verbreitet und als willkommenes Agitationsmittel ausgebeutet worden. Vom Staatsanwalte als ein directer Angriff auf die octroyirte Märzverfassung aufgefasst, wurde die Broschüre

polizeilich mit Beschlag belegt und verboten. Es findet sich nun, dass der Verfasser ein hochgestellter Offizier im Militär-Cabinet des Kaisers ist und dass er mit Seiner Majestät abwesend war, als sein Opus hinter seinem Rücken im Buchhandel erschien. Der Zweck, welchen die Radikalen zu erreichen hofften, ist, den Kaiser, der die Sache jetzt nicht mehr ignoriren kann, in die Verlegenheit zu setzen, entweder sein Ministerium oder sein Militär-Cabinet zu desavouiren und, wenn letzteres geschieht, die Armee zu verletzen. Der angeborene Tact des jungen Monarchen wird hoffentlich einen Ausweg aus diesem Dilemma finden.

Nächst dieser Broschüre verdient eine weit bedeutendere literarische Erscheinung Deine Aufmerksamkeit: „Weltleben und Christenthum, sechs Vorträge von Dr. Veith.“ Der Autor, ein getaufter Jude, anfangs Protestant, ein ausgezeichneter Arzt und Professor an der hiesigen Universität, wurde katholisch und nahm, nachdem er, bereits ein Vierziger, Theologie studirt, die Priesterweihe. Die sechs jetzt veröffentlichten Vorträge sind Fastenpredigten, welche Dr. Veith im vorigen Jahre in der Pfarrkirche am Hof unter grossem Zulauf gehalten hat. Dieselben sind meist politischen Inhalts, und der Prediger entwickelt u. a. darin die kirchliche Lehre vom Königthum von Gottes Gnaden im Gegensatz zu der falschen Theorie, welche die Schmeichler Ludwig's XIV. zuerst in Frankreich aufgestellt hatten. Es liegt auf der Hand, dass ein katholischer Priester diese Lehre mit ganz anderen Waffen vertheidigen kann, als ein protestantischer Journalist, wie z. B. der Redacteur der Berliner „Kreuzzeitung“

Derselbe an denselben.

Wien, 24. October 1850.

Der Kaiser ist heute Morgen 7 Uhr in Begleitung des Fürsten Schwarzenberg nach Warschau abgereist. Man fürchtet hier, Preussen werde in der letzten Stunde klein beigeben und die moralische Niederlage der militärischen vorziehen. Als

Beweis, wie gewaltig Oesterreich die Zähne zeigt, führe ich nur an, dass die erste Armee (Graf Wratislaw) nicht weniger als 600 bespannte Geschütze bei sich führt. Die Börse ist alarmirt, das Silberagio gestiegen, alles in Bewegung und Clam des besten Humors. Jetzt gilt's! Jedes Schwanken wäre unser Tod. In Hannover hat der König Schele berufen und wird so in der Lage sein, die Bedingungen Stüve's zurückzuweisen. Prinz Carl von Preussen hat den Befehl, den Kaiser an der preussischen Grenze zu erwarten und bis an die russische zu begleiten. Diese Demonstration hat hier nicht angenehm berührt und wird kaum den gewünschten Effect hervorbringen; im Gegentheil.

Schreibe mir, bitte, wie unser Publikum die Sachlage ansieht. Ueber unsere Regierung bin ich im Reinen.

Der bleiche Schrecken der Geldmensen ist ergötzlich genug. Die Gesichter werden immer länger, je mehr die Metalliques fallen. Die Zeitungen sind geknebelt. Sie beobachten das strengste Stillschweigen über Truppenmärsche und dergleichen. Ich kann Dir aber versichern, dass man nicht nur in Preussen und Deutschland, sondern auch in Russland staunen wird über die kriegsbereite Macht des als altersschwach verschrieenen Kaiserstaates. „*Va banque!*“ ruft heute Felix Schwarzenberg. Der Einsatz ist hoch, und seinen Gegnern dürfte der Athem bald ausgehen.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 2. November 1850.

. Kann ich, so komme ich zur Taufe meines ältesten Neffen. Aber rechnet nicht auf mich; zwischen heute und dem 27. November liegt ein Jahrhundert. Bis dahin wird so mancher Schleier, der jetzt noch die Zukunft verhüllt, gehoben sein. Gott gebe den Nachtwandlern in Berlin einen lichten Augenblick. Sonst wird das Phantom der preussischen Ehre viele Opfer kosten, ohne den Staat aus dem drohenden Abgrunde zu retten. Der Sekundenzeiger der Weltuhr ist in Bewegung, jede Minute bringt eine

Ueberraschung. Nur soviel steht fest, dass das todtgesagte Oesterreich eine von seinen Feinden wie von seinen Freunden ungeahnte Macht entfaltet. Mit Wehmuth erfüllt der Gedanke an die edle Königin von Preussen, welche den Kelch bis auf die Neige zu leeren verurtheilt scheint. Noch ist die Landwehr nicht einberufen, aber die Ordre wird stündlich erwartet. Und was dann? Wird man auch dann noch nachgeben können? Jedenfalls stehen wir am Vorabende der Entscheidung. Der dritte Act des grossen Dramas beginnt. Der erste schloss mit der Einnahme Wiens im October 1848, der zweite im Jahre 1849 mit den Schlachten von Novara und Temesvár, den Niederlagen der italienischen und der ungarischen Revolution. Jetzt handelt es sich darum, mit oder gegen Preussen die Revolution in Deutschland zu besiegen. Der Kaiser ist frischer und jugendkräftiger als je. Er hat gestern den Feldmarschall Radetzky telegraphisch hierher berufen, dieser muss sonach seinen vierundachtzigsten Geburtstag heute im Waggon feiern. Von allen Seiten sammeln sich die siegesgewohnten Bataillone, und die Batterien rasseln heran, um das alte Lied von Novara und Temesvár neu aufzuspielen. Für Deutschland lautet die Parole: Es lebe der Kaiser!

Derselbe an dieselbe.

Wien, 6. November 1850.

. . . . Die telegraphischen Depeschen jagen sich, und die Verwirrung steigt von Stunde zu Stunde. Niemand weiss wo aus noch ein, und diejenigen, welche in diesem Sturme das Staatsruder führen, können von Glück sagen, wenn sie den Kopf nicht verlieren. Jetzt sind wir wieder in eine friedlichere Strömung gerathen. Der Sturz des abenteuerlichen Radowitz wird die Verständigung erleichtern, wenn nur der beklagenswerthe plötzliche Tod des Grafen Brandenburg die Friedenspartei in Berlin nicht von neuem entmuthigt. Denn Brandenburg war

ein Mann des Friedens, und sein jüngster Aufenthalt in Warschau wird ihn in den Ideen der Vernunft und Mässigung bestärkt haben.

Radetzky ist gestern eingetroffen, wohl und frisch wie ein junger Mann.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 7. November 1850.

. Ist mit Radowitz auch sein System gefallen? Die Occupation Kassels durch die preussischen Truppen scheint nicht darauf zu deuten. Hier wird dieselbe als eine flagrante Rechtsverletzung aufgefasst. Ueberhaupt hat Preussen noch so unendlich viel zu thun, um das verscherzte Vertrauen seines alten Alliirten zurückzugewinnen, dass der Unglückliche wahrlich nicht zu beneiden, der die Radowitz'sche Erbschaft anzutreten berufen ist.

Bernstorff ist heute nach Berlin gegangen. Sollte man an ihn denken, um den so total verfahrenen Karren wieder flott zu machen? Das wäre ein neuer Beweis für den politischen Bankrott der norddeutschen Grossmacht. Bernstorff ist ein Ehrenmann, aber sehr gereizt durch kleine gesellschaftliche Nadelstiche, die er hier zu erdulden gehabt hat. Er passt nicht auf Schwarzenberg und würde sich als Minister des Auswärtigen in jetziger Zeit nicht vier Wochen halten. Russland wird alles thun, um den Krieg zu verhindern. Sein scharfes Auftreten ist offenbar darauf berechnet.

Brandenburg's Tod ist ein folgenschweres Ereigniss. Er allein kannte die Auffassung des Kaisers Nikolaus, hatte einigen Einfluss auf das schwankende Gemüth seines Königs und vertrat den Kammern und der Armee gegenüber die königliche Autorität. Unmöglich wäre es nicht, dass Radowitz nunmehr wieder Minister würde. Hier sagt man, Franz I. parodirend:

Souvent Prusse varie

Bien fol est qui s'y fie.

Ich will nur wünschen, dass wir die Mobilisirung unserer Armee nicht zu früh eingestellt haben. Ich bin kein Freund von halben Massregeln. Die Einberufung der preussischen Landwehr wird, fürchte ich, beweisen, dass wir uns allzusehr beeilt haben, unsere braven Soldaten nach Hause zu schicken. Wie dem auch sei, ohne Krieg ist kein dauernder Friede denkbar.

Deinen alten Freund Kielmansegge sehe ich täglich. Er hat hier die undankbare Aufgabe, die mattherzige Haltung Hannovers zu entschuldigen, und es wird ihm vielleicht gelingen, seinem Könige etwas Muth zu geben, wenn er ihm Felix Schwarzenberg's jüngste Erklärung in das rechte Licht stellt. „So lange der Kaiser Franz Joseph lebt,“ sagte der Fürst, „und so lange ich die Ehre habe, sein Minister zu sein, so lange wird Oesterreich nicht einen Finger breit von der bisher befolgten politischen Linie weichen.“

Derselbe an denselben.

Wien, 10. November 1850.

.... Vater Radetzky steht um 4 Uhr früh auf und sitzt um 5 Uhr schon am Schreibtische. In wenigen Tagen verlegt er sein Hauptquartier nach Böhmen. Er ist frisch und wohl und brennt vor Ungeduld, seine „Kinder“ zu sehen. Seine Equipagen sind zwar von Verona schon abgegangen, aber er will seine Pferde nicht abwarten und hat Befehl gegeben, ihn unterdessen hier beritten zu machen. Die Truppenanhäufungen übersteigen alle Erwartung. Von allen Seiten eilen die Regimenter herbei, in forcirten Märschen ohne Rasttage. Die Cavallerie ist ungewöhnlich stark. Während es in Preussen Husarenregimenter gibt, die kaum 500 Pferde zählen, sind die hiesigen leichten Regimenter mehr als dreimal so stark; so rückt das Regiment Carl-Uhlanen mit 1650 Pferden aus. Die acht schweren Regimenter haben ohne die Pack- und Handpferde ein jedes 1100. Gestern sind die ersten Grenzer eingerückt. Trotz des Zusammenstosses vom 8. lauten übrigens die heutigen Berichte friedlicher.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 11. November 1850.

Friede! In der letzten Stunde hat in Berlin die Vernunft über die Leidenschaft gesiegt. Das Phantom der preussischen Ehre ist einer ehrlichen Politik gewichen. Preussen räumt Kurhessen und lässt den Bundestruppen freie Hand, um Holstein zu pacificiren. So meldete der Telegraph gestern Abend. Es ist zwar bei Fulda Blut geflossen, aber die fünf kaiserlichen Jäger des braven vierzehnten Bataillons, welche von den preussischen Vorposten angeschossen wurden, werden die einzigen Opfer bleiben. Dieselben haben der österreichischen Disciplin alle Ehre gemacht. Sie marschirten mit ungeladenen Gewehren, hatten keinen Befehl zu schießen und haben sonach das Feuer des Feindes unerwidert gelassen. FML Legedics, welcher jetzt, mit den Bayern vereint, auf kurhessischem Boden steht, hatte übrigens auf den Eilmärschen von Bregenz nach Fulda nicht einen einzigen Maroden. Jetzt wird's in raschem Zuge vorwärts gehen durch Hessen und Hannover hindurch, und dann wird das schwarzgelbe Banner mit dem zweiköpfigen Reichsadler in Kiel und Rendsburg wehen und die letzten Ueberreste der bewaffneten Revolution vom deutschen Boden vertreiben. Die Gothaner und Demagogen freilich werden Zeter schreien über die „Demüthigung Preussens“; aber die ehrlichen Leute werden auch in Preussen dankbar dafür sein, dass der Held Brandenburg noch im Sterben seinen König und sein Vaterland ein zweites Mal aus den Klauen der Anarchie gerettet hat. Wenn die Nebel alle gefallen, wird die Sonne des Rechtes unser armes zerrissenes Vaterland heilen und erwärmen.

Ueber die Schwierigkeiten, welche Manteuffel zu überwinden haben wird, darf man sich keine Illusionen machen. Wenn man so lange irre gegangen, ist die Umkehr schwer; doppelt schwer in unseren Tagen. Jedenfalls ist es jetzt an uns, dem geschlagenen Feinde goldene Brücken zu bauen und nicht zu vergessen, dass

nicht der preussische Staat, sondern eine kleine revolutionäre Partei, welche denselben zeitweilig beherrschte, in dem diplomatischen Feldzuge unterlegen ist. Die brave preussische Armee aber wird von zwei Uebeln das kleinere wählen und lieber Kurhessen räumen, als sich zu einem Werkzeuge der Revolution hergeben ¹⁾

Derselbe an dieselbe.

Wien, 17. November 1850.

. . . . Die Friedensaussichten dauern fort. Oesterreich und Russland wollen den Frieden ebenso aufrichtig als die jetzige preussische Regierung. Die Frage ist nur, ob die letztere Muth und Kraft haben wird, im entscheidenden Augenblicke definitiv mit der Revolution zu brechen. Jetzt gilt es, Ruhe und kaltes Blut zu bewahren und alles zu vermeiden, was die Leidenschaften aufregen kann

Derselbe an dieselbe.

Wien, 22. November 1850.

. . . . Officiell steht der Barometer immer noch auf Frieden. Dass der König von Preussen den Krieg nicht will, ist unzweifelhaft. Ob er ihn aber dennoch nicht wird führen müssen? ist eine andere Frage. Die *Times* hat schlagender als alle deutschen

¹⁾ Der Abgeordnete zur Zweiten Preussischen Kammer, Herr von Bismarck-Schönhausen, bestätigte diese Auffassung in seiner berühmten Rede vom 3. December 1850, in welcher er energisch betonte, die preussische Armee werde sich nie zum Werkzeuge der Revolution machen lassen, und unter anderem äusserte: „Es wird nicht von uns verlangt, dass wir Hessen räumen sollen; wenn es aber verlangt würde, so würde ich dadurch auch die Ehre der preussischen Armee nicht verletzt halten.“ (Vgl. Reden des Abgeordneten von Bismarck-Schönhausen in den Parlamenten 1847 bis 1852. Herausgegeben von Th. Riedel. 2. Ausg. Berlin 1885, Seite 111.)

Blätter die Gefahren enthüllt, welche für Preussen aus der Einberufung der Landwehr erwachsen. Hier glaubt man noch immer nicht an Krieg, hält aber eine bewaffnete Intervention zum Schutze der preussischen Regierung gegen ihre eigene Landwehr für eine Eventualität, die sich unter gewissen Umständen verwirklichen könnte. Das Strohfeuer, welches sich in Preussen mehr auf dem Papiere als in Wahrheit breit macht, imponirt hier nicht im geringsten. Man weiss nur zu gut, nach den jüngst in Italien und in Ungarn gesammelten Erfahrungen, was dieser gemachte Volks-Enthusiasmus gegen die Disciplin schlachtengebräunter Bataillone vermag. Erregte Volksleidenschaften sind sehr gefährliche Bundesgenossen in Zeiten wie die jetzigen. Die nüchterne Ruhe, die Schweigsamkeit in den oberen, der blinde Gehorsam in den unteren Regionen, die Bescheidenheit der ruhmgekrönten Führer, das Vertrauen, welches diese in die Truppen, die Truppen in ihre Offiziere und Generale setzen, alles diess wiegt schwerer, als kleinliche Selbstüberschätzung und kindische Rodomontaden. Oesterreich wird das Schwert nur ziehen, wenn es muss, aber wird es zum Kriege gezwungen, denselben kurz und entscheidend führen. Vor Ablauf des Jahres wird der Kampf beendet sein. Vier bis fünf Wochen sind eine lange Frist für Radetzky, der für den zweiten piemontesischen Feldzug nur drei Tage brauchte

Derselbe an dieselbe.

Wien, 3. December 1850.

Endlich ist der Friede gesichert. Die Ratification der Olmützer Punctationen ist soeben aus Berlin eingetroffen. Der Kaiser und Fürst Schwarzenberg haben der Welt ein seltenes Beispiel von Mässigung gegeben. Du weisst, dass die preussische Landwehr entlassen ist, und dass demnächst in Dresden Conferenzen eröffnet werden, welche über die Zukunft Deutschlands entscheiden sollen. An der Spitze der kriegstüchtigsten Armee der Jetztzeit konnte

Oesterreich in Nebendingen nachgeben, um grossmüthig dem in dem Strudel der Revolution versinkenden Nachbar die Hand zur Rettung zu reichen

Derselbe an dieselbe.

Wien, 10. December 1850.

. . . . Deine Ansicht, Oesterreich habe viel zu viel nachgegeben, wird hier von vielen getheilt. Es wird erzählt, Fürst Felix Schwarzenberg habe ursprünglich gar nicht nach Olmütz gehen, vielmehr Herrn von Manteuffel telegraphisch ersuchen wollen, sich nicht zu bemühen. Der Kaiser habe jedoch seinem Ministerpräsidenten befohlen, der preussischen Einladung zu folgen und nichts unversucht zu lassen, um den drohenden Bruderkrieg zu vermeiden. An der Spitze von 200,000 Mann und 1200 bespannten Geschützen, welche stündlich bereit waren, die Grenzen des Reichs zu überschreiten, bewies der Kaiser durch diese Mässigung einen seltenen Grad von Edelmuth. Ob es nicht besser gewesen wäre, wie Radetzky wünschte, die Gelegenheit zu benutzen, um einen dauernden Frieden in Berlin zu dictiren, das wird die Zukunft lehren.

Die Olmützer Convention erklärt sich vom österreichischen Standpunkte einfach dadurch, dass das kaiserliche Cabinet das Niederwerfen der Revolution als seine Hauptaufgabe betrachtet. Will nun Preussen, anstatt, wie bis jetzt, ganz zu übersehen, dass die österreichischen Truppen in Italien und in Ungarn den gemeinsamen Feind beider Regierungen bekämpften, fortan mit Oesterreich im Bunde Front gegen die Revolution machen, so wird der Hauptzweck der österreichischen Politik leichter und schneller zu erreichen sein. Alles übrige gilt für Nebensache.

Bei dieser mündlichen Besprechung wurde die Verständigung übrigens wesentlich erleichtert durch die offenen Geständnisse Manteuffels, der sich über die politische Lage Preussens nicht die geringste Illusion macht und sich in Olmütz gerühmt haben

soll, durch den Kriegsminister Stockhausen den König über die zweifelhafte Schlagfertigkeit seiner Armee erfolgreich aufgeklärt zu haben

Derselbe an dieselbe.

Wien, 31. December 1850.

. . . . Ich freue mich, Dich in diesem wichtigen Augenblicke in Dresden zu wissen und danke für alle Details, die Du mir von dem dortigen Treiben und dem ersten Auftreten Schwarzenberg's giebst. Alle diese Einzelheiten haben jetzt doppelten Werth für mich, da ich immer befragt werde und wir armen Diplomaten in der Regel über das, was in unserer Heimath vorgeht, schlecht unterrichtet sind. Die Rede Schwarzenberg's vom 23. ist ein Lichtstrahl, aber dennoch kann ich kaum hoffen, dass aus diesen Conferenzen eine definitive, alle Theile befriedigende Lösung des deutschen Problems hervorgehen werde. Denn nur in wenigen Köpfen haben sich die Gedanken abgeklärt; die hohlen Schlagworte und die unverdauten Theorien der Revolution halten die grosse Mehrzahl noch immer befangen. Möge sich Schwarzenberg als der moderne Herkules bewähren, berufen, unseren Augiasstall von allem doctrinären Unsinn gründlich zu reinigen.

1851.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 2. Januar 1851.

. . . . Deine Befürchtungen über die Folgen der Olmützer Convention vermag ich nicht in so hohem Grade zu theilen, und hoffe, dass die namenlose Geduld und Mässigung Schwarzenberg's gute Früchte tragen werden. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass man in Olmütz neben den vier Punkten noch ganz andere Garantien für einen völligen Systemwechsel von Manteuffel erlangt und diese vier Punkte nur unterzeichnet hat, nachdem man sich der Mitwirkung Preussens gegen die Revolution versichert. Man darf nicht vergessen, dass Preussen zuerst gegen das gewaltsame Einschreiten in Kurhessen und Holstein protestirt hatte. Liess es diese Protestation fallen, und versprach es hier und dort die Action des kaiserlichen Cabinets zu unterstützen, so erschien alles übrige als Nebensache und man konnte dem preussischen Selbstgefühle Zugeständnisse machen. Den Rechten des Bundes ist dadurch nichts vergeben worden, wie Leiningen's Auftreten in Kassel und Legedics' Marsch nach Holstein zur Genüge beweisen.

Es wird dem Fürsten Schwarzenberg ein Wort in den Mund gelegt, welches die Situation charakterisirt. „Der Krieg,“ soll er unmittelbar nach der Rückkehr von Olmütz gesagt haben,

„der Krieg wäre vielleicht besser gewesen und hätte einen fünfzigjährigen Frieden gebracht . . . vielleicht — wenn man nur kein Gewissen hätte!“

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 4. Januar 1851.

Unser Dresden ist jetzt zum Centrum der grossen Politik geworden. Die heutigen Zeitungen bringen die Anrede des Fürsten Schwarzenberg bei der Neujahrs-Cour und die Antwort unseres Königs. Morgen oder übermorgen wird die Rückkehr des Fürsten hier erwartet. Ueber sein Auftreten in Berlin verlautet nur erfreuliches. Er scheint, wie nicht anders zu erwarten war, durch seine äussere Erscheinung sehr imponirt zu haben. Das kann nicht schaden.

Ich habe dem Onkel gestern geschrieben und vergessen, die österreichische Depesche vom 7. December seiner besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen. Er wird daraus den Standpunkt entnehmen, von welchem aus die Olmützer Convention zu beurtheilen ist. Bei dem klaren Lichte, welches dieses Actenstück über die Sachlage verbreitet, ist die Indiscretion, der wir die Veröffentlichung verdanken, nicht zu bedauern

Derselbe an dieselbe.

Wien, 16. Januar 1851.

. . . . Der gestrige Ball bei der Frau Erzherzogin Sophie war sehr animirt. Wie vielen Notabilitäten auf verhältnissmässig kleinem Raume begegnet man doch während eines solchen Festes! So tanzte ich in einer Quadrille neben dem Verfasser der „Bekenntnisse eines Soldaten“, Major Barbeczy, und neben diesem bemerkte man einen jungen Uhlanen-Obersten, welchen ein Fremder, der den Kaiser nicht gekannt, ohne Zweifel für die vornehmste und eleganteste Erscheinung in dem Saale erklärt

haben würde. Seine Majestät tanzte mit der sechzehnjährigen Gemahlin des Banus von Croatien. Der Ministerpräsident und der FZM Hess, ebenfalls in Obersten-Uniform, standen unter den Zuschauern in der Thüre. Erzherzog Albrecht, der Held von Novara, verschmähte es nicht, sich unter die Tanzenden zu mischen.

Fürst Schwarzenberg ist sichtlich gestärkt und heiter von Dresden zurückgekehrt.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 30. Januar 1851.

. . . . Du glaubst gar nicht, wie zeitraubend es in diesem weitläufigen Wien ist, *de mener de front les affaires et les plaisirs*. Letztere würde ich mir gern schenken, aber es ist jetzt meine Pflicht, Bälle und Soiréen zu besuchen. Gestern war der dritte *thé dansant* bei der Frau Erzherzogin, welche immer voll Huld und Liebenswürdigkeit für den interimistischen Vertreter Sachsens ist. Sie hat die Gabe, jeder ihrer Aeusserungen den Stempel der Eigenthümlichkeit aufzudrücken, und der gerechte mütterliche Stolz, mit welchem sie von ihrem Kaiser spricht, bezaubert alle, die der hohen Frau zu nahen das Glück haben. Du kennst meine aufrichtige Verehrung für den jugendlichen Monarchen, der ausdauernde Kraft mit anmuthiger Anspruchslosigkeit vereinigt. Auf dem ersten grossen Hofballe seit seiner Thronbesteigung war er ganz Kaiser. Man sah ihm an, dass er, huldreich gegen jeden, nie vergisst, welche schwere Verantwortlichkeit auf ihm lastet in einem Augenblicke, wo sein Banner von der Nordsee bis zum Tiber für die Sache der Ordnung entfaltet ist. Auf den kleinen Bällen bei seiner Frau Mutter erscheint der Kaiser immer in Obersten-Uniform, nur mit dem goldenen Vliess und dem bei Raab erworbenen russischen Georgsorden vierter Klasse geschmückt, und mischt sich gern in die Reihen der Tänzer. Er tanzt so vortrefflich wie er reitet, und ausser der

Jagd sind diese Bälle seine einzige Erholung. Den Regierungsgeschäften widmet S. M. täglich mindestens dreizehn Stunden und entwickelt dabei eine seltene Spannkraft und ein wunderbares Gedächtniss. Er weiss ebensowohl, in welcher Kaserne dieses oder jenes Regiment liegt, wie bei welcher Affaire es sich besonders hervorgethan; und er erkennt zugleich, was geschehen muss, um sein Reich nach innen stark, nach aussen geachtet und gefürchtet zu machen. Alles, was man in den Büchern der Geschichte von dem gewinnenden Zauber hervorragender Persönlichkeiten liest, muss jedem einfallen, der das Glück hat, dem Kaiser in die Augen zu sehen. Es liegt eine seltene Dosis von Willenskraft auf diesen zwanzigjährigen Augenbrauen, und dabei ein tiefmelancholischer Zug in den Mundwinkeln, wo die Sorge nistet, wie man sagt. . . .

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 11. März 1851.

. . . . Es ist unnütz, sich Illusionen zu machen. Seit vorigem November haben wir keinen Schritt vorwärts gethan. Wer nicht vorwärts geht, geht zurück, und der Rückzug demoralisirt, nicht bloss die Armeen. Die Novemberconstellation wird nicht sobald wiederkehren und an die militärische Lösung des unheilbaren Conflictes mit Preussen ist vor der Hand nicht mehr zu denken. Zu befürchten steht nur, dass sich eine Auflösung der preussischen Monarchie durch demokratische Gifte vorbereitet, eine Gefahr, welche bei der Solidarität aller Monarchien nicht zu unterschätzen ist. Diess ist der Hauptgrund, warum ich jetzt schwärzer in die Zukunft sehe als im November. Ein vier- bis sechs-wöchentlicher Feldzug schien damals das entscheiden zu sollen, was jetzt eine Reihe vulkanischer, im Voraus nicht zu berechnender Eruptionen hervorbringen dürfte. Bei der Schwäche, die leider auch auf so vielen Thronen sich jetzt bemerkbar macht — *exempla sunt odiosa* — können wir uns nicht glücklich genug

schätzen, dass in dieser Beziehung Gegenwart und Zukunft Sachsens gesichert erscheinen, und dass der Kaiser tagtäglich neue Proben seiner hohen Begabung ablegt. Es ist erfreulich zu sehen, wie das Herrschertalent des kaum Zwanzigjährigen sich mehr und mehr entwickelt und alles überstrahlt. Die entschiedene Verachtung aller und jeder Popularitätshascherei, die Schweigsamkeit, über welche nur die Ehrgeizigen klagen, der intuitive Scharfblick, das fabelhafte Gedächtniss für Namen, Orte und Personen, das rege Pflichtgefühl, die an das Peinliche streifende Gewissenhaftigkeit, der ritterliche Sinn und der grossmüthige Charakter sind Tugenden, welche zu den höchsten Erwartungen berechtigen. Dabei ist der Kaiser, obgleich frei von sentimentalen Illusionen, fest davon durchdrungen, dass er eine providentielle Mission zu erfüllen hat.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 10. Mai 1851.

. . . . Könneritz begiebt sich heute nach Dresden zum Schluss der Conferenzen, welcher am 15. erfolgen soll. Dann dürfte es zu einer Monarchen-Entrevue kommen und die alte Allianz der drei nordischen Mächte erneuert werden. Der Kaiser von Russland wird im Laufe des Monats in Warschau erwartet, wohin sich der König von Preussen und Manteuffel begeben werden. Ob auch der Kaiser von Oesterreich nach Warschau geht, weiss ich nicht. Man spricht von einer Zusammenkunft der drei Monarchen in Olmütz.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 28. Mai 1851.

. . . . Wir stehen an der Schwelle so grosser Ereignisse, dass man das Kind im Mutterleibe beneiden könnte, welches zur rechten Zeit das Licht der Welt erblickt, um noch deren Zeuge zu sein.

Das Frühjahr ist glücklich ohne Krieg vorübergegangen, und ich hoffe, wir werden auch das Ende des Jahres ohne Krieg erleben. Heute ist ein denkwürdiger Tag, denn von heute an darf sich die Pariser *Assemblée* mit der Revision der Verfassung beschäftigen, und heute begegnen sich in dem historisch gewordenen Olmütz die Kaiser von Oesterreich und Russland, um den Bund zu erneuern, welchen ihre Vorgänger vor mehr als einem Menschenalter unter ganz anderen Verhältnissen geschlossen. Wird der neue Bund segensreicher werden als der alte?

Grosse Vorbereitungen sind getroffen, und Kaiser Franz Joseph hat alle Paladine seines Reiches, Radetzky, Windischgrätz, Nugent, Benedek, Clam u. s. w., um sich versammelt, sie dem Kaiser von Russland vorzustellen.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 12. September 1851.

Der durch die Aufhebung der Märzverfassung bedingte, in der Circulardepesche vom 26. August constatirte Umschwung der Dinge ist vollständig. Der Kaiser hat als Herr und Gebieter die Zügel der Regierung offen in die Hand genommen und wird die noch vorhandenen Schwierigkeiten nunmehr leichter lösen können. Dass dieser Staatsstreich von der Armee mit Jubel begrüsst werden würde, war vorauszusehen. Dass aber auch Ungarn, wie man versichert, darüber erfreut ist, könnte überraschen, wenn nicht der Adel in allen Provinzen gut kaiserlich wäre und das aristokratische Ungarn nicht hoffte, durch die absolute kaiserliche Gewalt die demokratische Bureaukratie bis auf weiteres in Schach zu halten. Die Versöhnung mit dem preussischen Hofe ist in Ischl erfolgt, und jetzt können wir es in Deutschland ruhig abwarten, ob es den Rothen gelingt, das schöne Frankreich zu Grunde zu richten. Der Kaiser geht morgen nach Verona.

Friedrich Freiherr von Friesen an seinen Neffen, Graf Vitzthum.

Naumburg, den 23. September 1851.

..... Ja freilich haben mich Oesterreichs grosse Schritte vom 26. August entzückt und erhoben. Oesterreich sagt die Wahrheit, weil es dazu redlich und stark genug ist, und das giebt seiner Politik etwas so Reines und Mächtiges. Wir andern sehen es ebenso gut ein, dass die Constitutionen nach der französischen Schablone von 1791 unhaltbar, unausführbar, todtgeboren und dabei doch äussert gefährlich sind, und doch lassen wir sie fortbestehen mit ihren Täuschungen und Gefahren. Warum? Weil wir nicht den Muth, auch vielleicht nicht die Kraft (doch nein, wer Muth hat, hat zum Guten immer Kraft), jedenfalls nicht den *bon sens* haben, mit der Sprache herauszugehen und ehrlich und einfach zu sagen, was wir denken und was uns die oberflächlichste Beobachtung auf den ersten Blick sagen müsste. Und dass wir das nicht können und nicht wagen, das macht uns schwach und unglücklich und verlängert das langsam schleichende Missbehagen unseres dermaligen Zustandes. Das ist der Grund, warum solche Spottbilder wie Wydenbruch, Habicht, Braun, Oberländer etc., als Minister emporkommen und doch wirklich eine Weile regieren konnten. Vollgraff hat es in seinen „Täuschungen des Repräsentativsystems“ schon 1834 gesagt, dass es mit den deutschen Constitutionen nichts ist, mehrere von unserer Partei haben dasselbe in den Kammern mehrmals gesagt; einmal, als der Verfassung von 1831 bei einem ständischen Mahle ein feuriger Toast gebracht wurde, blieben wir sitzen und tranken nicht mit, was damals etwas sagen wollte, und dennoch, obgleich diese Wahrheit sich der Bessern längst bemächtigt hatte, konnte es soweit kommen und ist noch lange nicht überwunden und überstanden. Nun immerzu! die Weltgeschichte geht ihren Gang und die Vorsehung hat ihre besonderen Wege, wie weit, können wir sehen, und wie können wir erwarten, dass eine solche Weltkrise in ein paar Monaten entschieden sein könne! Und dennoch steht uns der Tag der Entscheidung, oder wenigstens der Anfang der Entscheidung, wenn nicht alle Zeichen trügen, in der allernächsten Zeit bevor. Oesterreich wird dabei das schiedsrichterliche Amt verwalten und siegreich durchführen, zu welchem es durch seine Stellung

seit Jahrhunderten und vorzugsweise jetzt berufen ist. Es steht auf dem Boden des Rechts und der Kirche, es ist der Schutz und Hort der letzteren und wird Europa und die auf dem Christenthume ruhende Civilisation des Abendlandes nicht untergehen lassen. Der junge heldenmüthige Kaiser, — Gott erhalte ihn! — Erzherzog Albrecht, Männer wie Fürst Schwarzenberg, Windischgrätz, Radetzky, Jellačić und die andern Helden seiner Armee hat uns die Vorsehung nicht umsonst gegeben. Oesterreich wird uns schützen nicht bloss gegen die Rothen, sondern auch gegen die vornehmen Demokraten, Lord Palmerston nicht ausgeschlossen, gegen die Freimaurer und gegen die kleinlichen Bestrebungen der Unionspolitik. Das ist und war schon lange, schon vor 1848, meine feste Zuversicht. — Sehr interessant war mir neuerlich der glänzende Einzug des Kaisers in Mailand und Fürst Metternichs ehrenvolle Rückkehr nach Wien. Kossuths Entlassung aus der Türkei, der Aufstand in der Bukowina und der türkische Hafen an der dalmatischen Küste sind Angelegenheiten, die alle Aufmerksamkeit erfordern. Englands verwundbarer Fleck wird schon noch gefunden und benutzt werden.

Frau von L. an Graf Vitzthum.

Pillnitz, den 2. October 1851.

Ihr Brief¹⁾, lieber Graf, hat mich erfreut; ich antworte darauf mit aller Freimüthigkeit meiner Natur: aber diese ist nicht mehr jung wie die Ihrige: ich gehöre einer Zeit an (der des Jahres 13), die, wenn im Menschen irgend Consequenz ist, dem nothwendigsten Zusammenhange nach alle diejenigen, welche die jüngst vergangene erleben mussten, gebrochen und vernichtet nach sich zieht.

Sie werden, *par parenthèse* sei diess gesagt, gerade bei allen, die fünfzig Jahre zählen, nicht darüber oder darunter, diess Gefühl am ausgesprochensten finden. Ich bin also matt und skeptisch, wo Sie feurig und hoffend sein müssen. Diess würde mich indess nicht hindern, eine hervorragende Persönlichkeit anzuerkennen, und das thue ich auch. Ich finde z. B. die jetzige italienische Reise grossartig und

¹⁾ Dieser Brief hat sich nicht erhalten.

noch unerwarteter als die Ordonnanzen, die vorherzusehen waren. Aber, lieber Graf, dass wir mit einem Helden die Welt wieder in ihre Angeln rücken werden, erwarten Sie, wie Sie im Verlauf Ihres Briefes zugeben, ebenso wenig wie ich, denn es handelt sich nicht mehr um Territorial-Herrschaft in Deutschland, sondern um Welttheile, die ein neuer Umschwung in ihrem Verhältnisse zu einander bedroht, um innere Geistes-Formationen, die gleich den urweltlichen stofflichen eine neue Schicht ansetzen. Auf diesen Prozess, den erst künftige Generationen präcisiren werden, wird es ankommen, welche Principien oben bleiben werden, nicht darauf, ob wir in den nächsten zwanzig Jahren Ruhe behalten oder Siege erfechten. Verstehen Sie mich, bitte, recht: ich schmälere damit weder die Verdienste des Kaisers (ich bekenne mich im Gegentheil meinem Gefühle nach zu dem Glauben von Carlyle, dass nur der Held die Welt trägt), noch rede ich hier banalen Alltäglichkeitsansichten über Institutionen das Wort. Ich möchte Ihnen nur die individuelle Anschauung klar machen, die mir nach und nach aus der Betrachtung dieser Dinge hervorleuchtet, und diese ist: es giebt einen Naturlauf sowohl im Menschen als in allen äusseren Erscheinungen, der sich verfolgen lässt in seinen zu Tage liegenden Gesetzen sowohl als auch in seinen geheimnissvollen Beziehungen: diess ist das, was sich als Erfahrung, Logik oder als Instinkt in aller Geschichte sowohl des Individuums als der Menschheit und allen Erscheinungen des Planeten herausfühlen und auch nachweisen lässt. Ebenso aber giebt es Momente, die sich aller äusseren und inneren Wahrnehmung entziehen und vor- wie rückwärts alle Folgerungen vernichten; dann springt alles völlig Neue jedesmal ganz armirt wie die Minerva aus dem Haupte Jupiters hervor.

In allen Helden (auch denen der Wissenschaft) ist eine entschiedene Folgerichtigkeit, in allen Individuen wie in den Massen lassen sich Epochen der Entwicklung oder der Decadenz nachweisen. Aber dagegen giebt es Sprünge (für unsere Intelligenz nämlich, die den Uebergang nicht zu fassen vermag), Convulsionen, Momente der Dehiscenz, die wir durchaus nicht berechnen können: ein solcher erscheint mir nun die gegenwärtige Zeit. Für uns Menschen bleibt es das Menschlichste, sich in das Individuum hineinzuflüchten, um irgendwo festen Boden zu fassen, und so haben Sie vollkommen Recht, wenn Sie in das Interesse an eine bedeutende Persönlichkeit alles hinein-

tragen, was Ihnen die äusseren Ereignisse noch bringen können. Läuft doch die Seele bei dem fortgesetzten Objectiviren wirklich Gefahr (wie es von jenem Bauer heisst, der fortgesetzt probiren wollte, auf welch ein Minimum von Nahrung er sein Pferd bringen könne), zuletzt alle Consistenz in dem Gedankengange zu verlieren und an gar nichts Fassbarem mehr anzuknüpfen.

.

Ich kann nicht umhin, Sie auf ein neuerschienenes Buch aufmerksam zu machen, das ich für sehr bedeutend halte. Es ist „Carrière's religiöse Reden an das deutsche Volk“. Es ist der eigentliche protestantische Geist, gleich entfernt von aller Buchstaben-Dogmatik wie von aller Rationalistik, neu erwärmt durch alles Wissen und Denken, das durch alles diess hindurchgegangen ist.

Ich habe Donoso Cortes' Schrift noch nicht bekommen können; ich kenne frühere Sachen von ihm, die sehr bedeutend, schön geschrieben, gedacht und gefühlt sind — aber die Rechnung machen ohne „das Angelebte“.

Lesen Sie doch auch die neuerschienene „Physis“ von Carus.

Graf Vitzthum an Frau von L.

Wien, 13. October 1851.

„Erhabene Göttin, Zeus' Tochter, blauäugige Pallas Athene; ich nahe in Ehrfurcht und weiss, vor drei Jahrtausenden schon bist Du erschienen dem Sohne Deines Lieblings Odysseus, dem jungen Telemachos, in Mentors Gestalt; denn Staubgeborne dürfen ja nimmer — sonst sind sie dem Hades verfallen — Götter und Göttinnen schauen in ihrer wahren Gestalt. Vergieb, o Göttin, wenn ich Dich erkannt, wenn ich den Flügelschlag der ewigen Jugend rauschen hörte in jedem Worte, das Deinem göttlichen Munde entströmte, während Du in der freiwillig angenommenen Umhüllung des ‚Angelebten‘ aus Schonung für mich mir den Wahn lassen wolltest, Du seiest, wie wir, von sterblichen Eltern geboren. Vergieb, o Göttin, dass heute nicht mehr, wie zu Telemachos' Zeit, frommgläubig die Jugend, sondern skeptisch

vielmehr, wenn die Tochter Zeus' des Chroniden aus Mitleid sich stellt, als habe das Jahr 1813, als habe, was Staubgeborne fünfzig Lebensjahre nennen, auch nur Eine Falte gezogen, auch nur Ein Haar gebleicht an dem Haupte der blauäugigen Göttin!“

So würde ich antworten, meine hochverehrte Freundin, auf alles was Sie mir sagen von dem Erdenjammer, der Sie geknickt und gebrochen haben soll, wenn wir noch in der Zeit lebten, wo Voss und Stolberg den alten Homeros in's Deutsche zu übersetzen wagten. — Wer das Leben überwunden hat und den Tod, wie Sie, der hat das Geheimniss der ewigen Jugend. Was ist Ihnen angelebt? Angeboren alles, und erlebt mögen Sie viel Grosses und Schönes haben, namentlich von dem Momente an, wo Sie den wunderbaren Entpuppungsprozess Ihrer Psyche mit bewusstem Auge verfolgen konnten; aber angelebt? Sehen Sie, das Wort passt gar nicht für Sie, die Sie durch das Leben schreiten mit jenem schwebend rhythmischen Schritte, an dem die Alten ihre Götter erkannten. Was thut die überwundene Noth der Erde Ihnen? Was hat das Gespenst von 1813 mit Ihnen zu schaffen? Die Königin Louise ist todt, die einzige, die vor 1813 in Ihrem „engern Vaterlande“ Ihre Kindheit erhellt haben kann. Blücher und Napoleon modern unter der Erde, nur Wellington's Schatten wankt noch einher. Vorbei! Vorbei! Grosse Zeiten sind an Ihnen vorübergegangen. Gut. Aber was nun?

So gern ich mich vor der Ueberlegenheit Ihres männlichen Geistes beuge, so vermag ich doch nicht, Ihren Pessimismus für Ernst zu nehmen. Ich glaube nicht, trotz aller beklagenswerthen Ereignisse der letzten Jahre, dass wir in eine Periode der Decadenz getreten sind. Ich bin vielmehr fest überzeugt, dass wir in der Morgenröthe einer neuen, grossen Zeit stehen, und dass wir keineswegs dazu verdammt sind, alle Früchte der Kunst und Wissenschaft, alles was wir unsere Bildung nennen, wie Pompeji unter Staub und Asche in Folge der letzten social-politischen Erup-tionen vergraben zu sehen.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 21. October 1851.

. . . . Hier sind die Dinge durch den gelungenen Staatsstreich wieder in ihr natürliches Geleis gekommen. Fürst Metternich ist zurückgekehrt und empfängt jeden Abend in seiner Villa auf dem Rennweg, als wäre nichts vorgefallen. In den neununddreissig Jahren seiner Amtsthätigkeit sind die Kaiser Franz und Ferdinand bei festlichen Gelegenheiten wohl in den Salons der Staatskanzlei erschienen. Aber eines Morgenbesuches wie derjenige, mit welchem Franz Joseph den in das Privatleben zurückgetretenen Staatsmann überraschte, wird sich der Fürst kaum zu erfreuen gehabt haben. Des Kaisers erster Gang nach seiner Rückkehr von Galizien war nach dem Rennweg, wo Metternich während der Abwesenheit Seiner Majestät in aller Stille eingezogen war.

Die galizische Reise ist vortrefflich verlaufen. Am 16. erfolgte der Einzug in Lemberg unter dem Donner der Geschütze und dem Jubel der Bevölkerung. Die Stände hatten sich fast vollzählig eingefunden und stimmten in den Enthusiasmus des von allen Theilen der Provinz herbeigeströmten Landvolks auf das freudigste ein. Diese loyalen Demonstrationen verfehlten ihren Eindruck auf den Kaiser nicht, der ein ganz anderer war als er sich in Italien gezeigt hatte. Leutselig und herablassend, sandte er die Gensdarmen weg, welche ihn vor den jubelnden Bauern, die sein Pferd umdrängten, einigermaßen zu schützen versuchten. In Italien dagegen galt sein Besuch ausschliesslich der Armee, die ihn wie einen Gott verehrt; dem Volke zeigte er sich überall als der gestrenge Herr, vor dessen Stirnfalten die Städte zittern, wie Mailand dermaleinst vor denen Barbarossa's. Als man ihn warnte vor Gift und Dolch und ihn abhalten wollte, die Lombardei zu besuchen, rief er: „Bah, es giebt Erzherzoge genug!“ Er versteht seine Aufgabe. Unter seiner Führung werden wir, wenn

es sein muss, untergehen, aber mit Ehren, und nicht schmachvoll die Opfer der modernen Barbaren werden.

Derselbe an denselben.

Wien, 6. November 1851.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, desshalb habe ich die dankbare Beantwortung Deines freundschaftlichen Briefes bis zur Rückkehr des Kaisers verschoben. Diese ist gestern früh $\frac{1}{4}8$ Uhr erfolgt. Um $\frac{1}{2}8$ Uhr standen die kaiserlichen Schecken bereits vor dem russischen Gesandtschafts-Hôtel, und in der Uniform seines russischen Regiments, mit dem Andreas geschmückt, sprang der Kaiser aus dem Wagen, um den Grossfürsten Constantin zu begrüßen; er war so frisch, als hätte er die Nacht nicht im Waggon zugebracht. Alle Befürchtungen über den Gesundheitszustand des jungen Monarchen sind aus der Luft gegriffen. Von krankhafter Reizbarkeit ist bei ihm keine Spur zu entdecken. Seine Nerven sind, wie seine Muskeln, von Stahl, elastisch aber fest. Sein kühles und nüchternes Temperament muss ihm seine schwere Aufgabe erleichtern. Nichts vermag ihn aus der Fassung zu bringen. So rühmten mir noch neulich Offiziere, die ihn während der Manöver in Italien beobachtet, die von älteren Generalen beneidete Ruhe des jungen Feldherrn, als er Armeecorps herumwarf, gleich als wären es Bataillone. Zum Theil mag diese Ruhe im Commando den Lehren des FZM Hess zu danken sein. Dass der Kaiser im Feuer wie eine Mauer steht, weiss jeder Trossknecht. Dass er, jedem Schein, jeder Spiegelfechtereie gründlich abhold, nie das geringste für die Gallerie thut, beklagen seine Verehrer. So sprach mir noch neulich ein vielgenannter General mit Thränen in den grauen Wimpern von der Schlacht bei Komorn, wo der Kaiser unter seinen Augen Wunder der Tapferkeit verrichtet, ohne dass ein anderer, geschweige denn ein Zeitungsschreiber, etwas davon erfahren habe. Es beweist diess von neuem die seltene Anspruchs-

losigkeit dieses hohen Herrn. Tapfer, wie er es nun einmal ist, findet er es so natürlich, dass er gar nicht daran denkt, einen Effect hervorzubringen und den Enthusiasmus der Truppe für seine Person noch zu steigern.

Die galizische Reise war ein wahrer Triumphzug. Jedes Dorf hatte sein Contingent an Veteranen gestellt, und oft wurde die Bitte laut, der Kaiser möge sie ja recht bald wieder unter die Fahnen rufen.

An die Aehnlichkeit mit Otto III., dem *„pulcher puer“*, wie seine Zeitgenossen diesen Sachsenkaiser nannten, habe ich, wie Du, gedacht. Aber Franz Joseph hatte keine Griechin zur Mutter und ist männlicher von Natur. Auch die Stephania soll noch geboren werden, die dieses stolze Herz besiegt. Wenn ihn Gott erhält, werden wir Grosses an ihm erleben. Er glaubt an sich selbst und an die Mission, die er zu erfüllen hat.

Derselbe an denselben.

Wien, 5. December 1851.

Ich war im Begriffe, Dir zu schreiben, was man hier von den französischen Zuständen denkt. Der Telegraph hat mich überholt. Am 2. December, Nachmittags 2 Uhr, wusste Fürst Schwarzenberg bereits, dass der Staatsstreich Louis Napoleons gelungen war. Da man hier praktische Politik macht und alle Illusionen und Sentimentalitäten perhorrescirt, so hat man dem Präsidenten nur Glück und Erfolg wünschen können. Die Legitimisten sind oder stellen sich sehr bestürzt. Ein elsässischer Jude, Alexander Weill, hat indessen in einer Broschüre *„Roi et Président“* den Nagel auf den Kopf getroffen. *Aut Caesar aut nihil!* Die Redensarten der Legitimisten sind leeres Geschwätz, so lange sie keinen König haben, der an sich selbst glaubt und sein Leben daran setzt, um seine Krone zu erobern. In einem so zerwühlten Lande wie Frankreich gilt nur der Erfolg. Was man von Louis Napoleon erwartet, ist Vernichtung der Phrase

und Heilung des parlamentarischen Krebseschadens. Die Maulhelden haben die Partie verloren. Dass ein Abenteurer wie Louis Napoleon die Hauptrolle in der Komödie übernehmen durfte, ist freilich nicht sehr schmeichelhaft für die „grosse Nation“. Die politischen Wetterpropheten glauben, dass der eigentliche Tanz erst im nächsten Frühjahre beginnen wird, und dass alles, was wir bisher erlebten, nur ein Vorspiel war.

Palmerston hat durch seine letzte Rede dem Fasse den Boden ausgeschlagen. Die Königin, wie alle ehrlichen Leute, sind empört über die Keckheit eines Ministers, der sich erlaubt, Politik auf eigene Faust zu treiben und die Krone wie die Regierung zu compromittiren. Hier sieht man der Entwicklung des Dramas mit grosser Ruhe entgegen. Nach glaubwürdigen Privatmittheilungen ist Palmerston's Sturz unvermeidlich. Lord Westmoreland ist seit zwei Monaten hier, ohne sein Beglaubigungsschreiben haben überreichen zu können. Der Kaiser war allerdings in Galizien, als der edle Lord hier ankam, aber Seine Majestät ist seit dem 5. November in Wien und hat noch nicht Zeit gefunden, den neu ernannten englischen Gesandten zu empfangen. In den Annalen der Staatskanzlei ist kein Präcedenzfall einer solchen Verzögerung zu finden. Falsch ist, dass Lord Westmoreland den Befehl erhalten, seine Audienz oder seine Pässe zu verlangen. Das wagt er nicht und verschluckt den *affront*, welchen er Lord Palmerston verdankt.

Uebrigens scheinen in England grosse Katastrophen nahe bevorzustehen. Der Kossuth-Schwindel ist nur ein Symptom der Krankheit, welche die vielgepriesene Verfassung dieses Landes zu vernichten droht. Das parlamentarische System ist durch die Wahlreformbestrebungen Lord John Russell's und seiner Genossen offenbar bedroht, weil Letztere, ohne es zu wissen und zu wollen, nur für die Radicalen arbeiten. In einem Menschenalter dürfte von *Old England* wenig mehr übrig sein. Einen Krieg wie den gegen die französische Revolution und Napoleon würde das heutige England zu führen schon nicht mehr in der Lage sein. Das

Gesetz der Schwere gilt auch in der politischen Welt, nur hat sich noch kein staatsmännischer Newton gefunden, dieses Grundgesetz scharf und präcis zu formuliren.

Preussen beginnt das alte Spiel von neuem, und ich halte fest an meiner längst gewonnenen Ueberzeugung, dass das preussische wie das deutsche Problem nur durch einen Krieg gelöst werden wird, dessen Ausbruch eine Frage der Zeit ist. Unseren Kindern wird das Jahr 1848 wie ein gemüthliches Vorspiel erscheinen im Geschmacke derer, mit welchen Madame Birch-Pfeiffer ihre Dramen einleitet. Da mir ein bescheidener Platz in einer Prosceniums-Loge versprochen wird, so werde ich Augen und Ohren offen halten.

1852.

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 1. Januar 1852.

In zwei Patenten hat der Kaiser die Märzverfassung förmlich ausser Kraft und gesetzliche Wirksamkeit gesetzt und die Grundrechte aufgehoben. Gleichzeitig wurden die Grundzüge veröffentlicht, welche in Zukunft für die organische Entwicklung des Kaiserstaates massgebend sein sollen, und unter Aufhebung der Schwurgerichte ständische Ausschüsse in Aussicht gestellt. Man hat, wie es scheint, geflissentlich alles vermieden, was an eine Verfassungsurkunde erinnern konnte. Oesterreich kann vorderhand, wenn überhaupt, nur absolut regiert werden. Diese Ueberzeugung hat die neuesten Gesetze dictirt, mit denen man die Revolution zum Abschlusse zu bringen hofft.

Das gefürchtete Jahr 1852 tritt überall unter friedlichen Constellationen ein. In Frankreich, wo nichts anderes möglich war, befestigt sich die Militärherrschaft, während in England der Lord Feuerbrand der europäischen Revolution den Continental-Mächten geopfert wird. Gott gebe, dass diese friedlichen Vorzeichen nicht trügen und dass Deine Prophezeiung, in drei Monaten werde wieder marschirt werden, unerfüllt bleibe. Unmöglich ist es freilich nicht, dass es dazu kommt. In Preussen

ist man offenbar auf Louis Napoleon nicht gut zu sprechen und befindet sich dabei in der unangenehmen Lage, weder mit noch ohne Kammern regieren zu können. Es wird aber sehr viel darauf ankommen, wie man dort das hier Geschehene aufnimmt. Gott schenke den Herren in Berlin Kraft und Verstand, dann kann alles gut werden.

Die Zoll-Conferenz soll morgen eröffnet werden

Derselbe an dieselbe.

Wien, 14. Januar 1852.

. . . . Der Horizont, der vor vierzehn Tagen noch heiter war, scheint sich zu verdüstern. England rüstet. Eine grosse Krisis bereitet sich dort vor. In Paris ist auch nicht alles Gold, was glänzt. Gott gebe es gnädig, wenn der Sturm losbricht! Mich überschleicht oft ein peinliches Gefühl, wenn ich die Jugend hier auf den glänzenden Bällen so wild in das Leben hineinstürmen sehe. Es ist immer, als müsste jeder Ball der letzte sein, als müsste ein unerwartetes Ereigniss, wie ein Erdbeben, den Boden vernichten, auf welchem wir tanzen. Ich sehe sehr schwarz in die Zukunft und begreife nicht, wie man die schwache Eiskruste, welche sich über den Morast von 1848 gebildet, für festen Boden halten kann. Das jüngste Gottesgericht ist an so vielen spurlos vorübergegangen, und ich fasse nicht, woher sie ihren Leichtsinn nehmen. Andererseits ist in so ernster Zeit jedem eine Dosis Leichtsinn wohl zu gönnen.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 17. März 1852.

. . . . Ueber die Feste zu Ehren der Grossfürsten Nikolaus und Michael von Russland wollte ich Dir ausführlich berichten, aber es fehlt an Zeit, und ich werde das Versäumte mündlich nachholen. Eine untergeordnete Statistenrolle in einem der

von der Frau Erzherzogin Sophie veranstalteten Tableaux zu übernehmen, konnte ich nicht vermeiden, und so habe ich denn in „Wallensteins Lager“ fünf Minuten lang als Pappenheimer Kürassier Wache gestanden. Ich hoffe nunmehr, bald auf einem wichtigeren Posten, ohne Theater-Kürass, für Oesterreich und Sachsen den Schildwachdienst zu übernehmen. An meinem „Wer da!“ soll es nicht fehlen, wenn Gefahr droht.

Für den ihnen in Dresden bereiteten Empfang sind beide Grossfürsten sehr dankbar. Sie rühmen die Liebenswürdigkeit, mit welcher unsere Majestäten sie aufgenommen und unsere jungen Prinzen ihnen die Honneurs gemacht haben.

Derselbe an dieselbe.

Wien, 27. März 1852.

. Die Grossfürsten sind heute Morgen abgereist. Jeder Abend brachte ein Fest ihnen zu Ehren, und in vierzehn Tagen haben sie so ziemlich alles gesehen, was die hiesige Gesellschaft bieten kann. Die gestrige Theatervorstellung mit Tableaux bei Hofe war sehr gelungen. Die zwei kleinen französischen Stücke wurden, obgleich kaum einstudirt, vortrefflich gespielt. Fürstin Clary hatte trotz ihrer vorgerückten Schwangerschaft in beiden Stücken die Hauptrollen übernommen und erschien später als Esther in einem Tableau. Das ganze Arrangement zeugte von seltenem Geschmacke; die im Rittersaale improvisirte Bühne war so geräumig, dass die Decorationen des Burgtheaters verwendet werden konnten. An Diamanten und Perlen fehlt es hier bekanntlich nicht, und für den Fremden werden die Zuschauer ein ebenso interessantes Schauspiel gebildet haben, als die Vorstellung auf der Bühne. Alle hiesigen Notabilitäten waren anwesend, und der Glanz der Uniformen, wie der der Juwelen unserer Damen, dürfte nirgends überboten werden. Sehr wohlthuend wirkt bei allen diesen Anlässen die kaiserliche Würde und vornehme Haltung des jugendlichen Herrschers, der täglich

zunimmt an Kraft und Weisheit, und den Gott erhalten möge als den Polarstern an unserem politischen Himmel. Wie gut sein Auge geschult und wie richtig auch in den kleinsten Dingen sein Urtheil ist, bewies der Kaiser vorgestern bei der Generalprobe. Ein sehr gelungenes Tableau, „Ave Maria“, stellt einen Mönch und eine Bäuerin in einem von einem Tiroler gelenkten Nachen dar. Es wurde probirt, aber der gewünschte Effect war nicht hervorzubringen. Der Maler Blaas und der mit der Leitung des Ganzen betraute Dr. Laube vermochten nicht zu entdecken, woran es fehlte. Der Kaiser sah es auf den ersten Blick. „Der Reflex des Kahnes,“ rief er, „ist falsch; die Coullisse muss weiter zurück.“

Derselbe an dieselbe.

Wien, 6. April 1852.

Fürst Schwarzenberg todt! Der Telegraph wird diese inhaltsschweren Worte gestern Abend nach Dresden übermittelt haben. Es ist ein Schlag für Oesterreich, für uns alle, dessen Folgen sich heute nur ahnen, nicht berechnen lassen. Auf dem Schlachtfelde ist der Held gefallen. Mitten aus dem Kampfe hat ihn Gott, der Herr, abgerufen. Vom 28. März 1848 bis zum 5. April 1852, vier kurze Erdenjahre! Von dem Tage an, an welchem er, ohne die Befehle seiner Regierung abzuwarten, als k. k. Gesandter Neapel verliess, weil die dortige Regierung das Wappen seines Kaisers vor den Insulten des Pöbels nicht zu schützen vermochte, bis zu seinem Todestage — nur vier Jahre! Sie haben ihm genügt, seinen Namen für ewige Zeiten in die Bücher der Geschichte einzutragen. Was Fürst Schwarzenberg war, was er erstrebt und gethan, werden erst unsere Nachkommen in voller Klarheit erkennen. Kränkelnd seit Monaten, hatte er sich nie die Zeit gegönnt, sich zu pflegen. Ich sah ihn zum letzten Male vor wenigen Tagen während des letzten Balles bei der Frau Erzherzogin Sophie. Er fragte mich mit gewohnter Liebenswürdigkeit, ob es wahr sei, dass ich Wien verlassen wolle.

Ich bejahte diess mit dem Zusatze, dass man uns Diplomaten nicht zu fragen pflege, ob wir wollen oder nicht. „Wie lange sind Sie denn bei uns?“ fragte er freundlich.

„Etwas über vier Jahre.“

„Nun, die zählen auch für vierzig! Aber ich freue mich für Sie, dass Sie jetzt nach Petersburg gehen. Dort giebt es vieles zu beobachten, vieles zu lernen.“

Diess war die Einleitung zu einer längeren Unterredung über Eckart und die Freimaurer. Schliesslich kamen wir auf das Kapitel der Gesundheit des Fürsten. Er wollte, was damals sehr geheim gehalten wurde, nach Pirna gehen, um dort den Dr. Schmalz wegen eines sehr bedenklichen Augenleidens zu consultiren. Ich hatte ihn fragen lassen, ob er nicht lieber in Giesshübel bei Onkel Hermann absteigen wolle, als in der kleinen geschwätzigen Stadt Pirna. Ohne den Hausherrn gefragt zu haben, sei ich überzeugt, dass dieser es sich zur Ehre schätzen werde, den Fürsten zu beherbergen, und dass der Oberstlieutenant Brandenstein, jetzt in Dresden, seinem Regiments-Inhaber im Hause seines Schwagers die Honneurs machen werde.

Fürst Felix hatte diesen Vorschlag weder angenommen noch abgelehnt, ich kam daher ganz natürlich darauf zurück und fragte, wann ich dem Onkel darüber schreiben solle?

Er dankte in seiner verbindlichen Weise für diese kleine Aufmerksamkeit und sagte: „Es geht mir jetzt etwas besser, und ich weiss nicht, wann ich werde abkommen können. Wie gerade jetzt die Geschäfte drängen, werden Sie wissen; ich habe wahrhaftig keine Zeit, krank zu sein.“

Vorgestern hatte er sich um 10¹/₂ Uhr schlafen gelegt und war gestern um 8¹/₂ Uhr Morgens anscheinend sehr munter aufgestanden. Um 10 Uhr begann, wie üblich, die Conferenz mit seinen Räthen. Um 1 Uhr musste er zum Kaiser eilen, um bei der Antritts-Audienz des schwedischen Gesandten gegenwärtig zu sein. Dann folgten mehrere Besprechungen mit Diplomaten; Baron Meyendorff, den er zuerst empfieng, forderte

ihn beim Weggehen auf, den schönen Frühlingstag zu einem Spaziergange zu benutzen; dann gieng Könneritz zu ihm mit Herrn von Schimpff, unserem Bevollmächtigten zur Zollconferenz; sie blieben längere Zeit. Später kam Westmorland, zuletzt der dänische Gesandte, Graf Plessen. Die übrigen im *salon des pas perdus* Harrenden konnten nicht mehr empfangen werden, da der Ministerrath begann, welchem der Fürst bis gegen 5 Uhr präsidirte. Wenige Minuten vor 5 Uhr bat er den neben ihm sitzenden Minister Bach, ihn zu vertreten, da er sich anziehen müsse, um bei seiner Schwägerin zu speisen.

In sein Schlafzimmer eintretend, befahl er seinem Kammerdiener, ihn schnell anzukleiden, und setzte sich in dessen Gegenwart im Schlafrocke an seine Toilette, um sich die Füße zu waschen. Der Kammerdiener verliess, wie gewöhnlich, das Zimmer, der Glocke gewärtig. Anstatt der Klingel hörte er einen schweren Fall und fand den Fürsten besinnungslos am Boden. Mit Hilfe eines andern Dieners gelang es, den Röchelnden wieder auf den Stuhl zu heben. Der herbeigeeilte Arzt seiner Schwester versuchte einen Aderlass, welcher erfolglos blieb. Dr. Seeburger, des Kaisers Leibarzt, kam fünf Minuten nach dem Nervenschlage. Ein herbeigerufener Priester hatte eben noch Zeit, den Sterbenden mit den Sacramenten zu versehen. Mitten im Segen erfolgte der letzte Athemzug. Auf die Kunde, dass der Fürst unwohl, eilte der Kaiser um $\frac{3}{4}$ 6 Uhr in die Staatskanzlei. Er fand eine Leiche.

Was er an dem Fürsten verloren, vermag er allein zu ermessen. Treue Diener wird Gott ihm senden; einen treueren, einen selbstloseren kaum. Es war zwischen beiden ein Verhältniss, einzig in seiner Art. Die Ereignisse hatten das Band geknüpft. Wie ein Sohn auf seinen Vater, wie ein Vater auf seinen Sohn, so war jeder von beiden stolz auf den andern. Da nie eine Ueberhebung zu fürchten war, konnte der Kaiser sich ganz hingeben und dem verstorbenen Staatsmanne ein Vertrauen schenken, wie es zu keinem anderen denkbar. Diese Einfachheit, diese vornehme Bescheidenheit konnte Niemand besser

würdigen als der Kaiser. Und die zähe, nüchterne Natur des Fürsten hatte nur einen einzigen weichen Punkt, seine Liebe zu seinem jungen Herrn. Mit Thränen in den Augen konnte er von ihm sprechen. Ist es doch, als habe die Vorsehung dem Fürsten nur die Zeit lassen wollen, seinen kaiserlichen Freund und Schüler in dessen Erbe einzusetzen. Ernster, selbstständiger und mündiger wird sich der Monarch von diesem Sarge erheben, um das Schwert der Gerechtigkeit in reinen Händen zu halten, den Guten zum Segen, den Bösen zum Verderben.

Die Verwandten des Verstorbenen sind wie betäubt von diesem unerwarteten Schlage. Ich habe die Fürstin Schönburg nur einen Augenblick im Sterbeuhause heute gesehen. Sie vermochte wenigstens zu weinen, während ihre Schwester Mathilde, die dem Todten am nächsten stand, keine Thräne vergiesst und nicht zu bewegen ist, die Leiche zu verlassen. „Sie waren von jeher einer der aufrichtigsten Verehrer des Verstorbenen und haben mir immer die Wahrheit über Felix gesagt.“ Das war alles, was die Fürstin Schönburg stammeln konnte, als sie mir die Hand drückte.

Der Kaiser soll auf das tiefste ergriffen sein. Als er wenige Minuten nach dem Tode in das Sterbezimmer trat, konnte er kein Wort sprechen. Schweigend kniete er an dem Bette seines Getreuen nieder und verrichtete ein stilles Gebet.

Graf Vitzthum an seinen Onkel.

Wien, 11. April 1852.

Deiner Theilnahme an dem tragischen Ereignisse vom 5. war ich gewiss. Meinen Brief vom 6. wird Dir meine Mutter mitgetheilt haben. Dass ich über Deine Gastfreundschaft ohne weiteres zu disponiren gewagt, wirst Du mir verzeihen. Wusste ich doch, dass es Dir eine Freude sein würde, den Fürsten Schwarzenberg zu beherbergen. Ich konnte Dir nicht darüber schreiben, da das Project des Ausfluges nach Pirna ein Geheimniss

war, in welches ausser mir kaum drei Personen eingeweiht waren. Der einzige Trost ist, dass Fürst Schwarzenberg uns allen in dem Kaiser Franz Joseph einen Herrscher erzogen hat, der seiner Aufgabe gewachsen ist. Er zeigte sich gross auch in seinem Schmerze, über welchem er seine Regentenpflicht nicht vergass. Kaum hatte er, wenige Minuten nach dem letzten Athemzuge, an der Leiche seines treuesten Dieners ein stilles Gebet verrichtet, als er befahl, das Cabinet des Verstorbenen sofort zu verschliessen und ihm selbst die Schlüssel zu überbringen. Kurz darauf wurde allen kaiserlichen Gesandtschaften die Todesnachricht telegraphirt mit der Weisung, sich an die Instructionen des Verstorbenen zu halten, da nichts geändert sei in der Politik des Kaisers von Oesterreich.

Bei der Einsegnung der Leiche fehlte der Monarch natürlich nicht. Der Kampf, den es ihm kostete, sich von dem Schmerze nicht überwältigen zu lassen, war deutlich auf seinem ernsten männlichen Angesicht ausgeprägt. Er behauptete die Fassung bis zu dem Augenblicke, wo der Sarg in der Kirche erschien. Da rollten zwei grosse, kostbare Thränen langsam über seine Wangen. Es war ein unvergesslicher Moment

Graf Vitzthum an seine Mutter.

Wien, 14. April 1852.

. . . . Gestern waren die Seelenmessen für den verstorbenen Fürsten Schwarzenberg. Heute erfolgt die Beisetzung der Leiche in der Familiengruft zu Wittingau. Die Trauer ist aufrichtig und bei allen, die dem Fürsten nahe gestanden, sehr begreiflich. Mochten auch seine Untergebenen hie und da darüber geklagt haben, dass er ihnen eine zu grosse Arbeitslast aufbürde, dass er in seinem Feuereifer keine Rücksicht kenne u. s. w., so mussten alle derartigen Klagen verstummen, als man erkannte, dass der Verstorbene am rücksichtslosesten gegen sich selbst gewesen. Mit ihm ist ein seltener Geist von dieser Erde geschieden. Aber

Du hast Recht, er ist glücklich zu preisen. In drei Jahren die Unsterblichkeit erringen und dann plötzlich schmerzlos abgerufen werden, das ist ein beneidenswerthes Loos. Seine Leiche hatte einen merkwürdig schönen Ausdruck; er schien ruhig, ganz mit sich selbst einig, zu schlummern und wie verklärt im Schläfe zu lächeln. Der vierundachtzigjährige General Graf Wallmoden, der den „jungen Mann“, wie er den Zweiundfünfzigjährigen noch nannte, von Jugend auf gekannt, versicherte, ihn im Leben nie so schön gesehen zu haben.

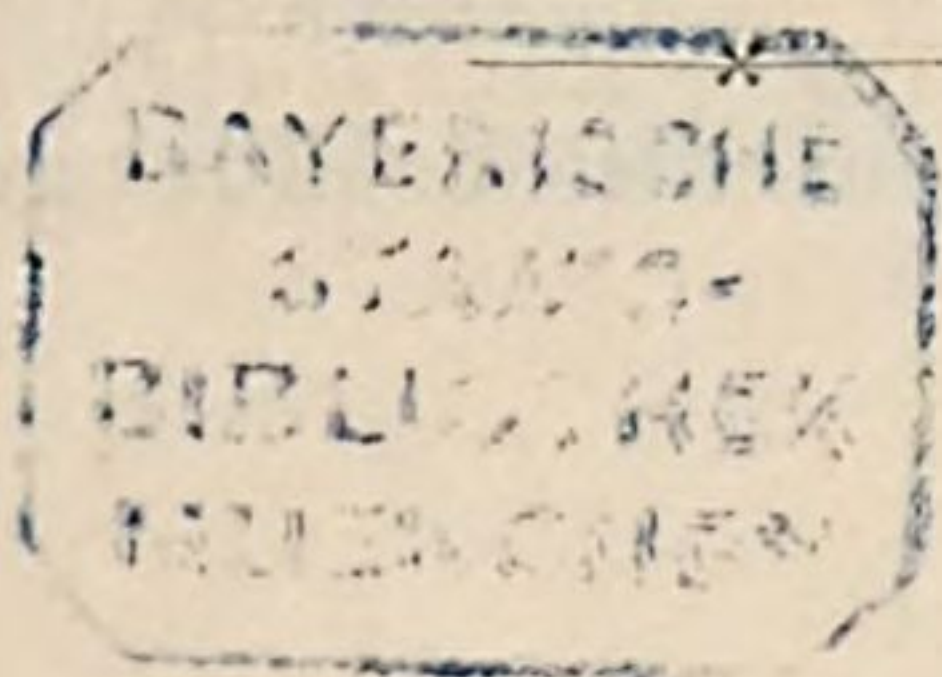
Derselbe an dieselbe.

Wien, 21. April 1852.

. . . . Mein Schicksal ist entschieden. Der Minister hat mir in den freundschaftlichsten Ausdrücken meine Ernennung zum Geschäftsträger am kaiserlich russischen Hofe kundgegeben und mir zugleich den Befehl ertheilt, Ende dieses Monats meinen hiesigen Posten zu verlassen, um mich Mitte Mai nach Petersburg zu begeben. Ich gedenke sonach Sonntag den 2. von hier abzureisen.

Dass ich Wien sehr ungern verlasse, wirst Du begreiflich finden, wenn Du an alles zurückdenkst, was ich hier mit durchgemacht habe. In gewöhnlichen Zeiten würde ein Menschenleben kaum ausreichen, um die Erfahrungen zu sammeln, welche mir hier in vier und einem halben Jahre geworden. Nirgends wird es mir in der Fremde wieder so gut gehen als es mir hier ergangen, in dem gemüthlichen Wien. Und was ich Dir bei meiner Ankunft schrieb, das kann ich jetzt, bei meiner Abreise, nur mit vollster Ueberzeugung wiederholen:

„'s giebt nur a Kaiserstadt,
's giebt nur a Wien!“



Personen-Register.

Souveräne und Mitglieder souveräner Häuser siehe unter dem Namen des betreffenden Landes.

-
- | | |
|---|--|
| Alten, von, 15. | Auerswald, Rudolf von, K. preuss. Staatsminister, 41. 43. 44. 48. |
| Alvensleben, Anna Gräfin von, 14. | Auerswald, von, 14. |
| Ammon, Dr. von, K. sächs. Oberhofprediger, 30. | Bach, Dr. Alex. Freiherr von, K. k. Minister, 140. 153. 159. 198. 243. 325. |
| Ancillon, J. P. F., K. preuss. Staatsminister, XXIII. | Baden, Leopold, Grossherzog von, 283. |
| Arnim, Adolf Graf von (Boitzenburg), K. preuss. Staatsminister, 30. 32. 33. 35. 40. 42. 55. 86. | Barbeczy, K. k. Major, 305. |
| Arnim, Caroline Gräfin von (Boitzenburg), geb. Gräfin von der Schulenburg, 13. 30. 33. | Barrau, de, 14. |
| Arnim, Friedrich Graf von, K. preuss. Oberschlosshauptmann, 8. | Barrot, Odilon, 75. |
| Arnim, Amalie Gräfin von, geb. von Heister, 14. | Batthyány, Louis Graf von, K. ungar. Premier-Minister, 116. 246. |
| Arnim, Adolf Graf von, 13. | Beaconsfield, Earl of, siehe Disraeli. |
| Arnim, Baron von, K. preuss. Staatsminister, 86. | Becher, Journalist, 196. |
| Arnim, Harry von, 15. | Beckerath, Hermann von, 48. |
| Arnim, Sigmund von, 14. | Bem, Jos., Poln. General, 165. 219. 236. 238. |
| Arnim-Beerwalde, von, 13. | Benedek, Ludwig von, K. k. Oberst, später FZM, 219. 224. 229. 232. 309. |
| Aspre, Constantin Baron d', K. k. FZM, 88. 131. 132. 203. | Benningsen, Frl. von, 15. |
| Asseburg, Gräfin von der, 14. | Berger, von, 15. |
| Asseburg, Anna Gräfin von der, 14. | Bernstorff, Christian Günther Graf von, K. preuss. Staatsminister, XXIII. |
| Asseburg, Louise Gräfin von der, 14. | Bernstorff, Albrecht Graf von, K. preuss. Gesandter am k. k. Hofe, 118. 161. 163. 297. |
| Auersperg, Carl Graf von, K. k. FML, 103. 106. 110. 149. 151. 152. 154. 157. 161. 163. 164. 166. 169. 170. 177. | Bernstorff, Anna Gräfin von, geb. von Könneritz, 123. |

- Berthier, Alex., Fürst von Wagram und Neuchâtel, XI.
 Bethmann-Hollweg, Frl. von, 13.
 Beulwitz, Frl. von, 14.
 Beust, Friedr. Ferd. Freiherr von, K. sächs. Staatsminister (später Graf, K. k. Reichskanzler), 231. 259. 260. 279. 289.
 Bianchi, Friedr. Baron von, K. k. FML, 229.
 Bilinski, Oesterr. Reichstagsabgeordneter, 155.
 Billi, 13.
 Biron-Curland, Carl Prinz von, 50.
 Biron-Curland, Antoinette Lazareff, geb. Prinzessin von, 26. 46.
 Biron-Curland, Fanny Prinzessin von, 26. 46.
 Bismarck-Schönhausen, Otto von, K. preuss. Landtagsabgeordneter (später Fürst, Deutscher Reichskanzler), 247.
 Bismarck-Bohlen, Graf von, 13.
 Blaas, Carl, Historienmaler, 323.
 Blanc, Louis, 29.
 Block, Frl. Emma von, 15.
 Blücher, Gebhardt Leberecht von, Fürst von Wahlstadt, K. preuss. Generalfeldmarschall, 314.
 Blum, Robert, Deutscher Reichstagsabgeordneter, 184. 188. 189. 190. 192. 193. 194. 196. 200. 213.
 Bodelschwingh-Velmede, Ernst von, K. preuss. Staatsminister, 26.
 Bombelles, Graf von, 116.
 Bonin, Frl. von, 15.
 Brandenburg, Friedr. Wilh. Graf von, K. preuss. Minister-Präsident, 191. 200. 201. 205. 260. 296. 297. 299.
 Brandenburg, Wilhelm Graf von, 15.
 Brandenstein, Freiherr von, K. k. Major, 142. 324.
 Braun, Al. K. Herm., K. sächs. Staatsminister, 310.
 Brestel, Rud., Oesterr. Reichstagsabgeordneter, 181.
 Breunner, Graf von, 81.
 Brühl, A. Graf von, 14.
 Brühl, Carl Graf von, 13.
 Budberg, Andreas Baron von, K. russ. Gesandter am k. pr. Hofe, 263.
 Buddenbrock, von, 15.
 Bugeaud, Thomas Robert de, Französ. Marschall, 212. 215.
 Bülow, Graf von, 13.
 Bülow, Hans Graf von, 13.
 Bunsen, Chr. Carl Josias von, Preuss. Staatsmann, 214. 253.
 C., Fürstin von, 96. 107.
 Camphausen, Ludolf, Preuss. Staatsmann, 50. 98. 214.
 Canitz u. Dallwitz, K. E. W. Freiherr von, K. preuss. General und Staatsminister, 25.
 Canitz u. Dallwitz, Julius Freiherr von, 14.
 Canitz u. Dallwitz, Freiin von, 14.
 Carlowitz, Frl. von, 14.
 Carus, Carl Gustav, K. sächs. Geheimerath, 37. 38. 39.
 Cavaignac, E. L., Franz. General, Präs. d. franz. Republik, 142. 184.
 Champagny, J. B. N. de (später Herzog von Cadore), Französ. Minister des Auswärtigen, XIV.
 Changarnier, N. A. T., Französ. General, 212. 263.
 Chreptowicz, Michael Graf von, Russ. Diplomat, 287.
 Clam-Gallas, Eduard Graf von, K. k. FML, 88. 136. 229. 245. 251. 252. 253. 254. 261. 262. 264. 266. 274. 278. 309.
 Clam-Gallas, Clotilde Gräfin von, geb. Gräfin Dietrichstein, 266.
 Clary u. Aldringen, E. A. Fürstin von, geb. Gräfin Ficquelmont, 60. 71. 97. 322.
 Clary u. Aldringen, Eufemie Gräfin von, 15.
 Colbert, J. B., 94.
 Colloredo-Mannsfeld, Graf von, 111.
 Colloredo-Waldsee, Franz Graf von, K. k. a. Gesandter und bev. Minister am k. grossbrit. Hofe, 220.
 Croy-Dülmen, Rudolf Erbprinz von, 28.
 Dahlmann, F. C., 98. 141. 213.
 Delbrück, Martin Friedr. Rudolf, Preuss. Staatsmann, 264.
 Dembinsky, Heinr., Poln. General, 236. 237.
 De Meester von Ravestein, 13.
 Dietrichstein, Moritz Graf von, K. k. Oberstkämmerer, 111.
 Disraeli, Benjamin, später Earl of Beaconsfield, XVII. XVIII. XIX.

- Dobeneck, Frl. von, 15.
Doblhoff, Anton Freiherr von, K. k. Minister, 119. 128. 135. 148. 149. 159.
Dörnberg, Philipp Freiherr von, 14.
Eckart, Dr., Publicist, 268. 269. 270. 324.
Ehrenstein, von, 13.
Eisenstein, K. k. Lieutenant, 239.
Erhardt, Frau von, 15.
Esebeck, von, 15.
Esterházy von Galántha, Paul Fürst, 84. 85. 116. 118.
Ettingshausen, Andr. Freiherr von, K. k. Univ.-Professor, 164.
Fane, Julian, K. grossbrit. Gesandtschaftssecretär, 13.
Ficquelmont, K. L. Graf von, Oesterr. General u. Staatsmann, 60. 88. 97. 100. 101. 107.
Finckenstein, Graf von, 15.
Flahault de la Billarderie, A. C. J. Graf, Französ. General, k. franz. Botschafter am k. k. Hofe, 61.
Flottwell, E. H., K. preuss. Finanzminister, 19.
Fonton, Leonie von, geb. von Mohrenheim, Gemahlin des russ. Botschafts-Raths, 15. 61. 284.
Frankreich, Ludwig XIII., König von, 94.
Frankreich, Ludwig XIV., König von, 94.
Frankreich, Carl X., König von, 32. 74.
Frankreich, Napoleon I., Kaiser der Franzosen, IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XX. XXV. 95. 97. 130. 192. 195. 213. 267. 314.
Frankreich, Louis Philippe, König der Franzosen, 55. 73. 74. 85. 292.
Frankreich, Joinville, Franz Prinz von, 91.
Frankreich, Prinz Louis Napoleon Bonaparte, Präs. d. französ. Republ., später Kaiser Napoleon III., XV. XVI. XXVI. 260. 317. 318. 321.
Friesen, Friedrich Freiherr von, 289.
Friesen, Ernst Freiherr von, 31. 135. 278.
Friesen, Hermann Freiherr von, 20. 142. 324.
Fröbel, Julius, Deutscher Reichstagsabgeordneter, 189. 192. 193.
Fröhlich, K. k. Hauptmann, 282.
Fürstenberg, Karl Egon Fürst von, 23.
Gagern, Heinrich Freiherr von, 187. 201. 205. 209. 212. 213. 214. 219. 226.
Gemmingen, Frl. von, 15.
Gerlach, Ernst Ludw. von, Preuss. Staatsmann, 260. 268. 271.
Gervinus, G. G., Deutscher Reichstagsabgeordneter, 90.
Godeffroy, Carl, 13.
Görgei, Arthur, Ungar. General, 235. 236. 237. 239.
Goethe, J. W. von, 240. 279.
Grabbe, K. russ. General, 234. 237.
Gregory, von, 15.
Grillparzer, Franz, 124. 135.
Grisi, Carlotta, 4.
Grossbritannien u. Irland, Victoria, Königin von, XVII. 318.
Grossbritannien u. Irland, Albert, Prinz Consort, Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha, XVI. XVII.
Guizot, F. P. G., Französ. Staatsmann, X. 12. 19. 23. 73.
Gundlach, von, 15.
Gundlach, Frl. von, 15.
Gutzmerow, von, 15.
Guyon, Richard de Bauffré, Graf, Ungar. General, 236. 238.
Gyulai, Franz Graf von, K. k. FZM, 242.
Habicht, 310.
Hacke, Virginie Gräfin von, 14.
Häfner, Dr., Journalist, 105. 163.
Hannover, Ernst August, König von, 240. 295. 298.
Hansemann, D. J. L., Landtagsabgeordneter, 50.
Hardenberg, Carl Aug. Fürst von, K. preuss. Staatskanzler, XXIII.
Hartlieb, K. k. Generalmajor, 135. 211.
Häseler, Bertha Gräfin von, 15.
Häseler, Helene Gräfin von, 13.
Hatzfeld, Maximilian Graf von, K. preuss. Gesandter in Paris, 282.
Haugwitz, Graf von, 15.
Haugwitz, Lucie Gräfin von, 14.
Haynau, J. J. Freiherr von, K. k. FZM, 229. 232. 234. 236. 237. 238. 239. 241. 244. 245. 246. 266. 283. 284. 291.

- Heckscher, J. G. M., Deutscher Reichstagsabgeordneter, 141.
 Henckel, Carl Graf von, 15.
 Hergenhahn, Deutscher Reichstagsabgeordneter, 200.
 Herwarth von Bittenfeld, Helene, 13.
 Hess, Heinr. Herm. Jos. Freiherr von, K. k. FZM, später Feldmarschall, 241. 243. 252. 254. 261. 266. 306. 316.
 Hessenstein, Gräfin von, 14.
 Hessenstein, Auguste Gräfin von, 14.
 Hohenlohe, Carl Prinz von, 14.
 Hohenlohe, Friedrich Prinz von, 14.
 Hohenthal, Adolf Graf von, K. sächs. Gesandter in Berlin, 189.
 Hornbostel, Th. Friedr. von, K. k. Minister, 148. 149. 151. 153. 156. 159.
 Hoyos, Graf von, K. k. Kämmerer, 82. 111.
 Humboldt, Alexander von, 18.
 Hünerbein, Frh. von, 15.
 Hye, K. k. Professor, 95.
 Ivanko, 183.
 Jablonowski, Felix Fürst von, K. k. Oberst, 180. 181.
 Jagow, Frau von, 15.
 Jellačić-Buzin, Joseph Freiherr von, K. k. FZM und Banus von Croatien, 118. 124. 125. 127. 128. 130. 142. 143. 145. 148. 149. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 168. 169. 172. 173. 175. 176. 177. 178. 179. 181. 182. 183. 185. 188. 189. 191. 193. 194. 195. 196. 197. 202. 205. 207. 211. 217. 224. 241. 242. 244. 261. 267. 311.
 Jellačić-Buzin, Sophie Freifrau von, geb. Gräfin von Stockau, 267. 306.
 Jellineck, Journalist, 196.
 Kalckreuth, von, 15.
 Kanitz, Graf von, 15.
 Keiserlingk, Graf von, 15.
 Kempten, Freiherr von, K. k. FML, 153.
 Khevenhüller, Franz Graf von, K. k. FZM, 264.
 Kielmannsegge, Eduard Graf von, K. hannov. Cab.-Rath, 298.
 Knebel, Frh. von, 15.
 Knyphausen, Gräfin von, 15.
 Knyphausen, Pauline Gräfin von, 14.
 Koberwein, Auguste, geb. Anschütz, K. k. Hofschauspielerin, 63.
 Königsmarck, Gräfin von, 14.
 Könnertitz, R. von, K. sächs. Gesandter am k. k. Hofe, 66. 70. 71. 107. 112. 113. 116. 117. 119. 122. 156. 170. 172. 173. 183. 197. 206. 213. 248. 257. 308. 325.
 Kossuth, Ludwig, 84. 161. 164. 166. 169. 178. 183. 186. 209. 237. 238. 311.
 Krause, Landtagsabgeordn., 48. 50.
 Krauss, Phil. Freiherr von, K. k. Finanzminister, 159. 174.
 Kreutz, Gräfin von, 15.
 Krosigk, von, 15.
 Kübeck zu Kübau, Aloys Carl Freiherr von, Oesterr. Diplomat, 181.
 Kudlich, Hans, Oesterr. Reichstagsabgeordneter, 163.
 L., Frau von, 38. 68.
 Lamortine, A. de, 98.
 Lamberg, Franz Phil. Graf von, K. k. FML, 143. 146.
 Lamaricière, C. L. L. J. de, Französ. General, 260.
 Latour, Theodor Graf Baillet von, K. k. FZM u. Kriegsminister, 128. 138. 144. 146. 183. 193.
 Laube, Dr. Heinrich, 323.
 Lauer, Frau von, 14.
 Lazareff, siehe Biron-Curland.
 Legedics, Freiherr von, K. k. FML, 245. 261. 299. 304.
 Leiningen, Christian Graf von, K. k. FML, 304.
 Lemaistre, K. sächs. Geh. Legationsrath, 26.
 L'Estocq, von, 15.
 Lévis, Herzog von, 260.
 Lichnowsky, Felix Fürst von, Landtagsabgeordn., 27. 50. 142. 146.
 Lichnowsky, Eleonore Fürstin von, geb. Gräfin Zichy, 142.
 Liechtenstein, Franz Fürst von und zu, K. k. FML, 179. 232. 238. 239. 266.
 Liechtenstein, Friedrich Fürst von und zu, K. k. FML, 135. 142.
 Liechtenstein, Carl Fürst von

- und zu, K. k. FML u. Erster Obersthofmeister, 229.
- Liechtenstein, Josephine Fürstin von u. zu, geb. Landgräfin Fürstenberg, We. des Fürsten Johannes, 74.
- Lieven, Fürst von, K. russ. General, 194. 195.
- Lind, Jenny, 8.
- Lippe, Leopold, Erbprinz, 13.
- Lippe, Woldemar, Prinz, 15.
- Löbell, von, 14.
- Lobkowitz, Joseph Fürst von, K. k. GM, Generaladjutant des Kaisers Ferdinand, 161. 163.
- Lobkowitz, Carl Fürst von, 64.
- Löhner, Oesterr. Reichstagsabgeordneter, 159.
- Londonderry, Henry Robert Stewart Marquis of, früher Viscount Castlereagh, K. grossbrit. Staatssecretär d. Aeussern, XXIV.
- Löwe, Ludwig, K. k. Hofschauspieler, 63.
- Lowther, William, 15.
- Luck, Frl. von, 13.
- Lüders, Alex. Nikolajewicz Graf von, K. russ. General, 238.
- Lumley, J. S., 15.
- Lupinsky, von, 15.
- Lynar, Graf von, 15.
- Magnis, Anton Graf von, 15.
- Malortie, Frau von, 13.
- Maltzan, Graf von, 13.
- Maltzahn, von, 15.
- Manteuffel, O. T. Freiherr von, K. preuss. Ministerpräs., 299. 302. 304. 308.
- Markoff, von, Russ. Diplomat, 287.
- Marwitz, Frl. von der, 14.
- May, Frl. de, 13.
- Mazzini, Giuseppe, 204.
- Mecklenburg-Strelitz, Auguste, Erbgrossherzogin von, 7.
- Mecklenburg-Strelitz, Georg Prinz von, 14.
- Medem, Paul Graf von, K. russ. Gesandter am k. k. Hofe, 117. 284. 287.
- Messenhauser, Wenzel, Commandant der Wiener Nationalgarde, 177. 193.
- Mészáros, Lazar, K. ungar. Kriegsminister, 166.
- Metternich-Winneburg, C. W. N. L. Fürst von, K. k. Haus-, Hof- u. Staatskanzler, VII. IX—XXVI. 19. 22. 53. 59. 60. 61. 62. 71. 72. 73. 77. 78. 79. 80. 81. 83. 84. 87. 162. 266. 311. 315.
- Metternich-Winneburg, Melanie Fürstin von, geb. Gräfin Zichy, XVIII. 60. 74.
- Metternich-Winneburg, Richard Fürst von, IX. XV. XVIII.
- Metternich-Winneburg, Pauline Fürstin von, geb. Gräfin Sándor, IX. X. XII.
- Metternich-Winneburg, Herminie Fürstin von, 62.
- Meyendorff, Peter Freiherr von, K. russ. Gesandter am k. k. Hofe 275. 287. 324.
- Meyendorff, W. S. Freifrau von, geb. Gräfin Buol-Schauenstein, 11.
- Milde, Vinzenz Eduard, Fürsterzbischof v. Wien, 89. 96.
- Minckwitz, Johannes von, K. sächs. Generallieutenant u. Staatsminister, 4. 6. 10. 17. 18. 46. 52. 53.
- Minckwitz, Adolphine von, geb. Gräfin von der Schulenburg, 4. 9. 11. 14.
- Minckwitz, Benno von, 6. 10.
- Minckwitz, Marie von, 9. 11. 14.
- Montecuccoli, Albert Graf von, Niederöst. Landmarschall, 77. 79. 81. 111.
- Mosle, Alex. Georg, Deutsch. Reichstagsabgeordneter, 186. 187.
- Moustier, Marquis de, Französischer Diplomat, XIII.
- Münster-Meinhövel, Hugo Graf von, K. preuss. Major, 13.
- Nesselrode, Carl Graf von, K. russ. Reichskanzler, 5. 263. 287.
- Neumann, Oesterr. Reichstagsabgeordneter, 198.
- Newton, Sir Isaac, 255.
- Nostitz, Albert Graf von, 116.
- Nugent von Westmeath, Laval Graf, K. k. Feldmarschall, 265. 266. 309.
- Oberländer, Kgl. sächs. Staatsminister, 310.
- O'Donnell von Tyrconnel, Maximilian Carl Lamoral Graf, K. k. Major u. Flügeladjutant, 282.
- Olfers, Ernst von, 14.
- Olfers, Frl. Marie von, 15.

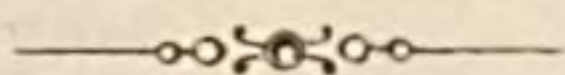
- Olfers, Frl. Nina von, 15.
 Oppen, Frl. von, 15.
 Oriolla, Alphons Graf von, Kgl. preuss. Leg.-Rath, 14. 118.
 Oriolla, Mathilde Gräfin von, 15.
 Ostau, Frl. von, 15.
 Oesterreich, Carl VI., Erzherzog von, Deutscher Kaiser, 276.
 Oesterreich, Maria Theresia, Erzherz. v., Deutsche Kaiserin, 276.
 Oesterreich, Franz I., Kaiser von, X. XII. XIX. XXIII. XXIV. XXVI. 207. 315.
 Oesterreich, Caroline Auguste, Kaiserin von, 250.
 Oesterreich, Ferdinand I., Kaiser von, XIX. 72. 82. 85. 90. 100. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 110. 116. 117. 118. 124. 127. 128. 130. 142. 144. 145. 148. 149. 153. 157. 158. 159. 161. 163. 164. 165. 166. 171. 204. 208. 315.
 Oesterreich, Maria Anna, Kaiserin von, 72.
 Oesterreich, Franz Joseph I., Kaiser von, 202. 203. 205. 206. 207. 220. 221. 222. 223. 225. 227. 229. 231. 232. 233. 236. 240. 241. 243. 244. 246. 249. 251. 252. 257. 259. 262. 266. 275. 280. 281. 282. 283. 285. 287. 288. 294. 295. 296. 298. 301. 302. 305. 306. 307. 308. 309. 311. 315. 316. 317. 318. 320. 322. 323. 325. 326. 327.
 Oesterreich, Franz Carl, Erzherzog von, 117. 124. 159. 169. 170. 246.
 Oesterreich, Sophie, Erzherzogin von, 72. 74. 83. 116. 153. 232. 246. 262. 281. 305. 306. 322. 323.
 Oesterreich, Ferdinand Max, Erzherzog von, 232.
 Oesterreich, Carl, Erzherz. v., 97.
 Oesterreich, Albrecht, Erzherzog von, 77. 80. 82. 245. 251. 252. 254. 256. 264. 268. 291. 306. 311.
 Oesterreich, Wilhelm, Erzherzog von, 80. 82.
 Oesterreich, Ludwig, Erzherzog von, 72. 73. 77. 78. 79. 84.
 Oesterreich, Johann, Erzherzog von, Deutscher Reichsverweser, 81. 103. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 124. 127. 198. 200. 201. 205.
 Oesterreich, Marie Anne, Erzherzogin von, 173.
 Oesterreich, Stephan, Erzherzog von, Palatin von Ungarn, 127.
 Oesterreich, Marie Louise, Erzherzogin von, Kaiserin der Franzosen, Herzogin von Parma, XIV. 66. 97.
 Oesterreich-Este, Ferdinand, Erzherzog von, 203. 206.
 O'Sullivan de Grass, Alphons, Graf, K. belg. Gesandter am k. k. Hofe, 61.
 Otterstedt, von, 13.
 Palacki, Franz, Oesterr. Reichstagsabgeordneter, 136. 153.
 Pallavicini, Marquise, 14.
 Palmerston, Henry John Temple, Viscount, XIX. 20. 23. 213. 214. 219. 220. 235. 244. 249. 263. 280. 311. 318.
 Parma, siehe Oesterreich.
 Paskiewicz, Iwan Fedorowicz, Graf von Eriwan, Fürst von Warschau, K. russ. Feldmarschall, 223. 234. 238. 239. 291.
 Patow, Frau von, 13.
 Peel, Sir Robert, 6. 12. 19.
 Perczel, Moritz, Ungar. General, 183. 211. 236.
 Perglas, Freiherr Pergler von, K. bayer. Legationssecretär, 9. 14.
 Perglas, Freifrau Pergler von, geb. von Gise, 15.
 Perponcher, Fr. Graf von, 15.
 Perponcher, Louis Graf von, 13.
 Perponcher, Wilhelm Graf von, 13.
 Persigny, J. G. V. Fialin, Herzog von, Franz. Minister, 259. 260.
 Peters, A., 133.
 Peucker, von, 13.
 Peucker, Frl. von, 14.
 Pfeil, Graf von, 14.
 Pfizer, Paul, 48.
 Pfordten, Ludw. Carl Heinr. von der, K. sächs. Staatsminister, 199.
 Pfuel, Ernst von, K. preuss. Ministerpräsident, 141.
 Pillersdorf, Franz Freiherr von, K. k. Minister, 99. 111. 121. 163.
 Pitt, William, Engl. Staatsmann, XII. XIX.
 Pius IX., Papst, 88. 89.
 Plessen, Graf, Dänischer Gesandter am k. k. Hofe, 325.
 Ponsonby, John Viscount, K. grossbrit. Botschafter am k. k. Hofe, 117.

- Pourtalès, Friedrich Graf von, K. preuss. Oberceremonienmeister, 7.
 Pourtalès, Gräfin von, 10. 13.
 Pourtalès, Albert Graf von, 14.
 Pourtalès, Wilhelm Graf von, 13.
 Praslin, Herzogin von, 55.
 Prato, Oesterr. Reichstagsabgeordneter, 152. 155.
 Preussen, Friedrich II. König von, 282.
 Preussen, Friedr. Wilhelm III., König von, XXIII.
 Preussen, Louise, Königin v., 314.
 Preussen, Friedr. Wilhelm IV., König von, IV. V. 5. 8. 9. 11. 17. 18. 19. 25. 32. 33. 36. 37. 40. 41. 46. 47. 85. 86. 200. 212. 217. 228. 246. 247. 250. 253. 255. 260. 263. 287. 300. 303. 308.
 Preussen, Elisabeth, Königin von, 8. 16. 17. 18. 25. 36. 46. 246. 249. 250. 261. 296.
 Preussen, Wilhelm, Prinz von (Wilhelm I., König von Preussen, Deutscher Kaiser), XXVI. 5. 10. 13. 15. 16. 32. 34. 55. 260.
 Preussen, Augusta, Prinzessin von (Königin von Preussen, Deutsche Kaiserin), 16. 55.
 Preussen, Prinz Carl von, 7. 9. 14. 295.
 Preussen, Prinzessin Marie von, Gemahlin des Prinzen Carl, 7.
 Preussen, Prinz Wilhelm von, 16.
 Preussen, Prinzessin Maria Anna von, Gemahlin des Prinzen Wilhelm, 16.
 Preussen, Prinz Adalbert von, 14.
 Prillwitz, Frl. von, 15.
 Puchner, Anton Freiherr von, K. k. FML, 161. 224.
 Plückler-Jakobsdorf, Graf v., 14.
 Pückler-Muskau, Herm. Ludwig Heinr. Fürst von, 55.
 Rabenhorst, Bernh. von, K. sächs. Kriegsminister, 245. 247. 261. 280.
 Rachel-Félix, Französ. Schauspielerin, 291.
 Radetzky de Radetz, Jos. Wenzel Graf, K. k. Feldmarschall, V. 73. 86. 88. 114. 118. 122. 124. 126. 128. 130. 131. 132. 136. 137. 146. 166. 168. 186. 203. 205. 207. 217. 218. 219. 227. 229. 236. 241. 242. 244. 246. 251. 296. 297. 298. 301. 302. 309. 311.
 Radowitz, Jos. Maria von, K. preuss. General u. Staatsminister, 30. 235. 240. 246. 247. 250. 251. 259. 263. 264. 289. 291. 292. 296. 297.
 Ratibor, V. M. K., Herzog von, 50.
 Rauch, von, 13.
 Rauch, Frl. A. von, 14.
 Rauch, Christian, Professor der Bildhauerkunst, 18. 56.
 Rauchhaupt, N. von, 13.
 Rauchhaupt, Werner von, 13.
 Rauchhaupt, Frl. von, 15.
 Recke-Segefeld, Frl. von der, 15.
 Redern, Graf von, 13.
 Redern, von, 15.
 Reichart, K. sächs. Generaladjutant, 196.
 Reischach, Sigism. Freiherr von, K. k. FML, 229.
 Rességuier, Graf von, 15.
 Rettich, Julie, K. k. Hofschauspielerin, 63.
 Reumont, A. von, K. preuss. Legationsrath, 9. 13.
 Reuss, Heinrich IV., Prinz v., 10. 14.
 Richelieu, Armand Jean Duplessis Herzog von, Cardinal 94.
 Rochow, von, Preuss. Landtagsmarschall, 50.
 Rönne, Frl. von, 15.
 Rossi, Henriette Gräfin, geb. Sonntag, 4. 11. 15.
 Rother, Christian von, K. preuss. Geh. Staatsminister, 21.
 Rüdiger, Fedor Wassiljewicz Graf von, K. russ. General, 237. 239.
 Russell, Lord John, 19. 318.
 Russland, Alexander I., Kaiser von, XXI. XXIV.
 Russland, Nikolaus I., Kaiser von, 5. 120. 124. 194. 215. 222. 223. 225. 229. 230. 231. 239. 260. 263. 265. 269. 274. 292. 297. 308. 309.
 Russland, Grossfürst Constantin von, 316.
 Russland, Grossfürst Nikolaus von, 321. 322.
 Russland, Grossfürst Michael von, 321. 322.
 S., Fürstin, 107.
 Sachsen, Friedrich August II., König von, 7. 16. 18. 138. 194. 196. 206. 225. 226. 227. 228. 253. 257. 280. 305. 322.

- Sachsen, Marie Königin von, 16. 18. 83. 225. 246. 250. 322.
- Sachsen, Amalie Herzogin zu, Gemahlin des Prinzen, nachher Königs, Johann, 246.
- Sachsen, Prinz Albert, Herzog zu (später König von), 206. 252. 278. 280. 282.
- Sachsen, Prinz Ernst, Herzog zu, 36.
- Sachsen, Prinz Georg, Herzog zu, 241.
- Sachsen, Prinzessin Elisabeth, Herzogin zu (Herzogin von Genua), 66. 71. 138. 264.
- Sagan, Dorothea Herzogin von Talleyrand-Périgord, Herzogin von Sagan, geb. Prinzessin von Biron-Curland, 27. 55.
- Saldern-Ahlimb, Graf von, 14.
- Saldern-Ahlimb, Gräfin von, 14.
- Sándor, Leontine Gräfin, geb. Fürstin Metternich, 60. 62.
- Sardinien, Carl Albert, König von, 71. 88. 91. 114. 118. 122. 126. 127. 130. 131. 132. 136. 138. 203. 218. 220. 264.
- Sardinien, Victor Emanuel, Herzog von Savoyen (später Victor Emanuel I., König von Italien), 132.
- Sardinien, Ferdinand Prinz von, Herzog von Genua, 218.
- Saucken-Tarputschen, Ernst Friedr. von, Preuss. Landtagsabgeordneter, 50.
- Savigny, Karl Friedr. von, Preuss. Diplomat, 283.
- Savoyen, Prinz Eugen von, K. k. General-Feldmarschall, 275.
- Schäffer-Bernstein, Frl. von, 14.
- Schaffgotsch, Gräfin von, 14.
- Schaffgotsch, Hans Graf von, 13.
- Schaffgotsch, Leopold Graf von, 13.
- Schaffgotsch, Hedwig Gräfin von, 14.
- Schele von Schelenburg, Ed. Friedr. Aug., K. hannov. Staatsminister, 295.
- Schimpff, von, K. sächs. Geh. Finanzrath, 325.
- Schleinitz, Alex. Gust. Ad. Graf von, K. preuss. Staatsminister, 262. 263.
- Schlik, Franz Graf von, K. k. FML, 167. 232. 245. 256. 266. 287.
- Schlitter, von, K. k. Oberstlieutenant, 131.
- Schmalz, Dr. 324.
- Schmerling, Anton Ritter von, K. k. Minister, 205. 243. 326.
- Schönburg-Hartenstein, Aloyse Fürstin von und zu, geb. Fürstin zu Schwarzenberg, 60. 61. 68. 119. 121. 282. 326.
- Schönhals, Carl von, K. k. FZM, 88. 189. 227.
- Schöning, Frl. von, 13.
- Schulenburg, Graf von der, 15.
- Schulenburg-Angern, Graf von der, 15.
- Schuselka, Franz, Oesterr. Reichstagsabgeordneter, 152.
- Schwarzenberg, Eleonore Fürstin zu, geb. Fürstin Liechtenstein, 65. 71. 259. 325.
- Schwarzenberg, Felix Fürst zu. K. k. FML und Ministerpräsident, IV. V. 118. 122. 132. 180. 182. 183. 189. 190. 198. 202. 204. 205. 207. 209. 213. 214. 216. 220. 221. 223. 229. 232. 236. 241. 242. 243. 244. 248. 251. 252. 256. 257. 259. 260. 265. 266. 267. 269. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 285. 286. 287. 288. 291. 293. 294. 295. 297. 298. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 311. 317. 323. 324. 325. 326. 327. 328.
- Schwarzenberg, Friedrich Fürst zu, Cardinal, Erzbisch. v. Prag, 269.
- Schwarzenberg, Mathilde Fürstin zu, 326.
- Schwarzenberg, Carl Fürst zu, K. k. FML, 88. 136.
- Schwerin-Schwerinsburg, Maximilian Graf von, Preuss. Landtagsabgeordneter (spät. Staatsminister), 14. 41. 43. 44. 48.
- Schwerin-Schwerinsburg, Gräfin von, 9. 14.
- Sedlnitzky von Choltitz, Joseph Graf, K. k. Polizeipräsident, 79. 80.
- Seeburger, Dr., K. k. Leibarzt, 325.
- Senfft von Pilsach, Fr. Chr. Ludw. Graf, früher k. sächs. Minister d. Ausw., später k. k. Gesandter, 113.
- Simon, Ludwig, Deutscher Reichstagsabgeordneter, 200.
- Smolka, Franz, Oesterr. Reichstagsabgeordn., 144. 148. 159. 165.
- Solms-Lich, Ludwig Fürst zu, 37.
- Solms-Sonnenwalde, Graf von, 15.

- Somnitz, von, 15.
 Stadion, Franz Graf von, K. k. Minister, 116. 153. 169. 189. 190. 203. 205. 223.
 Stanley, Edward Lord (später der 14. Earl of Derby), 279. 280.
 Stein, Heinr. Friedr. Carl Freiherr vom und zum, K. preuss. Staatsminister, XXV.
 Stockhausen, von, K. preuss. Generallieutenant u. Kriegsminister, 303.
 Stolberg, Eberhard Graf zu, 13.
 Stolberg, Eberhard Gräfin zu, 13.
 Stolberg, Charlotte Gräfin zu, 9. 14.
 Stolberg, Friederike Gräfin zu, 14.
 Stolberg-Rosla, Graf zu, 14.
 Strantz, von, 15.
 Strauss, Johann, 75.
 Strobach, Präsident d. österreich. Reichstages, 148. 153.
 Stüve, Joh. Carl Bertram, K. hannov. Staatsminister, 295.
- Taglioni, Marie, 3. 4.
 Talleyrand-Périgord, Charles Maurice Herzog von, Französ. Minister, 162.
 Tempsky, Frau von, 14.
 Thierry, Freiherr von, 287.
 Thiers, Adolphe, X. 29. 263. 282.
 Thun, Leo Graf von, 116.
 Thurn und Valsassina, Georg Graf von, K. k. FML, 126.
 Tieck, Christ. Friedr., Bildhauer, 56.
 Tieck, Ludwig, 20.
 Toscana, Leopold II., Grossherzog von, 281.
 Toscana, Antonie, Grossherzogin von, 71. 281.
 Trautmannsdorff, Gräfin von, 14.
 Tronchin, von, 14.
 Tschirner, Sächs. Landtagsabgeordneter, 213.
 Türckheim, von, 15.
- Valtier, Frl. A. von, 13.
 Valtier, Frl. C. von, 14.
 Veith, Dr. Joh. Em., Domprediger, 294.
 Vetsey, Ungar. General, 238.
 Vetter, 237.
 Viale-Prelà, M., Erzbischof von Carthago, Apostol. Nuntius, 274.
 Villers, von, K. sächs. Legationssecretär, 253.
- Vincke, Ernst Friedr. Georg Freiherr von, Preuss. Landtagsabgeordneter, 35. 41. 43. 44. 48. 49. 50.
 Vitzthum von Eckstädt, Elisabeth Gräfin, geb. Freiin von Friesen, 3.
 Vitzthum von Eckstädt, Carl Friedrich Graf, VI.
 Vogel, K. k. Generalmajor, 224.
- Wagner, von, 14.
 Waldenburg, Eduard von, 13.
 Waldersee, Amalie Gräfin von, 15.
 Wallmoden-Gimborn, Ludwig Georg Thedel Graf von, K. k. General d. C., 328.
 Wedell, von, 13.
 Wedell-Malchow, von, 14.
 Weill, Alexander, 317.
 Welcker, Carl Theodor, Deutscher Reichstagsabgeordneter, 186. 187.
 Welden, Ludwig Freiherr von, K. k. FZM, 126. 189. 191. 197. 198. 207. 208. 221. 223. 224. 225. 229. 244.
 Wellington, Arthur Wellesley Herzog von, XIX. 60. 95. 314.
 Werther, Frl. von, 13.
 Werthern, Thilo von, 14.
 Wessenberg-Ampringen, Joh. Phil. Freiherr von, K. k. Minister d. Ausw., 108. 115. 117. 118. 119. 153. 161. 164. 171.
 Westmorland, John Fane Earl of, K. grossbrit. Gesandter, 4. 5. 8. 20. 318. 325.
 Wickenburg, Matthias Graf von, Gouverneur von Steiermark, 203.
 Willissen, Wilh. von, K. preuss. General, 203.
 Wimpffen, Franz Graf von, K. k. FZM, 153.
 Windischgrätz, Alfred C. F. Fürst zu, K. k. Feldmarschall, 82. 110. 119. 120. 121. 122. 124. 125. 130. 156. 157. 161. 164. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 187. 189. 191. 193. 194. 197. 202. 203. 205. 207. 209. 210. 213. 215. 217. 219. 220. 221. 222. 223. 225. 226. 259. 262. 309. 311.
 Windischgrätz, Eleonore Fürstin zu, geb. Fürstin zu Schwarzenberg, 117. 119. 121.

- Windischgrätz, Alfred Fürst zu,
K. k. Major, Sohn u. Adjutant des
Feldmarschalls, 173.
- Wittgenstein, Wilhelm Fürst zu
Sayn und, K. preuss. Staatsminister
u. Oberkammerherr, XXIII. 7.
- Wohlgemuth, K. k. Generalmajor,
229. 232.
- Wratislaw-Nettolitz, Eugen Graf
von, K. k. General d. C., 88. 251.
252. 257. 261. 295.
- Wrbna und Freudenthal, Ladis-
laus Graf von, K. k. FML, 82.
- Wrbna und Freudenthal, Eugen
Graf von, K. k. Major u. Flügel-
adjutant, 282.
- Wurmb, Frl. von, 13.
- Württemberg, Wilhelm I., König
von, 265.
- Wussin, K. k. Major, 235.
- Wydenbruch, 310.
- Zastrow, Friedr. von, 13.
- Zastrow, A. von, 14.
- Zastrow, Frl. von, 15.
- Zastrow-Doxat, Frau von, 13.
- Zastrow-Meuron, 13.
- Zeisberg, von, K. k. Generalmajor,
153. 195.
- Zeschau, Heinr. von, K. sächs.
Staatsminister, 47. 52. 53. 54. 78.
- Ziegler, von, 13.
- Ziegler, Frau von, 14.
- Züllich, Aminka von, 13.



17/11 25

43





Vitzthum von Eckstädt, Karl Friedrich

Berlin und Wien in den Jahren 1845 - 1852 politische Privatbriefe des
damaligen K. Sächs. Legationssecretärs Carl Friedrich Graf Vitzthum von
Eckstädt

Stuttgart 1886

J.publ.e. 462

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11635168-2